This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 316 452

Fiction

GERMAN LIBRARY.

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Received June 1886

Accessions No. 30078 Shelf No. 872

P 59 E

V. E 57-8

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vaterländische Erzählungen

aus alter und neuer Zeit.

Von

Luise Pichler.

II.

Heinrich der Vierte und Bertha von Susa.

Leipzig.
Friedr. Wilh. Grunow.
1875.

Digitized by Google

Heinrich der Vierte

und

Bertha von Susa.

Historischer Roman

von

Luise Pichler.

Erster Band.
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Leipzig.
Friedr. Wilh. Grunow.
1875.

Digitized by Google

30078

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
PT 2445 A85 H4 1875 v.1-2 MAIN

I.

Gott erbarme sich deiner, mein verwaister Sohn.

Vogelsang und süßer Blüthenduft drangen durch die geöffneten Fenster der Kaiserpfalz zu Tribur. Linden umrauschten den stolzen Bau, dessen Mauern und Thürme altersgrau aus dem stolzen Grün blickten. Schon drei Jahrzehnte lang, seit der Zeit König Pipin's und seines kaiserlichen Sohnes, Karl's des Großen, war es ein beliebter Sitz der deutschen Herrscher.

Wieder wehte das kaiserliche Banner vom Thurme hoch in den Lüften, zum Zeichen, daß der Herr des Reiches seinen Aufenthalt zu Tribur genommen habe. Vor den Eingangspforten prangten die Fahnen sämmtlicher Fürsten, denn sie alle hatten sich auf den 12. Juli im Jahre des Herrn 1066 um den König eingefunden. Buntes Regen und Treiben belebte die alte, sonst so stille Kaiserpfalz. Edelknechte und Reisige tummelten sich in den innern und äußern Hofräumen, geschäftige Hofbeamte, Ministerialen genannt, gingen eilfertig die Hallen und Säle entlang, die Wendeltreppen auf und ab, die zahlreiche Dienerschaft lenkend. Erst in der Nähe des Kaisersaales verstummte das geräuschvolle Getümmel; ritterliche Ehrenwachen waren hier aufgepflanzt, und lautlose Stille ehrte die Nähe des Königs und der Fürsten.

Der Kaisersaal war vom vorhergehenden Kaiser, Heinrich III., im edelstrengen romanischen Baustil neuhergestellt worden. Von starken Säulen war die Wölbung getragen, in tiefen Nischen öffneten sich die weiten Rundbogenfenster; aus Mosaiken war der Estrich gebildet, mit Frescomalereien waren farbenhell die Wände geschmückt. Im Hintergrunde erhob sich auf Stufen der Thron aus Elfenbein und Gold gebildet, mit

Digitized by Google

Scharlachsammt beschlagen; darüber breitete ein goldener Adler seine Schwingen. Im Halbkreise umgaben ihn die Sitze der Fürsten, in Elfenbein geschnitzt, mit Scharlachpolstern bedeckt.

König und Fürsten kamen jetzt von der Morgentafel und pflogen, in zwanglose Gruppen vertheilt, traulichen Zwiesprach.

Da waren reichsfreie, gefürstete Pfalz- und Markgrafen aus fränkischen, sächsischen, bairischen und alemannischen Landen; unter ihnen in auffallender Anzahl Bischöfe und gefürstete Aebte, von Kaiser Heinrich III. geflissentlich als Stütze des Thrones gegen die Willkür der weltlichen Fürsten emporgehoben und mit Macht bekleidet. Doch als die ersten an persönlicher Bedeutung wie an Macht und Rang, fielen drei der weltlichen und zwei der geistlichen Fürsten in's Auge. Diese waren Herzog Ordulf von Sachsen, eine achtunggebietende Greisengestalt im rothen Herzogsgewande, der sich in absichtlicher Entfernung vom Throne mit dem kriegerischen Herzoge von Lothringen, einem von südlicher Sonne gebräunten Manne in mittlerem Alter, in's Gespräch vertieft hatte. Unweit von ihm lehnte vereinsamt an einer Säule ein kräftiger junger Mann mit trotzig blauem Auge, freier Stirne und dem goldenen Fürstenreif um's blonde Haar, des alten Herzogs Sohn, Prinz Magnus von Sachsen.

Stolz und unbefangen in der Nähe des Thrones stand der dritte, Herzog Otto von Baiern, einer der mächtigsten Fürsten des Reiches, auch er Sachse von Geburt. Seine Gesichtszüge verriethen neben stolzem Selbstbewußtsein eine unbeugsame Härte des Sinnes; er war in vertraulicher Stellung dem Erzbischof Anno von Köln zugewandt, dessen ascetische Züge von finsterem Ernst, aber auch von glühendem Eifer zeugten. Von Zeit zu Zeit ließ Anno einen Blick nach dem nahen Fenster schweifen, wo neben dem Erzbischof von Mainz, einem schlau blickenden Manne von höfischem Wesen, aber ohne die Würde der Haltung, die den finstern Kölner auszeichnete, ein Jüngling stand, dessen Jugend dieser Versammlung fast noch unreif erscheinen mußte, wenn nicht der feurige Glanz des blauen Auges und der Ausdruck der freien Stirne bezeugt hätten, daß Geist und Charakter in ihrer Entwickelung den Jahren vorangeeilt seien. Es bedurfte nicht des reichen, mit Gold in Form von Adlern gestickten Gewandes, nicht der Halskette und des Diadems, um

Digitized by Google

ihn kenntlich zu machen; der feurige Blick, die kühne Haltung der hoch aufgeschossenen und doch kräftigen Gestalt, der ganze Schnitt des schönen Gesichts, der Adlersnase und der kühnen Stirne ließen in ihm Heinrich IV., den Salier, errathen, zu jener Zeit noch König genannt, da er der Kaiserkrone zu Rom erst später theilhaftig wurde. Heinrich war damals kaum sechzehn Jahre alt, aber der natürliche Flug eines gewaltigen Geistes, eines kräftigen Gemüths, früh entwickelt durch Umstände und Erziehung, die ihn als zehnjährigen Knaben schon zu Reichstagen und Fürstenberathungen führten, hatten ihm die Reife von zwei Jahrzehnten gegeben, darum schien es seinem Erzieher, dem Erzbischof von Köln, und den sämmtlichen Fürsten an der Zeit, seine Vermählung mit Bertha von Susa zu feiern, der er in seinen Kindheitsjahren schon verlobt worden war.

War es ungeduldige Sehnsucht nach der Ankunft der Braut, die von Herzog Rudolph von Schwaben, dem Schwager des Königs, herbeigeleitet und an diesem Tage erwartet wurde, was seine Stirne so düster beschattete? Aber dieser finstere Ernst glich nicht der frohen Erwartung eines Liebenden. Oder hatte er das Flüstern der Fürsten vernommen? ahnte er den Inhalt ihrer Unterredungen? verstand er die ausdrucksvollen Blicke zu deuten, die sie auf ihn warfen? Augenscheinlich schenkte er der eifrigen Rede des Erzbischofs von Mainz, der ein Anrecht des Erzstiftes auf den thüringischen Zehnten zu begründen suchte, nur ein achtloses Ohr, und sein Blick, am Boden wurzelnd, erhob sich von Zeit zu Zeit nur, um einen blitzartig raschen Strahl nach den verschiedenen Gruppen im Saale zu werfen.

Plötzlich fiel sein Auge auf einen Ritter, der so eben erst erschienen war und als ob er sich nicht recht in die erlauchte Versammlung wagte, seine Stellung am Eingang genommen hatte, von wo er, halb von einer Säule verdeckt, [illegible] hellgraue Auge mit scharf beobachtendem Blicke umherschweifen ließ. Den jungen König regte sein Anblick zu unerwartetem Entschlusse an; er wandte sich in hastiger Bewegung von dem Erzbischof ab und verließ mit raschem Schritte, nicht ohne einen gewissen Trotz der Haltung, den Saal, indem er dem Ritter durch einen Blick zu folgen befahl. Dieser hielt sich nur noch

Digitized by Google

einige Augenblicke auf, um wahrzunehmen, wie der Erzbischof Anno, des Königs erster Rath und früher sein Erzieher und Vormund, die Stirne faltete, wie die älteren Fürsten durch Blicke und Flüstern ihre Mißbilligung zu erkennen gaben, der junge Sachse Magnus stolz die Achseln zuckte, als wollte er sagen: „Was läßt sich von ihm Besseres erwarten?“ und nur der kriegerische Herzog Gottfried von Lothringen gutmüthig äußerte: „Der junge König langweilt sich. Wer unter uns würde in seinem Alter nicht ebenso empfunden haben?“ — dann verließ auch er den Saal geräuschlos und folgte dem jungen König nach, der sehr eilig eine Reihe von Gemächern durchschritt und erst im äußersten derselben, einem kleinen Vorzimmer, stille stand, um den Ritter anzureden. „Wo warst du, Konrad von Kirchberg? Wo sind Nellenburg, Godesheim, Meersburg? Keiner von ihnen läßt sich sehen, seit wir hier sind.“

„Sonder Zweifel treiben sie sich in der Stadt umher, mein König! Es ist ein ergötzliches Leben dort; Kaufleute, Sänger, Gaukler und schöne Mädchen!“ erwiderte der Ritter.

„Gut, ihr vergnügt euch und fragt nicht weiter nach mir, wenn ihr nicht meiner bedürfet. Mich wundert, daß du dich meiner erinnertest, Kirchberg, wenn nicht etwa ein Begehr der Grund deines Kommens ist.“

„Haltet zu Gnaden, König; es ist uns schlichten Rittern nicht gestattet, in den Saal zu treten, wo die Fürsten sich versammeln; nur meine Kühnheit konnte sich dessen unterfangen; ich war, offen gestanden, neugierig, zu sehen, wie die trotzigen Sachsen Euch gegenüber sich darstellten.“

„Die stolzen Rebellen!“ rief Heinrich aus, indem es finster über seine jugendliche Stirne zuckte; „ihr Anblick vergiftet mir die Seele, der Anblick dieser ganzen Fürstenversammlung, dieses Orts, wo sie mir schimpflichen Zwang anthaten, mein königliches Ansehen in den Staub traten. Aller Groll, aller wilde Schmerz jenes Tages zu Tribur kocht mir neu im Herzen; ich muß Luft schöpfen; laß unsre Pferde satteln — ich habe Lust, das bunte Treiben anzuschauen, das du schilderst.“

„Ihr, mein König? Heute? In meiner Begleitung? Unmöglich! Wollt bedenken —“ warf der Ritter in gut geheucheltem Erstaunen ein.

Digitized by Google

„Was sollte ich bedenken? Soll jeder Bettler das Recht haben, sich an meiner Hochzeit fröhlich zu machen, nur ich nicht, der ich das verhaßte Joch auf mich nehmen muß?“ unterbrach ihn Heinrich.

„Nicht ich mißgönne Euch die Freude, aber wollt bedenken, daß Euer sehr hochwürdiger Erzieher Erzbischof Anno Euch das Joch der Ehe, — da Euer Gnaden einmal beliebt hat, sich dieses Ausdrucks zu bedienen — aufbürdet, um Euch von der Gesellschaft etlicher jungen schwäbischen Ritter zu trennen, die als lustige Leute mit losen Sitten Eure Jugend verderben möchten, unter denen Konrad von Kirchberg die Ehre hat, obenan genannt zu werden. Was wird diese ganze Fürstenversammlung, die stolzen Sachsen, der kluge Otto von Baiern, der kühne Lothringer, der hochwürdige Clerus dazu sagen, wenn der König deren erlauchten Kreis um so übel berüchtigter Gesellschaft willen verläßt?“

„Nenne sie nicht mehr!“ rief Heinrich aus, dessen Entschluß, wie Kirchberg vorausgesehen hatte, durch den Widerspruch nur hartnäckiger ward; „hätt' ich auch keinen andern Grund, so thät' ich's nur, um ihnen meine Verachtung zu bezeigen.“

Der Ritter lächelte und eilte, das Roß des Königs herbeizuführen. Nach wenig Augenblicken schwang sich dieser in den Sattel und sprengte, von Kirchberg gefolgt, nach dem belebten Rasenplatze, wo das bunteste Festgewühl wogte. Allmählich glättete sich Heinrich's Stirne; das Ergötzen dieses Anblicks drängte die Erinnerungen an den Fürstensaal und alles, was sich dort bewegte, in ihm zurück. Er betrachtete die Buden der Kaufleute, wo glänzende Rüstungen, Gewänder in den mannigfaltigsten Farben, funkelndes Geschmeide den ritterlichen Festgästen feilgeboten wurden; er schenkte einem Sänger Gehör, der durch ein Lied auf Heinrich III., den milden und starken Kaiser, das durch einige angehängte Strophen zum Lobe seines jungen Sohnes der Zeit angepaßt war, einen Kreis von Zuhörern angelockt hatte, und ergötzte sich zuletzt am Anblick eines Gauklers, der durch seine außerordentlichen Leistungen das zahlreich versammelte Volk in Staunen versetzte.

Endlich stand er bei einem Volkshaufen stille, der sich mit einem Wurfspiel belustigte. Ein hölzerner Hirsch, unter

Digitized by Google

einem Baume aufgepflanzt, bildete die Zielscheibe, eine Schranke setzte die Entfernung des Wurfes fest, der mit dem Gabilot, dem kleinen Jagdspieß, ausgeführt wurde. Unerkannt von den Umstehenden sah der junge König zu, wie bald der reisige Knecht eines Ritters, stolz und trotzig auftretend, seine sichere Hand erprobte, bald ein kecker Handwerksgeselle frank und frei, wie es einem Städter geziemte, herzukam und mit guter Laune das Gelächter der Umstehenden hinnahm, wenn sein mit mehr Kraft als Gewandtheit geschleuderter Wurf das Ziel überholte. Heinrich war sammt seinem Begleiter längst vom Roß gestiegen; plötzlich trat er, von der allgemeinen Lust hingerissen, zu der Schranke, ergriff eines der leichten Wurfgeschosse und schleuderte es nach dem Ziele. Der Wurf traf den Hals des Hirsches, der sich sofort vermittelst einer kleinen Vorrichtung umdrehte und nach dem Schützen zu blicken schien. Beifall belohnte diesen Wurf, den besten, der bis jetzt gefallen war; aber kaum hatte der Zuruf nachgelassen, als eine helle Stimme an Heinrich's Seite sprach: „Gut genug war der Wurf für den jugendlichen Schützen. Verfehlt aber wird der erprobte Waidmann ihn nennen."

Aergerlich nach dem kecken Sprecher umschauend war Heinrich überrascht, als er eine Maid in adeliger Kleidung erblickte, die, einen Diener zur Seite, unter dem Volke stand und das Spiel mit anschaute.

„Willst du nicht selbst einen Wurf wagen, schöne Maid? Schwören wollt ich, daß du dem Waidwerk nicht fremd bist!" äußerte Heinrich halb ärgerlich, halb ergötzt.

„Zu schwören ist überflüssig, reicht mir das Gabilot!" erwiderte sie mit vornehmer Gelassenheit, indem sie ohne Schüchternheit an den Platz trat, von dem Heinrich sich zurückzog. Man hatte indessen das Gabilot zurückgebracht und bot es ihr dar; sie nahm es mit stolzer Nachlässigkeit in Empfang, es flüchtig betrachtend; drauf wog sie es mit anmuthiger Leichtigkeit in der Hand, zielte einen Augenblick scharf in vorgebeugter Haltung und schnellte den Speer mit sicherer Handbewegung hinaus; sausend fuhr er dem Thier in die Seite, gerade die Stelle treffend, wo er das Herz durchbohren mußte.

Der Hirsch sank in die Kniee wie ein zum Tode ver-

Digitized by Google

wundetes Wild. Das Volk rief jubelnden Beifall, und Heinrich befahl den Preis herzubringen, ein mit Silber ausgeschlagenes, zierlich gearbeitetes Jagdmesser, das, mit Bändern verziert, an den Zweigen des überhängenden Baumes aufgehängt war. Zwar waren die Preise erst für die folgenden Festtage ausgesetzt und die Spiele nur zur Vorübung begonnen worden, aber Heinrich's gebietendem Tone wagte Niemand zu widersprechen. Die Waffe wurde vom Baume gelöst und ihm überbracht, damit er sie der Siegerin überreiche. Diese aber hatte nach vollbrachtem Wurfe die Schranke verlassen und Heinrich suchte sie vergebens auf; sie war verschwunden und mochte sich entfernt haben, während die allgemeine Aufmerksamkeit auf den herbeigebrachten Preis gerichtet war.

„So möge ein Anderer den Preis gewinnen, dessen die stolze Maid nicht begehrte!" rief Heinrich aus, indem er das Jagdmesser niederlegte und sichtlich verstimmt den Platz verließ.

„Wo mag die stolze Jägerin hingekommen sein? Beim Himmel, es wäre die schönste junge Maid, die ich bisher sah, hätte sie nicht röthliche Haare!" äußerte Kirchberg, der ein scharfes Auge auf den Vorgang gehabt hatte, beim Weggehen.

„Ich möchte die Farbe ihres Haares nicht tadeln, es hatte den Glanz des Goldes; aber kühn genug war die Maid für ihre Jugend," versetzte Heinrich gleichgültigen Tones, und das Gespräch verstummte.

Während er nach neuen Abentenern forschend durch das Gewühl hinschritt, trat ein Ritter auf ihn zu, um ihm athemlos zu melden: „Ihr werdet vermißt, mein König, die Kaiserin Mutter ist angekommen; Godesheim und ich sollten Bericht über Euch geben und erfuhren jetzt erst, daß Ihr den Fürstensaal verlassen habt — mit Konrad von Kirchberg, wie wir vermutheten."

Kirchberg lachte, als der Sprecher bei den letzten Worten vorwurfsvoll auf ihn blickte; auf Heinrich's Wangen aber erglühte eine fieberhafte Röthe, und hastig rief er aus: „Die Kaiserin ist angekommen, sagst du, Nellenburg? Und wir waren nicht von ihrem Nahen unterrichtet, um ihr entgegen zu ziehen?"

„Mein König, das Herannahen der Kaiserin war hier

Digitized by Google

nicht angesagt worden; sie kam in größter Stille mit nur kleinem Gefolge vom Kloster Lorsch an," antwortete der Ritter.

Der junge König schlug rasch den Rückweg nach der Stadt ein; eine kaum unterdrückte ungestüme Gemüthsaufregung gab sich in seiner Haltung kund.

Schweigend folgten ihm die Ritter, und vorwurfsvoll flüsterte Nellenburg dem Ritter Kirchberg zu: „Wie konntet ihr den König heute hieher locken? Als ob nicht schon genug über die müßigen schwäbischen Ritter an seinem Hofe gescholten würde! Ihr wißt, wie übel besonders Herzog Rudolph dazu sieht, daß der König durch uns Berichte aus Schwaben erhält; reizt ihr nun auch die andern Fürsten, so bringt ihr's noch dazu, daß der König sich von uns trennen muß!"

„Blind bist du, Nellenburg, mit all' deiner Weisheit!" spottete Kirchberg; „was vorerst den Herzog von Schwaben betrifft, so wäre es nicht überflüssig, wenn der König ihn fragte, warum er denn keine Berichte aus Schwaben an den Thron gebracht wissen wolle. Ich habe meine eigenen Gedanken hierüber — doch, um bei der Sache zu bleiben, der König langweilte sich im Fürstenkreise und wollte Zerstreuung; mir kam's nicht zu, ihn zu hindern, denn wahrlich nicht als Sittenprediger hält er uns an seinem Hofe. Will man uns entfernen, so ist es Zeit, daß wir Vorsorge treffen; sicher wird mein lockerer Muth bessere Mittel finden, festen Fuß am Hofe zu erhalten, als all' deine bedächtige Klugheit."

Fragend schaute Nellenburg ihn an; er schien eine tiefere Bedeutung in den hingeworfenen Worten zu ahnen. Kirchberg aber lächelte spöttisch, indem er hinzufügte: „Du taugst nicht zu meinem Vertrauten, da du nicht mein Rathgeber sein kannst; laß uns Jeder seinen eigenen Weg gehen!"

Die Ankunft am Palaste, wo sie abstiegen, machte dem Zwiegespräch ein Ende. Heinrich entließ die Ritter ohne ein weiteres Wort, um sich unverzüglich nach dem Theil des Palastes zu begeben, der zum Empfang der Kaiserin, seiner Mutter, gerüstet worden war; doch unerwartet trat ihm am Eingang der Burg Erzbischof Anno entgegen. Wie ein Blitz zuckte es über Heinrich's Stirne. Nie war der Anblick dieses

Digitized by Google

seines vormaligen strengen Erziehers ihm angenehm, am wenigsten vermochte er jetzt ihn zu ertragen.

Vorwurfsvoll begann der Erzbischof: „Die Kaiserin kam angeritten; ihr königlicher Sohn war nicht zugegen, sie zu empfangen."

„Ich bin hier, um den Willkomm nachzuholen; Ihr werdet mich daher entschuldigen, wenn ich hinwegeile, hochwürdigster Erzbischof!" erwiderte Heinrich in kurzem Tone.

„Nur wenige Augenblicke mögt Ihr mir Gehör schenken, König Heinrich! es möchte sich heute keine Zeit mehr dazu finden," antwortete der Erzbischof unveränderten Tones und ohne Bitterkeit. „Wenige Worte nur gestattet dem, der es als Aufgabe und höchste Pflicht seines Lebens betrachtet hat, Euch würdig Eures erhabenen Vaters, würdig des Thrones, auf den Gott Euch berief, zu erziehen."

„Weßhalb dieser feierliche Eingang?" rief Heinrich unwillig aus. „Steht es mir nicht mehr frei, den Palast zu verlassen, wann ich Lust dazu habe? Wollt Euch erinnern, daß ich kein unmündiger Knabe mehr bin! Ihr habt mir obgesiegt in wichtigen Dingen; treibt Eure Gewalt nicht weiter! gälte es meine Krone — bei Gott! — ehe ich aufhöre, ein freier Mann zu sein, will ich lieber darauf verzichten, ein König zu heißen!"

„Ihr sprecht ein schweres Wort mit leichtem Sinne aus, mein König," erwiderte der Erzbischof auf die ungestüme Rede des Königs mit ernstem Nachdruck. „Ihr fürchtet nicht, daß es auf Euch zurückfallen könnte? und doch ist es Eure Krone, Euer Land, welches Ihr gefährdet. Das Reich ist voll von Klagen, daß sein oberstes Haupt, Kaiser Heinrich's Sohn, die Hoffnung der Zukunft, in dessen Schatten die Wohlfahrt der Völker gedeihen soll, sich allen Ernstes, aller Sorgen der Regierung entschlägt, um die Tage seiner Jugendkraft mit lustigen Gesellen zu verschlemmen. Diejenigen, die Euren Thron und Eure Würde höher achten als Eure Gunst, entfernten den Mächtigsten der üblen Rathgeber aus Eurer Nähe; sie vermochten Euch, der Würde Eures Thrones, Eurer Pflicht eingedenk Eure Vermählung zu begehen, um das Vertrauen der Völker Euch wieder zu gewinnen, wohl auch in der Hoffnung,

Digitized by Google

Euch ein neues Leben beginnen zu sehen. Nun sind Fürsten und Völker versammelt; voll Hoffnung schauen Alle der nächsten Zukunft entgegen, — König Heinrich aber verläßt den Kreis der Fürsten, um an der Seite eines seiner Günstlinge nichtige, ja unziemliche Abenteuer aufzusuchen. Welches sind die Eindrücke, welche die Fürsten von Eurem Throne mit fortnehmen werden? welches die Hoffnungen, die von diesem Tage ausgehen sollen?"

„Die Hoffnungen dieses Tages?" rief Heinrich bitter aus. „Bin ich Schuld daran, wenn sie täuschen? Ich habe Euch nicht gelogen, Herr Erzbischof; nie gab ich Euch Hoffnung, daß der aufgezwungene Bund, zu dem Ihr mich an den Altar führet, meine Sinnesart ändern werde. Die Versammlung der Fürsten aber, diese Sachsen, die meine unmündige Jugend mißbrauchten, um Aufruhr zu erregen, — Otto von Baiern, der Verschwörer, der Markgraf von Meißen und selbst der kühne Lothringer — haben sie ein Recht, über meine Mißachtung zu klagen? Kann meine leichtsinnige Jugend an ihrem Beispiel lernen, des Reiches Wohl auf dem Herzen zu tragen? Warum mißgönnt man mir die Gesellschaft meiner Günstlinge aus Schwaben? Wohl sind es keine reichsfreie Fürsten, sondern einfache Ritter; es mögen lose und lustige Leute unter ihnen sein, aber sie lieben mich; — von wie vielen sonst, hochwürdiger Erzbischof, kann ich dies rühmen?"

„König Heinrich ..." wollte der Erzbischof erwidern.

„Entgegnet mir nichts!" unterbrach ihn Heinrich lebhaft; „ich weiß, was Ihr sagen wollt. Ich weiß, daß Ihr meinen Sinn zu stählen dachtet, als Ihr mich losrisset vom Herzen der Mutter; daß Ihr glaubtet, ein Recht zu haben, als Ihr Adalbert, den ich liebte, vom Hofe vertriebet; gehorcht habe ich Euch, auch in schweren Dingen — ob ich Euch aber danke, das fraget mich nicht!" Mit diesen Worten schritt er hinweg, ohne des Erzbischofs Antwort abzuwarten.

Wild bewegt durcheilte er Corridor und Vorgemach und trat raschen Schrittes in ein Gemach ein, in dessen Hintergrund eine hohe Frauengestalt in weißen Gewändern sich bei seinem Eintritt erhob; es war die Kaiserin Agnes, die Wittwe des edlen Heinrich's III. Nach dessen Tode hatte sie als Vormünderin des jungen Königs, ihres Sohnes, die Regierung

Digitized by Google

des Reiches mit edlem Willen, aber mit mangelnder Umsicht und Kraft geführt, bis eine Verschwörung der unzufriedenen Fürsten ihr den Sohn und die Krone entriß. Ihr Unglück mit edler Würde tragend widmete sie seitdem ihr stilles Leben der Wohlthätigkeit und gottesdienstlichen Uebungen.

Nur in langen Zwischenräumen hatte sie seitdem Heinrich gesehen, und Vieles war von ihren Gegnern gethan worden, um das Herz des Knaben seiner Mutter gänzlich zu entfremden; dennoch konnte es ihr Andenken aus dem verwaisten Gemüthe des Sohnes nicht verlöschen. In dieser Stunde nun war sein Gemüth in allen Tiefen erschüttert; bei ihrem Anblick brachen alle heißen Triebe seines an Liebe verkürzten Herzens hervor, und ihrem sanften Gruße zuvorkommend stürzte er an das Mutterherz. Ihre Arme umschlossen ihn, und heiße Thränen der Mutterliebe netzten seine Stirne — aber es waren nicht Thränen der unvermischten Freude. Mutter und Sohn empfanden selbst in diesem Augenblick, daß eine Kluft zwischen ihnen bestand, und eben in dem Ungestüm, womit Heinrich's Kindesliebe sich kund gab, verrieth sich der Kampf, in dem er ihren Gegnern und seinem eigenen Stolze zum Trotz den Besitz des Mutterherzens behaupten wollte; seine Küsse, die so heiß auf den abgehärmten Wangen, der bleichen Stirne und den längst des Lächelns entwöhnten Lippen brannten, beglückten und zerrissen zu gleicher Zeit das Herz der hohen Frau.

Sie verstand ihn; nachdem sie Anfangs seine Liebkosungen mit Innigkeit erwidert hatte, entwand sie sich mit sanfter Würde seinen Armen, blickte prüfend in das schöne Gesicht des Jünglings, in dem ebenso stürmische Leidenschaften, wie hohe und edle Anlagen sich ausprägten und sprach seufzend: „Gott sänftige deinen Sinn, mein Sohn! Heinrich, wohin wird dies Ungestüm dich noch führen?“

„Mutter!“ antwortete Heinrich heftig, indem er sich rasch aufrichtete. „Kann ich ruhig sein? Vergissest du, daß ich in Tribur bin, wo die Fürsten in verbündetem Trotze mir entgegentraten und, mein königliches Ansehen in den Staub tretend, mir die schimpfliche Wahl ließen, Adalbert, meinen Freund, von der Seite zu stoßen, oder — die Krone niederzulegen?“

„Vergiß jenen Tag, Heinrich; wecke dies Andenken

Digitized by Google

heute nicht auf!“ bat die Kaiserin, von seiner Aufregung beängstigt.

„Vergessen soll ich jenen Tag?“ rief Heinrich mit wildem Blicke, „vergessen nach kaum sechs Monaten? Laß Monate, laß Jahre kommen! die Welt wird sehen, daß ich ihn nicht vergessen habe. Sie haben triumphirt; hinter meinem Rücken verbündet, haben sie das Netz der Verschwörung durch alle Lande gezogen, daß ich unmächtig in ihrer Gewalt war; von der blutigen Leiche Werner's, meines Waffenbruders, meines Gespielen hinweg, kaum mein eigenes Leben aus dem wilden Aufstand rettend kam ich mit Adalbert hier an; man riß auch ihn, den ich liebte, von meiner Seite und zwang mich, an seiner statt Anno, den Verhaßten, Anno, unter dessen Druck ich meine Jugend verbracht, auf's Neue als Rath, nein! — als Gebieter an die Seite zu nehmen. — — Ich gab es zu, Mutter, denn ich war unmächtig, aber nicht immer werde ich es bleiben, in mir wallt meines Vaters Heldenblut; das Scepter, das er kräftig schwang, das sie verkürzten zur Zeit meiner Unmündigkeit — es wird erstarken in meinem Arme! Mutter, auch der Tag meines Triumphes wird kommen!“

Die Kaiserin seufzte; wohl empfand sie, daß solche Gesinnungen dem jungen König eine glückliche Regierung nicht bringen würden, aber auf Ermahnungen verzichtend, die seine Aufregung nur noch gesteigert haben würden, antwortete sie wehmüthig: „Die Fürsten klagten über Adalbert's Einfluß, aber wie dem sei — sie sind hart mit dir verfahren; als ich Kunde erhielt von dem, was geschehen, und herbeieilte, dich zu sprechen, lagst du, meine und des Reiches Hoffnung, deines glorreichen Vaters einziger Sohn, von einem bösen Fieber ergriffen an des Grabes Rand.“

„Ich lag auf den Tod — und schon verhandelten die Fürsten über die Nachfolge im Reiche; wider ihr Verhoffen bin ich wieder erstanden, und nun führen sie mich vom Grabesrand — zur Hochzeitkammer!“ sprach Heinrich knirschend.

„Ueberrascht hat auch mich die Kunde von deiner nahen Vermählung,“ erwiderte die Kaiserin sanft, „doch nicht ich bin's, die sie hindern möchte. — — Kann ich auch Anno nicht vergessen, daß er dich als Kind mir aus dem Arme riß, so danke

Digitized by Google

ich ihm doch, daß er dir für die Mutter ein jung Gemahl zuführen will. Nur eines Weibes milde Nähe wird dein wildes Ungestüm sänftigen. O Heinrich, man spricht im Reiche Böses von dir und von denen, die dich umgeben!"

„Ein Weib sollte mich umwandeln? das Weib, das Anno mir zuführt? Ahnst auch du nicht, meine Mutter, warum ich Tribur, diesen Ort der verhaßten Erinnerung, zu meiner Hochzeitfeier auserwählte?" fragte Heinrich funkelnden Blickes.

„Heinrich, komme zu dir!" rief die Kaiserin geängstigt aus; „nicht Anno ist's, der dir die Braut ausgesucht hat, sondern dein kaiserlicher Vater, der dich in deinen Kindheitsjahren mit Bertha verlobte."

„In meinen Kindheitsjahren — —" wiederholte Heinrich mit Bitterkeit. „Würde mein Vater mich zu der Heirath gezwungen haben, vor der mir graut, nun ich kein Kind mehr bin? Würde er mich vom Krankenlager, von dem Grabe meines Werner hinweg zum Hochzeitfeste schleppen? O Mutter, noch wohl erinnere ich mich des Kindes, dem ich verlobt ward!"

„Du erinnerst dich noch an deine Verlobte? Hold und lieblich ist Bertha erblüht, mein Sohn," fuhr die Kaiserin mit Spannung fort, da er seine Rede plötzlich abbrach.

„Ist dem so?" versetzte Heinrich. „Manchen stößt ab, was Andern schön däucht. Die kleine Fürstin von Susa trug dunkle Haare; ob ihr Gesicht anmuthig war, weiß ich nicht, aber ihm mangelte sowohl die zarte Weiße, als die rosige Blüthe der Wangen. Ich liebe diese blonden Haare, wie du sie trägst, meine Mutter, ich liebe die lichten blauen Augen, die rosigen Wangen der deutschen Jungfrauen; sie sind ein Widerschein des goldenen Sonnenlichts, des blauen Himmels, der Blumen und schwellenden Früchte des Sommers. Ein Knabe war ich von nur sechs Jahren, aber mißfallen hat mir das bleiche Kind mit den dunkeln Augen."

„Bedenke doch," erwiderte die Kaiserin beklommen, „die Reise, die Trennung von der Heimath, das Getümmel von Fremden mögen das Kind verstört haben. Verwische die kindischen Erinnerungen, Heinrich; zehn Jahre sind dazwischen, zur Jungfrau ist das Kind herangeblüht."

Doch Heinrich beachtete die Einrede nicht; vertraulich an

Digitized by Google

die Seite der Kaiserin gelehnt, fuhr er, in träumerische Erinnerung versunken, fort: „Auch das Gehaben des Kindes war mir fremdartig; es lächelte nicht, wie Kinder sonst thun, aber es weinte auch niemals. Die fremde Umgebung mag es der Heiterkeit beraubt haben; aber auch keine Klage ward von ihm vernommen; ein wilder Knabe war ich, und ärgerlich ward mir das stille Kind! — Gebannt haben mich nur seine Augen, die groß waren und dunkel; noch gemahnt es mich heute daran. Als bei der Verlobung unsere Hände in einander gelegt wurden, mag ich das Kind böse angeschaut haben; es schrak zusammen, aber es weinte nicht, sondern schaute mich stumm an; in seinem Blicke lag ein klagender Vorwurf, der mir plötzlich Reue weckte. Am andern Tag ward sie hinweggebracht nach dem Kloster, wo sie erzogen wurde; ich sah sie nicht mehr, aber ich konnte das fremde Kind und seine dunkeln Augen nicht wieder vergessen."

„Seltsam, so viele und so lebhafte Erinnerungen sind dir geblieben?" äußerte die Kaiserin, von seiner Mittheilung betroffen.

„Nicht nur Erinnerungen sind mir geblieben, sondern auch das Gefühl des Widerwillens, des Grauens, womit das fremde Kind mich erfüllte, und heute erwacht es neu in mir. Mutter, die Italienerin ist mir fremd; ich kann mein Herz, mein Leben nicht mit ihr theilen! — — Darf man mich zum Sacramente der Ehe zwingen, nach dem mich doch nicht verlangt?" nahm er das Wort wieder auf.

„Heinrich, Gott helfe dir!" seufzte die Kaiserin, die Hände faltend.

„Er helfe mir durch dich, Mutter!" fuhr Heinrich mit Gluth fort. „Sage mir, liebst du deinen Sohn? — — mag die Welt, mag Anno dich beschuldigen und anklagen — sage, liebst du deinen Sohn Heinrich?"

„Mehr als mein eigenes Leben! Was meine Feinde böswillig und mit Unrecht mir vorwerfen, stelle ich Gott, dem gerechten Richter, anheim. Doch wozu deine Frage, Heinrich?" sprach die Kaiserin mit Würde.

„Wenn du mich liebst, so befreie mich von dieser Heirath! Schütze deinen Sohn vor sträflichem Meineid, den er vor

Digitized by Google

Gottes Altar schwören soll, denn nur widerstrebend werden meine Lippen geloben, was mein Herz widerruft!"

„Heinrich, was sprichst du?" fragte die Kaiserin mit Entsetzen; „der Fürstenkreis ist versammelt, die Braut auf dem Wege, und du widerstrebest der Hochzeit? Und ich Unmächtige sollte es sein, die so Unmögliches zu Wege brächte?"

„Du bist die Einzige, die es kann!" rief Heinrich niederknieend aus; „du bist meine Mutter und mußt ein Herz für mich haben. — Anno und die Fürsten haben es nicht. Du bist Frau, bist Kaiserin, dich müssen sie hören, da sie mich nicht hören wollen! — Sage Anno und den Fürsten, sie sollen ihren König nicht zwingen, des Sacramentes zu spotten; sage den Verwandten der Fürstin von Susa, sie sollen Tochter und Schwester nicht einem Jüngling vermählen, der Frauenwerth weder kennt, noch würdigt! Thue es, Mutter, und dich will ich schätzen, wenn auch nie ein anderes Weib!"

„Halt inne, mein Sohn, halt inne!" flehte die Kaiserin mit erlöschender Stimme; „dein Ungestüm hat dich verblendet. Meine Stimme gilt nichts mehr im Reiche; nur Thränen und Gebete hat deine entthronte Mutter für dich zu opfern."

„Verloren denn!" knirschte Heinrich, indem er aufsprang und um einen Schritt zurücktrat; „ja verloren, weil meine Mutter einst die Würde ihres Namens und ihrer Krone über dem Grabe meines kaiserlichen Vaters dahin gab!"

Die Aufregung des Augenblicks hatte ihm diese furchtbar verletzenden Worte entrissen; aber er selbst, kaum seiner mächtig, empfand die empörende Grausamkeit derselben und verstummte.

Doch das Wort hatte getroffen; die Kaiserin verstand ihn nur zu wohl. Als seine Vormünder und Erzieher ihn einst gewaltsam den Armen der kaiserlichen Mutter entrissen, hatten sie ihrer eigenen Rechtfertigung wegen nicht unterlassen, die Anklagen zu seinem Ohr zu bringen, die verläumderisch im Reich wider sie geflüstert wurden. Es war die Beschuldigung einer zu vertrauten Stellung zu dem Bischof von Augsburg, ihrem ersten Rathe. Zeugte auch im Herzen des Sohnes eine unwiderlegliche Stimme für die Reinheit der Mutter, so konnte doch sein königlicher Stolz ihr nicht vergessen, daß die Wittwe

Digitized by Google

seines Vaters den Feinden Veranlassung zur Verläumdung gegeben hatte.

Jäh erbleichte die Kaiserin, und sich mit Würde erhebend sprach sie: „Heinrich, nicht dir rechne Gott diese Worte zu, sondern denen, die sich nicht entblödeten, nicht nur den Sohn der Mutter zu entreißen, sondern auch sein Herz und seine Kindesliebe zu vergiften!"

„Mutter, verzeiht; ich wußte nicht, was ich sprach!" rief Heinrich verstörten Blickes. In diesem Augenblick trat ein Kämmerer in's Gemach mit der Meldung: „Seine erzbischöfliche Gnaden läßt den König gemahnen, daß es um die Stunde sei, die Fürstin von Susa einzuholen."

Ohne ein Wort wandte der König sich ab, um den Saal zu verlassen.

„So schnell Heinrich? komm zu dir, nicht in Groll und Bitterkeit sollst du deine Verlobte empfangen!" rief die Kaiserin aus.

„Wenn ich sie zum Altare führe, wen kümmert's, mit welcher Gesinnung ich es thue? Verzeiht, daß ich Euch so eilig verlasse, kaiserliche Mutter! Ihr hört, daß die Stunde gekommen ist!" Höhnisch auflachend sprach dies Heinrich und verließ in wilder Hast das Gemach.

Tief schnitten seine Worte der Kaiserin in's Herz, und die Hände ringend rief sie aus: „Er geht! Gott erbarme sich deiner, mein verwaister Sohn! Gott erbarme sich des Weibes, dessen Jugend dir angetraut wird! Auch den Namen deiner Mutter hat man in deinen Augen entweiht, — — an deinem Herzen wird es sich rächen!"

Vom Burghofe her tönte das Geräusch des Aufbruchs. König und Fürsten stiegen zu Pferd, um die Braut einzuholen, die den Rhein herauf gezogen kam, und unter rauschendem Drommeten- und Posaunenklang verließ der glänzende Zug den Palast.

Digitized by Google

II.

Er gedachte gegen mich des Tages unserer Verlobung.

Festlich prangte die Stadt und ihre Umgebungen; Blumengewinde schmückten die Häuser bis zu den Giebeldächern, unter den Thüren standen die Bürger im Festtagsgewand, von den Erkerfenstern blickten schüchterne Mädchengesichter theilnahmvoll auf den jungen König herab. Noch bunter dehnte sich das Festgewühl vor des Königs Auge aus, da er jenseits der Thore ankam, wo auf dem grünen Rasengrunde Tausende von Rittern sich tummelten, fahrende Sänger ihre Harfen in den Zweigen der Bäume aufgehängt, Kaufleute und Handwerker ihre Buden aufgeschlagen und Gaukler aller Art weite Zelte und Schranken errichtet hatten, um jedem Bedürfniß der zu Tausenden versammelten Menge entgegenzukommen und alle Schaulustigen zu vergnügen.

Sie alle hielten jetzt in unübersehbaren Reihen die Seiten des Weges besetzt, welchen der König nach dem Rheine dahinzog, auf dem die Fürstin zu Schiffe herankommen sollte. Im tiefsten, heitersten Blau wölbte der klare Sommerhimmel sich über der Landschaft; in den sonnigen Lüften jubelten fröhlich die Lerchen; im gesättigten Grün des Sommers prangten die Bäume, von Blumen besät Felder und Wiesen. Jenseits blickten im duftigen Violett des Abendlichts die Hügelzüge des linken Rheinufers, im Hintergrunde der dunkle Saum des Odenwaldes herüber.

Heinrich, hoch zu Roß, dessen feurige Bewegungen die Jugendkraft und Gewandtheit des Reiters noch mehr hervorhoben, im Reitkleid, in dem sich der jugendlich schlanke und doch sehnige Bau seiner Gestalt ausprägte, das Diadem um die stolze Stirne gewunden, ritt an der Spitze des Zuges. Zwischen den Erzbischöfen von Köln und Mainz in ihren violetten Gewändern und rothen Pallien, dem greisen Anno mit den strengen, ascetischen Zügen und dem schlau blickenden Siegfried von Mainz, leuchtete er um so mehr in seiner blühenden Jugend hervor. Alles jubelte ihm zu, Tausende von Blicken hingen an ihm, dem heranwachsenden Herrn der

Digitized by Google

Welt, dem Schutzherrn des Friedens und Rechtes im Reiche, in dessen Hand Glück und Wohl von Tausenden lag.

Nur sein Blick war düster; sie alle, die ihn Herrn des Reiches nannten, die wehrhaften Ritter, die gewerbsamen Städter, ja selbst die genügsamen leibeigenen Bauern dünkten ihn freier, als er selbst war, denn er mußte diejenigen als seine Räthe und ersten Reichsstände an der Seite haben, die er haßte, er war getrennt von denen, die er liebte; er ging einem neuen Bande entgegen, das ihm widrig war, ja das er um so mehr haßte, da er von denen dazu gezwungen ward, die noch kurz zuvor den Tod Werner's und die Verbannung Adalbert's, seiner beiden Freunde, herbeigeführt hatten. Willkür und Selbstsucht, die ihn von Jugend auf umgeben hatten, ihm von allen Seiten entgegentraten, hatten Mißtrauen und Haß in das jugendliche Herz gesät, das von Natur vertrauend und großmüthig war.

Am Rhein angelangt, wand sich der Zug langsam den schimmernden Strom entlang, der seine Fluth majestätisch zwischen den grünen Ufern hinwälzte. Ein Freudenruf ertönte von tausend und aber tausend Stimmen; langsam rheinaufwärts rudernd ward ein schlankgebautes Schiff sichtbar, über dem in schimmernden Farben die deutsche Flagge wehte. Alles jubelte, nur Heinrich erblaßte; seine Hand zog krampfhaft an dem Zügel, sein feuriges Roß bäumte sich, und Schaumflocken benetzten das Gebiß. Die Umstehenden sahen seine Bewegung, und sie als freudige Ungeduld deutend, brachen sie in neuen jubelnden Zuruf aus; Drommeten und Posaunen fielen triumphirend ein, und unter dem rauschenden Jubel ritt Heinrich mit den Fürsten dem Schiffe entgegen, das langsam näher kam, von melodischen Saitenklängen unsichtbar begleitet.

Mit bunten Fahnen waren die Masten des bräutlichen Schiffes geziert, mit Blumenkränzen umwunden, die Seiten mit feinen Tüchern und Goldverzierungen behängt; auf dem Verdeck aber unter einem Baldachin war die junge Fürstin von Susa, umgeben von Frauen und Fürsten, zu schauen. Aller Augen suchten ihren Anblick, nur Heinrich vermied denselben, indem er das unstät irrende Auge über das Volk und den Strom hinschweifen ließ; ungestüm pochte sein Herz unter dem

Digitized by Google

goldgestickten Gewande; fieberisch klopften seine Pulse, je mehr er gezwungen war, die äußere Haltung zu bewahren. Das Schiff stieß an's Ufer, und der König stieg sammt den Fürsten vom Rosse, um der Erste zu sein, welcher die junge Fürstin am Lande empfing.

Er trat zu den Stufen, die, mit Teppichen bedeckt, vom Schiffsrand an's Land gelegt waren. Sein widerstrebender Blick fiel auf die Verlobte, die an der Hand des Herzogs von Schwaben das Schiff verließ. Dieser war mit Heinrich ebenso wie mit Bertha verschwägert, denn seine erste Gemahlin war eine Schwester Heinrich's gewesen, die zweite war eine Schwester von Bertha. Die feine, edelgebaute Gestalt der jugendlichen Braut war umwallt vom blauen, ärmellosen Gewande, das vorn geöffnet und vom Gürtel umschlossen in Falten von der Schulter zu den Füßen floß; ein lichtes Unterkleid schmiegte sich eng am Halse an und verhüllte die Arme bis zu den zarten, wie aus Elfenbein geschnitzten Händen. Das jungfräuliche Haupt war vom goldenen Fürstenreif umspannt, und aus den dunkeln, lang auf die Schulter fließenden Locken blickte ein Antlitz, das noch nicht die Vollendung der Schönheit erreicht hatte, die es versprach, aber den Reiz der Knospe trug, aus welcher die Jungfrau sich entfaltet.

Waren dies noch die Züge jenes fremden Kindes, die dem deutschen Knaben so unheimlich geschienen hatten? Es waren die dunkeln, schwungvoll gezeichneten Brauen, die langen Wimpern, die, über das Auge gesenkt, dem Antlitz einen ahnungsvoll ernsten, fast trauernden Ausdruck gaben; es war der schöne, aber dem König so fremde Schnitt des Gesichts. Wohl fehlte der Hautfarbe jenes zarte Weiß, jener rosige Schimmer der blonden Töchter von diesseits der Alpen, und im dunkleren Purpur der Lippen verrieth sich das Blut einer heißeren Sonne. Aber das dunkle Antlitz hatte sich dennoch gelichtet unter dem blasseren Himmel Deutschlands; diese edel stolzen Züge athmeten Milde, harmonischen Frieden und fromme Innigkeit, erweckt in der Klosterstille, worin Bertha, eingewiegt von frommen Gesängen, umgeben von Heiligenbildern und blumengeschmückten Grabeshügeln, ihre Kindheit zugebracht hatte. Dort war sie gepflegt worden von den Händen deutscher Nonnen, deren vereinsamte Herzen in

Digitized by Google

Mutterliebe für den zarten Schößling überströmten. Wunderbar erschien diese Verschmelzung deutscher und welscher Natur in den Zügen der jugendlichen Fürstin, und ihm selbst unerklärlich war auch der Eindruck, den ihr Anblick in Heinrich hervorbrachte. Ob sie ihn anzog oder abstieß? Er wußte es nicht! Ihr Auge vermeidend berührte er nur flüchtig ihre Hand, als er sie in wenigen hastigen Worten willkommen hieß.

Rasch wandte er sich ab, da sein Schwager, Herzog Rudolph von Schwaben, ihm Bertha's Mutter, die Fürstin von Susa, und ihren Sohn vorstellte. Ein Lächeln des Triumphs sah Heinrich um die Lippen der Fürstin spielen, als sie in ihm den königlichen Eidam begrüßte; auch ihr Sohn verrieth in Blick und Haltung höhnendes Frohlocken. Beide wußten, daß der junge König sich der beschlossenen Heirath entziehen wollte und gezwungen sie jetzt vollzog.

Zürnend wallte Heinrich's Blut; er stieg zu Roß, während an seiner Seite Herzog Rudolph Bertha von Susa den Ehrendienst beim Besteigen ihres Zelters leistete. Auch die Fürsten und das Gefolge seiner Verlobten machten sich bereit, und der Zug schlug den Rückweg nach Tribur ein, der König an der Seite Bertha's von Susa. Hörnerklang erschallte und jubelnder Zuruf; mit Blumen bestreute das Volk den Weg; Herolde, vor dem Brautzug reitend, warfen Silbermünzen unter die Jubelnden — nur des Königs Auge schoß finstere Blicke, und grollend vernahm er den Zuruf des Volkes, das den Zwang schaute, der ihm angethan ward.

So waren sie in das Thor der Stadt eingezogen und zum Palaste gelangt. Sie stiegen ab, von den Herzogen von Schwaben und Baiern bedient. Heinrich wandte sich an Bertha, um sie in den Palast zu führen. Die Berührung der zarten, lebenswarmen Hand durchzuckte ihn und trieb hohe Röthe auf seine Stirne. Sie traten in den Banketsaal, wo unter einem Baldachin zwei Thronsessel für das königliche Brautpaar aufgestellt waren und umgeben von ihren Frauen die Kaiserin ihnen entgegentrat, um die Braut willkommen zu heißen. Der Saal füllte sich mit dem Gefolge, die Kaiserswittwe nahm ihren Sitz zur Rechten des Thrones ein, als aber der König sich ebenfalls niederlassen wollte, flüsterte Herzog Rudolph ihm zu: „Mein

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

König, noch habt Ihr die Braut nicht begrüßt. Alle Augen schauen auf Euch."

Der König vernahm die von seiner Mutter und den Verwandten der bräutlichen Fürstin gewechselten Begrüßungen. Jetzt wandte auch er sich an die königliche Braut und sprach: „Vergönnt mir, Fürstin, Euch zu begrüßen!"

Schüchtern schlug sie den Blick zu ihm auf; das waren jene großen, dunkeln Kinderaugen, die so räthselhaft auf den Knaben gewirkt hatten, aber so seelenvoll hatte jenes Kinderauge nicht geblickt. Wie mit Zaubermacht zog ihn die dunkle und doch so klare Tiefe an, deren gedämpftes, südliches Feuer sich mit deutscher Innigkeit verbunden hatte. Nicht mehr kaltem Zwange gehorchend, sondern unwiderstehlich gezogen, neigte er sich vor, um Bertha von Susa den Kuß der Begrüßung zu geben.

Heiße Röthe bedeckte sein jugendliches Antlitz, als er sich wieder aufrichtete und die Hand der Braut losließ.

Jetzt geleitete er sie zum Banket, die fürstlichen Gäste folgten; von den Tribünen tönten die Harfen der Sänger, auserlesene Gerichte, kunstreich bereitet und geschmückt, wurden von Edelknaben aufgetragen.

Heinrich berührte nur Weniges, leerte aber desto öfter den Becher. Sein Auge streifte an den Reihen der Tafelgenossen hinab und blitzte zürnend auf, da es die Sachsenfürsten traf. Verächtlich schweifte es an dem Erzbischof von Mainz vorüber, weilte auf Augenblicke an seiner kaiserlichen Mutter und wandte sich wieder ab, da es ihrem fragenden Blick begegnete. Nur eine Gestalt mied Heinrich's Blick, die stumm an seiner Seite sitzende Verlobte. Er sah, daß seine Zurückhaltung beobachtet wurde und auffiel, daß die Kaiserin Agnes ihn schmerzlich betrachtete, daß die Fürsten Blicke wechselten und der Markgraf von Susa stolz die Stirn faltete. Er sah es, aber er wollte Bertha's dunkeln Augen nicht wieder begegnen. Endlich gab die Kaiserin, indem sie sich erhob, das Zeichen für die Frauen, sich vom Banket zurückzuziehen. Plötzlich und unerwartet wandte sich jetzt Heinrich an seine Verlobte und redete sie an: „Ihr erinnert Euch wohl unserer Verlobung nicht mehr? Ihr waret ein Kind von wenigen Jahren."

Digitized by Google

„Mein König, wohl erinnere ich mich noch des Tages," antwortete Bertha mit dem klaren, melodischen Klang ihrer Stimme.

„Doch hättet Ihr mich nicht wieder erkannt?" fragte er rasch weiter.

„Ich erkannte Euch wieder, obwohl aus dem Knaben Ihr zum Ritter und König gereift seid," erwiederte sie und schlug den Blick zu seiner königlichen Gestalt empor. Abermals färbte eine tiefe Röthe Heinrich's Stirn und Wangen, und stumm erwiederte er die grüßende Abschiedsbewegung der Fürstin. Die Frauen verschwanden aus dem Saale, und Heinrich wandte sich wieder dem Banket zu, wo er in munterer Lebhaftigkeit die Aufregung zu verbergen suchte, die seine Seele ergriffen hatte.

Fern vom Geräusch des Banketsaales, im stillen, mild erleuchteten Gemach, stand jetzt, der Prachtgewänder des Tages entledigt, in weißem Nachtkleid Bertha von Susa und hielt den Blick träumend in die milde, duftende Sommernacht versenkt, die im zauberhaften Glanze des Mondlichts vor ihrem Fenster ausgebreitet lag. Nachtigallen sangen unter den Linden, sommerlich zirpten die Grillen im duftenden Klee, und kosend spielte der Nachtwind mit den entfesselten Haaren der jugendlichen Fürstin; sonst war alles stumm ringsum. Die Markgräfin von Susa hatte sich förmlich von der Tochter verabschiedet, der sie längst fremd geworden war. Auch die Gürtelmägde hatte Bertha entlassen, und nur eine ältliche Frau in Klostertracht, eine Laienschwester des Klosters, in dem sie erzogen worden war, stand hinter dem Stuhle der fürstlichen Jungfrau, der sie mit Erlaubniß ihrer Oberin auf einige Zeit vom Kloster in die Welt gefolgt war, mit Spannung auf ein Wort der geliebten Pflegebefohlenen wartend, die sie seit dem Morgen dieses wichtigen Tages nicht mehr gesprochen hatte. Manches böse Gerücht über Heinrich mochte der Ruf in's Kloster gebracht haben, was Bertha schonend verhehlt worden war; aber die Gemüther derer, die sie erzogen, hatte es mit bangen Sorgen erfüllt.

Endlich nahm sie in zärtlicher Unruhe das Wort: „Ihr sprecht nicht, meine Tochter? Was ist Euch? Mit Schmerzen

Digitized by Google

habe ich die Stunde erwartet, wo ich Euch sehen werde, und nun seid Ihr stumm?"

Bertha wandte sich um und umschlang die klösterliche Frau, das Gesicht an ihrer Brust bergend.

„Noch sprecht Ihr nicht?" rief diese in gesteigerter Spannung; „Euer Herz klopft — was bewegt Euch? O wie oft habt Ihr von Heinrich gesprochen, dem goldgelockten, kühnen Knaben, dem einst Eure Kindheit verlobt ward! Ist der König nicht mehr derselbe, dem Ihr ein so treues Gedächtniß bewahrt habt?"

„O Mechthilde!" rief Bertha und richtete das erröthende Antlitz auf, dessen dunkle Augen in begeistertem Glanze strahlten; „der Knabe Heinrich ist ein König geworden, ein Herr der Erde, der Herrlichste der Helden!"

„Die heilige Jungfrau sei gepriesen! Ihr habt mit ihm gesprochen? Hat auch er sich Eurer noch erinnert?" fragte die Nonne.

„Wenig nur sprach er," versetzte Bertha sinnend, „doch er gedachte gegen mich des Tages unserer Verlobung. — O Mechthild, sein blaues Auge ist Feuer, verzehrender Blitz, wenn er zürnt, und strahlende, wärmende Flamme, wenn er freundlich blickt!"

„Fürstin, wie seid Ihr verwandelt?" fragte die Nonne verwundert und seltsam beklommen; „o faßt Euch, mäßigt Euer Herz, Ihr saht den König noch so kurz, das heiße Blut Eurer Heimath spricht aus Euch, im Kloster waret Ihr so stille und doch so glücklich!"

„Du Arme!" rief die junge Fürstin aus; „wie arm und öde ist das Klosterleben, wie reich und schön ist die Welt! Wohl ahnte ich erst seit heute, wie heiß mein Herz zu schlagen vermöchte."

„So erhalte Gott Euer Glück! Er segne Euch und den König!" sprach die Nonne, die Hände erhebend mit dem innigen Blick eines Herzens, das niemals eigenes Glück gekostet hatte, aber selbstsuchtlos in fremdem sein Genügen fand.

Abermals umschlossen sich beide und verharrten eine Weile in schweigender Umarmung; die jugendliche Fürstin durchzittert von bräutlicher Ahnung häuslichen Glückes, die alternde Kloster-

Digitized by Google

frau im stillen Frieden eines Herzens, das allen eigenen Wünschen, allen stürmischen Regungen des Gemüthes, der Hoffnung und Sorge entsagt hatte.

III.

Ich muß hinweg, und wäre es ohne Gefolge.

In der Frühe des folgendes Tages, als die Morgensonne ihre ersten Strahlen durch die Bogenfenster des Palastes warf, fanden sich die Großwürdenträger des Reiches im Vorgemache des jungen Königs ein. Noch war's in dessen Schlafgemach still, und in feierlichem Schweigen verharrten die Fürsten, um nicht durch Geräusch und Flüstern den Schlummer des Königs zu stören.

Doch dieser schlief nicht mehr; die Thüre öffnete sich, und Heinrich trat hervor im weißen Unterkleid, das Haupt nur von dem reichen Schmucke des blonden, lockigen Haares bedeckt. Sein Gang war aufgeregt; die fieberhafte Röthe seiner Stirne, der unstete Glanz seiner Augen verrieth eine schlummerlose Nacht und unruhige Morgenträume, aus denen er sich eben erst emporgerissen haben mochte. Nur schweigend begrüßte er die Fürsten mit einer flüchtigen Kopfbewegung.

Tief und ehrfurchtsvoll erwiederten diese des Königs Gruß. Aus ihrer Mitte trat zuerst einer der Erbkämmerer hervor, um dem König ein silbernes Becken mit klarem, wohlduftendem Wasser darzubieten, worin dieser sich wusch; ein anderer trat herzu, um ihm ein Handtuch vom feinsten Linnen mit silbernen Fransen zu reichen; ein dritter tauchte den silbernen Kamm in eine duftende, ölige Flüssigkeit, um damit das lockige Haar des Königs zu ordnen, ein vierter endlich legte ihm das bis zum Schuhe reichende enge Beinkleid, die golddurchwirkten Schuhe und den Leibrock aus blaßgrüner Seide mit Silberstickerei und dem von Edelsteinen durchflochtenen Gürtel an.

Sich tief und feierlich beugend, zogen sich die Kämmerer nun zurück, und es trat der Reichsmarschall herzu, um den

Digitized by Google

Kaisermantel über die jugendlichen Schultern zu legen, die der schwere Sammt majestätisch umwallte, während er über der Brust mit einer Spange in Form eines Adlers befestigt war und nach vorn zurückgeworfen den im Leibrock ausgeprägten, jugendlich schlanken Bau des königlichen Jünglings nicht verbarg. Als Kanzler des Reichs endlich setzte ihm der Erzbischof von Mainz die Krone auf's Haupt, welche, das reiche, blonde Gelock zurückdrängend, sich an die jugendliche und doch gebietende, geistvolle Stirne schloß.

Da stand er nun, der erste Herrscher der Welt, und doch wie jugendlich sowohl der Gestalt als dem Gemüthe nach! Mochten Verhältnisse und reiche Naturanlagen auch den vierten Salier über seine Jahre gereift haben: dies feurige Auge verrieth ein Gemüth, das die Herrschaft über sich selbst noch nicht erlangt hatte, das, dem gluthvollen Weine des Rheines gleich, erst lange gähren mußte, ehe es zur Klarheit kommen konnte. Während er so feierlich mit dem königlichen Ornat bekleidet wurde, herrschte tiefes Schweigen. Nun nahmen die Fürsten das Wort, um dem König ihre Glückwünsche zu seinem Hochzeitstage auszudrücken. Er dankte kurz und gab mit einer Handbewegung das Zeichen, sich an dem Tisch niederzulassen, wo Mundschenk und Kämmerer, von sechs Edelknaben begleitet, das Frühstück auftrugen, das der König im kleinen Kreise der anwesenden ersten Reichsfürsten, der vier Herzoge und des Erzbischofs Anno von Köln, einnehmen sollte. Auch jetzt verharrte der König schweigend; er aß nur wenig und sah ungeduldig dem Augenblick entgegen, da er das Mahl aufheben könne.

Endlich war dieser gekommen, mit hastiger Bewegung erhob sich der König, es schritten der rheinische Pfalzgraf mit dem Reichsschwerte und zwei Herzoge mit Scepter und Reichsapfel ihm voran; die übrigen anwesenden Fürsten bildeten das Gefolge, um ihn nach dem Saale zu begleiten, wo längst die übrigen Fürsten seiner Ankunft warteten.

Festlich geschmückt bot auch dieser einen Anblick, der des Königs und dieses Tages würdig war. Von Säule zu Säule mit Blumengewinden durchzogen, welche berauschende Düfte aushauchten, von den durch die hohen Fensterbogen einfallenden Strahlen der Morgensonne mit hellem Lichte erfüllt, war er

Digitized by Google

von einer glänzenden Menschenmenge durchwogt; im Hintergrunde strahlte der Thron, überragt von dem Banner, auf dem der deutsche Adler prangte, reich in Perlen und Gold auf schwerem Seidenzeug gestickt; am entgegengesetzten Ende des Saales aber war hinter den Säulen eine erhöhte Estrade für die Harfner und Sänger, für die Horn- und Trommetenbläser errichtet.

Mit rauschendem Willkomm empfingen diese den König. Die Grafen und Ritter mit ihren Frauen bildeten den Saal entlang zwei glänzende Reihen, gekleidet in die reichen Festgewänder einer Zeit, deren lebensfrische Gemüther für den Reiz der Farben noch nicht abgestumpft waren, in mildes Blau, freudiges Grün und brennendes Roth mit dem funkelnden Schmuck der Gürtel, Spangen und Hauptreife, gehoben durch die violetten Soutanen der Bischöfe, die schwarzen und weißen Chorgewänder der übrigen anwesenden Cleriker.

Stumm nach beiden Seiten grüßend mit jener königlichen Würde, die Heinrich trotz seiner Jugend inne wohnte, schritt er den Saal entlang zum Throne, wo er sich niederließ; indem sein Blick durch die Reihen schweifte, richtete er an den einen oder den andern der Fürsten, die im Halbkreise ihre Sitze eingenommen hatten, einige Worte. Endlich trat Herzog Rudolph vor, um ihn zu erinnern, daß es Zeit sein möchte, den Kirchgang anzuordnen.

„Jetzt schon? Mich dünkt, es ist noch zu frühe!“ erwiderte Heinrich, die Farbe wechselnd.

„Es ist um die zehnte Stunde, mein König,“ erwiderte Rudolph in ehrerbietigem Tone.

Da der König der Aufforderung keine Folge leistete, erhob sich schweigend und entschlossen der Erzbischof von Köln und verließ auf einige Augenblicke den Saal. Als er zurückkam, erklang das Geläute der Glocken von der alten, schon zu den Zeiten der Karolinger erbauten und geweihten Kirche. Der junge König schrak zusammen, als er den Klang vernahm, und erbleichte sichtbar. Langsam erhob er sich jetzt und schritt vom Throne herab. Mit ihm verließen die Fürsten ihre Sitze und ordneten sich nach ihrem Range zum feierlichen Kirchgang um den König.

Digitized by Google

Qualvolle Unruhe verrieth sich in Heinrich's Mienen. Mit wildem Glanze flogen seine Blicke durch den Saal und schienen unter den Hunderten, die ihn als Vasallen umgaben, einen Menschen zu suchen, der ihn befreie. Da standen die stolzen, feindlichen Sachsen, der finstere Herzog von Baiern, der trotzige Lothringer, die Erzbischöfe von Mainz und Köln — sie alle einverstanden mit dem Zwange, der ihm angethan wurde. Er richtete den Blick zum Ausgang des Saales; er war besetzt von Schaaren der kleineren Fürsten und königlichen Ministerialen; Entfernung ohne Aufsehen zu erregen, war unmöglich. In der äußersten Spannung endlich wandte er sich an Herzog Rudolph mit den in bittendem Tone geflüsterten Worten: „Mache mir Bahn, Rudolph, entferne die Herandrängenden; laß mich Luft schöpfen, es beginnt enge und schwül im Saale zu werden."

„Ihr wolltet den Saal verlassen, mein König? In dieser Stunde? Fasset Euch, bedenket, daß Aller Augen auf Euch gerichtet sind!"

„Bei dem Andenken meiner Schwester, deiner in Gott ruhenden Gemahlin, beschwöre ich dich, schaffe mir Frist von nur einer Stunde, um einen Ritt durch den frischen Morgen zu machen. Gott weiß, so wie ich jetzt mich fühle, ist es mir unmöglich, zur Kirche zu gehen!" fuhr Heinrich dringender fort.

„Ich will sehen, was geschehen kann," erwiderte der Herzog und entfernte sich aus dem Saale, doch nicht ohne Anno von Köln im Vorübergehen zuzuflüstern: „Wollt den König im Auge behalten, Herr Erzbischof; ich gehe, die Ankunft des Brautzugs zu beschleunigen; je eher wir zur Kirche kommen, desto besser." Schweigend nickte Anno.

Rudolph's Zurückkunft verzögerte sich; Heinrich athmete auf in der Hoffnung, dieser habe den Kirchgang verschoben; er machte eine Bewegung, nach der Thüre zu schreiten und die Frist zu benützen, als ihm Anno's düstere Stimme zuflüsterte: „König Heinrich, ich habe Euch die Ankunft der Fürstin von Susa zu vermelden." Heinrich erbleichte; er vernahm das Rauschen seidener Gewänder und leichter Tritte und wandte sich nach den Eintretenden um.

Langsam schritt der Brautzug durch den Saal, eröffnet von Jungfrauen aus fürstlichen Häusern des Reiches und ge-

Digitized by Google

schlossen von den zum Feste erschienenen fürstlichen Frauen, denen sich der Markgraf von Susa und der Herzog von Schwaben anschlossen. Wider Willen gefesselt ließ Heinrich den Blick auf der bräutlich geschmückten Gestalt ruhen. Die dunkeln Locken von Perlenschnüren durchflochten und mit den heimischen Myrthen gekrönt, in fließendem Gewande von weißer Seide, darüber den bräutlichen Schleier, ging Bertha zwischen der Kaiserin und der Markgräfin von Susa.

Als der Brautzug aus dem Saal verschwunden war, reihten sich die Fürsten um den König, und der Kirchgang begann. Fernerer Widerstand war nicht möglich. Von der Kaiserpfalz gings nach der Kirche durch die Stadt, deren Gassen eine fortlaufende Reihe von Triumphbögen bildeten, hinter denen das Volk Kopf an Kopf gedrängt unter Thüren, Fenstern und auf Dachgiebeln geschaart zu schauen war.

Jetzt verstummten die Musikklänge, welche den Zug begleitet hatten; ein ernster Choralgesang ertönte. Bei dem Portale der Kirche angekommen wurde der Zug vom Erzbischof von Mainz und dem Chore seines Sprengels empfangen; das helle Licht des Tages machte dem feierlichen Halbdunkel des geweihten Raumes Platz, das nur am Hochaltar von dem blendenden Glanz der Kerzen erhellt wurde. Der Brautzug, die Fürstinnen, der König und seine Umgebung, das große Gefolge der Ritter ordnete sich, wie es die Sitte erheischte, und füllte, langsam anströmend, bald alle Räume der Kirche.

Der Erzbischof von Mainz, assistirt von den Erzbischöfen von Köln und Magdeburg, trat an den Altar, um das Hochamt zu beginnen. In vollen, lang gehaltenen Tönen zog der Gesang durch die Kirche hin; die Weihrauchwolken wirbelten empor, während Aller Augen am Altare hingen, bis der Augenblick der Wandelung kam und alles auf die Kniee stürzte, die trotzigen Sachsen, der finstere Baier, der staatskluge Herzog von Schwaben und die stolzen Italiener. Auch der König beugte die Kniee; er hatte die Krone vom Haupt genommen und es überkam ihn das Gefühl einer höheren Macht, der weder sein Königsstolz, noch sein trotziger Jünglingsmuth zu widerstehen vermochte, einer Macht, durch welche unauflöslich die Gewissen gebunden waren.

Digitized by Google

Endlich hatte das Hochamt geendet, der Chor schloß mit dem Sanktus, Alles erhob sich von den Knieen und blickte erwartend auf den König, denn der Erzbischof hatte im Chorgewand den Altar wieder betreten und war bereit, die Einsegnung zu vollziehen.

„Der Augenblick ist da, mein König," flüsterte Rudolph von Schwaben Heinrich zu, der noch unbeweglich stand. Rasch trat der königliche Jüngling vor und schritt, von den Erzbischöfen von Köln und Magdeburg geleitet, an den Altar; der Markgraf von Susa und Rudolph von Schwaben geleiteten die Braut an seine Seite. Feierlich traten die vier Fürsten wieder zurück, und Heinrich kniete mit Bertha von Susa allein am Altare — mit ihr, die er nicht haßte und doch nicht lieben konnte.

Der Erzbischof erhob seine Stimme und das Trauungsritual begann; er wechselte die Ringe, die Verlobten gaben ihr Ja, und segnend legte er ihre Hände zusammen.

Bertha's Hand zitterte, und Heinrich ward sich bewußt, daß dies jugendlich zarte Weib von diesem Augenblicke an all' ihr Glück und Leben ihm, dem Unbekannten anheim gebe, der ihrem Herzen so fremd sein mochte, wie sie dem seinigen. Eine Regung männlicher Großmuth erwachte in dem jungen Könige, und fester hielt er ihre Hand, die sich jetzt willig in die seinige schmiegte; vereint blieben sie noch, als der Erzbischof ihnen die Hände auf's Haupt legte und den priesterlichen Segen über sie sprach.

Seite an Seite knieend beteten sie, während das Te Deum in vollem, erhebendem Chore die Kirche erfüllte; endlich verklangen die jubelnden Töne, sie erhoben sich und der Erzbischof verließ den Altar. Der ganze Fürstenzug reihte sich ihnen an und sie schritten die Kirche entlang, vor deren Portal sie vom lauten Jubel der unzählbaren Menge der Zuschauer empfangen wurden. Rauschend erklang die Musik, übertönt von dem sich immer erneuenden Zuruf des Volkes, der sich durch alle Straßen der Stadt verbreitete, die frohe Nachricht verkündend, daß die hochwichtige Feier vollendet, das Band, das Kaiser und Reich beglücken sollte, geschlossen sei.

Heiß sandte die Sonne ihre brennenden Strahlen zwischen schweren Wolken herab, die sich am Himmel aufthürmten. War

Digitized by Google

es die Schwüle des Mittags, war es die dumpfe Gewitterluft, was so schwer auf dem jungen König lastete? Den düstern Blick zu Boden geheftet, schritt er neben seiner Neuvermählten unter dem Thronhimmel, welchen zwölf Edelknaben trugen, auf Blumen einher; er hatte weder für die Fürsten, noch für die Volksmenge einen Blick; nur zuweilen schlug er das Auge flüchtig zum dunkeln Himmel auf. Er war sich bewußt, daß er gefesselt sei durch ein Band, das nur der Tod lösen könne, an ein Wesen, das er nicht gesucht und begehrt hatte, das seinem Herzen fremd und aufgezwungen war.

Der Brautzug hatte die Burg erreicht; als das königliche Paar zur Pforte eintrat, rollte ein Donnerschlag über ihren Häuptern, alle Anwesenden aufschreckend. Zum erstenmale wandte Heinrich sich nach seiner Neuvermählten um, die bei dem drohenden Zeichen zusammenschrak; er wollte sie anreden, doch in dumpfer Beklemmung erstarben ihm die Worte auf den Lippen, und schweigend trat er mit ihr zum Palaste ein.

Im Kaisersaale angekommen, ließen sich die Neuvermählten auf dem Throne nieder, und während auch die Fürsten ihre Sitze einnahmen und die königlichen Ministerialen sammt andern Rittern von Ansehen den Saal füllten, ward von dem Erzbischof Anno, als dem Kanzler des Reiches, die Urkunde verlesen, in welcher König Heinrich seiner Gemahlin als Heirathsgut die gefürstete Abtei Maximin übertrug, die schon Kaiser Heinrich II. für immer zu diesem Zweck bestimmt und reich begabt hatte. Feierlich wurden dem Könige Schreibgeräthe überreicht, und er unterzeichnete die Urkunde, welche die Stellung der Königin im Reiche sicherte; viele der edelsten Grafen und Fürsten, welche Lehen von den Gütern des Klosters trugen, traten dadurch in den Vasallendienst Bertha's. Die Urkunde ward im Beisein aller Anwesenden feierlich verwahrt und es trat der Abt vor, um der Königin den Lehenseid zu leisten; jetzt riefen die Trommeten in die Banketthalle zur Tafel, die sich in langer Reihe, beladen mit funkelnden Gold- und Krystallgefäßen, ausdehnte.

Die Kämmerer und Mundschenken trugen auf; die erlesensten Gerichte bedeckten die Tafel, es strömte der edelste Wein, und die Sänger, deren sich die besten des Reiches ein-

Digitized by Google

gefunden hatten, wetteiferten, Ohren und Herzen der Hörer zu entzücken — doch es fehlte dem Mahle die Heiterkeit; das Gewitter, das schwer über der Stadt hing, ohne sich zu entladen, lastete drückend auf der Tafelrunde. Heinrich selbst war zerstreut und schweigsam.

Auf ein Zeichen des Herzogs von Schwaben wurde das Hochzeitgeschenk der vereinigten Fürsten, eine Wiege aus Elfenbein, künstlich geschnitzt und reich mit Gold ausgelegt, überbracht, und einige Regung der Heiterkeit erwachte. Scherzhafte Wünsche und Andeutungen wurden laut; der junge König nur stimmte nicht in den angeschlagenen Ton ein, sondern schaute unwillig zur Seite; halb unterdrücktes spöttisches Lächeln und Geflüster verbreitete sich da und dort an den Enden der Tafel unter den Fürsten; wohl mancher machte sich insgeheim über die Jugend des Königs lustig, keiner aber verstand, was in seinem Gemüthe vorging.

Als die Frauen sich entfernten, um, die junge Königin in der Mitte, sich für einige Stunden zurückzuziehen, bis die Zeit des festlichen Abendtanzes kam, erhob sich Heinrich und durchschritt den Saal, an einige der kleineren Fürsten und Bischöfe gleichgültige Worte richtend. Der Erzbischof von Mainz nahm den, wie ihm schien, günstigen Augenblick wahr, um den schon am vorigen Tage berührten Gegenstand seiner Ansprüche auf den thüringer Zehnten auf's Neue vor dem König zu erörtern. Geduldig hörte dieser ihn eine Zeitlang an, aber die Angelegenheit, die der hohe Kirchenfürst des Reiches mit größtem Eifer vortrug, war bei der Stimmung, in welcher sich der junge König befand, nicht geeignet, die Aufmerksamkeit desselben zu fesseln. Ihn trieb es hinweg aus dem Saale, hinweg aus dem Fürstenkreise, fort in die Einsamkeit. Mit einem kurzen Worte der Ablehnung wandte er sich von dem Erzbischofe ab und schritt rasch aus dem Saale hinweg. Ohne sich umzublicken, eilte er durch Vorzimmer und Corridor, als am Ende des letzteren eine sanfte Stimme zu seinem Ohre klang. „Mein Sohn, du gehst vorüber? Mit Schmerzen hat deine Mutter gewartet, nur ein Wort unter vier Augen von dir zu vernehmen."

Betroffen blickte Heinrich auf und erwiderte rasch: „Verzeiht, kaiserliche Mutter; ich ward Eurer Anwesenheit nicht ge-

Digitized by Google

wahr; ich glaubte Euch ruhend; der Tag ist schwül, ich lechze nach frischer, freier Luft."

„Entweiche mir nicht so!" bat die Kaiserin, ihn neben sich auf einen Sitz niederziehend; „du stießest harte Worte aus, als wir uns zuletzt sprachen."

„Warum kommst du darauf zurück? Es ist vorbei — Niemand löst meine Ketten mehr!" sprach Heinrich düster.

„Deine Ketten? Heinrich, du bist hart! Kannst du Bertha hassen, das sanfte, schöne, jungfräuliche Weib, die Arme, die um deinetwillen als Kind von Heimath und Verwandten losgerissen und in fremdem Lande erzogen ward?"

„Ich sollte sie hassen?" fragte Heinrich lebhaft, doch plötzlich stockte seine Rede. Aber schnell hatte die Kaiserin sein Wort aufgefaßt und antwortete rasch: „Nein, du hassest sie nicht; Rudolph von Schwaben hatte Recht, da er mir noch gestern berichtete, was du bei ihrem Anblick verrietheſt."

„Rudolph von Schwaben?" rief Heinrich mit zürnendem Stolz aus; „was sollte ich ihm verrathen haben?"

„Erbittere dich nicht, mein Sohn!" fuhr die Kaiserin innig fort; „warum willst du dem Mutterherzen verläugnen, was dein Stolz der Welt nicht zugestehen will? Nein, du hassest Bertha nicht, aber dein Stolz, dein Jugendtrotz ist es, der sich der Fremden nicht überwunden geben will. O, wehre deinem Herzen nicht, Heinrich. Noch kennt deine Jugend die Welt nicht. Freunde, Vasallen, Verwandte, sie Alle können dich verlassen, verrathen, am meisten die, welche jetzt deine Gunst suchen. Unwandelbar treu, uneigennützig in Freud' und Leid wird dir das Herz eines Weibes zugethan bleiben, das dir in Minne sich ergeben hat. Gott verhüte, daß eine Zeit komme, die meine Worte bestätige!"

„Ihr irrt Euch in mir, kaiserliche Mutter," rief Heinrich mit aufwallender Bitterkeit aus, „ich habe Euch nichts zu gestehen; Heinrich IV. ändert seinen Willen nicht mit des Windes Hauch!" Ohne sich umzusehen, eilte er hinweg. Bestürzt blickte die Kaiserin ihm nach, und die Hände schmerzlich an's Herz pressend, rief sie aus: „Was that ich? Ich habe ihm verrathen, was er sich selbst nicht gestand; ich habe seinen Stolz wachgerufen,

Digitized by Google

und niemals wird er nun gestehen, daß er die Braut lieben könnte, zu welcher der Zwang ihn geführt hat."

Die Kaiserin hatte Recht; zürnend und erröthend, eine Regung, die im tiefsten Grunde seiner Seele verborgen war, an's Licht des Tages gerissen und besprochen zu sehen, eilte Heinrich hinweg; er verließ den Corridor und trat in's nächste Gemach; eine Flügelthüre führte hier auf einen Balkon. Er schritt auf dieselbe zu, um Luft zu schöpfen, aber überrascht wich er zurück, denn vor ihm stand Bertha, in sinnender Stellung über die Brüstung geneigt.

Rasch wollte Heinrich sich abwenden, aber schon hatte sie den Klang seiner Tritte vernommen, hatte sich umgeblickt, und das liebliche Erröthen ihres Antlitzes, ihr freudig strahlender Blick hielt ihn gefesselt. Er konnte ohne Gruß nicht zurückweichen, aber er fand in diesem Augenblick kein unbefangenes Wort; stumm standen sie sich gegenüber. Dumpf erdröhnte jetzt, die Mauern in ihren Grundvesten erschütternd, ein neuer Donnerschlag über die Burg hin, zugleich mit ihm durchzuckte der Blitz das Gemach, das einen Augenblick von Feuer erfüllt schien; das Gewitter, das schon während mehrerer Stunden über der Stadt hing, war zum Ausbruch gekommen und begann sich mit fürchterlicher Heftigkeit zu entladen.

Heinrich sah die junge Königin in Schrecken erbeben; er faßte ihre Hand und führte sie zu einem Sitze. Dann schaute er sich nach ihren Frauen um, aber keine derselben war in der Nähe zu erblicken, nirgends ein Tritt zu vernehmen. Schlag folgte indessen auf Schlag und Blitz auf Blitz. Die junge Königin lehnte, ihrer selbst kaum bewußt, halb auf den Stuhl, halb auf den Arm des Königs gestützt; ihre Hand hielt die seinige umklammert.

Sie stützend stand er da; im Gemache war es dunkel geworden, nur das grelle Leuchten der Blitze erhellte auf Augenblicke; kein fernes Geräusch drang herzu, nur der Donner rollte über ihren Häuptern hin. Bei jedem Schlage fühlte Heinrich Bertha's Gestalt auf's Neue erbeben; heftig pochte auch sein Herz.

„Fürchtet nichts, Königin!" sprach er endlich, um sie zu beruhigen; seine Stimme klang unsicher.

Digitized by Google

„Ihr seid zugegen, ich fürchte nichts," antwortete sie arglos. Ihre Hand hielt die seinige fest umklammert, vertrauend schmiegte sie sich an seine Seite, Schutz und Stütze von ihm heischend, der ihr von diesem Tage an der Nächste im Leben sein sollte, ihr Herr, ihr Gemahl!

Endlich zuckten die Blitze schwächer und schwächer, der Donner verlor sich in der Ferne; ein Regenguß entlud die letzte Gewalt des vorübergegangenen Gewitters. Heinrich athmete tief auf. „Es ist vorüber, Königin!" sprach er, endlich das Wort wieder findend.

„Ist es vorüber? Warum mußte es heute kommen? O unglücklicher Tag! glaubt Ihr an Zeichen?" Diese Worte, der zitternde Klang ihrer Stimme erschütterten Heinrich; trostverlangend traf ihn ihr Blick durch das Halbdunkel. Mit dem Ruf: „Bertha!" beugte er sich über sie, ohne zu wissen, wie viel Wärme im Ton seiner Stimme lag.

In diesem Augenblick ertönte Geräusch, heller Lichterschein fiel in's Gemach; die Markgräfin von Susa trat ein, begleitet von mehreren Frauen, um ihre Tochter aufzusuchen.

Heinrich fuhr auf; schon beim ersten Anblick war ihm die schlaue Markgräfin zuwider gewesen, nun meinte er ein triumphirendes Lächeln in ihren Zügen zu erkennen. Sie hatte ihn im Arm der Neuvermählten überrascht; die Deutung, welche sie dem Zufall zu geben schien, war ihm unerträglich. Rasch ließ er Bertha's Hand los, grüßte kalt und stolz die Markgräfin mit einem Neigen des Hauptes und eilte hinweg. Er hätte Bertha, den Hof, Tribur selbst fliehen mögen, doch er war kaum einige Schritte gegangen, als Herzog Rudolph ihm begegnete. „Ihr seid hier, mein König?" redete dieser ihn an. „Ich suchte Euch, Ihr wurdet im Fürstenkreise vermißt und Eure Abwesenheit während des Gewitters hat Unruhe erregt."

„Ich suchte Kühlung hier außen; es war mir im Saale zu schwül geworden," antwortete der König ausweichend.

„So wird es Euch jetzt gefallen, in den Saal zurückzukehren, um den Abendtanz zu eröffnen?"

Digitized by Google

„Man verschone mich damit!“ rief Heinrich aus. „Laß mich hier zurück, Rudolph; bei meinem Wort, es ist mir unmöglich, Eurem Wunsche nachzukommen!“

„Und doch, mein König, bitte ich Euch darum! Wollt bedenken,“ fuhr der Herzog unerbittlich fort, „daß die bangen Gemüther durch's Gewitter gar sehr verstört wurden; es möchte nicht gut wirken, wenn dieser Tag also beschlossen würde. Jetzt eben ist es um die angesetzte Stunde, und schon harrt man auf Euch.“

„So folge ich dir denn,“ versetzte Heinrich rasch, und seinen Widerwillen mit Mühe bezwingend, trat er in den Saal.

Schon war hier alles zum Reigen vorbereitet worden, und bei des Königs Eintritt begann die Musik. Während er in peinlicher Empfindung an den Paaren vorüberschritt, die sich schon in Ordnung gestellt hatten und nur auf das Erscheinen des Königs warteten, trat von der andern Seite des Saales in Begleitung der Markgräfin und Kaiserin die Königin ein, und Heinrich war, so sehr es ihm jetzt widerstrebte, genöthigt, dem Herzog von Schwaben zu folgen, der ihn an die Seite der Königin führte, damit er den Reigen eröffne.

Der Tanz begann; Hand in Hand mit ihr, die ihm so nahe und doch seinem Herzen ferne stand, mußte er sich im Reigen schwingen. Die milde Regung der vorigen Stunde war verschwunden und die erneute Abneigung seines Herzens rächte sich für den Augenblick der Schwäche; der Zwang, den er sich anthun mußte, ward ihm immer unerträglicher. Er führte die Königin an die Seite der Markgräfin zurück, grüßte flüchtig und wandte sich ab, ohne ein Wort mit ihr gewechselt zu haben.

Endlich schwiegen die Fideln und Flöten. Heinrich verließ den Saal und trat in die Vorhalle, wo er sich an ein offnes Fenster lehnte, um die erhitzte Stirne zu kühlen. Das Gewitter hatte sich verzogen und milde lag der nächtliche Himmel wieder über der Erde; balsamisch füllte der Duft blühender Linden die gereinigten Lüfte, und belebend drang das Rauschen des Nachtwindes, der die letzten Wolken am Himmel verjagte und die Baumkronen säuselnd bewegte, durch die nächtliche Stille. Doch die frischen Lüfte, das Säuseln der Bäume, der milde Glanz des Himmels sänftigten Heinrich's

Digitized by Google

ungestüm pochendes Herz nicht, es trieb ihn hinaus aus dem lärmenden Treiben des Palastes in die freie, stille Nacht.

So stand er mit sich kämpfend, als hinter ihm Geräusch und Tritte ertönten; es war eine Schaar von fürstlichen Jungfrauen, Töchtern der Herzoge und Markgrafen; sie kamen, die junge Königin in der Mitte, aus dem Saale und zogen leichten, schwebenden Trittes durch die Vorhalle. Heinrich wandte sich rasch ab, um die Halle zu verlassen, als Rudolph von Schwaben herzutrat und ihm zuflüsterte: „So eben wurde die Königin von ihren Ehrenfräulein hinweggebracht. Ist es dem König genehm, daß ich die Fürsten sammle, Euch das Geleite in das Brautgemach zu geben?"

„Thut es, Herzog Rudolph!" versetzte der König in kurz abgestoßenem Tone. Während Rudolph in den Saal zurückkehrte, wandte er sich rasch ab, schritt durch den Corridor und die Treppe hinab zu einer Halle, wo die Ritter von seinem und der Fürsten Gefolge sich aufhielten. Am Eingang stand er stille und sein Blick flog suchend in der Halle umher. Kirchberg bemerkte den König und trat an seine Seite.

„Wo sind die Andern? Wer von euch ist hier?" redete der König ihn raschen Tones an.

„Mein König, Godesheim und die beiden Meersburg sind hier; Nellenburg, Vater und Sohn, haben sich in die Stadt zu den mit Herzog Rudolph hier anwesenden Schwaben begeben," berichtete Kirchberg.

„Wir bedürfen der Nellenburg nicht, rufe die Andern zusammen! Laß die Pferde satteln, ich reite hinweg!" versetzte der König.

„Hinweg von hier? Heute? Mein König, bedenket, was Ihr thut; bei Gott, die junge Königin ...." erwiderte der Ritter überrascht.

„Kein Wort darüber," unterbrach ihn Heinrich; „die Zeit drängt; ich muß hinweg, und wäre es ohne Gefolge!"

„So schlimm steht's nicht," erwiderte Kirchberg; „da Ihr so wollt, mein König, so sind wir bereit; — da kommen schon Godesheim und die beiden Meersburg! — Zu Roß, ihr Ritter, fragt nichts — der König bedarf unser!"

Digitized by Google

Wenige Augenblicke darauf verließen sie, die Rosse am Zügel, geräuschlos den Hof und sprengten, jenseits der Mauern in den Sattel steigend, auf der Straße zum Rheine hin.

IV.

Nie soll die Welt erfahren, was mein thörichtes Herz Dir verräth.

Wieder fiel der Morgensonnenstrahl heiter durch die Fensterbogen der alten Burg, aber er traf feiernde Stille; nach der Aufregung des vorigen Tages und dem nächtlichen Feste pflegten Fürsten und Diener des Schlafes. Nur zwei Männer schritten gedämpften Trittes, um nicht die ihnen willkommene Stille zu stören, durch den Corridor; es waren Erzbischof Anno und Herzog Rudolph von Schwaben, die sich in's Vorzimmer der Kaiserin Agnes begaben. „Melde uns der Kaiserin!“ sagte der Herzog gedämpften Tones zu der Wache, die vor der Thüre ihres Gemaches stand.

„Die Kaiserin schläft und hat befohlen, sie nicht zu stören,“ erwiderte der Söldner verlegen.

„Du mußt es dennoch thun,“ versetzte der Herzog in so bestimmtem Tone, daß der Knecht, nachdem er noch einen unschlüssigen Blick auf das strenge Gesicht des Erzbischofs geworfen hatte, nicht mehr zu zaudern wagte und leise an der Thüre pochte. Erst als er auf des Herzogs Wink das Zeichen stärker wiederholt hatte, öffnete sich dieselbe geräuschlos, und eine ältliche Dienerin blickte durch die Spalte, um, den Finger bedeutungsvoll auf die Lippen gelegt, nur durch Zeichen nach der Ursache der Störung zu fragen. Herzog Rudolph trat hinzu und wiederholte flüsternden Tones, aber nachdrücklich den Befehl, die Kaiserin zu wecken.

„Euer Gnaden gedulde sich um eine Stunde; die Kaiserin hat erst spät Schlummer gefunden; ich kann nicht wagen, sie zu stören,“ antwortete die Dienerin mit der Freiheit einer begünstigten Vertrauten.

Digitized by Google

„Es leidet keinen Augenblick Verzug, Gertrudis, du kennst deine Pflicht," erwiderte der Herzog bestimmter; noch zögerte die Dienerin, als aber ihr Blick auf Anno's finstere Züge fiel, zog sie sich rasch zurück mit den Worten: „Ich gehorche und gehe, Ihre Majestät zu wecken."

Sie trat zum Lager ihrer Herrin, um die schweren Seidenvorhänge, welche der Tageshelle den störenden Eingang wehrten, zurückzuschlagen und die Kaiserin durch gedämpften Ruf zu erwecken. „Der Erzbischof von Köln mit dem Herzog von Schwaben!" meldete sie der Erwachenden.

Anno von Köln! es war ein unglückverheißender Name für die Kaiserin. Sie erbleichte, aber sich mit der Würde einer Frau und Herrscherin fassend, erhob sie sich, ließ sich das weiße faltige Gewand und den Wittwenschleier anlegen und trat den Fürsten entgegen.

Schweigend erwiderte sie Anno's stumme Ehrfurchtsbezeugung. Noch ehe sie aber Herzog Rudolph zu grüßen Zeit hatte, nahm dieser rasch das Wort: „Um Gott, Kaiserin, wißt Ihr nicht, wohin der König geflüchtet? Er hat das Brautgemach nicht betreten — hat die Pfalz, hat den Ort verlassen in nächtlicher Stille!"

Jäh erbleichend, rief die Kaiserin aus: „Es hat mir geahnt. Ihr wolltet Glück von dieser Hochzeit erwarten, die mit Zwang geschlossen wurde? Sie war ein Unrecht gegen den König und seine junge Verlobte, eine Entweihung des priesterlichen Segens; konnte anderes als Unheil daraus entstehen?"

„Kaiserin," antwortete der Erzbischof, „diese Heirath war längst beschlossen und festgestellt von Kaiser Heinrich, dem Gott in Gnaden fröhliche Urständ geben wolle! Die Rücksicht auf das Heil des Königs nur hat die Fürsten veranlaßt, die Vermählung zu beschleunigen. Widerstrebt er aus Haß gegen die, welche sein Bestes fördern wollen, so ist es doch Pflicht aller derer, die es gut mit dem König meinen, nicht seinem Jugendtrotze zu dienen, vielmehr ihn zu der Erkenntniß seiner Pflicht zurückzuführen. Meine Aufgabe wird es sein, den Aufenthalt des Königs auszuforschen; Euer mütterliches Ansehen, Euer Zuspruch, Kaiserin, wird alsdann über den unbeugsamen Sinn des Königs vermögen, was dem wohlerwogenen

Digitized by Google

Rathe der Fürsten nicht gelang. Wir sind hier, um Eure Majestät zu bitten, Euch reisefertig zu halten."

„Mein Zuspruch?" rief die Kaiserin aus, und es rötheten sich in zürnender Aufwallung ihre Wangen; „bin ich es, die Gewalt über sein Herz hat? Wurde nicht mein mütterliches Ansehen untergraben und gestürzt? Ihr, Erzbischof Anno, die Ihr mir ihn entrissen habt, Ihr seid es, der an die beleidigte Mutter das Verlangen zu stellen wagt, das entfremdete Herz des Sohnes noch zu lenken?"

Mit eiserner Ruhe entgegnete der Angeredete: „Kaiserin, diese trotzige Flucht des Königs, dessen Leidenschaft keine Schranke scheut, keine Selbstbeherrschung kennt, rechtfertigt es nur zu klar, daß wir den Knaben Euren schwachen Händen entrissen, denen er allzulange schon überlassen war. Doch über Vergangenes zu streiten, ist heute nicht Zeit; es gilt, die Zukunft des Königs und des Reiches zu retten, die ernstlich gefährdet ist; wird Euer Gewissen es verantworten, wenn Ihr aus Haß gegen mich Eure Pflicht als Mutter versäumt?"

„Meine Pflicht? Ich habe sie erfüllt. Meines Sohnes und des Reiches Zukunft? Ihr mögt sie verantworten, wie Ihr die Vergangenheit verantworten werdet! Heinrich ist Euer Zögling, auf Euer Haupt falle die Schuld, die aus seiner wilden Leidenschaft erwachsen mag!" antwortete Agnes in gesteigerter, schmerzlicher Aufregung.

„So wird Eure Majestät doch nicht verweigern, bei dem Markgrafen von Susa und seiner Mutter vermittelnd aufzutreten," nahm Herzog Rudolph das Wort; „eine Versicherung aus Eurem Munde muß die Verwandten Bertha's über deren Zukunft beruhigen, ein Wort von Euch die junge, schwer gekränkte Königin aufrichten."

Er hatte in überredendem Tone gesprochen, aber er verfehlte des Zwecks, und bitter entgegnete die Königin: „Ich sollte die Arme, Verlassene sprechen? sollte sie trösten, die ich selbst ohne Trost bin? Mit welchem Worte, welcher Hoffnung sollte ich ihr nahen? Sucht den König auf, Erzbischof Anno, ruft ihn zu dem aufgezwungenen Bande zurück! Beschwichtigt den stolzen Grafen von Susa und seine ehrgeizige Mutter, Herzog Rudolph! spiegelt der jungen Königin falschen

Digitized by Google

Trost vor oder klagt mit ihr meinen Sohn an! helft ihre Rechte gegen ihn zu vertheidigen — Ihr seid ein kluger Mann und habt Macht im Reiche. Von mir verlangt nichts, als daß ich meine Thränen, meinen Gram den Augen verberge!"

„Kaiserin, erwäget —" erwiderte der Herzog beschwichtigend; doch der Erzbischof unterbrach ihn: „Laßt uns keine Zeit mehr verlieren, Herr Herzog; die Kaiserin sei ihrem Willen überlassen, wir werden thun, was unsere Pflicht nun gebeut!" Mit kaltem Gruße, den die Kaiserin ebenso abgemessen erwiderte, verließ er das Gemach; ihm folgte Rudolph von Schwaben, nachdem er noch einen forschenden Blick auf die Kaiserin geheftet hatte.

Schweigend gingen beide Fürsten den Corridor entlang; als ihre Wege sich trennten, standen sie still, und Herzog Rudolph begann fragend: „Was ist zu thun, Herr Erzbischof? Bald wird die Entfernung des Königs offenkundig werden; Ihr begreifet, daß ich als Verwandter des Fürsten von Susa die Pflicht habe, die Stellung der Königin zu sichern."

„Wollt bei mir eintreten, Herr Herzog, damit wir berathen; wir werden Mittel finden, den König zur Besinnung zu rufen," versetzte der Erzbischof mit gewöhnter Ruhe. Herzog Rudolph folgte in das Gemach des Erzbischofs.

Fast eine Stunde waren sie in vertrauter Unterredung, als eine Meldung an den Herzog, daß der Markgraf von Susa ihn dringend zu sprechen begehre, sie unterbrach. Die Berathung mußte indeß zu einem Ergebniß gediehen sein, denn ohne Zögern erhob sich der Herzog mit den Worten: „Wir sind einig; ich gehe zur Königin; wann werdet Ihr abreisen, Herr Erzbischof?"

„Binnen einer Stunde; ich rede sogleich mit Siegfried von Mainz," antwortete Anno.

„Gut, die andern Fürsten nehme ich über mich. Auf Wiedersehen zu Mainz denn, Herr Erzbischof!" sagte der Herzog, indem er grüßte und mit entschlossener Haltung hinwegging. Ohne Verzug begab er sich nach seinem eigenen Gemach, wo er seinen Schwager, den Markgrafen von Susa, mit sichtbarer Ungeduld seiner harrend fand.

„Ich komme, Erklärung zu holen, Herzog Rudolph; meine

Digitized by Google

Mutter berief mich so eben zu sich; der König hat Bertha eines Besuches nicht gewürdigt. Wie geht dies zu?" redete der Markgraf den Eintretenden aufgeregten Tones an.

„Der König hat Tribur gestern Nacht verlassen; wohin er ritt, weiß zur Stunde noch Niemand," antwortete der Herzog mit Kaltblütigkeit. Der Italiener schnellte heftig empor, seine Augen flammten, sein bräunliches Gesicht nahm eine dunkelrothe Farbe an und die Lippen zitterten, als er ausrief: „Diabolo! Soll eine Markgräfin von Susa, öffentlich verlobt, von ihren Verwandten getrennt, als Königsbraut im Kloster in Deutschland erzogen werden, damit nach vollführter Vermählung der königliche Knabe sie verlasse, verachte, verschmähe?"

„Mäßigt Euch, Markgraf; noch ahnt Niemand das Geschehene; es möchte räthlich sein, dasselbe noch geheim zu halten," erwiderte der Herzog in unveränderter Fassung.

„Mich mäßigen?" rief der Markgraf aus; „werde ich stumm bleiben, wenn meine Schwester verbannt, weggeschickt, schimpflich verstoßen wird?"

„Noch ist es nicht so weit, und damit es nie so weit komme, habe ich der Königin meinen Rath zu Füßen zu legen; ich wollte, Ihr faßtet Euch so weit, um Ihre Majestät zu bitten, daß sie einen Besuch zu so früher Stunde genehmigen möge," antwortete der Herzog.

„Verwünscht sei Eure höfische Förmlichkeit; sie ist heute wenig am Platze!" rief der Markgraf ungeduldig aus; „was kann meiner Schwester willkommener sein, als Eure Versicherung, daß sie Schutz und Genugthuung erhalten wird?"

Ohne weitere Worte zu wechseln, eilten sie Beide nach Bertha's Gemächern, wo sie sogleich Eintritt erhielten. Sie trafen die junge Königin bleich und mit unverkennbarer Unruhe in den Zügen, an ihrer Seite die Markgräfin, ihre Mutter, die große Aufregung verrieth. Die Letztere heftete einen fragenden, ausdrucksvollen Blick auf den Markgrafen, während die junge Königin die Augen niederschlug und die Gegenwart der Männer peinlich empfinden mochte, obgleich sie zu gleicher Zeit eine gewisse Spannung nicht verbergen konnte, womit sie ihren Mittheilungen entgegensah.

„Signora, ich bringe Erklärung; der König ist in dieser

Digitized by Google

Nacht hinweggeritten, er hat meine Schwester verlassen," redete der Markgraf seine Mutter an. Bertha erblaßte bei diesem schonungslosen Worte, doch blieb sie stumm; die Markgräfin dagegen erwiderte lebhaft: „Meine Tochter verlassen? Sie ward dem König anvermählt; alle Fürsten des Reiches waren Zeugen der Vermählung, und ihre eigene Ehre wäre verletzt, wenn sie duldeten, daß Heinrich das Band mißachtete."

„Noch ist die Ehe nicht gültig!" versetzte der Markgraf finster; „das Band kann noch gelöst werden, wenn Heinrich will und um die Dazwischenkunft des päpstlichen Stuhles bittet."

„Ihr redet nicht, Rudolph? Ihr seid mein Eidam, ist nicht die Sache unsres Hauses auch die Eurige?" fragte die Markgräfin, indem sie sich lebhaft an den Herzog Rudolph von Schwaben wendete.

„Ich warte nur auf den Augenblick, um zu Worte kommen zu können, Signora; gefällt es der Königin, meinen Rath anzuhören?" begann der Herzog in zuversichtlicher Haltung. Die junge Königin antwortete nicht; kaum mochte sie den Sinn seiner Worte vernommen haben. Um so lebhafter versetzte die Markgräfin, ihre Mutter: „Sprecht, Rudolph; ich weiß, Ihr seid ein scharfblickender Mann und an Besonnenheit übertrefft Ihr meinen Sohn."

„Signora, der Markgraf hatte Recht; der Neigung des Königs können wir nicht Gewalt anlegen," nahm dieser das Wort; „aber wir können mehr thun, wir können der Königin Stellung im Reiche sichern, ihr den Schutz und Beistand gewinnen, die es Heinrich unmöglich machen werden, eine Trennung zu vollführen — in dieser Stunde noch reisen die Erzbischöfe Anno und Siegfried nach Mainz ab, um Vorbereitungen zu treffen, welche die Königin für immer vor Heinrich's Willkür sicher stellen."

„Wie soll dies geschehen?" fragte der Markgraf gespannt.

„Vergönnet mir, hierüber noch zu schweigen, bis ich die Fürsten gesprochen habe und der Königin die Nachricht ihres Einverständnisses bringen kann," erwiderte Rudolph nach einer Pause; „ich fürchte nicht auf Widerspruch zu stoßen denn es liegt den Fürsten an, die Würde und Macht der Königin zu sichern; zugleich aber bürge ich für die Rückkehr des Königs

Digitized by Google

welchen Erzbischof Anno von dem Beschlusse benachrichtigen wird, sobald er seinen Aufenthalt erforscht hat."

„Es sei so, Rudolph, wir vertrauen Euch!" sagte die Markgräfin mit Nachdruck.

„Ich begleite Euch in den Fürstensaal, Rudolph; heitere deinen Blick auf, königliche Schwester, Heinrich wird zu dir zurückkehren, sei es freiwillig oder gezwungen!" setzte der Markgraf hinzu.

„Gezwungen?" erwiderte die junge Königin; „o mein Bruder! Erniedrigt mich eine solche Rückkehr nicht mehr, als Verlassenheit?"

„Du, eine Fürstin von Susa, erzogen als Kaiserbraut, könntest es ertragen, verschmäht und verlassen zu werden?" rief der Markgraf mit Heftigkeit.

„Stille, mein Sohn!" unterbrach ihn die Markgräfin; „du erschreckst deine Schwester, Ihr versteht Euch nicht; Bertha ward als Deutsche, als Klosterfrau erzogen und faßt nicht wie ein Italiener, ein Fürst empfindet. Doch Ihr nehmet den Vorfall zu ernst; ich schaue weiter als Ihr. Verlaßt uns, mein Sohn und mein Eidam, ich werde Euch in meinem Gemache erwarten, um Euren weitern Bericht entgegen zu nehmen."

Mit zustimmendem Winke verließ der Herzog mit dem Markgrafen das Gemach; die Markgräfin aber wandte sich an Bertha und fuhr fort: „Du, junge Königin, trockne deine Thränen. Noch hast du keine Ursache dazu. Im Blick deiner Augen, im Purpur deiner Lippen, in den Reizen deiner Jugend und Schönheit besitzest du stärkere Macht, den Widerstrebenden zu fesseln, als dir das Bündniß der Fürsten gewähren wird."

„Aber Heinrich liebt mich nicht; er flieht mich. Für ihn habe ich keine Reize!" rief Bertha in schmerzlichem Tone.

„Du hast sie, wenn du sie nur geltend zu machen verstehst," versetzte die Markgräfin lächelnd. „Was es auch sei, das ihn vermochte, dich zu fliehen, dein Triumph wird nur um so größer sein, wenn er überwunden vor dir kniet, dir Abbitte leistet, deine Vergebung und deine Liebe sucht!"

„Wie gerne wollte ich vergeben!" seufzte die junge Königin mit einem Schimmer der Hoffnung im Auge. „Aber was kann

Digitized by Google

ich dazu thun, Mutter? Weiß ich doch nicht, weshalb er mich flieht, warum er mich haßt!"

„Er haßt dich nicht, kann dich nicht haſſen," erwiderte die Markgräfin; „nicht Widerwillen drückte in ſeinen Zügen ſich aus, als geſtern ſein Arm dich umſchlungen hielt. Du biſt zu ſchüchtern, zu blöd. Daß du ſchön biſt, mußt du Heinrich zu fühlen geben, deine Reize brauchen keine Nebenbuhlerin zu ſcheuen, keinen männlichen Trotz zu fürchten, aber du mußt ſie entfalten, ſollen ſie auf Heinrich wirken. Der König iſt jung und trotzig, er wird ſich nicht freiwillig überwunden geben; den reifen Mann zieht weibliche Sprödigkeit an, aber der ſcheue Jüngling will geſucht und gewonnen werden!"

„Mutter!" rief Bertha lebhaft erglühend aus, „ich ſollte ihm entgegenkommen, der mich verſchmäht? Durch buhleriſche Künſte ſoll ich ihn locken? Iſt das die Königswürde, zu der man mich erzog?"

„Wäreſt du Italienerin, ſo hätte es meines Winkes nicht bedurft; aber du fühlſt wie eine Deutſche, eine Kloſterfrau. Armes Kind, du haſt freilich im Kloſter nicht gelernt, wie ſolch' ein Sieg gewonnen wird!" verſetzte die Markgräfin mit herablaſſendem Mitleid und erhob ſich, um ihre zweite Tochter, die mit ihrem Gemahl anweſende Herzogin von Schwaben, aufzuſuchen und mit ihr ſich über die Angelegenheit zu berathen, wofür ſie bei der jungen Königin zu wenig Verſtändniß fand.

Bertha verhüllte ihr Geſicht und ſchien mit Schmerz und Empörung zu kämpfen, bis ſie bei der Berührung einer fremden Hand zuſammenſchrak.

„Ich bin es, Königin," flüſterte die milde Stimme Frau Mechthilds, welche geräuſchloſen Schrittes herangekommen war und ſich leiſe über ihre hohe Schützlingin beugte.

„Sind ſie hinweg?" fragte die Königin, ihr Antlitz enthüllend; „o, ſie ſind mir fremd — ſie faſſen mich nicht, ich ſie nicht. Italien iſt mir nicht mehr Heimath, Deutſchland wird es nicht werden ... einſam und verlaſſen ſtehe ich auf fremder Erde, nachdem er mich verlaſſen hat, für den ich erzogen ward, entfremdet von Mutter und Brüdern, losgeriſſen vom Lande meiner Kindheit, von der mir als Erbtheil nur ein glühendes Herz geblieben iſt, um glühend zu leiden!"

Digitized by Google

„Kehret in's Kloster zurück, in Eure wahre Heimath; es wird Euch die Arme willig öffnen; dort findet Ihr Frieden, kein fremder Blick wird Euren Schmerz schauen," erwiderte Frau Mechthild nach langer Pause.

„In's Kloster?" rief Bertha aus, den brennenden Schmerz offenbarend, den sie in Gegenwart ihrer Verwandten so würdevoll in sich verschlossen hatte; „o Mechthild, mein Frieden ist zerstört, das Kloster kann mir ihn nicht wiedergeben; ich bin nicht mehr das harmlose Kind, das ich war, als ich die heiligen Mauern verließ; ich kann nicht unter die Bräute des Himmels treten mit einem Herzen, das erfüllt ist vom Bilde eines irdischen Mannes — — des Mannes, der mich flieht und verschmäht!"

Die Nonne antwortete nicht, sie seufzte, indem sie sanft die Fürstin stützte, die das Haupt an ihrer Brust verbarg. „Du sprichst nicht? Du bemitleidest mich, Mechthild? Du fürchtest gar, daß mein heißes Herz Verrath übe an meiner Würde?" fuhr die Königin in unverändertem Tone fort.

„Meine Tochter, bittet zu Gott und der heiligen Jungfrau, daß Ihr auch im Schmerze nicht vergessen möget, was dem Weibe ziemlich ist!" erwiderte die Nonne mit sanftem Ernste.

„Sie werden mich stärken," sprach Bertha, sich plötzlich aufrichtend, und in der Hoheit ihrer Haltung verrieth sich ihre Blutsverwandtschaft mit den Fürsten von Susa; „fürchte nichts für mich, Mechthild, nie soll Heinrich, nie die Welt erfahren, was mein thörichtes Herz dir verrieth!"

V.

Heinrich wird den Kampf aufnehmen, den ihr ihm bietet.

Heinrich hatte die Burg Ingelheim erreicht, einen der nächstgelegenen königlichen Sitze. Nach vorn gegen das Rheinthal offen war dieser Ort von dichtem Wald umgeben, welcher den jetzt freien Landstrich des linken Rheinufers zwischen Ingel-

Digitized by Google

heim und der Rheinpfalz einnahm. Karl der Große hatte in diesen Wäldern den Eber und Auerochsen gejagt, und die salischen Kaiser, die sich öfters dort aufhielten, hatten stets geübte Jäger unter den Dienstleuten der Burg, um zu jeder Zeit, wenn sie ankamen, des Waidwerks pflegen zu können.

Auch Heinrich wollte jetzt im aufregenden Treiben der Jagd der streitenden Empfindungen los werden, die ihn stürmisch bewegten. Noch am Abend seiner Ankunft ließ er sich die Rüden vorführen, vernahm die Jägermannschaft über den Wildstand, die Wege und Oertlichkeiten des Waldes und prüfte die in der Burg vorräthigen Jagdwaffen. Kaum aber brach am folgenden Morgen das erste Glühen des Tages am Horizonte an, als im Hof der Königsburg Geräusch von Jägern und Rüden erscholl, während in der Halle das Frühstück für den König und seine Ritter aufgetragen wurde.

Noch kämpften Tag und Dämmerlicht, und nur der Klang der Glocken, die von nahe und ferne, Dörfern und einsamen Kapellen, zum Credo und Ave Maria riefen, drang durch die feierliche Morgenstille, als der Jagdzug nach dem Walde aufbrach. Dort ertönte nun Hörnerklang und Hundegebell vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, und selbst der Abend mit seinem traulichen Dunkel und seiner friedlichen Ruhe dämpfte den Jagdeifer des jungen Königs nicht; er übernachtete mit seinen Rittern in der Hütte eines Wildhüters, um mit der folgenden Frühe die durch das Dunkel unterbrochene Jagd wieder fortsetzen zu können. Der frische Waldeshauch durchdrang ihn belebend und löste den peinlichen Zwiespalt seines Gemüthes. Die männliche Lust der Jagd mit ihrer Spannung und Aufregung, die Verfolgung des flüchtigen Hirsches, der Kampf mit dem wüthenden Eber, dem heimtückischen Wolfe, waren geeignet, die Erinnerungen und Gedanken zu verdrängen, denen der König entfliehen wollte.

So überraschte ihn auch die zweite Nacht noch in tiefem Wald, und seine Ritter waren genöthigt, sich dem Beispiel des Königs gemäß abermals mit einem Strohlager in der Hütte des Wildhüters zu begnügen. Sie vermochten seinen unermüdlichen Jagdeifer nicht zu theilen; konnten sie doch nur mit geheimer Sorge an das Aufsehen denken, das des Königs plötzliche Ent-

Digitized by Google

fernung von den Hochzeitfesten erregen würde, und gerne hätten sie zur Rückkehr gemahnt, wenn Heinrich's Sinn eine Einrede ertragen hätte.

Als der König sich wieder vom Nachtlager erhob und das Frühstück aufzutragen befahl, das aus dem erlegten Wild und dem Rest des aus Ingelheim mitgebrachten Weines bestand, sahen sie seinem Ausspruch wegen der Rückkehr mit Erwartung entgegen; Heinrich aber achtete ihrer nicht; er blieb schweigend und zurückhaltend. Endlich nahm der ältere Meersburg, ein entschlossener Mann, das Wort: „Der Wein reicht nur noch karg. Was wir heute früh versäumen, werden wir heute Abend zu Ingelheim einholen müssen."

„Schickt einen der Knechte nach Ingelheim, um frischen Vorrath zu holen; wir werden noch länger hier jagen," versetzte Heinrich kurzen Tones. Konnte er an Rückkehr nach Ingelheim, in's offene Rheinthal denken? wohin sollte er sich sonst begeben?

„Es soll sogleich geschehen, mein König; der Wein hält sich im kühlen Walde so frisch, als in den Kellern von Ingelheim," erwiderte Kirchberg, der es jetzt für das Beste hielt, des Königs Wünschen entgegenzukommen.

„Ihr habt gestern eine Wunde am Fuße erhalten, wie ich vernahm; hindert sie Euch nicht, an der Jagd ferneren Antheil zu nehmen?" äußerte jetzt Godesheim laut und nachdrücklich gegen den jüngeren Meersburg, den der König als eifrigen und geschickten Jäger gerne an der Seite hatte. Wohl schmerze ihn der Riß am Fuße, den er im Kampf mit einer wilden Bache erhalten, versetzte Meersburg; aber boshaft lächelnd erbot sich Kirchberg, nach der Wunde zu schauen und ihm eine wunderthätige Salbe mitzutheilen, die er stets bei sich führe.

Der König wandte sich, ohne die Bemerkung zu beachten, an Kirchberg und sprach lebhaften Tones: „Die Knechte haben gestern von einem wilden Stiere Kunde gebracht, der sich im Walde umhertreibe; wir jagen ihn heute, sorget, daß die Fährte umstellt werde."

Ohne die Blicke und Winke der übrigen Ritter zu beachten, stimmte Kirchberg dem Könige mit den Worten zu: „Sogleich werde ich die Knechte begleiten und Euch Bericht bringen, mein König. Beliebet zu bestimmen, wo ich Euch treffe!"

Digitized by Google

Heinrich nannte einen Punkt im Walde, und der Ritter entfernte sich mit dem wiederholten Versprechen, bald Bericht zu bringen. Auch der König verließ die Hütte mit den übrigen Rittern, denen sich der junge Meersburg anschloß, ohne seiner Verletzung weiter zu gedenken. Der Morgen war frisch, der Waldesduft würzig, und der König schien von Jagdeifer zu sprühen. Er schickte erst Godesheim, dann die beiden Meersburg mit neuen Befehlen hinweg.

Jetzt war er allein. Die Gegenwart seiner Ritter war ihm peinlich gewesen, denn er empfand, wie ihre Blicke ihn beobachteten. Auch hätte er nicht Lust, an dem bezeichneten Orte auf Kirchberg zu warten, wohl wissend, daß der schlaue Ritter den Augenblick, da er ihn allein traf, ersehen werde, um ihn über seine Gesinnungen gegen Bertha, seinen Entschluß wegen des weiteren Aufenthalts auszuforschen. Er verließ deshalb seinen Pfad und schlug die entgegengesetzte Richtung ein. Ohne auf Weg und Richtung zu achten, vertiefte er sich in die entlegensten Fernen des Waldes.

Die kühle Waldesfrische, das lauschige Dunkel, die einsame Stille hatten den Sturm in seinem Innern beschwichtigt, um so stärker erweckten sie jetzt ein anderes Gefühl, das unter jenen stürmischen Empfindungen geschlummert hatte.

Haßte er Bertha von Susa? War es Widerwillen gewesen, der ihn am Hochzeitabend aus ihrer Nähe hinwegzog? War dies jungfräuliche Kind, diese im Kloster gepflegte Blume Schuld an dem Zwange, mit dem Heinrich zum Altar geführt worden war? verdiente sie darum die Kränkung dieser Flucht? Aus dem Waldesschatten schien ihm Bertha's jugendliche Gestalt zu winken; wo die Sonnenstrahlen helldunkel durch das Laub schimmerten, meinte er dem Blick ihres dunkeln Auges zu begegnen. Er fühlte, wie ihre Hand die seinige vertrauend umklammerte, er hörte ihren angstvollen Ausruf: „Warum heute? O unglücklicher Tag, unglückliches Zeichen!“

Konnte er aber zurückkehren? Mußte er nicht in seinem Trotze beharren, wenn nicht Bertha's wegen, so doch um der Fürsten willen? Mußte er nicht fürchten, durch die Rückkehr sich lächerlich zu machen?

Sein Jagdeifer war unter diesen Gedanken erkaltet; der

Digitized by Google

schönste Sechzehnender jagte, von den Hunden aufgestört, an ihm vorüber, — er nahm es erst wahr, als das flüchtige Thier schon außer dem Bereich seiner Waffe war; auf einer kleinen Lichtung stieß er auf einen Rehbock, der mit seiner Ricke und zwei Jungen weidete; er erhob den Wurfspieß, aber ohne ihn zu schleudern, ließ er den Arm sinken.

„Was ist mir?“ sprach er unmuthig zu sich selbst; „Kirchberg würde spotten, wenn er mich sehen könnte. Ich glaube, ich bin ermüdet . . .“

Heinrich war es in der That. Sein Roß hatte er einem Diener zurückgelassen, um nicht im dichteren Walde dadurch behindert zu sein; die Rüden schweiften müßig im Walde umher, da er nicht auf sie achtete. So waren ihm die Stunden vergangen, ohne daß er es wahrnahm, bis eine lebhafte Empfindung von Hunger und Durst ihn aus seinen Träumen weckte. Er blickte um sich; die Gegend des Waldes, in der er sich befand, war ihm unbekannt. Er lauschte gespannt; nicht der entfernteste Klang eines Hifthorns oder das Gebell eines Hundes waren zu vernehmen, um ihm die Richtung anzudeuten, in der er sein Gefolge finden konnte. Die tieferen Schatten und der niedrige Stand der Sonne verriethen ihm, daß der Tag schon weit vorgerückt sei. Im Walde übernachten zu müssen, war keine erfreuliche Aussicht für den König; es schien bei der Menge des umherstreifenden Wildes geradezu gefährlich.

Als er auf wenig betretenem Fußpfad weiter schritt, ungewiß, ob dieser zu einem Ziele führen werde, drang ganz aus der Nähe der Ruf einer menschlichen Stimme an sein Ohr.

Heinrich stand einen Augenblick still, aber nur, um alsbald seine Schritte zu beschleunigen, denn es war ein Hülferuf. Noch einmal wiederholte sich derselbe, aber schon hatte Heinrich den Ort erreicht und erblickte einen Mann, von zwei Andern angefallen, die er mittelst seines Knotenstockes abwehrte, sich den Rücken durch einen Baumstamm deckend. So wacker er stritt, so war es doch für ihn die höchste Zeit, Hülfe zu erhalten, denn während er den Keulenschlag des einen Gegners auffing, schwang der andere ein Schwert über seinem Haupte.

Er vollführte den Streich nicht, denn ein Stoß von Heinrich's Jagdspieß versetzte ihm eine Wunde in die Schulter, und

Digitized by Google

mit einem Fluche wandte er sich um; da er aber den königlichen Jüngling, der von hohem und starkem Wuchse war, wohlbewaffnet sich gegenübersah, wich er ungesäumt zurück und verschwand im Walde, durch seine Wunde zu neuem Kampfe unfähig gemacht. Da zu gleicher Zeit der Angegriffene zu einem stärkeren Streich ausholte, gab auch der Spießgeselle des Entwichenen den Kampf auf und folgte in eiliger Flucht dem Kameraden nach

„Das war Hülfe im rechten Augenblick! Dank Euch, Junker!“ rief der Gerettete aus, indem er sich nach Heinrich umwandte.

„Du hast dich wacker gewehrt; wer waren diese Feiglinge?“ fragte Heinrich, einen forschenden Blick auf den Unbekannten werfend, der als wohlgewachsener Mann von etwa dreißig Jahren in abgetragener städtischer Kleidung erschien und außer seinem Stocke noch ein langes Messer, die gewöhnliche bürgerliche Wehr, neben einer unansehnlichen Ledertasche am Gürtel trug. Seine Haltung, obgleich sie die Ehrerbietung gegen den adeligen Ritter erkennen ließ, war doch nicht ohne Selbstbewußtsein; auch nahm Heinrich wahr, daß er langes Haar trug, das Abzeichen der Freigeborenen, mochten sie Städter oder Grundbesitzer sein, während die Hörigen und Leibeigenen in den Städten und auf dem Lande dasselbe kurz verschneiden mußten.

„Wer sie waren?“ versetzte der Städter, während Heinrich diese flüchtigen Beobachtungen machte; „entlaufene Leibeigene, Geächtete oder andere Strolche, es mag sich manches unheimliche Gesindel dergleichen im Walde umhertreiben. Sie waren eine Zeitlang friedlich neben mir gegangen, um mich auszuforschen, und fielen mich dann unversehens an. Noch einmal Dank, edler Junker; zehn Jahre lang bin ich in der Fremde gewesen und habe manches Abenteuer glücklich bestanden; es wäre hart für mich gewesen, jetzt auf der Heimkehr mein Leben zu verlieren.“

„Zufall war's, daß ich in der Nähe war; warum gabst du ihnen nicht lieber deine Habe preis, um das Leben zu retten?“ erwiderte Heinrich, indem sein Blick auf dem unscheinbaren Gewande und der, wie es schien, nur wenig beschwerten Tasche des Wanderers ruhte.

Digitized by Google

„Meine Habe? lieber mein Leben!“ rief der Städter mit Nachdruck. „Ihr denket, was ich bei mir führe, möge kaum des Raubes werth sein; der Schein trügt bisweilen, edler Junker; unter den Falten dieses unscheinbaren Gewandes kann ich den Erwerb zehnjähriger Arbeit und die Frucht langer Uebung und Mühe bergen. — Doch es ist nicht klug, von solchen Dingen hier zu reden, da im Walde noch manches Raubgesindel spukt. Wohin geht Ihr, edler Junker? Euren Muth in allen Ehren, dennoch möchte ich Euch rathen, die Nacht nicht hier zu erwarten, denn Euer reiches Gewand samt Gürtel, Spange und silberbeschlagenem Jagdspieß sind den Elenden gewiß in's Auge gefallen, und wenn sie in verstärkter Anzahl zurückkehrten, so würdet Ihr harten Stand bekommen.“

„Du magst Recht haben; kannst du mir einen Weg aus dem Walde weisen?“ fragte Heinrich. „Ich bin irre gegangen und habe Richtung und Gefolge verloren.“

„Dieser Fußpfad führt in's Rheinthal, wohin ich zu gehen habe; gefällt's Euch, so sollt Ihr von mir geführt werden; es ist besser, in solchem Walde zu zwei, als allein zu gehen,“ beschied ihn der Fremde.

„Ich bin es zufrieden,“ erwiderte Heinrich, „doch wünschte ich, erst einen Wasserquell zu finden, um einen Trunk zu schöpfen; ich bin weit gegangen und habe vergessen, einen Imbis mit mir zu nehmen.“

„Nehmt einen Rest Weines, den ich noch in meiner Flasche habe; er wird Euch besser munden, als ein Trunk aus dem Quell, obwohl ich auch diesen in allen Ehren halten will, da mir ein solcher auf meinen Wanderungen oft baß zu Gute gekommen. Auch ein Bissen Brods findet sich noch in meiner Tasche, wenn Ihr nicht verschmäht, ihn anzunehmen.“

Mit diesen Worten öffnete der Fremde die Tasche, und willig nahm Heinrich das Dargebotene an.

„Und nun laßt uns in Gottes Namen eilen!“ fuhr der Städter fort, indem er die von Heinrich zurückgegebene Zinnflasche wieder in seiner Tasche verwahrte. „Ich stelle meinen Mann, wo es gilt, wie Ihr gesehen habt, aber ohne Noth mag ich die Gefahr nicht herausfordern, am wenigsten jetzt, wo ich der Heimath zu gehe. Wer nie in der Fremde war, edler

Digitized by Google

Junker, weiß nicht, wie dem Manne zu Muthe ist, der heimkehrt."

Heinrich fühlte sich angenehm berührt von der männlichen, treuherzigen Sprache des Bürgers. „Du bist lange gewandert?" fragte er jetzt, während sie rüstig weiter schritten; „wo wareſt du?"

„Fragt lieber, wo ich nicht war, edler Junker; ich kam erst die Donau herab bis nahe an's Land der wilden Ungarn, dann hart an die welsche Grenze; dort habe ich lange gearbeitet. Hierauf zog ich herüber nach Zürich, Basel, Straßburg, bis Metz im Lothringischen. Es reut mich kein Jahr, das ich draußen war, denn ich habe viel gelernt und gesehen. Eher wollte ich auch nicht heimkehren, als bis ich ein Zeugniß dessen, was ich gelernt und erworben, bei mir tragen könnte. Das kostete Zeit, Junker, Zeit, Arbeit, Mühe und Geduld; aber nun ich's erreicht habe und bei mir trage, was meine Zukunft mir gründen soll, litt mich's auch keinen Tag länger in der Fremde. Es ist überall schön in Gottes Welt, und überall findet man gute Leute, aber nirgends ist's besser als in der Heimath. Zehn Jahre sind eine lange Zeit für Vater und Braut!"

„Zehn Jahre? Wie aber, wenn dein Vater gestorben, dein Erbe geraubt, deine Braut einem Andern vermählt ist?" fragte Heinrich.

„Gott verhüte, daß Euer Wort von böser Vorbedeutung sei, was meinen Vater betrifft!" antwortete der Wanderer mit tiefem Ernst. „Was aber mein Erbe angeht, so wachen die Schöffen darüber, daß keinem freien Manne an seinem Eigenthum oder Leben Gewalt widerfahre; jeder Bürger steht für des Andern Recht ein, und selbst des Königs Schutz könnte nicht bessere Sicherheit geben! — Zum dritten aber, Junker, — die Treue meiner Braut ist so ächt, wie das Gold des Ringes, den ich ihr zum Abschied gab; die Zeit hat weder das Eine, noch das Andere getrübt."

„Zehn Jahre! und die Probe däucht dir nicht zu stark für die Treue eines Weibes?" erwiderte Heinrich mit leichtem Spott.

Der Bürger stand stille, blickte den königlichen Jüngling durchdringend an und versetzte mit einem Lächeln, das diesen

Digitized by Google

wider Willen erröthen machte: „Ihr sprecht, wie Ihr's von losen Leuten gehört habt; aus eigener Erfahrung kennet Ihr es ja unmöglich. Vernehmt Ihr wieder einmal Reden, welche die Treue der Frauen verdächtigen, so heißet kühnlich den, der sie im Munde führt, einen Verläumder. Es wird auch Euch die Zeit kommen, Junker, da Ihr daran denkt, daß der wandernde Bürgersmann Recht hatte, wenn er fest auf die ihm verlobte Maid traute."

Heinrich antwortete nicht, tief im Herzen durch die Worte des Bürgers betroffen. Schweigend schritt er mit seinem Begleiter weiter, und auch dieser hing wieder seinen eigenen Gedanken nach, bis er nach halbstündigem Wege den König durch den Ausruf aus seinen Träumen weckte: „Wir sind in Sicherheit, Junker, der Wald ist zu Ende!"

Heinrich blickte auf; vor ihm lag in weiter Ausdehnung das Rheinthal; silbern glänzte der Gürtel des Stromes, und duftig blau zeichneten sich die fernen Hügel des jenseitigen Ufers am blassen Abendhimmel ab. Zugleich aber fand er sich jetzt auf's tiefste erschöpft, war er doch während des Tages weit umhergeirrt. Ermüdet sank er auf dem Rasengrunde nieder, um Athem zu schöpfen.

„Ihr seid ermüdet, Junker?" äußerte der Städter. „Dort kommt, wenn meine Augen nicht trügen, ein Nachen den Rhein herabgefahren, der könnte Euch aufnehmen, wenn wir uns sputen, ihn noch zu erreichen. Was mich betrifft, so fürchte ich nichts mehr, nun ich einmal aus dem Walde bin."

Heinrich blickte auf und entdeckte den herannahenden Nachen. Seine Müdigkeit bezwingend, erhob er sich schleunig, um den Strom noch rechtzeitig zu erreichen. Es gelang, und als der Nachen ihm gegenüber war, rief er ihn an und fragte, wohin die Fahrt gehe.

„Gen Mainz!" erscholl die Antwort von tiefer Männerstimme.

Von dort hatte Heinrich nur noch eine kurze Strecke Weges nach Ingelheim zurückzulegen, er fragte daher weiter: „Habt Ihr Raum, einen Ritter aufzunehmen?"

„Raum genug!" lautete die Antwort, zugleich erhielt der Nachen eine Wendung, die ihn nach dem Ufer brachte.

„Fahrt wohl, Junker," verabschiedete sich der Städter,

Digitized by Google

„und nehmt noch einmal meinen besten Dank. Kommt Ihr künftig wieder —" Aus dem Nachen unterbrach ihn eine Stimme, welche zum Einsteigen drängte.

Nur flüchtig nickte daher Heinrich beim Einsteigen dem Städter noch zu, und erst, als der Nachen wieder vom Ufer stieß, erinnerte er sich, daß versäumt habe, den treuherzigen Wanderer um den Namen seiner Vaterstadt zu befragen.

Heinrich nahm an der Seite eines Ritters von mittlerem Alter und ziemlich trotzigem Aussehen Platz, der ihm nur mit schweigender Kopfbewegung Willkomm bot. Verwundert fiel sein Auge auf die zweite Gestalt im Nachen, eine Maid in adeliger Kleidung, die das Ruder führte und das schwanke Fahrzeug mit Sicherheit wieder in die Mitte des Stromes lenkte, wo es von den Wellen leicht weiter getragen wurde. Nicht ohne Ueberraschung erkannte Heinrich in ihr die kühne Jägerin, die ihn zu Tribur im Speerwurf übertroffen hatte. Da sie gleichgiltig seinen höflichen Gruß erwiderte, hoffte er, von ihr nicht erkannt zu sein. Gleichwohl konnte er nicht umhin, die Anmuth der Gestalt zu bewundern, welche, hoch und schlank, gleich einer Tanne gebaut, leicht über den Rand des Nachens geneigt war. Ihre von der Bewegung des Ruderns höher gerötheten Wangen, das Blüthenweiß der Arme, des Halses und der Stirne, der röthlich goldene Schimmer der Haare, die, nur von einem Bande durchflochten, in ungezwungener Fülle über die Schultern wallten, deren schöne Rundung sich auch im hochgehenden Faltengewande verrieth, alles dies verlieh ihrer Erscheinung jenen Schimmer und Sonnenglanz, den Heinrich seiner kaiserlichen Mutter als höchste, weibliche Schönheit gepriesen hatte. Seine Blicke ruhten mit dem Wohlgefallen auf ihrer Erscheinung, welches die Harmonie der Schönheit jedem lebensfrischen, noch nicht übersättigten Auge erweckt. Es war ein unbefangenes Wohlgefallen des Blicks, an dem sein Gemüth keinen Antheil hatte. Wohlthuend wirkte die ganze Umgebung auf Heinrich's verdüstertes Gemüth. Der Abend war hell und klar, die kühle Luft des Stromes erquickend; angenehm berührte den ermüdeten königlichen Jäger die Ruhe im Nachen und das sanfte Schaukeln der Fahrt nach langem Umherirren; die ganze Umgebung, das freie Thal, die Ufer mit ihren allmäh-

Digitized by Google

lich bei dem einbrechenden Dunkel verschwindenden blauen Fernen, der schimmernde Strom erschienen ihm nach der Einsamkeit der Wälder mehr denn je anmuthig und reizend.

Die Anrede des Ritters an seiner Seite unterbrach das bisherige Schweigen. „Das Gewühl der Reiter und Fußgänger," begann dieser, „ist heute auf der Straße nach Mainz stark und der Staub erstickend; wir zogen daher vor, die Rosse durch einen Knecht dahin zu schicken und den Weg auf dem Strome zurückzulegen. Gotelinde, meine Tochter, wollte sehen, ob sich's auf dem Rheine so leicht fährt, wie auf der Elbe; sie liebt es, das Ruder zu führen, und versteht sich besser darauf, als die Knechte. Findet Ihr nicht auch, Herr Ritter, die Abendkühle auf dem Strome erfrischend nach so schwülem Tage?"

„Gewiß, Herr Ritter," versetzte Heinrich, ohne sich auf weiteres Gespräch einzulassen.

Der Ritter aber fuhr fort: „Die Krönung wird um so glänzender werden, da den Festen zu Tribur durch die Abreise des Königs der Hauptglanz genommen ist."

„Die Krönung?" wiederholte Heinrich; „wie meint Ihr dies?"

„Die Krönung der Königin," erwiderte der Ritter; „wisset Ihr nicht, daß der König gleich nach der Hochzeit in der Frühe des folgenden Tages Tribur mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln verlassen hat, um die Anordnungen zur Krönung seiner jungen Gemahlin zu treffen? Manche behaupten freilich, daß er schon in der Nacht und ohne Wissen und Willen der Erzbischöfe hinweggeritten sei."

„Ich wußte es nicht," antwortete Heinrich, seine Aufregung nur mit Mühe unterdrückend; „aber ich danke Euch für die Nachricht; auch mich wandelt die Lust an, in Mainz zu verweilen. Bei Gott, ich möchte bei dieser Feier nicht fehlen!"

„Schade wär's, alle Welt strömt nach der Stadt Mainz," versetzte der Ritter.

Die Krönung der Königin! Es war Sitte, diese bald nach der Hochzeitfeier folgen zu lassen. Als Heinrich sich von Tribur entfernte, war noch nichts über dieselbe bestimmt gewesen. War es Anordnung des Erzbischofs Anno, um ihn zur unverweilten Rückkehr zu zwingen? Und Bertha — welchen Antheil hatte sie an der Sache? Wünschte auch sie des Königs

Digitized by Google

Rückkehr zu beschleunigen, oder wollte sie ihm trotzen, indem von ihr die Rechte ihrer Stellung geltend gemacht wurden, unbekümmert darüber, ob sie mit seiner Krone auch sein Herz theile oder nicht?

„Weshalb wird die Krönung beschleunigt? Vor einigen Tagen war, wie ich glaube, noch nichts hierüber bestimmt," fragte er gleichgiltigen Tones.

„Das ist unschwer zu sagen," antwortete der Ritter; „es ist kein Geheimniß, daß der König Heinrich nicht mit freiem Willen zur Hochzeit ging, um so mehr muß den Fürsten angelegen sein, der Königin Rechte festzustellen."

„Den Fürsten? Wie meint Ihr dies, Herr Ritter?" fragte Heinrich mit wachsender Aufmerksamkeit.

„Wäret Ihr zehn Jahre älter, so würdet Ihr diese Frage nicht stellen," erwiderte der Ritter. „Seht, edler Ritter, während des Königs Unmündigkeit haben die Fürsten aufgeathmet von dem Drucke, der durch Kaiser Heinrich's Hand schwer auf ihnen lastete. Nun König Heinrich heranwächst und das Scepter zur Hand nimmt, wird er vollführen wollen, was sein Vater und vor diesem schon sein Ahn, Kaiser Konrad, begonnen hat. Sie wollten die Fürstenmacht brechen und das Kaiserthum herstellen, wie es zur Zeit Karl's des Großen war. Dem müssen die Fürsten bei Zeiten vorbeugen. Nur durch die Königin können sie wieder Fuß am Throne gewinnen, den Heinrich's Trotz ihnen verweigert; sie aber weiß, daß sie nur durch den Willen und Einfluß der Fürsten zum Throne gelangte, daß nur durch deren Beistand ihre Rechte aufrecht erhalten werden. Sie ist die natürliche Verbündete der Fürsten, wie diese die ihrigen; überdies hat Rudolph von Schwaben, der Klügste von Allen, die Schwester der Königin zur Gemahlin und steht dem Throne näher als je; damit sein Einfluß unangefochten bleibe, muß er auch die Andern hinzuziehen. Die Königin wird über den König, die Fürsten aber werden über die Königin herrschen."

Auf's Höchste erregt rief Heinrich aus: „Ha! die Verräther! Wäre das ihre Meinung?" doch schnell sich fassend hielt er inne.

„Was habt Ihr?" fragte der Ritter verwundert. „Ihr seid ein Rheinländer, wie Eure Mundart verräth. Ihr Rhein-

Digitized by Google

länder und Schwaben gabet von jeher Eure Freiheit für Würden und Lehen aus Königs Hand; anders der Sachse. Kaiser Karl vermochte uns nicht zu beugen, und die starken Herrscher aus dem sächsischen Hause wagten unsere Freiheiten nicht anzutasten; diese fränkischen Kaiser aber von Konrad I. an bis zu den Saliern suchen uns in den Staub zu drücken. Aus reichsfreien Leuten sollten wir des Kaisers Mannen werden, sollten seinen Fahnen folgen, seinen Gesetzen Geltung schaffen und seine Kriege führen, die uns nichts kümmern. Aber unsere Zeit ist wieder gekommen; lehnen die Fürsten sich wider die Kaisergewalt auf, so müssen sie auch uns freieren Raum geben — was dem Einen recht, das ist dem Andern billig, und Heinrich's Hand müßte stark sein, wenn er uns sein Joch länger aufbürden wollte."

„Heinrich wird den Kampf aufnehmen; den Ihr ihm bietet!" rief der König funkelnden Auges; er haßte die Sachsen, weil er längst die Gesinnungen kannte, die der Ritter so eben ausgesprochen hatte. „Ihr betrügt Euch, Herr Ritter, wenn Ihr hoffet, der vierte Salier, Konrad's Enkel und Heinrich's Sohn, werde von einem Weibe sein Scepter sich entwinden lassen."

„König Heinrich ist ein junger Mann," erwiderte der Sachse mit einem Lächeln, das Heinrich's Blut wallen machte; „und Bertha ist — eine Italienerin! Kaiser Otto war ein großer Herrscher, und doch hat die italienische Adelheid, seine zweite Gemahlin, ihn regiert, und um ihrer Kinder willen hat er seinen eigenen Sohn aus dem Herzen verbannt. Otto III., der das Weltall umspannen wollte, erlag den Liebesketten einer römischen Frau, und gleich ihm erging's zu allen Zeiten den deutschen Fürsten und Edeln, wenn sie siegreich in Italien einzogen. Da ich Kaiser Heinrich auf seinem Römerzug begleitete, habe ich diese Frauen gesehen, die mit den Blicken ihrer Augen zaubern und mit feiner, schlauer Hand die Weisheit der Männer zu Schanden machen."

Voll Unruhe erhob sich Heinrich. So sollte also die Italienerin ihm die Zügel der Herrschaft entreißen? Das war ihr, das der Fürsten schlau gehegter Plan! Mit verschränkten Armen stand er im Kahne, sein Blick schweifte theilnahmlos

Digitized by Google

in die Ferne. Während er sich voll Abscheu von Bertha's Bild, das ihm vor die Seele trat, abwandte, fiel sein Auge auf die Sächsin, welche das Ruder handhabte. Die Anmuth ihres Antlitzes und die Formen der stolzen Gestalt waren jetzt nicht mehr zu unterscheiden, aber es schimmerte das goldene Haar und der weiße Arm, der das Ruder führte, durch das Halbdunkel der klaren Sommernacht. Wie unheimlich erschien ihm der fremdartige Zauber der ihm angetrauten Gemahlin! wie schön dagegen war dieser Sonnenglanz des Haares und der Augen, wie viel nordische Kraft lag in diesem jugendlichen Arm, der das Ruder wie spielend durch die Fluthen zog! wie reizvoll erschien der sächsische Stolz und Trotz, wegen dessen Heinrich die Männer bekämpfte, an der Maid! Das war eine der Jungfrauen, von denen die Sagen sangen, eine Tochter jener Heldenstämme, die den in weichlicher Ueppigkeit versunkenen Süden gestürzt und eine neue Welt über den Trümmern aufgebaut hatten! Während er der Gemahlin entwich, die man ihm aufdrängte, zog es ihn unwiderstehlich an die Seite der Sächsin, deren Vater ihm soeben noch den Kampf angekündigt hatte, und zu ihr tretend redete er sie an: „Ihr müßt ermüdet sein; gestattet, daß ich Euch ablöse!"

„Ich danke Euch, Herr Ritter, die Fahrt geht stromabwärts nicht schwer. Ich führe den Wurfspieß, wie sollte mich das Ruder ermüden?" erwiderte sie leichthin.

So hatte sie ihn also wieder erkannt und erinnerte sich jenes kleinen Vorfalls! Ihm war wie einem Träumenden zu Muthe. Sein Auge senkte sich und folgte den schimmernden Linien, die das Ruder durch die spiegelklare Fluth zog, als ihn die Stimme des Ritters in die Wirklichkeit zurückrief, welcher sich mit den Worten erhob: „Hier seht Ihr Mainz, wir sind am Ziele!"

Emporgeschreckt schlug Heinrich den Blick auf; die alte Stadt mit ihrem Palaste, ihren Mauern und Thürmen blickte ihm entgegen, zauberhaft eingerahmt von Tausenden von Fackeln und Feuern, die außerhalb der Thore auf dem freien Platze flimmerten, wo die überzählige Menge der Gäste in Zelten oder unter freiem Himmel Nachtlager genommen hatte, von Hunderten beleuchteter Schiffe und Nachen, die auf dem Rheine schaukelten.

Digitized by Google

„Mainz!“ rief auch er aus, indem er sich aufrichtete und den Blick wie geblendet auf das nächtliche Bild heftete.

Noch eine kleine Weile, und sie waren mitten in der belebten Umgebung der Stadt angekommen; das milde Dämmerlicht der klaren Sommernacht verschwand vor dem grellen Lichte der Kien- und Pechfackeln, die sich tausendfach im Strom spiegelten und einen rothen Flammenschein auf die Gestalten am Ufer und in den Schiffen warfen; drückender Qualm herrschte statt der Frische der Stromesluft, und das Schweigen der Nacht war von dem fröhlichen Lärm Tausender von plaudernden, singenden, rufenden Stimmen, von Ruderschlag und Saitenklängen verdrängt. Innerlich widerstrebend trat Heinrich in diese Welt ein, die ihn so plötzlich umgab.

Jetzt stieß der Nachen an's Ufer; der Ritter lud Heinrich mit einem Winke ein, an's Land zu steigen, und folgte ihm auf dem Fuße. Nun wandte sich Heinrich nach der ritterlichen Schifferin um, ihr die Hand zum Landen zu bieten, aber mit stummer Kopfbewegung dankend, stützte sie sich leicht auf's Ruder und schwang sich mit behender Bewegung an's Land, ohne der Hülfe zu bedürfen. Ein Diener trat hinzu, um den Nachen in Empfang zu nehmen, ein Anderer stand mit zwei Rossen für den Ritter und seine Tochter bereit. Heinrich wandte sich an den Ritter, um ihm seinen Dank für die Fahrt auszusprechen.

„Eure Gesellschaft hat uns nicht beschwert; fahrt wohl und vergnügt Euch am Feste,“ erwiderte dieser und ritt mit seiner Tochter der Stadt zu.

Auch Heinrich schritt hinweg, doch kaum war er einige Schritte gegangen, als er stille stand, um die hinwegziehende Maid noch einmal zu schauen. Auch sie hatte sich umgewendet, und es trafen sich ihre Blicke.

Ohne von Jemand beachtet oder erkannt zu werden, setzte Heinrich nun seinen Gang nach der Stadt fort, deren Thore wegen des Festes und der Fremden auch die Nacht über geöffnet blieben, und erreichte die Pfalz.

Schweigend schritt er an den überraschten Wachen vorüber, welche die Pforte behüteten. Er stieß auf einen Kämmerer im

Digitized by Google

Innern des Palastes. Heinrich fragte den Erstaunten nach den Erzbischöfen von Mainz und Köln.

„Der Erzbischof von Mainz ist mit seinem Hofstaat an der Abendtafel," lautete die Antwort; „Anno von Köln aber, der nur einmal des Tages eine Mahlzeit zu halten pflegt, befindet sich in seinem Gemache."

Heinrich befahl dem Kämmerer, ihn zu Anno zu führen.

Anno hatte befohlen, ihn nicht zu stören. Bei Heinrich's plötzlichem Eintritt wandte er sich unwillig um, aber keine Regung der Ueberraschung verrieth sich in seinen eisernen Zügen; langsam und würdevoll schritt er vor, um den König mit vollkommener Fassung zu begrüßen.

„Ihr habt mich nicht erwartet, Herr Erzbischof?" nahm Heinrich lebhaft das Wort, indem sein jugendliches Antlitz, sein helles blaues Auge glühten.

„Eure Ankunft, König Heinrich, erspart es mir, mich nach Ingelheim zu begeben, wo sich erhaltener Erkundigung zufolge Eure Majestät befand," erwiderte Anno kalt. „Ich wollte die Reise unternehmen, um Euch die Nothwendigkeit der Rückkehr zur Krönungsfeier vorzustellen."

„Ich habe von dieser Krönung vernommen und hielt es nicht für gut, erst Euren Ruf abzuwarten. Ich sehe, daß meine Räthe und Fürsten mich nicht vermißten; auch die wichtigsten Angelegenheiten können ohne meine Gegenwart beschlossen und vollzogen werden," fuhr Heinrich bitter fort.

„Die schwere Pflicht, für ihn zu handeln und unverantwortliche Thaten gut zu machen, legt König Heinrich seinen Räthen auf," erwiderte der Erzbischof trocken.

„Meine Thaten gut zu machen!" rief Heinrich heftig aus. „Sprecht offen, Erzbischof Anno, und sagt: mir entgegen zu handeln, zu vernichten, was mein Vater gebaut hat und ich erhalten will! Schwächen wolltet Ihr den Kaiserthron und die Stühle der Fürsten erhöhen!"

„Was hat die Krönung der Königin damit gemein?" fragte der Erzbischof ruhig. „Wir hielten dafür, sie sei nicht nur die beste Genugthuung für Eure gekränkte Gemahlin, sondern auch die nöthige Rechtfertigung für Euch in den Augen der Fürsten und Völker, die nicht wissen dürfen, wie ihr König

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

das Sacrament der Ehe und sein eigenes heiliges Wort gering hält."

„Das Sacrament!" rief Heinrich aus; „nicht ich bin's, der es verachtet, sondern Ihr und sie Alle, die mir Zwang auferlegten. Doch laßt mich nicht mit Euch streiten; Ihr werdet thun, was Ihr wollt, denn Ihr habt die Macht; nur eine Frage: hat Bertha von Susa — hat die Königin diese Genugthuung verlangt?"

„Wie die Königin, Euer Gemahl, darüber denkt, weiß ich nicht, König Heinrich; es war Herzog Rudolph, der als Euer und der Königin Verwandter mit mir zu Rathe ging, wie Eure und der Königin Ehre zu wahren sei."

„Herzog Rudolph also? Es ist genug, ich weiß nun, was ich zu wissen verlangte. Ich widersetze mich der Krönung nicht; möge die Königin dieselbe als Genugthuung betrachten, die ich ihr gebe, oder als eine Fessel, die mich festhalten soll. Für jetzt verlasse ich Euch und werde mich zur Ruhe begeben, Herr Erzbischof; ich habe gejagt und bin ermüdet."

Der Erzbischof gab ein Zeichen, das den Kämmerer herbeirief. Dann wandte er sich noch einmal an den König: „Es ist so, wir streiten nicht mehr, König Heinrich, denn Ihr verschließet Euer Ohr der Ermahnung, wie dem Rathe. Ihr werft mir vor, daß ich die Macht der Fürsten erhöhe — aber Euer eigen Thun rechtfertigt mich. Wenn Laune und Willkür den Kaiserthron inne haben, so ist es wohl nöthig, die Fürstenstühle kräftig zu besetzen zum Schutz der Völker und des Reiches wider den obersten Herrscher."

In diesem Augenblick erschien der herbeigerufene Kämmerer, und der Erzbischof begleitete den König, während der Kämmerer nach den Gemächern leuchtete, die schon auf seine Ankunft für den andern Tag bereit gehalten waren. Er verweilte noch während der kurzen Abendtafel, die der König einnahm, und verabschiedete sich, als Heinrich ein Zeichen gab, daß er zur Ruhe zu gehen wünsche, ohne durch ein Wort oder eine Miene seine gewohnte Ruhe aufgegeben zu haben.

Heinrich war nun allein; er ließ sich die Oberkleider abnehmen, den Nachttrunk zurecht stellen und entließ Kämmerer und Pagen.

Digitized by Google

„Es ist so! Der Sachse hatte Recht; man will mich schwächen und die Macht der Fürsten verstärken," rief er aus, als er allein war. „Doch Bertha? trägt sie Schuld daran, weiß sie um die Anschläge der Fürsten?"

Er drückte die Hand an die Stirne. Endlich war er zu einem Entschlusse gekommen; er wollte sich selbst überzeugen, ob er in ihr eine Gefährtin oder eine Gegnerin an der Seite haben werde.

Mit diesem Entschlusse legte er sich nieder, um nach angestrengtem Tage Ruhe zu finden, doch die Aufregung des Gemüths schuf ihm unruhige Träume. Die Abenteuer im Walde, das wilde Treiben der Jagd, die Stromfahrt und das festliche Getümmel der Hochzeit zu Tribur verwirrten sich zu unklaren Traumbildern. Wieder fuhr er mit der schönen sächsischen Maid im schaukelnden Nachen auf dem Rheine hin; am Ufer aber schwebten schattenhaft die Gestalten der Fürsten, seiner Ritter und der Italiener vorüber; das Getümmel zog sich enger und enger um ihn, er hatte nicht mehr Raum in dem Nachen und strebte, sich an's Ufer zu schwingen; plötzlich zerrannen Strom und Menschen in Nebel und er fand sich im finstern, einsamen Wald, nur Bertha stand an seiner Seite; ihre Hand lag in der seinigen, wie zu Tribur am Altare, aber ihre Nähe war ihm nicht mehr peinlich. Er umfaßte sie fester und fester und irrte mit ihr, den Ausgang suchend, im Walde umher. Plötzlich tauchte eine Gestalt vor ihm auf; sie schien ihm bekannt, und doch wußte er sie nicht zu nennen; er wußte nicht, war sie jung oder alt, Mann oder Weib, Priester oder Laie. Mit geisterhaftem Blick trat sie Schritt für Schritt näher, sie streckte den Arm nach der Krone aus, die er auf dem Haupte trug, und Bertha war von seiner Seite verschwunden. Er suchte sich der fremden Gestalt zu erwehren und — erwachte. Es war dunkel im Gemache, vom Hofe aber ertönte der dumpfe Ruf der Wachen, welche Mitternacht anzeigten.

Digitized by Google

VI.

Einer frühen Minne bleiben wenige treu.

Geräusch und Menschengewoge belebten die Stadt, noch ehe der Tag recht erwacht war, denn im Laufe des Morgens wurde die Königin erwartet und sollte festlich eingeholt werden. Bei guter Zeit wurde der Zug zum Empfange geordnet, und eine glänzende Schaar in ritterlichem Waffengewande versammelte sich deßhalb vor dem Hause des Burggrafen. Ehemals ein unabhängiger Beamter des Kaisers war er allmählich der erste Ministeriale des mächtigen Erzbischofs geworden, der den Blutbann in der Stadt übte und auch den obersten Heerbann im Kriege führte. Die Ritterschaar bestand aus den weiteren Ministerialen, ritterlichen Geschlechtern, die theils in der Stadt, theils in der Nachbarschaft ansäßig und dem Erzbischof für irgend ein Lehen oder Hofamt zum Dienst verpflichtet waren.

Von ihnen unterschieden sich die nichtadeligen Freisaßen, die aus Grundbesitzern, Kaufleuten und unabhängigen Handwerkern bestanden.

Ein dritter Stand endlich umfaßte die Hörigen und Leibeigenen, welche im Dienste und unter dem Schutze des Erzbischofs lebten, ohne unter die Bürger der Stadt mitgezählt zu werden. Erst in späteren Jahrhunderten verschmolzen sie sich mit den freien Handwerkern in den Zünften, wie die freien Grundbesitzer mit den ritterlichen Ministerialen in den bevorrechteten oder ehrbaren Geschlechtern.

Der Burggraf selbst mochte sich beim Frühstück verspätet haben, wie die Reste auf dem Tische verriethen, und war eben beschäftigt, sich mit dem besten Waffengewande zu bekleiden, während er zugleich eines angelegentlichen Gesprächs mit einem jungen Manne pflog, welcher in der Tracht eines Hörigen demüthig bei Seite stand.

„Wie?“ rief der Burggraf aus; „die Freisaßen nähmen sich heraus, ein Krönungsgeschenk an die Königin zu überreichen? Ein Krönungsgeschenk von gemeinen Bürgern! Ist solche Anmaßung erhört?“

„Es ist so, gestrenger Graf,“ erwiderte der Hörige, „ein Stirnband aus Rubinen, in Gold gefaßt. Ich glaubte bis jetzt,

Digitized by Google

das Schmuckstück sei Bestellung für einen der lothringischen Grafen, mit welchem die freisäßigen Kaufleute von hier des öfteren Geschäfte machen; heute früh erst ward mir eröffnet, daß die Arbeit in aller Eile vollendet werden müsse, da sie zu einem Geschenk für die Königin bestimmt sei."

„Es darf nicht fertig gemacht werden," erklärte der Burggraf lebhaft; „die Bürger dürfen dem König nicht nahen. Kaiser Heinrich's Gunst hat sie übermüthig gemacht, aber jene Zeiten sollen sich nicht wiederholen. Du gibst ihnen Geld und Kleinodien zurück, doch, merke wohl! erst am Krönungstage, damit sie das Schmuckstück nicht durch einen Andern vollenden lassen!"

„Das hätte keine Gefahr," lächelte der Goldschmied boshaft; „es ist keiner außer mir hier, der sich an diese Arbeit wagen könnte, und sie nach Worms, Speier oder gar nach Köln zu schicken, wäre nicht mehr Zeit. — Aber ich muß die Arbeit liefern, gestrenger Herr Graf; bedenket, daß ich keinerlei Vorwand zum Wortbruch hätte!"

„Keinerlei Vorwand? Bist du ein Freier, daß du nach Belieben über deine Zeit verfügen könntest? Hast du vergessen, daß nur mein guter Wille dir die Wanderschaft gestattete, daß du all' deine Kunst meiner Gnade verdankst? Aber du zauderst nur, um höheren Lohn zu verlangen — rücke heraus mit der Sprache! was verlangst du für deinen Gehorsam?"

„Gestrenger Graf, wollt Euch gnädigst dessen erinnern, was Ihr mir längst zugesagt habt. Erwäget, daß ich Kundschaft und Vertrauen der Bürger verliere und einen Ersatz dafür beanspruchen kann," erwiderte der Hörige.

„Du meinst Haus und Gehöfte des Goldschmieds Gerhard, dessen Sohn in der Fremde verschollen ist?" versetzte der Burggraf, die Stirne faltend. „Goldschmied, du forderst viel, zudem du an der Kundschaft der Bürger wenig verlierst, wenn dir die Ritterschaft bleibt. Was ist's um ein Paar silberner Kettlein oder Spangen?"

Doch uneingeschüchtert fuhr der Hörige fort: „Wollt erwägen, daß ich als ansäßiger Handwerker Euer Gestrengen bessere Dienste zu leisten vermag, als jetzt. Bin ich mitten in

Digitized by Google

der Stadt, so kann ich mir leicht von allen Vorgängen Kunde verschaffen, die Euch zu wissen wichtig sein werden."

Als der Burggraf antworten wollte, wurde er durch den Eintritt eines jungen Ritters unterbrochen, der mit den eiligen Worten erschien: „Herr Oheim, es wird spät; die Ritter sind längst versammelt."

„Es eilt nicht, der Erzbischof wird den König hinhalten, bis wir kommen," erwiderte der Burggraf.

„Warum sollen aber wir die Letzten sein? Schon stehen die Chorherren vor der königlichen Pfalz, und die Freisaßen haben sich längst vor dem Thore versammelt," gab der junge Ritter zurück.

„Die Freisaßen?" fragte der Burggraf ärgerlich. „Wer gab ihnen die Befugniß, am Empfange Theil zu nehmen?"

„Ich wüßte es nicht, sonder Zweifel haben sie sich dieselbe selbst genommen," meinte der junge Mann.

„Ich komme denn; laß mein Roß vorführen! Was dich betrifft, Dudo, so habe ich dir längst zugesagt, daß du einst Burgsaße werden sollest, und ich halte mein Wort; du sollst Haus und Gehöfte zu Lehen haben gegen nur billigen Zins, Kopfsteuer und Besthaupt. Es ist mir nicht unlieb, den Freisaßen zu zeigen, daß ich meinen Gesetzen Geltung zu verschaffen weiß. Ich wollte, es ließen sich sämtliche Freisaßen in Burgsaßen verwandeln!"

Die letzten Worte nur für sich murmelnd, ging der Burggraf mit seinem Neffen hinweg, und demüthig folgte ihnen der hörige Handwerker nach, bis er an der Pforte stille stand, um der abziehenden Schaar nachzuschauen, die sich zum königlichen Palaste begab, wo sich der König mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln samt dem Domkapitel an ihre Spitze stellen sollte.

„Haus und Gehöfte — endlich habe ich's erreicht! mögen die Bürger schelten, anhaben können sie mir doch nichts, ich stehe unter der Hörigkeit des Erzbischofs!" murmelte der Goldschmied für sich, indem sein Blick der abziehenden Ritterschaar folgte. Als er sich anschickte weiter zu gehen, trat hinter ihm eine Maid aus dem Hause, die mit einem flüchtigen Gruße vorüber eilen wollte, da sie seiner ansichtig geworden war.

Digitized by Google

„So frühe schon hier, schöne Guthild?“ redete sie der Goldschmied an; „ich wette, du brachtest der gestrengen Burggräfin ein schönes Gewandstück zum Putze für die Festtage? Wo die Frauen der Stadt etwas Schönes tragen, hat es immer die fleißige Guthild verfertigt, und doch wäre keine des Schmuckes so würdig wie sie.“

„Ich bitte dich, laß mich vorüber,“ versetzte das Mädchen ärgerlichen Tones.

„Bist du so eilig? Du wirst vermuthlich den Einzug der Königin mit anschauen wollen; nimm mich zum Führer an, ich verschaffe dir Einlaß im burggräflichen Zeughaus, wo du alles auf's Beste wirst mit ansehen können!“

„Mach' dir keine Mühe; ich begehre den Einzug nicht zu sehen,“ erwiderte die Maid, indem sie eilfertig vorüberging. Aber der Goldschmied folgte ihr nach, indem er fortfuhr: „Ist's heute nicht, so wirst du doch an den andern Festtagen meine Begleitung annehmen. Es sollen Turniere für die Ritter veranstaltet werden, Bogenschießen für die Knechte, Stromfahrten und Falkenbeize für den Hof, Sang, Tanz und Spiel unter den Linden für das Volk aus der Stadt. Ich kann dich zu Allem führen, denn ich finde überall Zutritt durch meinen gnädigsten Herrn, den Burggrafen.“

„Ich danke abermals; du weißt, daß eine sittsame Maid, einer Wittwe Tochter, solchen Gelegenheiten nicht nachgeht,“ erwiderte das Mädchen, indem sie ihren Schritt beschleunigte. Aber noch hätte der Goldschmied sich nicht abweisen lassen, wenn ihn nicht eine tiefe Männerstimme angeredet hätte: „Laß doch das Mägdlein in Frieden, Dudo; du siehst, daß es ihr nicht um deine Begleitung zu thun ist. Sie ist eines Freisaßen Tochter und unbescholten; wenn sie auch um's Erbtheil gekommen ist, so ist sie darum noch kein Preis für dich! Mache dich lieber an deine Arbeit; ich höre, du seiest noch nicht fertig, — ich rathe dir nicht, es morgen fehlen zu lassen!“

Aergerlich blickte sich der Goldschmied um, gab jedoch rasch seinen Mienen einen unterwürfigen Ausdruck, als er einen ältlichen Mann in einfachem Gewand, aber mit dem langen Haar eines Freien erblickte, der trotz der siebzig Jahre, die er hinter sich haben mochte, noch rüstig einherschritt und den Stock, auf

Digitized by Google

den er sich leicht stützte, vorkommenden Falls noch kräftig führen mochte.

„Ich thue mein Möglichstes, Herr Schöffe; aber wer hätte auch wissen können, daß die Krönung so schnell gefeiert werden würde?“ gab der Goldschmied im höflichstem Tone zurück.

„Es wird dir auch so möglich sein, Goldschmied. Halte Wort, und du sollst mit deinem Lohne zufrieden sein!“ erwiderte der Schöffe begütigend, nickte dem Goldschmied herablassend zu und schritt weiter nach dem Thore, wo sich die Schaar der Freisaßen zum Empfang der Königin aufgestellt hatte. Mit hämischem Blick schaute der Goldschmied ihm nach und murmelte: „Wie hochfahrend solch' ein Freisaße gegen unser einen sich stellt! nun soll mich's erst freuen, ihr Vorhaben zu nichte zu machen. Hab' ich erst Haus und Hof, so kümmert's mich nicht mehr, ob sie mich grüßen oder nicht.“

Bei diesen Worten blickte er sich nach Guthild um, aber sie hatte die Dazwischenkunft des Schöffen benutzt und sich eilig entfernt.

„Die hochmüthige Magd!“ fuhr der Hörige in seinem Selbgespräch fort. „Was hat sie an mir auszusetzen außer meinem hörigen Stande? Ich weiß sie so gut als einer der Freien zu nähren, bin stattlich gewachsen und so schmuck als irgend ein Bursche in der Stadt, obwohl ich mein Haar verschnitten trage. Zum Glück denkt die Alte anders. Die Stunde ist günstig, sie aufzusuchen, denn Guthild hat den Weg nicht nach Hause eingeschlagen.“

In einem abgelegenen Stadttheil trat er in ein Haus ein, das, eng zwischen den Nachbargebäuden eingezwängt, in den mehrfachen Stockwerken und dem hohen Giebel mehreren Familien Wohnung bot. Nachdem er drei enge, steil gebaute Treppen erstiegen hatte, klopfte er an einer kleinen Dachstube an, die er dann rasch betrat.

Der Goldschmied warf einen flüchtigen Blick durch die Stube, deren weiße, kalkgetünchte Wände mit dem frisch gescheuerten Fußboden und einfachen Geräthe im Wiederschein der Morgensonne nicht unwohnlich erschienen. Etwas länger ließ er das Auge auf dem Fensterſitze ruhen, wo ein Stickrahmen, ein kleiner Fußschemel und ein mit Blumen und grü-

Digitized by Google

nem Gezweig gefüllter Topf, auf dem Fensterſims ſtehend, den Platz der abweſenden Guthild bezeichnete. Darauf wandte er ſich mit den Worten: „Frau Brigitte, ich habe mit Euch zu reden," an eine ältliche Frau, die in halbem Feſtanzuge, einem dunkeln Kleid und der weißen Wittwenhaube, am Spinnrocken in der Ecke ſaß. Ihre Mienen verriethen, daß ſie in traurige Betrachtungen verſunken ſei.

„So frühe ſchon, Dudo? Was bringſt du Neues?" erwiderte die Wittwe, indem ſie den Strahl der Freude zu dämpfen bemüht war, der beim Anblick des Gaſtes in ihrem Auge aufgeleuchtet war. Doch dem ſchlauen Manne war es nicht entgangen, daß er ein willkommener Gaſt ſei. Aber er verrieth ſich nicht, ſondern fuhr in unverändertem Tone fort: „Nichts Neues für Euch, hoff' ich, denn Ihr wiſſet doch, was Ihr mir längſt zugeſagt habt für den Fall, daß ich zu Haus und Hof käme. Da ich endlich ſo weit bin — doch ſagt, erwartet Ihr Guthild jetzt zurück? Wir ſollten ungeſtört reden können."

„Sei ruhig deßhalb; Guthild kommt nicht ſo bald zurück. Erſt hat ſie der Frau Burggräfin eine Haube gebracht für die Feſte, mit Gold auf blauen Sammet geſtickt, die Königin ſelbſt, Gott ſegne ſie, dürfte ſich derſelben nicht ſchämen; von da will ſie zur Meſſe gehen — es wird heute Raum genug zum Beten ſein in der Kirche, denn die Leute ſtrömen Alle zum Thore. Aber was ſagſt du, zu Haus und Hof biſt du gekommen?" Mit dieſen Worten bot Frau Brigitte, zuvorkommender als zuvor, dem Gaſt einen Stuhl.

„Es war mir lange zugeſagt, Frau Brigitte," verſetzte der Goldſchmied, indem er ſich ohne Weigerung des Sitzes bediente. „Ihr glaubtet mir nicht mehr, daß es wahr werden würde; nun iſt's doch eingetroffen. Ihr wißt, daß Haus und Hof des verſtorbenen Freiſaßen Gerhard dem gnädigſten Erzbiſchof anheimgefallen ſind, da die Erbſchaftsſteuer nicht bezahlt ward und der Sohn verſchollen iſt. Des Burggrafs Gnaden als Vogt des Erzbiſchofs, meines Herrn, will mir das Lehen übermachen gegen nur geringen Grundzins. Ich ſtehe in Gunſt des geſtrengen Herrn, wie Ihr längſt wiſſet, habe ihm auch ſchon etliche Dienſte geleiſtet; überhaupt findet der Burggraf

Digitized by Google

es besser, bei Gelegenheit einen Hörigen ansäßig zu machen, statt das Gut einem der übermüthigen Freisaßen zu verkaufen."

„Gerhard's Haus und Gehöfte?" fragte Frau Brigitte in sichtlicher Bewegung; „der Sohn war kurz vor des Vaters Tod in die Fremde gegangen, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen; indessen blieb Alles ungetheilt. Ist's möglich, daß die Frist schon vorüber ist?"

„Schon seit einem Monat. Sieben Jahre, sieben Monate, sieben Wochen war die Frist; käme er heute zurück, so hätte er nicht mehr zu erben. Das Gut gehört dem Erzbischof, der es verkaufen oder verleihen kann," erwiderte der Goldschmied.

„Es ist so," versetzte die Wittwe; „der Ansprüche des Erzbischofs sind viele geworden, davon weiß auch ich zu sagen, denn sie haben alles verschlungen, was mein Mann hinterließ; ehemals war es nicht so! — Aber daß Gerhard's Haus und Gehöfte an dich kommen sollte? Guthild war in frühen Jahren dem Sohne verlobt. Sie war noch ein gar junges Dirnlein, als er aus der Stadt ging, aber sie hat sein Andenken treu bewahrt und seinethalben manchen freien Mann abgewiesen zu einer Zeit, da es noch besser um uns stand. Nun ist alles anders geworden!" Sie schloß mit einem Seufzer, der vieles besagte, was sie mit Worten nicht ausdrücken wollte.

Der Goldschmied verstand sie, aber ohne eine Empfindlichkeit zu zeigen, entgegnete er: „Nun, Frau Brigitte, es zeigt sich klar, daß Guthild einen Goldschmied heirathen und in diesem Haus und in keinem andern schalten soll. Bin ich auch kein Freier, wie der, dem es früher angehörte, so weiß ich ihr doch Brod genug zu bieten, denn ich verstehe meine Kunst, und die Ritterschaft giebt viel zu verdienen. Frau Guthild wird, wenn sie will, zu jedem Pfingsten in neuem Gewande zur Messe gehen und goldgestickte Hauben tragen, wie die Frau Burggräfin selbst. — Aber Ihr müßt's nun endlich zur Entscheidung bringen, denn Ihr könnt Euch denken, daß ich nicht ohne Frau in's neue Haus einziehen will."

„Ich kann's dir nicht zumuthen, daß du länger zuwartest," erwiderte Frau Brigitte seufzend; „was sollte es auch nützen? Freiwillig wird Guthild ihren Sinn ja doch nicht ändern; ist sie aber einmal deine Hausfrau, so wird sie sich auch darein

Digitized by Google

finden und, wie ich hoffe, glücklich mit dir leben, da du sie stets in Ehren halten wirst."

„Sorgt Euch nicht darum, Frau Brigitte; schafft mir ihr Jawort, je eher um so lieber, und ich bringe Euch sogleich das Geld, die Hochzeit auszurichten," versetzte der Goldschmied.

„Ihr Jawort? Gerade das ist das Schwierige!" begann Frau Brigitte, indem sie nachsinnend die Hände in den Schooß legte. „Wie schon gesagt, freiwillig bringen wir sie nicht dazu — wir müssen mit List zu Werke gehen. Du mußt ein Verlobungsgeschenk bringen, und habe ich sie vermocht, es öffentlich zu tragen, so kann sie nicht mehr zurück, sie wird ja mich nicht Lügen strafen wollen. Gott verzeihe mir's, daß ich solche Schliche brauche, aber es geschieht doch nur zu ihrem Besten!"

„Ihr seid eine kluge Frau; soll ich einen Ring bringen? Der Ring am Finger bindet die Hand," rief der Goldschmied mit funkelndem Blicke.

„Nein, keinen Ring, den trägt sie nicht, das würde ihr nur verdächtig erscheinen," erwiderte Frau Brigitte. „Wir müssen's klüger anstellen; du kaufst in meinem Beisein ein Paar rothe Schuhe und übergiebst sie mir unter den Augen des Meisters als eine Brautgabe für meine Tochter — du weißt, das bindet eben so gut! Daß Guthild sie öffentlich trage, dafür wird in den Festtagen wohl Gelegenheit werden, und hat sie noch dazu in denselben mit dir getanzt, was sie nicht verweigern kann, so ist sie in Jedermanns Augen deine Braut."

„Ihr habt Recht; sagt, wann ich kommen soll, Euch zum Kauf abzuholen," fragte der Goldschmied.

„Komm nicht hieher, wir dürfen der Guthild jetzt nicht verdächtig werden; finde dich eine Stunde vor Sonnenuntergang auf dem Markte ein, auch ich will dort eintreffen. Aber jetzt begieb dich hinweg, die Messe könnte vorüber sein und Guthild zurückkommen!"

Mit diesen Worten nickte ihm die Wittwe mit der Miene des Einverständnisses zu, ohne ihm jedoch die Hand zum Abschied zu reichen, da sie als freie Frau noch immer hoch über ihm stand, obwohl sie ihm die Hand ihrer Tochter zum ehelichen Bunde verschaffen wollte. Dem jungen Goldschmied schien übrigens an einer derartigen Gunstbezeigung der ältlichen Frau

Digitized by Google

wenig zu liegen, wenn ihm nur die Hand der schönen Tochter gewiß blieb; den Gruß erwidernd, verließ er das Haus mit stolzerem Blick, als er es betreten hatte. Während er so durch die Straßen schritt, erschien er wirklich, wie er selbst von sich gerühmt, als schmucker und stattlicher Bursche; den aufmerksamern Beobachter mochte eine versteckte Tücke des Blickes und ein abstoßender Ausdruck der niedrigen Stirne widerlich berühren.

„Es ist hart, daß es so weit kommen mußte," sprach die Wittwe, als sie sich allein sah und gedankenvoll wieder in die Ecke niedersetzte, ohne die Spindel zur Hand zu nehmen. „Ich hätte einst nicht gedacht, daß ich meine Tochter einem Hörigen zur Frau geben würde, aber es ist besser, als sie unversorgt zurückzulassen, wenn ich sterbe." — — Sie ist nicht mehr in der ersten Jugend, und Mägdlein werden nicht wie der Wein gesuchter, je älter sie sind. — — Was ist's auch um den Unterschied zwischen einem Freien und einem Hörigen, wenn ein solcher nur Haus und Gehöfte hat und dabei schönen Verdienst? Sie wird mir danken, was ich that, sobald sie sich einmal in das gefügt hat, was sie auf den Weg zu ihrem Glück führt. — — Nicht Jeder würde so beständig sein wie Dudo, der seit sechs Jahren um sie wirbt, und wie die Sachen stehen, nun wohl auch manch' andere hübsche Dirne finden könnte."

Bei diesen Worten blickte sich Frau Brigitte in dem engen Stübchen um, in dem sie nicht immer gelebt hatte, und verglich es mit dem wohlbekannten Hause, in welchem Guthild, wie sie hoffte, bald als Hausfrau einziehen sollte. Sie selbst wollte die Heirath um so mehr beschleunigt wissen, da sie im Geheimen noch immer eine Rückkehr des ersten Verlobten befürchtete, dessen Ansprüche sie jetzt, nachdem er um sein Erbtheil gekommen war, nicht erneuert wissen wollte. So ihr Vorhaben bei sich selbst entschuldigend nahm sie die Spindel wieder zur Hand, da sie jeden Augenblick die Rückkehr der Tochter erwarten mußte.

Guthild hatte, als sie sich von ihrem unwillkommenen Begleiter befreit sah, den Schritt nach der Kirche gewandt, aber noch dieselbe nicht erreicht, als hinter ihr Rossegetrabe ertönte und ein Reiterzug um die Ecke bog. Es waren die ritterlichen

Digitized by Google

Ministerialen, die von der königlichen Pfalz zum Thore sprengten, wohin sich der König mit den Erzbischöfen und dem Domkapitel schon begeben hatte, um die Königin zu empfangen. Die erschreckte Maid vermochte beim engen Raum der Straße nicht mehr auszuweichen; schon hörte sie den Hufschlag dicht am Ohre, schon fühlte sie sich niedergerissen und die Sinne schwanden ihr, als sie von kräftigem Arme erfaßt und hinweggezogen ward. Da sie das Auge wieder aufschlug, befand sie sich unter dem Portale der Kirche im Arm eines unbekannten Mannes in fremdartig städtischer Tracht; sein Blick hing an ihrem Gesicht und sein Arm hielt sie fest umschlossen. Die Maid erschrak und machte sich in rascher Bewegung von ihm los; auch er hielt an sich, sein Blick dämpfte sich, und ein ruhiger, männlicher Ernst trat in Haltung und Mienen hervor, als er in höflicher Entschuldigung äußerte: „Du schienst besinnungslos, holde Maid, und schon befürchtete ich, du habest Schaden genommen."

„Es war nur der Schrecken, der mir die Sinne vergehen ließ — Ihr habt mich noch zu rechter Zeit gerettet," erwiderte sie und schlug das Auge dankend zu dem Fremden auf. Eine plötzliche Bewegung durchzuckte ihre Züge, denn sie glaubte einen Augenblick ein bekanntes Gesicht zu erkennen; aber sogleich faßte sie sich wieder, da sie sah, daß sie sich getäuscht habe. Der Mann mit dem dichtem, kurz geschnittenen Barte und dem gebräunten Gesicht, das eine südlichere Sonne gesehen haben mochte, war ihr fremd. Er selbst fragte, als er den plötzlichen Wechsel ihrer Mienen bemerkte, mit Verwunderung: „Was ist dir Maid?"

„Verzeiht, ich irrte mich, ich hielt Euch für einen Andern," versetzte sie verlegen.

„Das muß so sein, denn ich bin fremd hier und kam erst gestern den Rhein herauf," antwortete er gleichgültig, und jetzt erst erinnerte sich Guthild, daß sie schon bei ihrem Gang nach dem burggräflichen Hause dem fremden Manne begegnet sei.

„Du wolltest nach der Kirche gehen? Auch ich bin auf demselben Wege," nahm der Mann wieder das Wort, da die Maid noch immer gesenkten Auges und nachdenklich schwieg.

„Ich wollte die Messe besuchen, und habe jetzt doppelte

Digitized by Google

Ursache dazu, Gott zu danken; verzeiht, auch Euch habe ich noch nicht einmal für mein gerettet Leben gedankt!" antwortete Guthild.

„Du hast mir nicht zu danken," erwiderte er; „es hat sich günstig gefügt, daß ich gerade in der Nähe war. Jeder Andere würde dir denselben Dienst geleistet haben, — doch laß uns in die Kirche treten, die Messe beginnt!" Guthild ging, ohne Weiteres zu antworten, voran, und er folgte ihr, indem er einige Schritte von ihr entfernt auf dem Boden niederkniete.

Schon stand der Priester im Altare, und nur Wenige waren zugegen, da der Empfang der Königin alles Volk angelockt hatte. Guthild schien eifrig zu beten. Als der Fremde einmal einen flüchtigen Blick auf sie warf, sah er, daß Thränen über ihre Wangen stürzten und daß es in ihren Zügen kämpfte, als wenn ein lang verhaltener Schmerz sich wieder an's Tageslicht dränge.

Die Messe war beendigt, und die Knieenden erhoben sich, die Kirche zu verlassen. Guthild hatte wieder Selbstbeherrschung gewonnen; doch lag noch eine tiefe Traurigkeit über ihrem Gesicht, das nicht mehr den ersten Glanz der frisch erblühten Jugend trug, aber in dem sinnigen Ernst der Züge, dem sprechenderen Ausdruck des Auges neben der immer noch frischen Hautfarbe, dem weichen Schimmer der mattblonden Haare und den entwickelteren Formen der Gestalt für manches Auge noch anziehender erscheinen konnte.

Sie hatte den Blick gesenkt, während der Fremde ihr zur Seite ging. Als sie sich unter der Pforte mit nochmaligem Danke von ihm verabschieden wollte, ertönte Trommetenton, Volksjubel und Rossegetrabe, den Einzug der Königin verkündend. Die Straße war jetzt durch das Gefolge gesperrt, das den Zug eröffnete. Guthild und ihr Retter mußten unter der Pforte verharren und gewannen dabei den Anblick all' der Ritter, geistlichen Fürsten und Frauen und endlich des königlichen Paares selbst, das zu schauen Hunderte vor die Stadtthore geströmt waren.

Die Neugierde machte ihr Recht jetzt auch bei Guthild geltend, ihr Auge strahlte mehr und mehr von Bewunderung, bis inmitten der Fürsten das königliche Paar erschien. Ueberrascht und fast geblendet von ihrem Anblick hing Guthild's

Digitized by Google

Auge an dem jungen, heldenschönen, majestätischen König, an der holden, zarten, fremdartigen Erscheinung der Königin zu seiner Seite. Sie glaubte das liebliche Lächeln, das um Bertha's Lippen schwebte, den milden Glanz des dunkeln Auges zu verstehen, und ihr selbst unbewußt stieg ein tiefer Seufzer aus ihrem Herzen empor, während ihr Blick dem königlichen Paare folgte. Es war nicht die Krone, nicht ihr Glück und ihre Macht, um was die Maid die junge Königin beneiden mochte; sie dachte in diesem Augenblick nur daran, daß dieselbe vor wenigen Tagen dem königlichen Verlobten ihrer Kindheit vermählt worden war, ihm, der ihrer Liebe so würdig schien, wie sie der seinigen, der sie hieher führte, um seine Krone mit ihr zu theilen.

Endlich waren sie ihren Augen entschwunden, und nun erst nahm sie wahr, daß ihr Begleiter sein Auge beobachtend auf sie geheftet hielt. Sie erröthete, da er, als hätte er in ihre Seele geblickt, sie fragte: „Dünkt dir die Königin glücklich, Maid? — Man sagt, der König habe nur gezwungen sich mit ihr vermählen lassen."

„Gezwungen? wie ist dies möglich? Sie waren ja schon seit Jahren verlobt," erwiderte Guthild ungläubig.

„Seit Jahren!" sagte der Fremde mit Bitterkeit; „die Jahre ändern den Sinn, und einer frühen Minne bleiben Wenige treu."

Guthild antwortete nicht, aber ihr Auge überströmte wider ihren Willen in Thränen.

„Du weinst, schöne Maid?" fuhr der Fremde fort, den Blick noch fortwährend auf sie heftend. „Trügest du einen Ring am Finger, so würde ich denken, auch du seiest schon verlobt gewesen, aber deine Hand ist frei, wie ich sehe."

Guthild wechselte die Farbe wie im Bewußtsein eines geheimen Unrechts, denn sie besaß allerdings einen Ring von einem frühen Verlöbniß, aber als Jahre um Jahre hingingen, ohne daß eine Kunde von dem Verschwundenen zurückkam, hatte sie ihn abgelegt, theils auf Zureden ihrer Mutter, theils in schmerzlichem Zweifel.

„Ihr könntet Euch irren —" antwortete sie in rascher Bewegung, und sich unterbrechend schwieg sie in Unmuth und

Digitized by Google

Beschämung. Welches Recht hatte der Fremde, solche Fragen an sie zu stellen, oder war gar etwas in ihrem Gehaben, das ihn zu solcher Freiheit ermuthigte?

Der Fremde schien ihre Gedanken zu errathen und nahm in plötzlich verändertem Tone das Wort: „Verzeih meine Neugier, Maid; es geschieht einem viel gewanderten Manne bisweilen, daß er vergißt, wie er allenthalben nur ein Fremder ist; daß er sich gehabt, als wäre er den Leuten schon seit Jahren vertraut. Sage an, habe ich dich in etwas beleidigt?"

Freundlich erwiderte Guthild: „Ihr habt mich nicht beleidigt, denn Ihr wolltet es nicht — —." Gern hätte sie weiter gesprochen und gefragt, ob er denn keine Heimath habe und allenthalben ein Fremder sei, doch, als wäre sie ein schüchtern, unreifes Mägdlein, brachte sie die Frage nicht über ihre Lippen. Das Gespräch stockte; der Fremde mochte dies für ein Zeichen halten, daß sie es abzubrechen wünsche, um weiter zu gehen, denn die Straßen waren frei geworden.

‚Du verlangst nach Hause, vermuth' ich; doch, ich sage dir nicht Lebewohl; ich werde während der Krönungsfeste hier verweilen und hoffe, wir begegnen uns in diesen Tagen wieder."

Erröthend bemerkte Guthild, daß es sie freuen werde, ihren Retter noch einmal zu treffen.

„Auf Wiedersehen denn, holde Maid!" rief der Fremde, indem er ihre Hand faßte, deren leichter Druck sie durchschauerte, und wandte sich ab. Gesenkten Hauptes wandelte auch Guthild nach Hause; ihr Herz, das seit langer Zeit in gleichförmigem, zurückgezogenem Leben weder in Freude noch in Leid bewegt worden war, schlug heftig. War es in der Erinnerung, die durch die Erscheinung der Königin und die Worte des Fremden so lebhaft in ihr zurückgerufen worden war — oder war es in dem Eindruck, den der fremde Mann in ihr erweckt hatte? —

Digitized by Google

VII.

Auch ich biete mich Euch heute zum Ritter an.

In der Bankethalle des Kaiserpalastes saß jetzt König Heinrich an der Seite Bertha's im Kreise der Fürsten. Sein Auge blickte verstört, und nur mit Mühe behauptete er seine stolze königliche Haltung. War es der um die Schulter wallende Schleier und das nach Frauensitte aufgebundene und in zierlichem Geflecht um's junge Haupt gewundene Haar, was den Anblick Bertha's so sehr veränderte? War's die freiere, selbstbewußtere Haltung der Gestalt, die höher geworden zu sein schien, seit sie die klösterliche Schüchternheit überwunden hatte?

Heinrich war auf Niedergeschlagenheit, auf stumme, schmerzliche Anklage, vielleicht auch auf gerechtes Zürnen gefaßt, aber diese sanfte Ruhe, diese zurückhaltende Würde überraschten und verwirrten ihn. Abermals war ihm Bertha eine Fremde; sie war eine Andere geworden, so oft er ihr entgegentrat, als Kind, als Verlobte, als Königin.

Und die Fürsten? Wie schien die huldvolle Anmuth der jungen Königin so zaubergleich auf sie zu wirken! Wie glättete sich selbst die Stirne des finstern Herzogs von Baiern, als sie ihm mit würdevoller Freundlichkeit Bescheid auf ein an sie gerichtetes Wort gab! wie glühte ein Feuerstrahl im Auge des trotzigen Sachsen Magnus auf, als ihr Blick ihn streifte! welche Gewißheit des Triumphs ruhte in den verschlossenen Zügen des Markgrafen von Susa!

Heinrich's Stirne umwölkte sich immer mehr, seine Spannung wuchs mit jedem Augenblick. Er athmete auf, als sein Auge, das düster flammend im Saale umherschweifte, auf die kriegerische Gestalt des Burggrafen fiel, der im Saale eintrat. Heinrich wußte, weshalb derselbe erschien, und nach langem, düsterem Schweigen nahm er jetzt das Wort, indem er, halb gegen die Königin, halb gegen die Fürsten gewendet ankündigte, daß er befohlen habe, der Tag solle als Vorabend der Krönung mit einem kleinen Turnier beschlossen werden, wie solche durch Otto den Großen eingeführt worden waren. Sechs Kämpen sollten in sechs Waffengängen die Farben der Königin bewähren. Offenbar, um der Königin einige Genugthuung

Digitized by Google

zu geben, hatte Heinrich in Berathung mit dem Burggrafen von Mainz das Turnier angeordnet.

Ohne Befangenheit antwortete Bertha: „Ich danke dem König für diese Ehre; um sie würdig anzuerkennen, setze ich mit Eurer Majestät Genehmigung ein Lehen aus meinen Gütern als Ehrendank für den Sieger aus, den ich mir hiedurch zum Vasallen erkaufe."

Wie klang diese besonnene Sprache, dieser ruhig klare Ton der Stimme so ganz anders, als die klösterlich schüchternen Worte, die Heinrich in den vorigen Tagen von ihr vernommen hatte! In hastigem Tone gab er seine Zustimmung zu erkennen; eine einmüthige Bewegung der Fürsten aber bezeigte den Beifall, mit dem die huldvolle Absicht der Königin von ihnen aufgenommen wurde, und Prinz Magnus, der Jüngste und Feurigste im Kreise, nahm kühn das Wort: „Wollt Eure Kämpen auswählen, huldreiche Königin; wir alle, die wir uns Fürsten des Reiches nennen, legen unsere Schwerter zu Euren Füßen nieder!"

Flammend schoß der Blick des Königs auf den kühnen Sachsen. Darauf sich rasch an die Königin wendend redete er sie in kurz ausgestoßenem Tone an: „Auch ich biete mich Euch heute zum Ritter an; ist's Euch genehm, so nennt mir meine Mitkämpen und gebt uns ein Abzeichen; noch kenne ich die Farbe nicht, die Ihr für die Eurige erklärt!"

Durchdringend haftete sein Blick auf ihren Mienen, während er sprach; er sah sie flüchtig die Farbe wechseln, doch ihr Auge wich ihm aus, und indem sie nur durch stumm dankendes Neigen des Hauptes antwortete, richtete sie einige flüsternde Worte an eines ihrer Ehrenfräulein, das sich aus der Halle entfernte und bald mit einem Strauß blühender Lilien zurückkehrte, die sie der Königin überreichte.

„Weiß ist die Tracht des Klosters, in dem ich aufwuchs, und die Lilie das Wappen der Schutzheiligen, der es geweiht ist; ich habe diese Farbe auch zu der meinigen erwählt. Der König möge die Kämpen ernennen," sagte Bertha mit sanfter Ruhe, indem sie die Lilien dem König darreichte.

Das ganze Tafelrund begriff ihre Wahl. Das glühende Roth, die Farbe der Liebe und Freude, galt als bezeichnende

Digitized by Google

Farbe ihrer Heimath; das frische, kräftige Grün, die Farbe des Frühlings und der Hoffnung, war bei den Deutschen beliebt; sie konnte beide nicht wählen, weil sie beiden Landen fremd war; blau aber, die Farbe des Himmels, nicht der Erde, galt als Zeichen der irdischen Entsagung und der sanften Trauer, des himmlischen Trostes und der ewigen Hoffnung, zu einer Zeit, wo man das gestaltlose Wort gern durch Symbole ergänzte. Die Königin wollte die Kundgebung vermeiden, welche in der Wahl der letztern Farbe liegen konnte; darum wählte sie das farblose Weiß, das sowohl in Trauer als in Freude getragen wurde, die Farbe der reinen Bräute und derer, die im Tode überwunden hatten.

Heinrich war betroffen; eine flüchtige Röthe stieg in seinem Antlitz auf, als er die Lilien aus ihrer Hand nahm. Er wandte sich ab, um die Kämpen auszuzeichnen, deren Wahl die Königin ihm übertragen hatte. Sein Auge flog im Fürstenkreise umher, und sein Blick verrieth, daß die, welche er aus Rücksichten wählen mußte, nicht zugleich die Männer seien, die er als Mitkämpen gerne an seiner Seite hatte. Doch er bezwang sich und winkte zuerst dem Herzog von Schwaben herbei, der knieend eine der Lilien empfing; dann dem Markgrafen von Susa, dem Herzog von Baiern, den er eben sowohl haßte, als fürchtete, da er das Haupt der Verschwörungen war, die ihn als Knaben seiner Mutter entrissen und die vor Kurzem seine Krone gefährdeten, wenn er sich nicht den Vorschlägen der verschworenen Fürsten unterworfen hätte. Nach diesen berief er den Herzog von Lothringen herzu; als dieser sich erhob und, das Ehrenzeichen des Kampfes in der Hand, zu den Andern trat, war die Reihe an den Sachsenfürsten, und Prinz Magnus, als Stellvertreter seines alternden Vaters, stand in hochaufgerichteter Haltung bereit, vorzutreten, um das Abzeichen des fünften Kämpfers in Empfang zu nehmen.

Heinrich machte eine Pause, und Alle sahen der letzten Wahl Heinrich's mit Spannung entgegen. Sein Blick begegnete dem trotzigen Auge des Sachsen; dem jungen König tönten die Reden des Ritters auf dem Rheine im Ohre, und neu wurde jede verhaßte Erinnerung an alle Feindseligkeit, die ihm von Kindheit auf von den Sachsen widerfahren war. Er

Digitized by Google

wandte sich ab und winkte gebietend dem Sohn des Markgrafen Dedo von der Niederlausitz, einem von ihm begünstigten, aber sonst wenig belobten jungen Fürsten herbei, dem er die letzte der Lilien überreichte.

Wild funkelten Magnus' Augen; alle Anwesenden waren peinlich überrascht, denn sie empfanden die dem jungen Sachsenfürsten vom Könige widerfahrene Verletzung. Herzog Otto von Baiern aber flüsterte diesem zu: „König Heinrich, ist dies ein Tag, Groll und Haß zu säen? Soll das vierte Herzogshaus keinen Kämpen für die Königin stellen?"

„Nicht, so lange ich die Farbe der Königin trage!" antwortete der König. „Sagt den Sachsen, daß sie Adalbert von Bremen, meinem Getreuen, seine Güter zurückstellen und damit mir die erste Probe ihrer Treue und Aufmerksamkeit geben sollen, ehe ich sie unter meine Freunde zähle!"

Stolz richtete sich Magnus auf und sein Blick verbot den Freunden jede Einrede zu seinen Gunsten; Herzog Rudolph flüsterte mit gewöhnter Besonnenheit dem Herzog von Baiern zu: „Laßt die Sache ruhen, es ist am Besten, sie nicht ernsthaft zu nehmen. Keinen Streit um ein Kampfspiel!"

„Jetzt erhob sich der König und nachdem er einen sprühenden Blick im Saale umhergeworfen hatte, der dem Widerspruch Hohn gebot, verließ er mit einem flüchtigen Gruß gegen die Königin und einem stolzen Kopfnicken gegen die Fürsten die Halle, wo Fürsten und Ritter seinem Beispiel folgten, um die Rüstungen anzulegen.

Heinrich's Gang war hastig, sein Athem rasch, seine Blicke glühten. Er schickte sich an, als Kämpe der Königin sich zu wappnen; er trug ihre Farbe, und doch war sie ihm fremder als je. Wie verwirrte und empörte ihre unbegreifliche Ruhe sein stürmisches Herz! War sie so gleichgültig gegen ihn, daß sie die Beleidigung seiner Entfernung nicht empfand? war es nur die Krone, nach der sie strebte? war es die Verbündete der Fürsten, für die er jetzt die Waffen führen wollte?

Von diesen Gedanken bestürmt, trat er in das Gemach; nur Kirchberg folgte ihm, der an diesem Tage den Dienst bei ihm hatte, nachdem er samt dem übrigen Gefolge durch einen Boten aus Ingelheim herbeigerufen worden war. Der kluge

Digitized by Google

Ritter behielt den König scharf im Auge, als er die Knappen, einen jungen Nellenburg und Meersburg, beaufsichtigte, während sie dem König die Rüstung anlegten, die aus einem beweglichen, mit Leder gefütterten Kettenhemd mit Halsberg, Brünne genannt, und aus kurzen Stahlschienen für Kniee und Vorderarm samt Helm und Schild bestand. Die schweren, den ganzen Leib einhüllenden Rüstungen kamen erst in späteren Jahrhunderten auf.

„Schließe die Brünne fester, Nellenburg — tritt bei Seite, ich will sie schließen! Der Kampf wird heiß werden, fürcht' ich, mein König; ich hörte Magnus von Sachsen in der Halle schwören, daß, wenn Ihr ihm auch wehrtet, die Farben der Königin zu tragen, er doch den Dank aus ihrer Hand davon tragen wolle!"

„Er erprobe seine Waffen!" versetzte der König. „Auf mein Wort, ich brannte schon lange darnach, meine Waffen mit einem der Billungen zu messen!"

„Mögt Ihr sie siegreich mit ihm messen, mein König, obwohl der Sachse kein verächtlicher Gegner ist!" fuhr Kirchberg fort, während er dem König den Helm schnallte. „Gewiß aber sind die Wünsche aller Zuschauer auf Eurer Seite, denen es bekannt worden ist, daß der Turnierkampf zu Ehren der Königin geschehen soll, zu deren Preis schon Vieles gesagt wird — Eure Majestät wird als ihr Kämpe mit doppeltem Jubel empfangen werden."

Ohne zu antworten winkte Heinrich, der nun vollständig gewappnet war, den Knappen herbei, die ihm Schild und Wehr nachtrugen, und begab sich nach dem Hofraum, wo Fürsten und Ritter schon auf das Erscheinen des Königs wartend bereit standen.

Die Versammelten grüßten mit dem Schwerte, und Heinrich dankte mit leichtem Neigen des Hauptes. Darauf schwang er sich in den Sattel und gab das Zeichen zum Aufbruch. Geräuschvoll setzte sich die Schaar in Bewegung. Heinrich athmete auf, da er über sich den freien Himmel hatte, unter dem Sattel das feurige Roß; seine kraftvolle Jugend liebte die Uebung der Waffen, und sein Blick ward klarer, da um ihn Helmbüsche wehten und Schwerter blitzten.

Auf dem Turnierplatz, einem länglichen Kreise, von Tribünen umgeben, hatten sich bereits Tausende von Zuschauern

Digitized by Google

eingefunden. Ein Balkon, reich mit Blumen und Draperien geschmückt und von seidenem Baldachin überwölbt, zeigte die junge Königin mit der Kaiserin und den Frauen der Reichsfürsten, die wenige Augenblicke vorher auf ihren Zeltern angelangt waren; am Eingang der Schranken aber war ein offenes Zelt, von den königlichen Fahnen überragt, wohin die Grieswärtel den König und seine Kämpen führten. Tausendstimmiger Zuruf erhob sich bei ihrem Anblick unter den Zuschauern. Galt er ihm als dem König, oder als dem Kämpen der jungen Königin, der vielbelobten Italienerin?

Auf einen Wink des Königs ritt der Herold in die Mitte des Platzes vor, um in des Königs Namen sechs Kämpen auf sechs Gänge in jeder von ihnen erwählten Waffe einzuladen.

Er hatte kaum geendet, als vom jenseitigen Ende der Schranken Trommeten antworteten und sechs Ritter erschienen, um der Aufforderung Folge zu leisten.

Heinrich's Blick flog den Herannahenden entgegen. Sie trugen Speere, die leichtere Waffe, mit welcher der Kampf eröffnet wurde; durch ihre Farbe erwiesen sie sich als fränkische Ritter, gewandte, leichtblütige Leute, denen diese Kampfweise die beliebteste war. Auf ein Zeichen des Königs reichten die Knappen auch ihm und seinen Kämpen die Speere dar, denen die tödtliche Spitze abgenommen war. Jetzt standen sie kampfbereit am Eingang, und Heinrich winkte der erwartungsvollen Menschenmenge einen huldreichen Gruß zu; nach ein Zeichen der Grieswärtel, und unter Trommetenschall flogen die Kämpen über den Sand hin und trafen in der Mitte der Bahn mit donnerndem Getöse zusammen. Die Trommeten verstummten. Dem Kampfgeräusch folgte eine Pause tiefen Schweigens; Ritter und Rosse schöpften Athem — eine Staubwolke hüllte den Platz ein, und mit schweigender Spannung harrten die Zuschauer.

Bald ward's licht, man übersah den Platz. Ritterlich waren die Speere gebrochen worden; keiner der Kämpen der Königin war gestürzt, dagegen hatte Herzog Rudolph einen der Gegner zu Boden geworfen. Der Sieg war also auf der königlichen Seite, und jubelnd riefen die Zuschauer dem König und seinen Waffengenossen zu, als sie an den Tribünen vor-

Digitized by Google

überritten. Als sie aber in's Zelt zurückkamen, um frische Speere zum zweiten Gange zu nehmen, wandte sich der junge König mit dem raschen Worte an seinen Schwager Rudolph: „Ihr habt den Ruhm dieses Ganges, doch was an mir liegt, werde ich thun, um Euch den Ruhm des Sieges zu entreißen; seht Euch vor, daß wir aus Waffengenossen nicht Gegner werden!“ Sein Ton sollte scherzhaft klingen, doch machte sich darin auch eine Bitterkeit fühlbar, die Heinrich in letzter Zeit gegen seinen Schwager empfand, indem er nicht mit Unrecht in ihm mehr einen Anhänger der Königin und ihres Hauses, als seinen eigenen Freund erblickte. Rudolph entgegnete mit der unbefangenen Haltung, die er nie verlor: „Ich bin Euer Mann, und mein Sieg ist allezeit der des Königs.“

„König Heinrich, die Trommeten rufen!“ erinnerte Herzog Otto, der Heinrich's gereizten Ton wahrgenommen hatte.

„Vorwärts denn!“ rief Heinrich und sprengte mit den Fürsten zum zweiten Rennen an, für welches die Gegner statt des Besiegten einen neuen Kämpen in ihre Reihen aufgenommen hatten.

Jetzt setzte Heinrich alles daran, um den Stoß des Herzogs von Schwaben zu überbieten. Er war der Jüngste in der Schaar und wußte, daß die Fürsten seine Jugend gering schätzten und daß das Volk zum Theil einstimmte. Heute, da Tausende von Augen auf ihn gerichtet waren, wollte er bewähren, daß er keinem der Männer nachstehe. Er beugte sich leicht im Sattel vor, um den Stoß mit desto größerer Kraft zu führen. Um so stärker traf ihn aber auch der Stoß des Gegners. Er wankte im Sattel, und sein Roß sank auf die Hinterfüße zurück; doch obwohl ihm schwindelte, zog er mit starker Hand den Zügel an, der edle Hengst richtete sich empor, und er saß fest im Sattel, als der Staub sich zerstreute, — sein Gegner lag weit hinausgeschleudert in dem Sande.

Donnernd erhob sich jetzt der Beifallsruf des Volkes und wollte nicht enden, während der junge, königliche Sieger in stolzer Haltung an den Schranken vorüber zum Zelte ritt. Zum ersten Male schlug er jetzt den Blick zum Balkon der Fürstinnen auf, wo ein Blumenregen ihn empfing; er begegnete dem Auge der kaiserlichen Mutter, die ihn mit mildem Lächeln be-

Digitized by Google

grüßte. Für sie hatte ja das Waffenspiel nur, so weit es ihrem Sohn Ehre und Freude brachte, noch Interesse. Der Gruß der jungen Königin dagegen, ihr anmuthvolles Lächeln galt allen Kämpen, ihr Blick schien Heinrich zu meiden, als sie mit leichter Bewegung der Hand einen Blumenstrauß unter die Kämpenreihe warf. Unmuthig glühte Heinrich's Wange, doch er unterdrückte die Regung; was galt ihm ihre Theilnahme oder Gleichgültigkeit? Den schnelleren Athem, der ihre Brust bewegte, den flüchtig unter gesenkten Wimpern aufstrahlenden Blick, der ihm erst folgte, als er vorübergeritten war, nahm er in seinem Ungestüm nicht wahr.

Im Zelte angelangt sprangen sie vom Sattel und erquickten sich, während die Knappen den Rossen Schweiß und Staub abwischten, mit einem Labetrunk, den die Mundschenken im Pokale kredenzten. Rasch stürzte Heinrich den seinigen hinab und rief nach kurzer Pause in heißer Ungeduld: „Seid Ihr bereit, meine Kampfgenossen? Dann gebe der Herold das Zeichen zum neuen Kampfe!"

„Noch eine kurze Frist, König Heinrich! Laßt erst die Becher noch einmal in der Runde gehen!" antwortete kaltblütig Otto von Baiern, indem er dem Mundschenken winkte.

„Der König verlangt nach dem Augenblick, da eine schöne Hand ihn mit dem Siegespreis krönen wird! Unser Blut fließt kälter, mein König," äußerte Rudolph von Schwaben in einem Scherze, der jetzt berechtigt war.

Heinrich antwortete nicht. Herzog Otto gab jetzt dem Herold das Zeichen; es erklangen die Trommeten, die zur Fortsetzung des Kampfes riefen. Die Kämpen sprangen auf und stiegen in den Sattel, am jenseitigen Eingang der Schranken erschienen die Gegner, Süddeutsche, mit stumpfen Schwertern bewaffnet.

Der Kampf begann nun in veränderter Weise; er war heißer und dauerte länger als zuvor. Von beiden Seiten wurden tapfere Streiche gewechselt, und Heinrich gelang es, einem Gegner die Helmbänder zu sprengen. Unter allgemeinem Jauchzen verließen sie nach einem Kampf von zwei Gängen erhitzt und staubbedeckt den Platz.

Erst im Zelte angekommen, wo sie abstiegen, um die Rosse

Digitized by Google

verschnauben, die Rüstungen verkühlen zu lassen, empfand Heinrich, wie sehr er ermüdet war, und obwohl er sich's nicht gestand, so war ihm doch der Gedanke peinlich, daß der nächste Kampf mit Streitäxten zu führen sei, einer Waffe, die am meisten Körperkraft erforderte, obwohl sie für das Kampfspiel abgestumpft waren. Er trank etwas Wein und fuhr mehrmals mit der Hand über die glühende Stirne. Auch der Markgraf von Susa, sein Schwager, schien ziemlich ermüdet und murmelte zwischen den Zähnen Verwünschungen über die Deutschen und ihre Sitte, Gäste zu ehren. Dagegen mochten die älteren Fürsten kaum eine Abspannung fühlen und pflogen heiterer Gespräche, während sie sich am Weine erfrischten. Diesmal drängte der junge König nicht zum Kampfe; Otto von Baiern war der erste, der mit einem fragenden Blick auf den König an die Fortsetzung des Kampfes erinnerte.

„Warum drängt Ihr zur Eile? Vielleicht wünscht der König noch eine Pause," flüsterte ihm Herzog Rudolph zu. Doch mit dem raschen Worte: „Ihr täuscht Euch, Herzog! Zum Kampf, Ihr Fürsten!" gab Heinrich selbst dem Herzog das Zeichen.

Die Trommeten schmetterten; die Kämpfer stiegen zu Roß und am Eingang erschien eine Schaar hochgewachsener Kämpen, in hocherhobener Rechten die Streitaxt schwingend.

„Das ist Prinz Magnus mit den Sachsen; der letzte Strauß wird der schwerste. Die Sachsen sind starke Leute, und wir von den vorhergehenden Gängen ermüdet," äußerte der Herzog von Schwaben.

„Wer ist ermüdet?" rief kühn der Sohn des Markgrafen von der Niederlausitz. „Ich fühlte mich nie frischer, auch glaube ich kaum, daß Magnus ein gefährlicher Gegner ist; er hat sicherlich mehr Stärke als Waffengewandheit."

„Nun, seht Euch vor, Herr Markgraf, daß Ihr Magnus bestehet!" sprach der Herzog von Baiern; „mir ahnt, daß Euer Prahlen bezahlt werden könnte. Magnus ist schwer gereizt, und auch Euch, König Heinrich, kann er leicht das Waffenspiel zu unwillkommenem Schlusse führen."

„Es ist Sachsenweise, uns zuletzt und mit der schwersten Waffe zu überfallen, aber sie soll ihnen nicht frommen!" rief

Digitized by Google

Heinrich aus, indem er die schwere Streitaxt zur Hand nahm, die der Knappe ihm reichte, und dem Rosse die Sporen in die Flanken setzte. Abermals erklangen Trommeten und Hörner, und von beiden Seiten rückten die Kämpfer vor.

Unter den Zuschauern war eine bange Spannung eingetreten, denn was die Herzoge Rudolph und Otto bemerkt hatten, das konnten auch die Andern sich nicht verbergen; die Sachsen waren starke Leute und sie hatten die schwerste Waffe gewählt, während ihre Gegner unmöglich mehr bei frischen Kräften sein konnten.

Jetzt trafen die Kämpfer zusammen; doch Prinz Magnus, obwohl Anführer seiner Schaar, wandte sich nicht, wie Alle erwartet hatten, gegen den König, sondern warf sich, während er jenen einem riesenhaften Sachsen überließ, mit aller Wucht des Hasses auf den jungen Fürsten, der an seiner Statt vom Könige gewählt worden war. Bald war dieser außer Athem gesetzt und konnte sich nur mit Aufbietung aller seiner Kräfte noch vertheidigen. Auch bei den Uebrigen war ein heißer Kampf entbrannt. Schon war der Markgraf von Susa gestürzt; jetzt fiel auch der junge Dedo, von des Herzogs Magnus gewaltiger Faust niedergestreckt, bewußtlos vom Sattel. Heinrich hatte sich nur durch die gewaltsamste Anstrengung und unerhörte Gewandtheit aufrecht erhalten, während sein Gegner ihm an Körperstärke und Wucht des Armes weit überlegen war. Herzog Gottfried und Otto hatten ihre Gegner mannhaft bekämpft und Rudolph von Schwaben den seinigen niedergestreckt.

Nun wurde eine Pause gemacht, damit die Kämpfer zum letzten Gange Luft schöpfen könnten. Der junge Markgraf von der Lausitz wurde hinweggetragen, der von Susa hatte sich bereits mit Hülfe seines Knappen selbst zurückgezogen. Heinrich murmelte grollend: „Zwei Verluste! Ich wußte es, daß die welsche Verwandtschaft kein Glück bringen werde!“

Seine Stimmung war düster und gereizt; den Zuruf des Volkes, der ihn, während sie zurückritten, zu ermuntern und zu beglückwünschen schien, würdigte er keiner Beachtung. Er empfand, daß seine Kräfte dem letzten Gange nicht mehr gewachsen sein möchten, und der Fall zweier seiner Kämpen schien ihm eine Vorbedeutung seines eigenen nahen Falles zu sein. Zwar

Digitized by Google

wollten die noch übrigen Kampfgenossen eine längere Pause eintreten lassen, aber mit verzweifelter Hast zum Schlusse drängend rief der König: „Vorwärts! Zur Entscheidung! Die Erwartung lähmt unsere Kräfte!“ Zwei Markgrafen traten sofort ein, um die Lücken der Kämpfer auszufüllen, und die Trompeten gaben das Zeichen zum letzten Gange.

Tiefe, athemlose Stille herrschte auf dem Platze, als die Kämpfer in die Schranken ritten. Heinrich blickte sich nicht um; sein Auge war unverwandt auf die Gegner geheftet.

Die Kämpen trafen zusammen; Prinz Magnus hatte sich den König erwählt und den entscheidenden Sieg auf den letzten Gang aufgespart, nachdem er sich zuvor an seinem Nebenbuhler gerächt hatte. Heinrich wich ihm nicht aus; er sah das Auge des Sachsenfürsten triumphirend aus dem Helme funkeln.

Magnus war ein stark gebauter Sachse in der vollsten Manneskraft, Heinrich noch Jüngling; Magnus kaum ermüdet vom leichten Kampf mit dem prahlerischen Dedo von der Lausitz, Heinrich erschöpft bis auf's Mark — ihre Streitäxte kreuzten sich, und durch alle Wirbel empfand Heinrich des Gegners erschütternden Schlag. Auf Sieg konnte er nicht mehr hoffen, aber an Niederlage wollte er nicht glauben, darum stritt er mit dem vollen Muth der Verzweiflung. Er mußte alle seine Waffengewandtheit aufbieten, um die Axtschläge seines Gegners abzuwehren; selbst auszufallen, ließ ihm dessen Ungestüm nicht mehr Zeit. Doch auch seine Schnelligkeit in der Vertheidigung nahm allmählich ab, und ohne daß er's wehren konnte, traf seinen Helm ein Schlag, der ihn erzittern machte; es toste ihm im Ohre, vor den Augen flimmerte es, und Luft schöpfend zog er sein Roß um einen Schritt zurück. Als sein Blick auf den Balkon der Fürstinnen fiel, der dem Kampfplatz zunächst stand, sah er die Kaiserin jäh erbleichen; die Königin aber saß unbeweglich, den Kopf wie von Ermüdung in die Hand gestützt.

In jähem Zorne aufwallend fühlte er seine Adern wie von Feuer durchströmt. Er hob die Streitaxt und ließ sie auf den Schild des siegesgewissen, sorglos gewordenen Sachsen mit einer Wucht niederfallen, die dessen Schild entzwei schlug.

Die Lüfte erzitterten von dem tausendstimmigen Jubelruf, der sich jetzt erhob. Der junge König hatte gesiegt, gesiegt über

Digitized by Google

einen an Stärke so überlegenen Gegner. Die Grieswärtel winkten, die Herolde gaben das Zeichen, Fahnen wehten und Trommeten erschallten; das Kampfspiel war geschlossen.

Mit einem Blicke heißen Grolles auf den König verließ Magnus mit seinen Sachsen schweigend den Kampfplatz; die Sieger aber brachen mit ihrem königlichen Führer auf. Noch einmal warf Heinrich einen raschen Blick auf den Balkon, ihm antwortete ein Blumenregen von der Frauen Hand. In Thränen der Freude schimmerte das Auge seiner kaiserlichen Mutter — nur die Königin saß unbewegt; sie hatte den Schleier niedergelassen, und keine Handbewegung grüßte den glücklichen Sieger. Rasch riß Heinrich den Zügel seines Pferdes an, daß es sich hoch aufbäumte, und sprengte an den jubelnden Zuschauern vorüber zum Zelte zurück, wo erst nach ihm seine fürstlichen Gefährten anlangten. Schon hatten sich indessen auch die Turnierrichter berathen, und da sie einstimmig den König des Preises würdig fanden, traten sie herzu, um ihn zum Balkon der Fürstinnen zu geleiten, wo die Hand seiner Gemahlin ihn krönen sollte.

Heinrich aber vernahm das Urtheil mit kaltem Lächeln und erwiderte mit eigenthümlichem Nachdruck: „Dank Euch, edle Turnierrichter, doch gestattet mir, den Preis an den zu übertragen, der ihn mit höherem Rechte empfängt, an Herzog Rudolph von Schwaben, der zwei Ritter aus dem Sattel geworfen. Auch ziemt es mir nicht, den Preis für mich zu behalten, da ich es bin, der das Turnier ausgeboten hat".

Die Turnierrichter verbeugten sich gehorchend. Herzog Otto von Baiern heftete überrascht den forschenden Blick auf Heinrich, dessen Gebahren er nicht begriff, Herzog Rudolph aber dankte dem König mit höfischer Gelassenheit und ließ sich zu den Fürstinnen führen, um dort den Dank zu empfangen.

Neuer Jubel schallte unter den Zuschauern, welche die großmüthige Absicht des Königs erriethen; ihnen konnte es nicht auffallen, daß er den Herzog, der sein Brautführer gewesen, also ehrte. Heinrich achtete dessen nicht; unbeweglich saß er zu Roß und wartete ungeduldig auf den Augenblick des Aufbruchs. Nur als die Trommeten verkündeten, daß so eben der Sieger den Dank empfange, warf er einen kurzen Blick nach dem Bal-

Digitized by Google

kon und sah Bertha vorgeneigt, um dem Herzog, dessen männlich schöne, kraftvolle Gestalt vor ihr kniete, einen in Gestalt eines Baumzweiges aus Silber gearbeiteten Stab als Siegespreis zu überreichen. Neuer Jubelruf der Zuschauer bewies, wie große Zufriedenheit dieser Ausgang erregte und welcher Beliebtheit sich der Herzog im Reiche erfreute. Unwillig gab Heinrich das Zeichen, die Trommeten ertönten und bliesen zum Aufbruch.

Der lange Sommerabend war vorübergegangen, und ehe die Festgäste in der Stadt anlangten, war's dunkel geworden. Die Frauen zogen sich sogleich zurück, die Fürsten sammelten sich noch zu kurzer Abendtafel um den König. Dieser war in sich gekehrt und trotz seines Sieges in finsterer Stimmung; nur als Herzog Ordulf von Sachsen seinen Sohn entschuldigte, den eine leichte Quetschung des Armes zu erscheinen verhindere, zuckte ein triumphirendes Lächeln um seinen Mund. Nach dem Befinden des Markgrafen von Susa, welchen Kopfschmerzen genöthigt hatten, das Lager aufzusuchen, fragte er mit keinem Worte.

Bald hob er die Tafel auf und verließ den Fürstenkreis, um vom Turniere ermüdet die Ruhe zu suchen.

Unmöglich war es ihm jetzt, der Königin Auge in Auge gegenüberzutreten, wie er es nicht hatte über sich gewinnen können, vor ihr knieend als ihr Vasalle den Ehrendank aus ihrer Hand zu empfangen. Raschen Schrittes ging er an ihrem Gemache vorüber nach dem Gelaß, wo er sich gewappnet hatte und neben welchem seinen Rittern und Knappen die Lagerstätten angewiesen waren. Ohne eine Frage an ihn zu richten, bezog Kirchberg die Wache in dem Vorzimmer des Königs.

VIII.

Wirst du ihm nicht Haß mit Haß vergelten?

Hell strahlte der Morgen und die Glocken läuteten zur Krönung. Wie zu Tribur schritten König und Königin Hand in Hand unter dem Thronhimmel, gefolgt von der Fürsten-

Digitized by Google

schaar, durch die vom Volke besetzten Straßen zur Kirche. In Bertha's Auge glänzte nicht mehr die Thräne bräutlichen Glückes, der Schleier war zerrissen, sie wußte, daß nur verhaßter Zwang den König an sie binde. Heinrich aber hatte zu spät die Flucht ergriffen, er konnte die Fessel nicht mehr lösen, die ihn an sie band, aber er konnte sich ihr auch nicht mehr nähern, die ihm je länger, desto fremder ward.

Mit ihr sollte er heute seine Krone theilen, und doch wußte er nicht, ob sie nicht seine Feindin, seine Nebenbuhlerin sei. Noch hatte er kein Wort des Vertrauens mit ihr gewechselt, konnte es nicht, und sollte sie doch zur Genossin seiner irdischen Macht erheben.

So traten sie in die Kirche ein; es wurde Hochamt gefeiert, die Gegenwart Gottes drängte all' die stürmischen Gefühle zurück, die in Heinrich's Herzen tosten. Das Amt hatte geendet. Die Andächtigen erhoben sich von den Knieen, und der Erzbischof verließ mit den hohen Geistlichen, die ihm assistirt hatten, den Altar, nachdem er ringsum den Segen gespendet.

Eine feierliche Pause entstand; die Weihrauchwolken wirbelten empor, auf die neue heilige Handlung vorbereitend. Jetzt ertönte der Gesang des „Veni sancte Spiritus et emitte coelitus", und feierlich aus dem Chor zum Altare herabschreitend, erschien in seiner strengen, schmucklosen Ordenstracht der Abt von St. Maximin, dem es nach altem Rechte zukam, die Krönung zu vollziehen. Ihm folgten die Reichsfürsten, welche die Insignien trugen; ihre prachtvollen Gewänder, der Glanz, der die Kirche füllte, hob die klösterlich ernste Gestalt des Abtes.

Er trat an den Altar, und die Fürsten mit dem goldenen Gefäß des geweihten Oeles, mit Krone, Scepter und Mantel reihten sich im Halbkreis um ihn. Alle Blicke richteten sich auf das königliche Paar; Heinrich reichte Bertha die Hand und führte sie zum Altare, wo sie beide niederknieten. Der Abt tauchte die Finger in das geweihte Oel und berührte mit dem Zeichen des Kreuzes die Stirne der Königin; dann nahm er die Krone von dem zweiten der Fürsten in Empfang und setzte ihr dieselbe mit feierlichem Priesterwort auf's Haupt.

Bertha erbleichte und senkte das Haupt wie unter schwerer Last. Vor wenigen Tagen erst war sie voll Lebenshoffnung

Digitized by Google

und Liebesahnung in die Welt getreten, und schon hatten Welt und Leben sich ihr verödet; statt des Glücks, auf das sie gehofft hatte, bot man ihr eine Krone — die Krone dessen, der sie haßte und mied, der ihr Herz zurückwies und das seinige vor ihr verschloß. Konnte dieser goldene Reif, der sich frostig ihr an die Stirne drückte, der Sehnsucht des jungen, heißen Herzens Genüge geben?

Als sie das Auge aufschlug, um auf einem fremden Antlitz Trost zu suchen oder wenigstens Verständniß und Mitleid zu finden, fiel ihr Blick auf die Kaiserin Agnes, die auf der Seite kniete, in stummes Gebet versunken; auch sie hatte einst diese Krone getragen, und sie war ihr zur Dornenkrone geworden. Willig gab sie dieselbe jetzt an das jugendliche Haupt der neuen Herrscherin ab, um sich den Klosterschleier dafür einzutauschen.

Auf der andern Seite stand der Markgraf von Susa mit seiner Mutter. In Beider Mienen strahlte Triumph; ihre Wünsche waren erfüllt, die Tochter ihres Hauses trug die Krone des ersten Reiches der Welt, unbekümmert darum, ob nicht unter den Stacheln dieser Krone einst ihr Leben verbluten werde.

An sie schloß sich die glänzende Menge, trunken von der Feierlichkeit des Augenblicks, die junge Königin neidlos bewundernd, gleich einer Himmlischen, zu deren Höhe sich ein irdisches Auge nicht erheben darf.

Nur einer hatte die Bewegung der Königin wahrgenommen, einer sah sie erbeben und ihre Wange erblassen, als die Krone ihre Stirne berührte, — es war Heinrich, und wilder Zorn durchzuckte sein Herz. War die Königin, da sie die erste Krone der Welt empfieng, nur darum erbleicht und erbebt, weil sie dieselbe mit ihm theilen mußte? War er ihr so sehr verhaßt, daß ihr an seiner Seite graute? Wohl liebte er sie nicht, aber das Bewußtsein, von ihr gehaßt zu werden, verletzte seinen Stolz. Sein flammender Blick begegnete ihrem angstvollen Auge, und neu erbebend vor dieser Gluth seines Hasses senkte sie dasselbe.

So bewegten heißer Schmerz und zürnender Groll die Gemüther des jungen Königspaares, während sie mit den Insignien der Herrschaft geschmückt am Altare knieten, während

Digitized by Google

der Abt den höchsten Segen der Kirche auf ihre Häupter legte und zum Schluß das Te deum laudamus ertönte.

Mit widerstrebender Rechten faßte jetzt, als sie sich erhoben, Heinrich Bertha's kalte Hand, um mit ihr die Kirche zu durchschreiten und angethan mit dem höchsten Königsprunk, empfangen vom tausendstimmigen Zuruf durch die Straßen zum Palaste zurückzuziehen, wo sie sich auf dem Throne niederließen und die Königin die Huldigung der Fürsten empfing.

Einer nach dem andern trat hinzu, um knieend auf den Stufen des Thrones der jungen Königin den Vasalleneid zu leisten. Die greisen Erzbischöfe und Bischöfe in ihren violetten Soutanen gelobten Treue und Dienste für die weltlichen Lehen, die ihrem Hirtenstabe unterordnet waren; die mächtigen Herzoge von Schwaben und Baiern, der alte Sachse, der kriegerische Lothringer, Markgrafen und Pfalzgrafen in Menge, sie alle knieten vor der jungfräulichen Königin und leisteten in ihre zarte Hand denselben Eid der Treue, den sie dem König geschworen hatten.

Heinrich saß daneben und sein grollender Blick nahm wahr, wie viel williger diese trotzigen Männer vor der milden, schüchternen Frau die Kniee beugten, als vor seiner gewaltigen Hand. Leuchtenden Blickes aber sahen die Markgräfin von Susa und ihr Sohn die Fürsten herzutreten und ihre Kniee beugen vor der Königin aus dem Hause Susa. Im Hintergrunde des Saales hatte die Kaiserin ihren Thronsessel eingenommen, das weltmüde Auge zu Boden gesenkt. Auch in ihre Hand hatten diese Männer einst den Eid der Treue geleistet, aber bei wie Wenigen war sie ächt erfunden worden!

Bertha hatte ihre fürstliche Fassung wieder gewonnen; der erste große Schmerz ihres Lebens hatte den Frieden ihres Herzens, die Blüthe ihres Glückes zerstört, aber er hatte auch das Bewußtsein ihrer weiblichen Würde wach gerufen. Sie wollte diesen Männern allen, denen sie als Königin galt, nicht ein Gegenstand des Mitleids werden, nicht ihnen verrathen, was ihr Herz im Innersten bewegte, darum ließ sie ein Lächeln in ihren Mienen blicken, und die Hoheit ihrer Haltung ließ nicht ahnen, daß unter dem Purpurmantel ein blutendes schlug Herz.

Digitized by Google

Die Huldigung war vorüber, König und Königin erhoben sich vom Throne, um sich mit der ganzen Fürstenversammlung in die anstoßende Bankethalle zu begeben. Während der Tafel wurden der Königin die Huldigungsgaben der Fürsten überbracht, die in Geschmeide, kunstvoll gestickten Gewanden, kostbaren Teppichen und Geräthen bestanden, endlich in Bücherabschriften mit farbigen Randmalereien und reichem Einband, welche von den Geistlichen dargebracht wurden.

Unter diesen zeichnete sich die des Erzbischofs von Mainz, des reichsten Kirchenfürsten, durch ihre einfache Ausstattung aus, die sogar hinter den Gaben gewöhnlicher Klöster zurückstand, eine Wahrnehmung, die ein unzweideutiges Lächeln und Geflüster an der Tafel hervorrief, da der Geiz des mächtigen Erzbischofs im Reiche sprichwörtlich geworden war. Doch der Erzbischof ließ sich dadurch keineswegs aus der Fassung bringen; vielmehr ersah er die Zeit, um dem König, zu dessen Linken er als erster Reichsfürst seinen Platz erhalten hatte, noch einmal seine oft besprochenen Ansprüche auf den Thüringer Zehnten darzulegen.

Heinrich schenkte weder der fürstlichen Tafelgesellschaft noch den Geschenken Aufmerksamkeit, um so eifriger sprach er dem Rheinwein zu, um, indem er Kühlung im Pokale suchte, neue Gluth zu trinken; er ließ daher den Erzbischof gewähren und schien ihn schweigend anzuhören, bis dieser, die seltene Geduld des Königs nützend, ihn um seinen Ausspruch ersuchte.

Jetzt blickte Heinrich auf und wandte sich funkelnden Blickes an den Erzbischof. „Ich antworte Euch mit dem Ausspruche Sankt Johannis des Täufers: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht und lasset Euch begnügen mit Eurem Solde. So sehr man über mich und meine Genossen klagt, so ist die Erziehung, die mir die Fürsten durch den hochwürdigsten Anno von Köln geben ließen, doch nicht ganz ohne Früchte geblieben, wie Ihr seht. Weiß ich doch die Worte, die der Prediger in der Wüste gegen heidnische Soldaten brauchte, auf einen christlichen Kirchenfürsten anzuwenden."

Heinrich's Ton drückte den Unwillen aus, der sein Gemüth erfüllte, und seine Worte brachten selbst Siegfried von Mainz, der vor nichts erröthete, einen Augenblick außer Fassung.

Digitized by Google

Er war der erste geistliche Fürst im Reiche, er war aber auch einer von denen, die Heinrich seiner Mutter entrissen, die ihn zur verhaßten Heirath gezwungen hatten; seine Hand hatte dem erzwungenen Bande die Weihe der Kirche gegeben. Von Habsucht erfüllt hatte er, alle Schicklichkeit vergessend, am hochfestlichen Tage den König bereden wollen, seiner Ansprüche wegen den Reichsfrieden zu brechen, denn die Thüringer waren gewillt, ihre Unabhängigkeit vom Erzstifte Mainz mit Blut und Leben zu vertheidigen.

Noch ehe der Erzbischof zu antworten vermochte, ward dem Könige gemeldet, eine Gesandtschaft der Bürger bitte um die Gunst, der Königin ein Geschenk zu Füßen legen zu dürfen. Heinrich wollte zusagend antworten, doch der Erzbischof kam ihm mit den Worten zuvor: „Es ist unbefugte Frechheit der Bürger, bis zum Throne vorzudringen. Gestatte Eure Majestät, daß der Burggraf sie abweise, wie ihre Anmaßung verdient."

„Anmaßung, Herr Erzbischof? Warum sollten die Bürger nicht das Recht haben, ihr Geschenk am Throne niederzulegen?" versetzte Heinrich mit Nachdruck.

„So möge der König einen Kämmerer absenden, um das Geschenk in Empfang zu nehmen; es sind nur gemeine Freisaßen und darunter sogar Handwerker," fuhr der Erzbischof angelegentlich fort.

Aber Heinrich, so jung er war, besaß doch Scharfsinn genug, um den Eifer auffallend zu finden, mit dem der Erzbischof eine Annäherung der gemeinen Freien zu vermeiden suchte. „Wenn es sogar Unfreie wären —!" erwiderte er mit erhobener Stimme; „der Thron ist eine Zuflucht für Jeden im Reiche, auch für die Hörigen und Leibeigenen, wie viel mehr aber für den Freien, der Leib und Leben Niemand schuldig ist, als dem König! — — Laßt die Städter in die Halle treten, ich will sie empfangen!"

Der Kämmerer eilte, den Befehl zu vollziehen.

Heinrich, unwillig gegen die Fürsten gestimmt, erwartete mit Befriedigung den Anblick der Bürger, die seinem Vater stets treu angehangen hatten, die auf ihn selbst so viele Hoffnung setzten.

Der Erzbischof aber erhob sich rasch und winkte dem Burg-

Digitized by Google

grafen, der so eben in die Halle trat, zu sich in die nächste Fensternische. „Wie geht dies zu, Herr Graf?“ flüsterte er nachdrucksvoll, „verspracht Ihr mir nicht, die Bürger sollten verhindert werden, ein Krönungsgeschenk darzubringen?“

Eifrig vertheidigte sich dieser: „Seid gewiß, daß mir nicht weniger als Euer Gnaden daran lag, die Bürger zu verhindern. Kaiser Heinrich's Huld hat sie verwöhnt, und wir können nicht wünschen, daß der junge König in seine Fußstapfen trete. Darum hatte ich den Goldschmied, einen hörigen Mann, der das Geschenk verfertigen sollte, gewonnen. Er that, wie ich ihn anwies, und hat sie mit der Arbeit hingehalten bis heute. Die Bürger waren außer sich vor Wuth, als er seine Vorwände vorbrachte, aber es war zu spät für sie; unmöglich konnten sie, wenn sie auch alles daran gaben, jetzt in der Eile noch etwas auftreiben, das sich zur Gabe für die Königin eignen mochte. Da soll sich vor einer Stunde, als ihre Schöffen rathlos beisammen saßen, ein Fremder gemeldet haben, der ihnen aus der Noth half. Woher er kam und wie er Rath schaffte, ist außerhalb der Rathsversammlung noch nicht bekannt geworden. Doch schon nähern sie sich dem Eingange, wie Ihr sehet.“

Der Erzbischof wandte sich um und nahm, seinen Verdruß verbergend, seinen Sitz an der Seite des Königs wieder ein, während eine Schaar von zwölf Bürgern mit ehrwürdig weißem Haar und festlicher Tracht paarweise in ehrsamem Schritt durch die Halle zog. Es lag etwas Ernstes, Feierliches in ihrem Erscheinen, das sich von dem Glanz der fürstlichen Versammlung in der Halle, von dem Gepränge der Tafel, dem heitern Anblick der Sänger und Harfenspieler auf der Estrade gar vortheilhaft unterschied. Die zwei ältesten, stattlich aussehenden Greise trugen ein Sammtkissen, das mit einem weißen, goldgestickten Tuche bedeckt war. Die allgemeine Aufmerksamkeit und Spannung richtete sich auf das so feierlich dargebrachte und so geheimnißvoll verhüllte Geschenk.

Ohne nach links oder rechts zu blicken oder durch die allgemeine Aufmerksamkeit sich beirren zu lassen, gelangten die Bürger bis zum Throne, wo sie niederknieten, während die beiden Aeltesten das Kissen mit der noch verhüllten Gabe der jugendlichen Königin darboten.

Digitized by Google

Auch Bertha war anfangs von dem Anblick der alten Männer überrascht, und ihre Hand zögerte einige Augenblicke, das Tuch zu lüften, das ihre Gabe verhüllte; doch sie überwand die flüchtige Regung, und indem sie das Tuch hinwegzog, blinkte ihr vom schwarzen Sammt ein silbernes Kruzifix entgegen, nicht sehr kostbar durch seinen Metallwerth, da es nur von unbedeutender Größe war, aber von so ungewöhnlicher Schönheit der Arbeit, daß es als würdige Gabe selbst für eine Königin erschien. Die Königin empfand tiefbewegt, daß die schlichten Bürger wohl Recht hatten, ihr das Bild des Gekreuzigten, den Trost aller Leidenden und die Zuflucht aller Verlassenen, als Krönungsgabe zu überreichen.

Noch hatte sie kein Wort der huldreichen Annahme geäußert, aber ihr Blick und der Ausdruck, der ihre Mienen überflog, sprachen deutlich dafür, daß sie nicht gleichgültig gegen die Gabe sei. König Heinrich dagegen rief laut: „Bei Gott, das ist das schönste Geschenk, das der Königin heute gebracht wurde! Seht her, ihr Fürsten, schaut, Herr Markgraf, und sagt, ob man in deutschen Städten nichts schaffen könne, was sich den Künsten Italiens an die Seite stelle!“

Des Königs scharfem Blick war nicht entgangen, wie beim Anblick der von den Fürsten eingebrachten Geschenke mehrmals eine hochmüthige Geringschätzung um die Lippen seines Schwagers spielte, die er zu deuten wußte. Jetzt betrachtete derselbe das Kruzifix und erklärte, das Bildniß sei kunstvoll und müsse von einem italienischen Meister gefertigt worden sein.

„Verhält es sich so? Sagt an, ihr Bürger, wer hat das Bildniß gefertigt?“ fragte Heinrich finster.

„Hoher König, wir kennen den Mann nicht,“ antwortete der Aelteste der Bürger. „Es ist ein fremder Meister, woher er gekommen ist, wissen wir nicht.“

„Ich wette, es ist ein Deutscher!“ rief Heinrich. „Herr Markgraf, Euch gefiel das Roß, das mich beim Turniere getragen; ich setze es ein gegen Euer Wort, denn eine andere Wette geht ein König nicht ein.“ Darauf sich zur Königin wendend fuhr er fort: „Die ehrlichen Männer warten auf Euern Dank; würde es Euch mißfallen, die Bürgerschaft an

Digitized by Google

einem der festlichen Tage durch Eure Gegenwart in ihrer Mitte zu ehren?"

Die Königin beeilte sich, ihre Bereitwilligkeit zu versichern, der Erzbischof von Mainz aber fiel in einem Tone, dessen Ehrerbietung den Unmuth schlecht verbarg, ein: „Der König wolle sich erinnern, daß auf die nächsten sechs Tage Turniere, festliche Stromfahrten, Falkenbeize und Abendreigen angesagt sind, wobei die Ritterschaft die Anwesenheit des Königs mit Recht erwarten kann. Auf den sechsten Tag von heute an habt Ihr die Abreise nach Speier festgesetzt, um der Kaiserin und den hohen Verwandten der Königin bei ihrer Rückreise das Geleite auf dem Rheine zu geben. Kaum möchte noch Zeit zu einem Tag für die Bürgerschaft übrig bleiben."

„So schenken wir den Ritterspielen fünf Tage, den Bürgern den sechsten," versetzte der König mit Nachdruck. „Auf mein Wort, dabei kann sich die Ritterschaft nicht beklagen! — — Versichert Eure Mitbürger unserer Huld und unseres gnädigsten Dankes, ihr Männer, und sagt ihnen an, daß wir mit der Königin am sechsten Festtage unter den Linden erscheinen werden, um allda die ganze Bürgerschaft der Stadt um uns zu sammeln und uns an den Spielen eurer Jugend zu ergötzen. So Jemand eine Klage an meinen Thron zu bringen oder ein Recht zu suchen hat, so will ich ihn hören. Auch den Meister bescheidet auf diesen Tag, von ihm selbst will ich hören, welcher Herkunft er sein mag."

Die Bürger dankten dem Könige für seine Huld und schritten feierlich, wie sie gekommen waren, wieder aus der Halle.

Bald darauf erhob sich der König vom Bankete und mit ihm verließ der ganze Fürstenkreis die Tafel, die von den Dienern eiligst weggeräumt wurde, um Platz für den Reigen zu machen, womit der festliche Tag geschlossen werden sollte.

Die Halle bot einen neuen Anblick dar. Die glänzende Schaar der Fürsten und Frauen wogte zwischen den Säulen hin, sich zu Paaren ordnend; die Spielleute setzten ihre Instrumente zurecht und die Fürsten nahten der Königin, um die Gunst ihrer Hand zum Reigen zu erbitten, die sie ihnen am Huldigungstage nicht versagen durfte.

Heinrich war dem Geräusch der Halle entwichen, da er

Digitized by Google

nicht Lust zum Reigen hatte. Am Ende des Corridors stehend, wo ein Fensterbogen auf den Rhein blickte, lauschte er dem Gesang, der dicht unter den Mauern des Palastes vom Rheine ertönte. Dort schaukelte ein hell erleuchteter Nachen in den Wellen; inmitten eines Kreises von Männern und Frauen saß ein Sänger und trug zur Harfe ein Lied vor, das sich zum rothen Fackellicht, zum Rauschen des Stroms in lauschiger Sommernacht eignete, denn es erzählte die Mähr von dem jungen Kaiser Otto III. und dem schönen römischen Weibe, das nach der Volkssage mit seinen Feinden verschworen durch ihren Liebeszauber sein Herz umgarnte, bis er sein junges Leben in ihren Armen ließ. Gefesselt von der ergreifenden Sprache und der vollen, tiefen Stimme des Sängers stand der junge König am Fenster und blickte hinaus in die feiernde Nacht, auf den blinkenden Strom, bis der Nachen langsam hingleitend aus seinem Gesichte verschwand und der Gesang in der Ferne verklang.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre der Halle und Heinrich's Blick fiel im hellerleuchteten Raume auf die Gestalt der Königin, die von Magnus dem Sachsen zum Reigen geführt wurde. Der König stand einige Augenblicke unentschlossen, dann wandte er sich rasch ab und trat in's nächste Gemach, wo er bekannte Stimmen hörte.

Ein noch ziemlich junger Geistlicher befand sich dort im Gespräch mit königlichen Ministerialen. Heinrich winkte die letzteren hinweg und vertiefte sich in angelegentliche Unterredung mit dem jungen Geistlichen, dem späteren Bischof Benno von Osnabrück, der damals noch an der Domschule zu Köln wirkte und dem jungen König eben so treu ergeben war, wie er von diesem wegen seiner Gesinnungen, seiner Gelehrsamkeit, besonders aber seiner Kenntnisse in der Baukunst hochgeschätzt wurde. Der junge Priester galt für den besten Baumeister im Reiche; durch ihn wollte Heinrich ein Netz von Burgen in Sachsen aufrichten lassen, die, mit guter Besatzung versehen, die Widerspenstigkeit des trotzigen Sachsenvolkes bezwingen sollten. Der Plan, von Heinrich's früherem Rath und Freunde Adalbert angeregt, war schon länger in Heinrich gekeimt, zum Theil auch schon begonnen worden. Die Verbannung Adalbert's und Heinrich's Krank-

Digitized by Google

heit hatten die Ausführung unterbrochen, aber durch die neusten Vorfälle wurde des Königs Ungeduld, den Plan zu vollenden, nur stärker angefeuert. In seinem während des Gesprächs feurig aufblitzenden Auge loderte die unbeugsame Entschlossenheit eines frühreifen Geistes. Auch Benno empfand dies, als er im Laufe der Unterhaltung äußerte: „Der König hat zwar das Recht, in jedem Reichslande Burgen aufzurichten, doch wird es die Sachsen, wenn sie erst die Absicht des Baues erkannt haben, erbittern."

„Mögen sie klagen, mögen sie sich auflehnen, ich scheue den Kampf nicht!" versetzte Heinrich. „Ihre Klagen werden verhallen, denn nicht sie allein will ich beugen, auch der herrschsüchtige Otto von Baiern, der selbstbewußte Lothringer, die stolzen Erzbischöfe, mein Schwager Rudolph von Schwaben, wenn er mir offen oder heimlich widersteht, sie alle sollen erfahren, daß ich der Sohn Heinrich's und der Enkel Konrad's bin! Bei Gott, vor dem sie nun stehen, ehe ich ihr Scepter um einen Zoll verkürzen lasse, will ich's in meiner Hand zum Kriegsschwert verwandeln!"

Zum Reigen in die Halle kehrte der König in jener Nacht nicht mehr zurück. Seine Abwesenheit fiel nach den bisherigen Vorgängen nur wenig auf; man glaubte ihn bei Wein und Spiel unter seinen Rittern, und alle Aufmerksamkeit war auf die Königin gerichtet, die sich, wie ihre Verwandten verlangten und Rudolph von Schwaben klug angerathen hatte, huldvoll gegen alle Fürsten bewies, ohne ihre würdevolle Haltung zu verlieren. Nur sie vermißte den König, nur ihr Blick hatte ihn aus der Halle verschwinden sehen, und vergebens wartete sie von Stunde zu Stunde auf seine Rückkehr. Ihr Herz litt in brennender Qual, während sie huldvolle Worte an die Fürsten spenden mußte, denen sie diesen Dank für ihre Huldigungsgaben schuldig war. Niemand schien ihre Empfindung zu theilen, und selbst ihr Bruder, der ehrgeizige Markgraf von Susa, äußerte mit stolzem Achselzucken gegen den Herzog von Schwaben: „Mag Heinrich in seinem Trotze beharren; Bertha ist gekrönte Königin, er kann sie nicht mehr verstoßen. Euer Rath war klug, Rudolph; meine Schwester wird in den Fürsten zuverläßigere Stütze finden, als in der launischen Zuneigung

Digitized by Google

des Königs.“ Bei diesen Worten blickte der Markgraf voll triumphirender Befriedigung auf den stolzen Herzog von Baiern, der jetzt im Gespräch mit der Königin seine finstern Züge milderte und eine Ehrerbietung zeigte, die er dem jungen König selbst nicht bewies.

Es war Mitternacht geworden und für die Königin die Zeit gekommen, sich mit ihren Frauen zurückzuziehen; länger konnte sie nicht mehr auf die Rückkehr des Königs hoffen, dessen Gehaben während des Kirchgangs und Bankets deutlich genug zu erkennen gab, daß er nur gezwungen an ihrer Seite verweilte. Hatte sie bei seiner Flucht von Tribur noch im tiefsten Grunde des Herzens einen Zweifel an seiner Abneigung gehegt und eine leise Hoffnung auf seine Rückkehr gebaut, so war diese jetzt zerstört und jeder Zweifel erloschen. Mit diesem Bewußtsein schied sie aus dem Kreise der Fürsten. Von ihren Verwandten bis zur Schwelle ihres Gemachs begleitet, bewahrte sie noch gegenüber den forschenden Blicken ihrer Mutter und ihres Bruders ihre königliche Haltung. Als sich aber die Thüre zwischen ihnen und ihr schloß, schwand ihre Fassung, und sie sank an das Herz der in weißem Gewande ihr entgegentretenden Frau.

„Thränen, Königin, an Eurem Krönungstage? Wie soll ich sie deuten?“ fragte eine würdevolle weibliche Stimme, die nicht Frau Mechthild angehörte, und als sich Bertha bestürzt aufrichtete, sah sie sich im Arme der Kaiserin Agnes, deren Wittwentracht sie mit den Klostergewändern ihrer Vertrauten verwechselt hatte.

„Verzeiht, Kaiserin,“ sprach sie kaum hörbar, „ich ahnte Eure Gegenwart nicht.“

„Ich bin es“ „antwortete die Kaiserin, „die Eurer Verzeihung bedarf, denn Ihr konntet meiner Anwesenheit zu dieser Stunde nicht gewärtig sein. Heute noch wollte ich, mußte ich mit Euch sprechen, die Ihr heute den Thron bestiegen habt, den ich verlassen, um ihn mit dem Kloster zu vertauschen. Ihr werdet die Worte der Bitte, der Warnung nicht vergessen, welche die scheidende Kaiserin in der letzten Stunde des Tages Eurer Krönung an Euch richtet.“

„Der Warnung, der Bitte, Kaiserin?“ erwiderte Bertha,

Digitized by Google

bewegt von dem feierlichen Ton, den die Kaiserin angenommen hatte.

„Ihr wundert Euch dessen? Euer junges Haupt ist heute gekrönt worden, vor Euch haben die Fürsten des Reiches gekniet, in Eure Hand haben sie Treue gelobt. War es nicht ein stolzer, herrlicher Tag für Euch? Wird Euer junges Herz nicht trunken von dem Glücke?" fuhr die Kaiserin fort.

„O Gott! — —" rief Bertha, „trunken von meinem Glücke? — — doch ja — sprecht weiter, Kaiserin!"

„Auch ich war es einst," nahm die Kaiserin wieder das Wort; „auch in meine Hand schwuren die Fürsten den Eid der Treue. Ich habe sie erprobt an einem späteren Tage, an jenem Tage, da ich verlassen am Ufer des Rheines stand und dem Schiffe nachblickte, auf dem mir Anno von Köln, einst der Vertraute und Günstling meines kaiserlichen Gemahls, und Otto von Baiern, der mir sein Herzogthum dankte, den Sohn und die Insignien der Krone entführten. Nicht offen haben sie mich anzuklagen, mich seiner Vormundschaft zu entsetzen gewagt, hinterlistig haben sie ihn der Verwittweten geraubt, und kein Fürst war im Reiche, der meine verletzte Majestät rächte, der für mein Recht aufstand, mir den Sohn zurückbrachte! — — Doch Ihr fragt, warum ich heute und zu dieser Stunde das Gedächtniß jenes Tages wecke?"

„Sprecht weiter, Kaiserin, ich verstehe Euch!" erwiderte Bertha beklommen.

„Ihr versteht mich?" nahm Agnes das Wort wieder auf. „Meine Tochter, von jenem Tage her wurde mein Herz gebrochen, das Herz meines Sohnes aber vergiftet. Die Fürsten wollten ihn zu einem fügsamen Werkzeug in ihren Händen bilden, aber sie vermochten seinen Sinn nur zu verhärten; sie haben ihm Vertrauen und Liebe, die festesten Stützen des Thrones, aus dem Herzen geraubt. Heinrich haßt sie, sie wissen es und trachten nach seinem Verderben. O junge Königin, die du seit heute seinen Thron theilst, werde nicht auch du zur Verrätherin an meinem Sohne!"

„Ich zur Verrätherin?" rief Bertha aus.

„Du entsetzest dich über dem Wort?" fuhr die Kaiserin in schmerzlicher Bitterkeit fort. „Du kennst die Welt nicht, junge

Digitized by Google

Königin, in die du eintrittst. Umgeben von trotzigen Feinden und heimlichen Verräthern des Königs, die sich in dein Vertrauen einschleichen werden, wirst du ihren Einflüsterungen widerstehen? Von Heinrich's trotzigem Sinn oft gekränkt, wirst du ihm nicht Haß mit Haß vergelten?"

Bertha erbleichte bei den letzten Worten, die der Kaiserin in ihrer Aufregung entschlüpft waren, aber sie unterdrückte ihre Bewegung und erwiderte mit Würde: „Der König haßt mich, er verbirgt es nicht; doch warum ängstigt Ihr Euch deshalb, Kaiserin? Was könnte meine schwache Hand dem König anhaben?"

„Bedarf es einer stärkern Hand, um das Netz des Verraths festzuziehen, das um Heinrich gesponnen wird? Bedarf es nur Eurer Hand? Euer bloßes Wort, Eure gerechte Klage wird für alle, die auf Heinrich's Verderben lauern, zur Losung werden, um die Fahne der Empörung zu entfalten. O vergebt ihm, wenn er Euch flieht — es war ja nicht seine Wahl, die Euch ihm vermählte, und wenn Ihr unglücklich seid, so ist er es nicht minder!"

Nur ein leichtes Zittern verrieth sich in Bertha's Stimme, als sie fragte: „So ging der König nur mit Widerwillen zur Vermählung? War ich ihm mißfällig, oder sieht sein Argwohn schon eine Verrätherin in mir, nachdem ich kaum die Klostermauern überschritten habe?"

„Sei ihm nicht gram darum!" fuhr die Kaiserin fort; „er macht Dir keinen Vorwurf, und nicht Dich trifft die Schuld seines Widerwillens; er haßte Deine Herkunft, noch ehe er Dich sah; Dein dunkles Auge, Deine Gestalt, Deine Schönheit ist ihm fremd, denn sie ist anders, als die der Deutschen! habe Geduld mit ihm, die Zeit wird seinen Widerwillen überwinden, er wird erkennen, wie hold und schön Du bist, und nicht immer wird er Dich fliehen!"

Die Farbe wich aus Bertha's Wangen, und unwillkürlich griff ihre Hand zum Herzen, das stille zu stehen drohte — — So wußte sie nun Alles!

Erst ihr Verstummen rief die Kaiserin zu sich, die, einzig von der Sorge für ihren Sohn, von dem Verlangen, ihn zu rechtfertigen, beseelt, nicht empfunden hatte, wie schwer ver-

Digitized by Google

letzend diese Enthüllungen, die ihn entschuldigen sollten, für die junge Königin wurden, und veränderten Tones rief sie aus: „Warum mußte ich solche Worte sagen? Niemals wirst du das Heinrich vergeben!“

„Fürchtet nichts von mir, Kaiserin!“ antwortete Bertha mit Würde, und ihre Stimme zitterte nicht mehr; „nie werde ich durch Wort oder Klage den Namen des Königs antasten!“

Zweifelnd blickte die Kaiserin in das jugendliche Antlitz, aus dem jede Lebensfarbe wich. „Bertha!“ rief die Kaiserin aus, indem sie ihre Hände erfaßte, „liebst du den König oder hassest du ihn? O verhülle dich nicht vor der unglücklichen Mutter, die ihn verlassen muß und kein treues Herz an seiner Seite glaubt!“

„Fraget mich nicht weiter, Kaiserin, Ihr habt mein Wort,“ antwortete Bertha mit gesenktem Blicke. „Was Gott über mich beschlossen hat, will ich tragen, sei es mit dem König oder auch durch ihn!“

Die Kaiserin beugte sich nieder über das gesenkte Antlitz der jungen, von innerem Schmerz erschütterten Königin und drückte einen langen, schweigenden Kuß auf die bleiche, marmorkalte Stirne; als sie sich erhob, machte sie das Zeichen des Kreuzes über ihr Haupt. Bertha schauderte ahnend wie ein Opfer, das zu schwerem Dienste geweiht wird. Noch einmal drückte die Kaiserin sie heiß und schweigend an sich, dann zog sie den Wittwenschleier über ihr Gesicht und verschwand aus dem Gemache.

„Er haßte mich, noch ehe er mich sah!“ rief Bertha aus, die Hände in brennendem Schmerze erhebend, „und ich Unglückselige — wie liebe ich ihn!“

Ja, sie liebte ihn, und jeder Tag hatte den schmerzlichen Stachel dieser Liebe tiefer in ihr Herz gesenkt. Wie hatte sie in Angst und qualvollem Glücke gezittert, da sie ihn als ihren Ritter den Heldenkampf im Turniere bestehen sah und, unfähig ihre Fassung zu behaupten, sich von der Brüstung des Balkons zurückziehen und den Schleier überwerfen mußte! wie ward ihr Herz verwundet durch seine Weigerung, den erkämpften Dank aus ihrer Hand entgegenzunehmen! Wie sah sie seine Gestalt so jugendlich frisch und doch so königlich hoch aus dem Kreise

Digitized by Google

der Fürsten hervorleuchten, wo sein Adlerblick auch das trotzigste Auge einschüchterte und sein Wort die habgierigen Ansprüche eines Erzbischofs von Mainz so treffend zurückwies! und wie sichtbar wich jener Feuerblick ihrem Auge aus, wie kämpfte seine Stimme mit den Regungen des Hasses, wenn er einmal genöthigt war, ein kurzes Wort an sie zu richten!

Mit ihrem Schmerze ringend vernahm die junge Königin nicht einmal Frau Mechthilden's Nahen; sie fühlte nicht, wie ihre Blicke angstvoll auf sie geheftet waren; sie empfand nicht, wie deren Arme bittend ihre Kniee umschlangen, bis die Nonne das Wort nahm und unter einem Thränenguß flehte: „Meine Königin, vernehmet mich! ich sage Euch Lebewohl — die Priorin hat befohlen, daß ich nach der Krönung in's Kloster zurückkehre."

„Du gehst hinweg? Mechthild, auch du willst mich verlassen?" rief Bertha in unsäglichem Schmerze aus.

„Theure Königin," versetzte die Nonne seufzend, „was kann ich Euch ferner nützen? Ich bin der Welt unkundig, mein Rath kann Euch nicht frommen, aber meine Gebete werden Euch auf allen Euren Wegen begleiten," und inbrünstig küßte sie die Hände ihrer hohen Pflegbefohlenen.

„Du hast Recht," flüsterte Bertha kaum hörbar; sie empfand, daß die Nonne bei all' ihrer mütterlichen Zärtlichkeit ihr nicht länger Vertraute sein könne; „du hast Recht, Mechthild — geh' hin und bete für mich, ich werde dessen bedürfen!"

Sanft wandte sie sich ab, um der Nonne die heftige Bewegung zu verbergen, die sich in ihren Zügen kundgab. Ihr Blick fiel auf die Krone, die, hell im Kerzenlichte funkelnd, auf dem Marmortische lag, wohin die Königin sie vor dem Abendreigen gestellt hatte; daneben stand das als Krönungsgeschenk dargebrachte Kruzifix — die göttliche Gestalt in blassem Silberglanz; von kleinen Rubinen gebildet schimmerten blutroth die heiligen Wunden.

Digitized by Google

IX.

Mein Fuß wird die Schwelle Eures Gemaches nie wieder überschreiten.

Der letzte Tag der Feste zu Mainz war angebrochen, für die Bürgerschaft der Tag des Hauptfestes, denn an diesem wollte der König in ihrer Mitte erscheinen. Heute blieb Niemand zu Haus, und das Beste, was an Gewanden und Schmuck in Schränken und Truhen für seltene Gelegenheit aufbewahrt war, wurde jetzt hervorgezogen.

Auch die Wittwe Brigitte und ihre Tochter Guthild rüsteten sich zum Gang unter die Linden. Die Maid hatte es abgelehnt, die ritterlichen Spiele und Vergnügungen des Hofes zu sehen, denn sie hätte es nur in Dudo's Begleitung thun können. Dem Feste der Bürgerschaft anzuwohnen, weigerte sich Guthild nicht. War es, weil sie ahnte, daß Widerspruch vergeblich sein würde — — oder empfand sie selbst ein geheimes Verlangen, sich auf dem Festplatze umzusehen? Sie hatte den Fremden, der so ungewöhnlichen Eindruck auf sie gemacht hatte, indessen nicht vergessen, aber sie hatte ihn nicht wieder gesehen, obwohl sie den täglichen Meßgang nicht versäumte und nicht umhin konnte, unter der Pforte erwartungsvoll aufzublicken.

Beschämt senkte sie dann den Blick und suchte die abirrenden Gedanken um so ernster zur Andacht zu sammeln, die gleichwohl, als sie die Kirche verließ, unwillkürlich wieder zu demselben Gegenstand zurückkehrten. Fast zürnte sie sich selbst ob dieser Schwäche, aber das seit lange vereinsamte Herz ließ sich nicht wehren, wieder einmal lebhafter zu schlagen.

So ängstlich sie sonst die wenige, mühsam erworbene Barschaft zusammenhielt, so hatte sie doch jetzt nichts dagegen, als Frau Brigitte ausging, um einiges zu ihrem Anzug auf diesen Tag zu kaufen, und mit lange nicht mehr empfundenem Vergnügen durchflocht sie die blonden Zöpfe, die sie als freie Maid herabfallend trug, während die Frauen sie um den Kopf banden, mit hellrothen Bändern, die Frau Brigitte gebracht hatte, und ließ sie zierlich in einer Schleife enden. Das einfache Kleid von Linnenzeug, weiß mit blauen Streifen, schmiegte sich gefällig und zwanglos der anmuthigen Gestalt an; eine

Digitized by Google

OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA

weiße Spitze am Halse, ein blauer, mit Silberfäden durchwirkter Sammtgürtel, den Guthilden's geschickte Hände selbst verfertigt hatten, vollendeten ihren Festschmuck.

Frau Brigitten's Auge strahlte in mütterlichem Triumph, während es sich am Anblick der Tochter weidete. „Was doch ein schönes Gewand nicht thut," sprach sie bei sich selbst, „Guthild sieht besser aus als in ihren jüngeren Jahren; wer weiß, welch' ein Glück ihr doch geblüht hätte, wenn sie sich nicht stets in die Einsamkeit des Hauses zurückgezogen hätte!" Während dessen brachte sie die Schuhe herbei, die den Festanzug der Maid vollenden sollten und, zierlich aus rothem Sammt mit Silberschnürchen eingefaßt, gar gut zu den rothen Bändern in den Haaren paßten. Guthild war überrascht, und ohne zu ahnen, woher ihr das Geschenk komme, äußerte sie vorwurfsvoll: „Diese Schuhe sind zu schön für mich, Mutter; wie konntest du daran denken, so theuer einzukaufen!"

„Du brauchtest die Schuhe, mein Kind; du bist in Jahr und Tag nicht mehr zum Tanze gegangen, und da der König und die Königin den Reigen mit ansehen wollen, wäre es unanständig, minder geschmückt zu erscheinen. Ueberdies hast du auf diese Tage hin so viel für Andere gearbeitet und für dich selbst in langer Zeit nichts aufgewendet."

Dies konnte Guthild nicht bestreiten; es erschien ihr nicht unbillig, daß ihr einmal etwas von dem mühsam erworbenen Verdienst zu Gute kommen sollte, und hatte nicht die Mutter Recht? mußte sie sich nicht bestreben, zierlich zu erscheinen — wegen König und Königin? So legte sie denn die Schuhe an und schien zum Aufbruch bereit; bevor sie aber die Stube verließen, wandte sich die Maid ab und ging noch einmal in die kleine Kammer zurück.

„Was suchst du noch? Laß uns gehen, damit wir uns nicht verspäten!" rief die Wittwe, da sie Guthild den Schrank noch einmal öffnen sah.

„Hier bin ich schon, Mutter," antwortete die Maid. Frau Brigitte hatte nicht wahrgenommen, daß Guthild den Ring an den Finger gesteckt hatte, den sie seit lange nicht mehr trug. Die Worte des Fremden waren ihr wieder aufgetaucht; daß sie verlobt sei, wollte sie heute nicht verbergen.

Digitized by Google

Sie verließen das Haus; Guthild mit klopfendem Herzen und züchtig niedergeschlagenen Augen, Frau Brigitte mit achtsamen, offenen Blicken und aufrechtem Haupte, bedächtig einherschreitend im grauen Kleide und der weißen Haube, welche die Wittwen nach Ablauf des Trauerjahrs zu tragen pflegten, während vermählte Frauen buntere Farben, und besonders Gold- und Silberstoffe liebten.

Zum ersten Mal seit Jahr und Tagen nahm Guthild wieder an einer Lustbarkeit Theil; wie eine Fremde fühlte sie sich unter der lachend und scherzend im buntesten Schmucke nach dem Festplatz unter den Linden wallenden Menge. — Binnen sechs Jahren hatte ihr einstiger Verlobter wieder zu kommen versprochen, als er aus der Vaterstadt schied. Zehn Jahre hindurch hatte sie ihm Treue bewahrt, und mit der Hoffnung auf seine Rückkehr war auch die Erinnerung an ihn erblaßt. Heute erwachte dieselbe wieder frisch in ihrer Seele; lebensvoll stand sein Bild vor ihr, wie er einst auf dem Rheine hinabfahrend ihren Blicken entschwunden war; sie vernahm wieder den Klang der jugendlichen Stimme, womit er sie in ihrem Schmerz tröstete, ihr zum letzten Male Treue und fröhliche Wiederkunft versprach. Nun moderte er wohl in fremder Erde, denn nie war eine Nachricht von ihm gekommen.

Mitten aus diesen Gedanken weckte sie eine fremde Anrede: „Gott zum Gruß, holde Maid! Kann ich dein Führer werden?"

Erstaunt blickte Frau Brigitte sich um, da sie die Worte vernahm, Guthild aber erröthete hoch und brauchte nicht aufzublicken; sie hatte die tiefe, männliche Stimme des Fremden wohl erkannt, und bejahte schlüchternen Tones. Frau Brigitte wollte unwillig widersprechen und den kühnen Unbekannten zurückweisen, aber bei schärferem Blick wagte sie dies nicht; in der Kleidung, in dem Blick, dem ganzen Auftreten des Fremden war etwas, das ihr Scheu und Achtung einflößte. Statt des abgetragenen Reisegewandes, in dem Guthild ihn zum ersten Male gesehen hatte, trug er ein reiches Kleid das seiner stattlichen Gestalt wohl anstund.

Mit Gewandtheit wußte der Fremde ein Gespräch zu entspinnen, worin er Guthild theils durch Berichte und Erzählungen aus fremden Städten und Gegenden fesselte, theils auch manche

Digitized by Google

Frage nach den Verhältnissen in Mainz an sie stellte. Sie antwortete unbefangen und schenkte seiner Rede ein williges Ohr; sie fühlte sich nicht mehr fremd in dem bunten, heiteren Treiben.

Mit Erstaunen nahmen Frau Brigitte und Guthild wahr, daß alle Freisaßen den Unbekannten grüßten, und wie sogar die angesehensten Männer, Kaufleute und Güterbesitzer, die für höher galten als der freie Handwerker und dem Adel wenig nachstanden, ihm zuwinkten.

Indessen waren sie bei den Linden angekommen, die im Kreise um einen geräumigen Rasenplatz gepflanzt waren, da man bei dem engen Raum in den Städten es liebte, die Lustbarkeiten des Sommers im Freien zu halten. In den Zweigen der ältesten Bäume saßen die Pfeifer und Fidler versteckt, am Schlusse des Kreises aber erhob sich ein Doppelthron von Moos und Laubwerk, mit Teppichen belegt, von grünem Baldachin überwölbt, über dem die Fahnen des Königs und der Stadt wehten. Im Halbkreis um den Thron war eine niedrige Bank für die Schöffen aufgestellt, und hinter dem Throne standen weitere Sitze für das fürstliche und ritterliche Gefolge des Königs. Rings um den Platz endlich hatte sich die Menge der Bürger mit Frauen und Kindern aufgestellt, und am Eingang standen die jungen Burschen und Dirnen, um den Reigen aufzuführen, der bei Ankunft des Königs die Lustbarkeit beginnen sollte.

Guthildens Begleiter trat mit ihr zur Tänzerschaar, und Frau Brigitte, welche unter den Zuschauern Raum gefunden hatte, wehrte ihr nicht. Das Paar war kaum eingetreten, als ein Geflüster entstand und ein stattlicher Mann auf der Schöffenbank, derselbe, der bei Ueberreichung des Krönungsgeschenkes Wortführer gewesen war, der jungen Schaar einen gebietenden Wink mit der Hand gab. Hierauf wandten sich die jungen Leute an Guthildens Begleiter, um ihm die erste Stelle im Reigen anzubieten. Mit höflichem, aber gemessenem Danke nahm er sie an und führte die erröthende Guthild an die Spitze der Schaar.

Frau Brigittens Antlitz erglänzte vor Freude und Erstaunen, denn solch' eine Ehre war ihrer Tochter seit langen Jahren nicht widerfahren — doch in demselben Augenblicke erbleichte sie, denn sie wurde des Goldschmieds Dudo ansichtig.

Digitized by Google

Kecken Schrittes drängte sich dieser durch die Paare hindurch, wo ihn zorndrohende Mienen und Verwünschungen empfingen; darauf trat er zu Guthilden's Begleiter und redete ihn trotzigen Tones an: „Ich komme, meine Tänzerin zu verlangen; mir ist sie zum Reigen zugesagt worden."

Fragend blickte der Fremde auf Guthild.

„Glaubet ihm nicht — ich habe ihm nichts zugesagt!" versicherte Guthild, vor Unwillen erröthend.

„Doch habe ich ihre Zusage, ich will es beweisen!" rief der Goldschmied in höhnendem Tone aus.

„Wie willst du es beweisen?" fragte der Fremde. Wilde Stimmen unterbrachen ihn: „Werft ihn hinaus! Wie kommt der Unfreie dazu, in unsern Reigen zu treten?"

„Mein Platz ist unter euch, ich bin ansäßiger Bürger geworden, habe Haus und Gehöfte als Grundholde des Erzbischofs," erwiderte der Goldschmied heftig.

„Du lügst!" rief der stattliche Greis auf der Schöffenbank, „du bist kein Bürger unserer Stadt!"

„Ich bin's, Herr Schöffe! Wagt es, ihr Freisaßen, mich zu berühren! die Knechte des Burggrafen bewachen den Platz," entgegnete der Goldschmied hämisch.

Trommetenstöße, welche die Ankunft des Hofes verkündeten, machten dem Streit ein Ende. Die Lüfte erzitterten von dem begeisterten Zuruf der Bürger. Der König und die Königin stiegen von den Rossen und nahmen den Thron ein, um den sich ihr Gefolge ordnete, unter diesem der Burggraf von Mainz samt den andern ritterlichen Ministerialen.

Der Reigen ordnete sich; an der Spitze desselben stand der Fremde mit Guthild, während sich Dudo, einen rachgierigen Blick auf das Paar schießend, eilig zurückzog, da starke Fäuste im Begriff waren, ihn hinauszuwerfen.

Huldreich grüßten König und Königin mit der Hand; dann gab der König ein Zeichen, und der Tanz begann. Die Dirnen, Blumengewinde in den Händen haltend, die jungen Männer Speere, führten einen künstlich verschlungenen Reigen auf. Paar an Paar bildete die ganze Tänzerschaar einen länglichen Kreis, indem die Mägdlein durch freie Schwingung der Hand aus ihren Blumengewinden eine Reihe von Bögen bilde-

Digitized by Google

ten, durch welche die beiden Männer der entgegengesetzten Enden des Kreises sich die Speere zuschleuderten und auffingen. Während die Männer den Takt mit den Speeren schlugen, drehte sich der Reigen weiter, bis andere Paare an die Reihe kamen.

Die Sicherheit der Männer, die Gewandtheit der Dirnen, die kecke, fröhliche Weise des ganzen Spiels, das Blitzen der fliegenden Speere, das Auf- und Abwogen der Blumengewinde, und zwischen all' dem die kräftigen Gestalten der Jünglinge, die blühenden Gesichter der Mägdlein mit den fliegenden Bändern in den lang herabfallenden Zöpfen gewährten einen heitern, blendenden Anblick, der das Auge der königlichen Zuschauer ergötzte.

Der Fremde an Guthilden's Seite rechtfertigte die ihm erwiesene Ehre, indem er es an Kraft und Gewandtheit Jedem zuvorthat. Auch Guthild schlang mit Anmuth und Sicherheit ihren Bogen und verrieth, daß sie solchen Spielen nicht immer fern geblieben war.

Selbst dem König fiel das stattliche Paar auf; sein Auge kehrte mehrere Male zu dem Fremden zurück und blieb auf ihm haften, als beim Schluß des Reigens die ganze Schaar ihre Speere senkend und die Blumengewinde niederlegend an dem Throne vorüberzog.

„Wer ist der junge Mann dort?" fragte der König, sich an die Schöffenbank wendend.

In gewöhnter feierlicher Haltung antwortete der Aelteste der Schöffen: „Herr König, es ist der fremde Meister, der das Kruzifix gefertigt hat. Ihr habt befohlen, daß er heute erscheine."

„Er trete herzu, wir wollen ihn um seine Abkunft befragen," rief der König aus. — „Ihr habt die Wette verloren, Graf von Susa, dies ist kein Welscher!"

Der Markgraf verbeugte sich, ohne zu antworten. Der junge Mann aber schritt in bescheidener und doch freier Haltung zum Throne, wo er, wie die Sitte verlangte, niederkniend seine Ehrfurcht bewies.

„Erhebe dich!" sprach der König, dessen scharfer Blick schon zu Anfang des Reigens seinen Führer aus dem Walde erkannt hatte. „Du hattest dem Junker im Walde zu danken," fuhr er freundlich lächelnd fort, „nun danke ich dem kunstreichen

Digitized by Google

Meister. Du hast deine Wanderzeit wohl angewendet und hattest Recht, das in der Fremde von dir gefertigte Kleinod mit Blut und Leben zu vertheidigen."

Statt in den heitern Ton des Königs einzustimmen, erwiderte der junge Freisaße feierlich: „Hoher König! Nicht Lohn, sondern Schutz und Gerechtigkeit erbitte ich von Eurem Throne!"

„Wie das?" fragte der König verwundert, während sich tiefe Stille auf dem ganzen Platze verbreitete. „Bist du nicht als freier Bürger auf deinem Haus und Gehöfte hier ansäßig? hast du nicht, nach deinen eigenen Worten, Niemand's Gewalt zu fürchten und Niemandes Schutz zu erheischen?"

„Hoher König, es ist zu Mainz anders geworden; auf meinem Haus und Gehöfte soll ein Anderer ansäßig werden," antwortete der junge Mann — „mein freies Bürgerrecht wird mir bestritten, und nur des Königs Majestät kann mich vor ungerechter Gewalt schützen."

„Sprich weiter. Wie nennst du dich? Wie heißt er, den du anklagst? Sieh dich vor und sprich ohne Scheu und Furcht, aber sprich die Wahrheit!" sprach der König mit erhobener Stimme, während ringsum athemloses Schweigen herrschte.

„Mein König!" begann der Goldschmied, „ich spreche die volle und lautere Wahrheit. Ich bin freisäßiger Bürger, Gerhard mit Namen, Gerhard's des Goldschmieds Sohn. Bald sind's zehn Jahre, seitdem ich in die Fremde gewandert bin, um ein Meister in der Kunst zu werden. Mein Aufenthalt hat sich verzögert, denn ich arbeitete bei tüchtigen Meistern, kam in viele Städte des Reiches, und Niemand hat mich nach Hause berufen. Vor wenigen Tagen kehrte ich zurück und vernahm, daß ich keine Heimath mehr habe, daß mein Vater vor Jahren verstorben sei, der Burggraf aber als Stadtvogt in des Erzbischofs Namen Haus und Gehöfte an sich gezogen habe, um es einem Hörigen zu verleihen. Mein Bürgerrecht hat er für erloschen erklärt, weil ich nicht binnen sieben Jahren, Monaten und Wochen erschien, um mein Anrecht zu wahren. Niemand hat mir die Botschaft gethan, und die Frist ist abgelaufen. Zeugen meines Rechtes sind die Schöffen hier, aber sie können der Gewalt sich nicht widersetzen."

„Burggraf von Mainz," begann nun der König, sich nach

Digitized by Google

dem Genannten umwendend, der zunächst bei dem Throne stand, „Ihr hört diese Klage. Wahrt Ihr also Eure Pflicht im Namen Eures Herrn, des Erzbischofs, die Bürger in ihren Rechten zu schützen und Gerechtigkeit zu pflegen?"

„Mein König," erwiderte der stolze Ministeriale, „die Sache ist nicht wichtig genug, vor Euren Thron gebracht zu werden. Hat der Freisaße Klage zu führen, so möge er sie vor dem Stuhl des Erzbischofs, meines Lehensherrn, anbringen."

Der junge König antwortete mit Würde: „Keine Klage ist so unbedeutend, die nicht vor den Thron des Königs gebracht werden dürfte, der ein Quell alles Rechtes auf Erden heißt. Der Erzbischof aber richtet über die Freisaßen nicht als Grundherr, sondern im Auftrag königlicher Macht. So vollziehe ich heute meine Gewalt, ohne sein Recht zu kränken, und wiederhole meine Frage: Was hast du auf die Klage dieses Freisaßen zu antworten, Burggraf von Mainz?"

Eine gewaltige Unruhe und Aufregung gab sich unter den ritterlichen Ministerialen kund, welche sich in ihren Rechten gekränkt glaubten; aber von dem gebietenden Blick des jungen Königs getroffen antwortete der Burggraf in unterwürfigem Tone: „Gar oft ist es beklagt worden, daß die Bürger von der Stadt sich entfernten und erst nach Jahr und Tag zurückkamen, um ein Erbe nachzufordern, das in Vermuthung ihres Todes in fremden Besitz gekommen war. Darum ward in des Erzbischofs Machtvollkommenheit und mit der Schöffen und Schulzen Bewilligung die Verordnung erlassen, daß ein Erbe binnen sieben Jahren, Monaten und Tagen in Besitz genommen werden müsse, widrigenfalls es in die Grundherrlichkeit des Erzbischofs verfalle und das Bürgerrecht der Freisaßen erlösche. Der Kläger ließ die Frist verstreichen und hat fürder kein Recht anzusprechen."

„Ist dem so, ihr Schöffen?" fragte der König weiter.

„Mein König, es ist so, doch nur mit dem Beding haben die Schöffen eingewilligt, daß der Erbe von dem Todesfall in Kenntniß gesetzt worden; ist dies nicht geschehen, so soll die Frist verdoppelt werden," antwortete der Wortführer der Schöffen.

„Diese Einschränkung ist nicht gültig," entgegnete der Burg-

Digitized by Google

graf, „denn sie hebt die Verordnung auf. Wollen die Bürger ihr Heimathrecht erhalten, so mögen sie darnach sehen; den Beamten kann nicht zugemuthet werden, daß sie den Aufenthalt der Abwesenden erkunden."

„Die Bestimmung scheint mir hart, sie darf nicht gültig sein, wenn die Schöffen nicht eingewilligt haben. Hat der Erbe nichts vom Todesfall gewußt, so darf auch sein Recht nicht geschmälert werden," erklärte der König. „Goldschmied Gerhard, das Erbe ist dein, so du durch Beweis oder Schwur darthun kannst, daß du ohne Kunde des Todes deines Vaters gewesen."

„Ich kann es, hoher König!" antwortete der Aufgeforderte, die Hand erhebend. „Ich war in fernen Städten und Landen, ohne Nachricht von Hause zu erhalten oder solche dahin geben zu können. Nur ein einziges Mal habe ich einen Mainzer gesprochen, es war der Goldschmied Dudo, ein Höriger des Erzbischofs, der im Auftrag des Burggrafen auf der Wanderschaft war, um in derselben Kunst tüchtig zu werden, die ich übte."

Ueberrascht durch diese Bemerkung wechselten die Schöffen Blicke, und ihr Wortführer äußerte gegen den König: „Der Hörige ist derselbe, dem der Burggraf Gerhard's Gehöfte übergeben will. Er ist auf dem Platze; wird der König gestatten, daß er gerufen werde, um sich über sein böswilliges Schweigen zu verantworten?"

Der König gab ein zustimmendes Zeichen; zu gleicher Zeit bedeutete der Burggraf seine Begleiter durch ein Zeichen, denselben unvermerkt vom Platze zu entfernen. Aber schon hatten sich die jungen Bursche, die den Reigen aufführten, seiner bemächtigt und ihn herzugebracht. Er war von den freien Bürgern schon längst mit Argwohn betrachtet worden, da er als Kundschafter des Burggrafen galt, bei dem er in Gunst stand. Die Hinterlist aber, womit er der Bürgerschaft bei Anlaß des Krönungsgeschenks sein Wort brach, hatte eine allgemeine Verachtung gegen ihn hervorgerufen.

Mit dem Ausdruck scheuen Trotzes trat Dudo vor die Schöffen, die ihn verhörten. Der Alte fragte ihn, ob er es läugne, den Goldschmied Gerhard getroffen und ihm den Tod seines Vaters böswilliger Weise verschwiegen zu haben.

„Ich läugne es nicht," erwiderte der Hörige, den Blick zur

Digitized by Google

Erde richtend; „warum sollte ich es läugnen? Ich war Niemandes Bote und nicht verbunden, dem Goldschmied Gerhard von Dingen Kunde zu geben, die mich nichts angingen. Ob er heimkehre oder nicht, war seine Sache."

„Und während er in der Fremde war, suchtest du sein Gehöfte und seine Braut an dich zu bringen? Elender, hatte er dir je ein Leid angethan?" fuhr der Schöffe mit erhobener, strafender Stimme fort.

„Hat er oder einer aus den Freisaßen mir je Liebes erwiesen?" erwiderte der Hörige mit erregter Stimme. „Ich lernte die Goldschmiedekunst bei seinem Vater, dem alten Meister Gerhard, und bin zusammen mit ihm aufgewachsen, aber hat er sich mir je zugesellt? durfte ich ihn begleiten, wenn er des Abends mit andern Burschen zum Waffenplatz ging? Der hörige Knecht hieß ich, und nie, so lange ich im Hause war, hat er in Freud oder Leid ein vertrautes Wort an mich gerichtet. Er ging in die Fremde, und seine freien Altersgenossen gaben ihm zu Schiff das Geleite bis über die Markung der Stadt — mich hat er nicht dazu geladen, obwohl ich mit ihm aufgewachsen bin, und als er mir ein „Gott behüt' dich" sagte, hat er dem Unfreien die Hand nicht gereicht. Niemand hat mich zum Wächter seines Gehöftes oder seiner Braut bestellt, warum sollte ich nicht beide an mich bringen? Zwar das Gehöfte ist mir nun verloren, aber die Braut ist mein, sie ist mir öffentlich und förmlich verlobt."

„Das lügst du!" rief der Goldschmied Gerhard ihm zu.

„Frage ihre Mutter, ob ich lüge!" gab der Hörige zurück. „Guthild trägt mein Verlobungsgeschenk, die rothen Brautschuhe, von mir in Gegenwart ihrer Mutter gekauft und dieser übergeben, wovon die Meister aus der Schusterlaube Zeugen sind. Aber auch ihre Mutter ist hier, sie soll mir widersprechen, wenn sie es vermag."

Mit diesen Worten deutete er nach der Zuschauermenge hin, unter welcher Frau Brigitte sich befand, neben ihr ihre Tochter, welche während des Streits sich zu ihr zurückgezogen hatte.

„So kommet doch, Frau Brigitte, bezeuget die Wahrheit,

Digitized by Google

Ihr seid ja mit mir einig!“ rief er ihr mit boshaft blinkendem Auge zu.

„Mutter! das thatest du mir?“ rief Guthild in tief schmerzlichem Vorwurf aus.

„Kommt herzu, Frau Brigitte, und gebt uns Bescheid,“ sprach zürnend der alte Schöppe; „ist dem so, wie Dudo sagt, dann ist Eure Tochter, meine Pathin, dem Hörigen verlobt nach altem Recht und Brauch, die heilig gehalten werden sollen. Wir alle bedauern die Maid, doch Euch wird's gerechte Strafe dafür, daß Ihr Eure Mutterpflicht übertratet und vergessen habt, daß Ihr die Wittwe eines freien Mannes waret.“

Eine peinliche Spannung bemächtigte sich aller Zuschauer. Der König schwieg, denn er wollte Recht und Brauch, welche die Bürger so hoch hielten, nicht willkürlich verletzen; die junge Königin aber blickte voll Theilnahme auf die Maid, die ihren Abscheu vor der aufgedrungenen Verbindung deutlich zu erkennen gab, indem sie sich von Dudo abwandte, der sich ihr im Triumph nahte. Ein kecker, junger Ritter aber, der Neffe des Burggrafen, rief halb laut aus: „Schade um die schöne Maid! Wäre Dudo kein Höriger, so wollte ich selbst mich ihr zum Kämpen bieten und im Zweikampf beweisen, daß der Bursche kein Recht an sie hat.“

Frau Brigitte hatte im Uebermaß des Unglücks und der Beschämung die vorher verlorene Fassung wieder erhalten. Laut rief sie daher dem Schöppen zu: „Meine Mutterpflicht, daß Gott erbarm, die wollte ich ja erfüllen und mein Kind versorgen! kann man von der Freiheit leben, oder habt etwa Ihr, Herr Schöffe, die Ihr meiner Tochter Pathe waret, ihr eine Ausstattung gegeben oder sonst für sie gesorgt, da ihres Vaters Tod und des Burggrafen Zoll und Steuer unser Gut verschlungen hatten? Hart genug bin ich bestraft, wenn sie den Hörigen nehmen soll, der nun keine Burgsaße ist, aber ihr dürft mich darob nicht schelten!“

„Haltet inne, noch ist es nicht so weit,“ versetzte Gerhard der Goldschmied, indem er auf Guthild zutrat, die vor Ueberraschung, Schrecken und Beschämung keines Wortes mächtig war. Er faßte ihre zitternde Hand und zog den Ring ab, den sein aufmerksames Auge schon im ersten Augenblick des

Digitized by Google

Zusammentreffens wahrgenommen hatte. Sie verstand ihn, und während die Lebensfarbe in ihre blasse Wange zurückkehrte, überreichte er den Schöffen den Ring mit den Worten: „Schaut her, welche Zahl im Ring eingegraben ist! kann ein zweites Verlöbniß die Maid binden, so lange sie den Ring des ersten noch trägt?"

Ein allgemeiner Jubel wurde laut, der sich selbst durch die Gegenwart des Königs nicht aufhalten ließ. Der alte Schöffe aber sprach mit erhobener Stimme: „Der Ring trägt die Jahreszahl 1056, die Braut ist dein, da sie ihn heute getragen hat."

Abermals brach ein Jubelruf aus, der erst verstummte, als der König winkte, um das Wort zu nehmen. „Sie ist dein!" sprach er in heiterem Tone. „Dein Glaube hat dir nicht getrogen, Goldschmied, die Treue deiner Braut hat sich so rein bewährt, wie das Gold ihres Ringes; möge auch euer Glück so beständig sein, wie eure Treue!"

Bei diesen Worten reichte er dem Goldschmied huldvoll die Hand, die dieser küßte, während die Königin sich mit einem freundlichen Wort an die Maid wandte, deren peinvolle Lage sie zuvor mit reger Theilnahme empfunden hatte.

Ein Wink des Königs entließ hierauf das Paar, und Gerhard führte seine tieferschütterte Braut von dem geräuschvollen Platze hinweg, gefolgt von Frau Brigitte, die alle Heiligen für den guten Ausgang der schlimmen Sache pries.

„Glück zu, schöne Maid! Goldschmied, du bist zu beneiden!" tönte mehr als eine Stimme ihnen nach. Nur Dudo stand noch wie eingewurzelt auf dem Platze. Jetzt erst erhob er das Auge und sandte dem Paar einen düstern Blick nach mit den Worten: „Verflucht sei die stolze Dirne — und dreimal verflucht die Alte mit ihrem Rath!"

„Sei kein Narr, Dudo," flüsterte der Neffe des Burgvogts ihm zu, „mit einem schönen jungen Weib, das dich haßte, und einer schlauen Alten hättest du dich schlimmer gebettet im eigenen Hause, als im Dienste des Burggrafen. Räume den Platz, du siehst, daß du überflüssig bist!"

Mit blitzenden Augen aber wandte sich der König an die Schöffen und sprach: „Wahret die angestammten Rechte eurer

Digitized by Google

Stadt, und so ihr dieselben gefährdet seht, so ruft mich herbei! Seid gewiß, daß ich stets ein offenes Ohr haben werde für Alle, die mir treu sind, und eine starke Hand gegen die, welche die Rechte meines Thrones in euren Rechten verletzen!"

Mit diesen Worten erhob er sich, und mit ihm sein Gefolge, denn der Tag war vorgerückt und sollte mit einem Abschiedsbanket im Palaste beschlossen werden. Tausendstimmiger Zuruf des Volkes begleitete ihn, als er hinwegritt, und noch lange ertönte sein Lob auf dem Platze. Die Bürger rühmten seine Herablassung, seine majestätische Haltung und seine entschiedene Sprache, priesen ihn als den ächten Sohn seines großen Vaters, als den Schutz der Städte und die Hoffnung ihrer Zukunft, und erklärten all' das Schlimme, das von Fürsten und Großen über ihn ausgesagt wurde, für Verläumdung des Hasses und eigennütziger Herrschsucht.

Die mainzischen Ritter dagegen, die Ministerialen des Erzbischofs, die in des Königs Gefolge nach der Stadt zurückritten, fühlten sich alle in dem Burggrafen gekränkt, glaubten ihre Vorrechte durch das Einschreiten des Königs gefährdet und drückten in trotzigem Schweigen, finstern Blicken und Mienen ihren Groll aus.

In Mainz angelangt, stiegen sie vor dem Palaste ab, wo zum letzten Male ein Banket den ganzen Fürstenkreis um den König sammelte. Schon waren alle Anwesenden mit den Gedanken an ihre Abreise beschäftigt und die zerstreute Stimmung machte sich auch an der Tafel geltend. Die Königin vor allem vermochte ihre trübe Stimmung nicht zu unterdrücken. Am folgenden Tage stand ihr die Trennung von ihren Verwandten bevor, die wieder nach Italien zurückkehrten, und obwohl sie denselben längst entfremdet war, konnte sie doch nur mit Bangen daran denken, daß sie fortan mit dem Könige allein sein werde, denn auch die Fürsten alle reisten vom Hofe ab. Heinrich hatte sich seit seiner Rückkehr ihr nicht wieder genähert, jeder Tag, der seitdem verflossen war, hatte die Kluft zwischen ihnen erweitert, eine Annäherung für Heinrich's stolzes Herz erschwert und bei Bertha die Ueberzeugung von seinem Widerwillen verstärkt.

Heinrich zeigte sich heiterer als sonst, aber seine muntere

Digitized by Google

Laune trug einen herausfordernden Trotz gegen die Fürsten zur Schau. Mehrmals blickte er drohend auf den Erzbischof von Mainz, dessen finstere Miene verrieth, daß der Burggraf gegen ihn über den König geklagt haben mochte, und am Schlusse der Tafel wandte er sich plötzlich mit den Worten an ihn: „Wir verlassen Mainz morgen, doch versprechen wir Euch bald wieder einen Besuch, Erzbischof Siegfried. Wir sahen uns heute genöthigt, das von uns in Eure Hand gelegte Richteramt über die Freisaßen selbst zu üben, denn Euer Burgvogt mißbrauchte seine Gewalt. Nehmt Eure Ministerialen besser in Hut, damit nicht ihre Schuld Euren Namen in den Ruf bringe, daß Ihr Euch mit ungerechtem Besitze bereichert und nach dem Gute der Waisen trachtet. Sind aber Eure Lehensmänner Euch übermüthig entwachsen, so ruft mich herbei, damit ich ihnen beweise, daß der König kein Unmündiger mehr ist!"

Die letzten Worte hatte Heinrich mit erhobener Stimme gesprochen, während sein Blick im Kreise der Fürsten umherflog; dann erhob er sich, grüßte die Fürsten und verließ den Saal; denn er sollte noch eine Unterredung mit dem Erzbischof Anno von Köln, seinem ersten Rathe, haben, der als strenger Cleriker sich von den Festlichkeiten, Banketen und Spielen fern gehalten und während der Dauer dieser Tage den König wenig gesehen hatte.

Die Fürsten alle wußten Heinrich's Worte wohl zu deuten und tauschten vielsagende Blicke; der Erzbischof von Mainz aber wechselte die Farbe und murmelte für sich: „Die Zeit wird kommen, wo du in anderem Töne mit mir reden wirst; du wirst meiner noch bedürfen, übermüthiger Königsjüngling!"

Rücksichtsvoller als gewöhnlich begrüßte der König Anno von Köln, der ihn in seinem Gemache erwartete. Noch wußte Niemand außer seinen Rittern und vertrauten Kämmerern, wohin der König zunächst zu reisen beabsichtige, da die Könige und Kaiser ihren Aufenthalt öfters wechselten und im Laufe eines Jahres wo möglich jede Gegend des Reiches und jede der bedeutenderen Städte einmal besuchten. Anno's Frage betraf deßhalb zunächst den Aufenthalt des Königs und die Angelegenheiten, mit denen er sich beschäftigen werde.

Heinrich erklärte, daß er nach Sachsen gehe, um den Bau

Digitized by Google

der Burgen zu fördern, der in den letzten Monaten unterbrochen worden sei.

„Ihr habt Goslar, die Harzburg, und andere feste Orte dort, König Heinrich," erwiderte Anno, die Stirne faltend. „Wollt Ihr durch den verhaßten Bau das Sachsenvolk zur Empörung reizen?"

„Sie sollen sich empören! ich werde sie zur Unterwerfung zu bringen wissen. Redet mir nichts mehr ein, Erzbischof Anno, ich weiß, was ich thue!" antwortete Heinrich mit einer Festigkeit, die zu wenig von seinem früheren Knabentrotz hatte, um dem Erzbischof noch eine Hoffnung auf Aenderung seines Sinnes übrig zu lassen.

„Meine Pflicht verlangte, daß ich Euch warnte, König Heinrich; was nun Euer unbeugsamer Sinn Schlimmes über Eurem Haupte zusammenziehen mag — Ihr habt es gewollt!" sprach der Erzbischof mit hohem Ernst, indem er sich anschickte, den König zu verlassen.

„Was da kommen mag, ich fürchte es nicht!" antwortete Heinrich mit starkem Nachdruck, dem Erzbischof einen gemessenen Abschiedsgruß spendend. Darauf verließ er das Gemach, um die letzte Stunde des Abends bei seiner kaiserlichen Mutter zuzubringen, die am folgenden Tage in ihr Kloster zurückzureisen beabsichtigte.

Es war Nacht geworden, als Heinrich seine kaiserliche Mutter verließ. Sie stand davon ab, auf seinen stolzen Sinn durch Vorwürfe oder Ermahnungen einzuwirken. Seine Flucht von Tribur und noch mehr sein Verhalten nach seiner Rückkehr hatten sie von seiner entschiedenen Abneigung gegen Bertha überzeugt und jede Hoffnung zerstört, die sie früher hegen mochte. Sie ergab sich darein und stellte Gott und dem Laufe der Zeit eine Aenderung seines Sinnes anheim.

Doch Heinrich verstand ihr Schweigen; ihre Thränen brannten auf seiner Stirne, als er sich von ihr losriß. Auch in seinem Herzen kämpften heute gewaltsam unterdrückte, aber nicht ertödtete Gefühle, und diese Thränen der Mutter fachten den erweckten Aufruhr nur heller an. So wollte er nicht von Mainz hinweggehen — so fremd und kalt konnte er ferner nicht an der Seite derjenigen leben, die seine Gemahlin hieß —

Digitized by Google

er mußte die unsichtbare Scheidewand sprengen, mußte wissen, was ihre Ruhe bei seinem Empfang, was ihre Thränen bei der Krönung, ihre Erschütterung an diesem letzten Abend bedeuteten — er mußte entscheiden, ob er die aufgedrungene Gemahlin sich selbst zum Trotz lieben könne oder hassen müsse!

Im Palaste war's still geworden. Das Banket war geschlossen, Fürsten und Diener zur Ruhe gegangen, um am folgenden Morgen früher zum Aufbruch wach zu sein. Kein Fußtritt erdröhnte; nur eine einsame Lampe erhellte da und dort Corridor und Vorhallen mit mattem Lichte, als der König zum ersten Mal den Weg zu dem Gemache seiner Gemahlin einschlug.

Bertha hatte ihre Frauen entlassen und kniete im Nachtgewand betend vor dem Kruzifix. Auch an ihrer Erinnerung zogen an diesem Abend alle Eindrücke der verflossenen Tage vorüber, und tiefbewegt war sie von dem Festplatze der Bürger zurückgekehrt.

Plötzlich tönte eine Stimme, die sie nie ohne inneres Beben vernahm, halb zürnend, halb weich zu ihrem Ohre: „Ihr weint, Königin?"

Sie erschrak bis in's Innerste, und die Bewegung, mit der sie sich erhob, ihr Blick und Erbleichen verrieth es. Heinrich sah es, und eine zürnende Regung loderte in seinem Auge, als er weiter fragte: „Ihr zittert vor mir? Bin ich Euch so schrecklich, Königin Bertha?"

Ja er war es — in diesem Augenblick war sein Anblick, seine Gegenwart dem tief verletzten Herzen der jungen Königin schrecklich. „O schonet, schonet mein!" rief sie in angstgepreßtem Tone aus.

Er trat näher und faßte ihre Hand; er wollte Erklärung, wollte sie beruhigen, aber seine Bewegung war zu heftig, und schaudernd zog Bertha ihre Hand aus der seinigen zurück.

Heinrich bebte zusammen, bitter verletzt. Aber noch bezwang er sein stolzes Gemüth, und mit einer Gluth des Zornes wie der plötzlichen Leidenschaft schlang er den Arm um die zitternde Gestalt, indem er die heftige Frage ausstieß: „Du weichst vor mir zurück? Was bedeutet dies? Erkläre dich!"

Digitized by Google

„O, fraget nicht, habt Erbarmen, verlasset mich!“ flehte die Königin athemlos.

Jetzt trat Heinrich zurück, und die Arme übereinander schlagend maß er die von Schrecken, Furcht und Schmerz durchschauerte zarte Gestalt mit flammenden Blicken und fragte langsam im gedämpften Tone des tief grollenden Zornes: „Königin! Empfangt Ihr mich so in Eurem Gemache? Wisset Ihr nicht, daß es mein Recht ist, hier zu sein?“

„Nicht durch meine Schuld — nicht mein Wille war's, der Euch an mich band!“ flüsterte im Aufflammen jungfräulichen Stolzes die unglückliche Königin, die nur grausamen Hohn in seinen Worten zu vernehmen glaubte.

„Zurückgestoßen von einer Italienerin!“ rief Heinrich aus, und sein Fuß trat heftig auf den Boden, daß die Marmorplatten, mit denen er bedeckt war, hell erdröhnten. Bertha erbebte; doch seine Heftigkeit war nur die Regung eines Augenblicks gewesen. Jetzt gewann sein Stolz wieder die Oberhand, und mit schneidender Kälte sprach er: „Zittert nicht weiter vor mir, Königin! meine Gegenwart soll Euch nicht wieder in Schrecken setzen — mein Fuß wird die Schwelle Eures Gemaches nie wieder überschreiten!“

Ihr Herz zuckte wie von spitzem Stahl getroffen; denn sie empfand, daß ihre eigenen Worte Heinrich für immer von ihr geschieden hatten, aber der weibliche Stolz gab ihr noch einen Rest von Fassung, und vernehmlich flüsterte sie: „Ich danke Euch König Heinrich!“

Wild blickte Heinrich sie an, dann wandte er sich um und verließ raschen Schrittes das Gemach. „Gehaßt, verachtet, verabscheut von ihr — von dieser Königin der rebellischen Fürsten!“ knirschte er, als er die Thür hinter sich schloß; „ich wollte Gewißheit — wohlan, ich habe sie!“

„Verlassen auf immer! — — —“ tönte es in Bertha's Seele nach, während Heinrich's Schritt sich im Vorzimmer verlor. Verlassen in früher Jugend, in fremdem Lande, unter fremden Menschen! Sie ward sich bewußt, daß ihre eigenen Worte, ihr scheues Zurückweichen Heinrich für immer zurückgestoßen hatten, aber ob's auch das Glück ihres ganzen Lebens galt, sie hatte ihm ihre Liebe nicht mehr darlegen können, nach-

Digitized by Google

dem sie durch seine eigene Mutter vernommen hatte, daß er nur Abneigung und Widerwillen gegen sie empfinde.

Die Königin blickte um sich. Es war still und einsam um sie her — denn auch Frau Mechthild war in's Kloster zurückgekehrt, um dort im Gebete ihres Schützlings zu gedenken; nur der Sternenhimmel flimmerte hell und hehr durch das hohe Bogenfenster in das Auge der Verlassenen, die auf Erden keine Heimath hatte, kein Herz, das dem ihrigen entgegenschlug, keine Hand, welche die ihrige stützte.

Wie gebrochen in sich zusammensinkend preßte sie die Hände vor das marmorkalte Gesicht und flüsterte: „Italienerin nanntest du mich? — — O Heinrich, wie bist du so grausam — du, um den ich meiner Heimath, meinen Blutsverwandten entfremdet ward, in dessen Minne ich Ersatz für sie alle hoffte!“

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vaterländische Erzählungen

aus alter und neuer Zeit.

Von

Luise Pichler.

II.

Heinrich der Vierte und Bertha von Susa.

Leipzig.
Friedr. Wilh. Grunow.
1875.

Digitized by Google

Heinrich der Vierte

und

Bertha von Susa.

Historischer Roman

von

Luise Pichler.

Zweiter Band.

Leipzig.
Friedr. Wilh. Grunow.
1875.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die du so stark im Hasse glühen kannst, wie glühend wirst du lieben!

Ueber zwei Jahre waren seit der Vermählung König Heinrich's verflossen, und verloren zeigte sich jede Hoffnung, welche von geistlichen und weltlichen Fürsten auf diese Verbindung gegründet worden. Die Königin lebte größtentheils in stiller Zurückgezogenheit und versuchte nie einen Einfluß im Reiche zu gewinnen. Heinrich aber suchte in wilden Zerstreuungen die verhaßte Verbindung zu vergessen, ohne darüber seine Pläne zur Beugung Sachsens und der Fürsten aus dem Auge zu verlieren.

Mehrmals hatten ihn Unruhen nach Sachsen gerufen, wo wegen des fortgesetzten Burgenbaues und anderer Bedrückungen große Gährung herrschte, und mit rascher, fester Hand unterdrückte er sie. Mit durchdringendem Blick entdeckte er auch das Netz einer Verschwörung und hielt mit unerbittlicher Strenge zu Goslar, wo er sich im Spätjahr 1068 aufhielt, über die Schuldigen Gericht.

In dieser Absicht hatte er sich eines Abends in die Halle des Schlosses begeben, wo er die sächsischen Fürsten versammelt traf, Herzog Ordulf und seinen Sohn Magnus, seinen Bruder Graf Hermann, den Billungen; den Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen, die Markgrafen von der Nordmark, von Meißen, von der Lausitz, den Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Minden, von Meißen, von Hildesheim, Paderborn, Münster, Merseburg und noch Andere, die sich längst in Goslar eingefunden hatten, um dem König ihre Unschuld an der Verschwörung darzuthun. Diesem Halbkreis der Fürsten, die den

Digitized by Google

Thron umgaben, gegenüber standen drei Edle aus angesehenen sächsischen Häusern, über welche von den vom König bestellten Richtern das Todesurtheil gefällt worden war, das nun von ihm bestätigt werden sollte.

Banges Schweigen herrschte in dem erlauchten Kreise. Der wolkenschwere Novemberabend warf ein trübes Licht durch die Fenster des Saales, und in den Mienen und Blicken aller Anwesenden lag düsterer Ernst, als sie den König mit stummer Ehrfurcht empfingen. Heinrich warf den durchdringenden Blick im Kreise umher; aber noch ehe er das Wort ergriff, brach der greise Erzbischof Anno von Köln, der zunächst beim Throne stand, das Schweigen und redete den König an: „Noch ist es Zeit, König Heinrich, gebt Gnade, wie Eurer Jugend und hohen Würde vor Gott und Menschen rühmlich sein wird!"

„Ich vergebe Eurem Stande dies Wort, Erzbischof Anno!" erwiderte Heinrich mit festem Blick. „Ihr habt als Priester gesprochen, denn meinem ersten Rathe und Reichsfürsten ziemte es schlecht, das Wort für Verräther und Aufrührer zu nehmen."

„Es ziemt dem Reichsfürsten, den Frieden des Reiches zu wahren," gab der Erzbischof unveränderten Tones zurück. „Es ziemt Eurem Rathe und einstigen Erzieher, wider Eure Leidenschaften zu streiten, die mehr als fremder Verrath und Aufruhr Euren Thron gefährden, König Heinrich. Eure ungerechte Bedrückung hat den Aufruhr hervorgerufen; Eure blutige Härte wird seine Flammen nur höher anfachen."

„Ja, böses Blut wird in ganz Sachsen erregt werden. Die Verurtheilten gehören den angesehensten Familien an, sind reichsfrei und den Fürsten nahe an Bedeutung," fiel mit gedämpfter Stimme der Markgraf von der Nordmark ein.

Heinrich antwortete ihm nicht, sondern wandte sich an den Erzbischof, indem er flammenden Blickes ausrief: „Nun bei Gott, von dem ich auf diesen Thron berufen ward, Erzbischof Anno, Ihr lüget mir oder Euch selbst! Meine Jugend und Milde war's, die von den Aufrührern mißbraucht ward. Sie müssen die Schwere meiner Hand fühlen, um Gehorsam zu lernen, da sie die freiwillige Treue nicht kennen, welche des Edeln Ehre sein soll. Ich habe Euch in Geduld angehört,

Digitized by Google

Erzbischof Anno, aber nun erinnert Euch, daß Ihr nur noch mein Rath, nicht mehr mein Vormund seid!"

Er hatte die letzten Worte mit Nachdruck gesprochen, der Erzbischof aber erhob sich, ohne zu antworten, von seinem Sitze zur Seite des Thrones und zog sich in eine Fensternische zurück, um dem weiteren Vorgang nur als stummer Zeuge anzuwohnen. Heinrich ließ es geschehen, ohne ein Wort zu verlieren. Sich an die übrige Versammlung wendend, redete er den alten Herzog Ordulf, den ersten und vornehmsten der sächsischen Fürsten, an: „Die Reihe ist an Euch, für die Verurtheilten zu sprechen, sie gehören in Euren Heerbann, Herzog Ordulf. Habt auch Ihr über meinen Richterspruch zu klagen?"

Durchdringend haftete bei diesen Worten des Königs funkelnder Blick auf dem alten Sachsenherzog und dessen feurigem Sohne an seiner Seite, denn er kannte ihre feindlichen Gesinnungen, ohne einen Beweis wider sie zu haben.

Das Auge des Prinzen Magnus flammte, als wolle er das Wort nehmen, doch der alte Herzog winkte ihm gebietend zu schweigen und antwortete, ohne eine Miene zu verändern: „Ich habe nichts für die Verurtheilten zu sagen; sie haben für sich und ohne mein Wissen gefrevelt, da sie sich wider die königliche Majestät verschworen. Der König lasse dem Urtheil seinen Lauf!"

Heinrich ließ eine Pause eintreten, um auch den andern Fürsten Zeit zur Einrede zu gönnen. Da sich keiner erhob, richtete er das Wort an die Verurtheilten: „Habt Ihr einen Einspruch wider das Urtheil zu erheben, das über Euch verhängt ist, so sprecht!"

Trotzig blickten zwei der Verurtheilten zu Boden und schwiegen; der dritte aber, ein hochgewachsener Mann in der Mitte des Lebens, blickte kühn zum König auf, trat einen Schritt vorwärts und nahm das Wort: „König Heinrich! Hat Herzog Ordulf, hat keiner der andern hier versammelten sächsischen Fürsten einen Einspruch zu erheben, so thue auch ich es nicht. Sie alle sind mit uns eins in Gesinnung; wären sie's auch in der That gewesen, so hättet Ihr auf sächsischem Boden weder Burgen bauen, noch Zehnten erheben, noch Gerichte halten können. Sie haben gezaudert, sie haben uns, die

Digitized by Google

wir nicht schuldiger waren an Gesinnung, wenn auch rascher in der That, Eurer Rache überlassen. Sie ließen sich Euer Joch auflegen — nun schließet es auch fest! drücket die Sachsen zu Boden und schreitet mit eisernem Fuße über sie hinweg — es widerfährt ihnen nur Recht!"

Unheimlichen Eindruck machten diese tief grollenden Worte des Sachsen auf alle Anwesenden. Prinz Magnus begehrte zu antworten; doch abermals verwies ihn sein herzoglicher Vater zur Ruhe, indem er fest und kalt erwiderte: „Graf Luitpold, deine Worte richten dich selbst! Nicht Sachsens alte Freiheitsrechte, von Königen und Kaisern bestätigt, sondern das Verlangen eigener unbändiger Willkür war es, was dich zur Verschwörung trieb. Umsonst suchst du einen Schatten auf unsern herzoglichen Namen zu werfen."

Der Verurtheilte antwortete dem Herzog nur durch einen vielsagenden Blick und lächelte stolz, als wolle er weiterer Worte sich überheben. Als die andern Fürsten immer noch schwiegen, nahm der König nach einer Pause das Wort: „Ist die Lust zur Empörung in Sachsen so groß, wie du schilderst, Graf Luitpold, so bedarf es eines warnenden Beispiels. Ich bestätige hiermit den Spruch meiner Richter! Bereite dich mit deinen Genossen vor, das Verbrechen beleidigter Majestät morgen durch deinen Tod zu sühnen! Gott sei euren Seelen gnädig!"

Tiefe Stille folgte diesen bedeutungsschweren Worten. Der König gab einen schweigenden Wink, die Verurtheilten hinwegzuführen, die ohne ein weiteres Wort aus der Halle wegschritten. Noch einen scharfen Blick warf jetzt Heinrich im Kreise der Fürsten umher, erhob sich dann von seinem Stuhl und verließ die Halle mit stolzem Tritt nach einer schweigenden, fast nachläßigen Verabschiedung gegen die Fürsten.

Als der verhängnißvolle Morgen gekommen war, saß König Heinrich im reich ausgestatteten Gemache beim Frühstück, bedient von Kirchberg, den er seiner unerschöpflichen Munterkeit wegen stets um sich sehen mochte. Seinen Tisch theilte ein schönes, junges Mägdlein, das sich vergebens bemühte, die düstere Laune, mit welcher der König erwacht war, aufzuheitern. Nach mehreren vergeblichen Versuchen nahm sie endlich eine Laute, griff mit nicht ungeübter Hand in die Saiten und begann ein

Digitized by Google

Lied. Sonst pflegte Heinrich ihre helle, biegsame Stimme nicht ungern zu vernehmen; auch jetzt schickte er sich an, ihrem Gesang zu lauschen, während er Kirchberg winkte, die Reste des Mahles hinwegbringen zu lassen und ihm dagegen den Becher noch einmal mit edlem Rheinwein zu füllen.

Aber die Sängerin verstand nicht, ihr Lied seiner Stimmung anzupassen, sie hatte einen schwungvollen Minnesang gewählt, der treuer Minne Schmerz und Glück in glühenden Worten pries. Heinrich unterbrach sie: „Was willst du mit dem Liede, hübsche Dirne? Es paßt nicht für dich und mich! Singe du von Lust und Scherz, von der Liebe Neckerei, von Küssen bei funkelndem Becher! das steht deiner Stimme und deinen muntern Augen besser an!"

Empfindlich legte das Mägdlein die Laute weg; doch wehrte sie nicht, als der König sie näher an seine Seite zog und mit ihren blonden Locken zu spielen anfing, die mit vieler Sorgfalt geringelt und so geordnet waren, daß sie in's Auge fallen mußten. Heinrich's Blick entging diese Sorgfalt nicht, und mit nachläßigem Tone äußerte er: „Deine Haare sind schön, Gismunde, du thust dir mit Recht etwas auf sie zu gut, und doch sah ich einmal schönere! Die Farbe der deinen, obwohl sie sonst für die schönste gilt, dünkt doch meinem Auge zu blaß und zu matt — ich liebe einen feurigeren, röthlichen Glanz."

„Ihr seid nicht in der höflichsten Laune erwacht, wie mir scheint, König Heinrich! Ich thue wohl besser, mich zurückzuziehen, bis eine frohere Stunde Euch lehrt mich aufzusuchen, falls Ihr je wünscht, mich zu sehen!" erwiderte Gismunde indem sie sich von des Königs Seite losriß.

Heinrich hielt sie nicht auf, sondern äußerte leichtfertigen Tones: „Du zürnest? Du hast nicht Ursache; halte ich dich auch nicht für die Schönste noch für die Klügste der Frauen, so warst du doch sonst ein munteres Dirnlein und geschickt, mich in müßiger Stunde zu vergnügen. — Heute habe ich nicht Lust dazu; du langweilst mich, Gismunde!"

Der Dirne stürzten die Thränen aus den Augen und sie verließ das Gemach, indem sie dem König einen vorwurfsvollen Blick zuwarf.

„Du weinst, Liebchen?" rief Heinrich ihr lachend nach;

Digitized by Google

„hüte dich davor, das trübt den hellen Glanz deiner Augen! Ich habe schlecht geschlafen und bin in trübem Muthe erwacht. Da du nicht taugst, ihn mir zu erheitern, will ich's mit einer Falkenbaize versuchen."

„Ihr habt sie schwer gereizt, mein König; es wird Euch nicht leicht werden, sie wieder gut zu stimmen," äußerte Kirchberg, als die Sängerin verschwunden war.

„Ich wollte, sie machte es mir schwerer, aber sie versteht ihren Vortheil nicht; sie ist sogleich bange, daß ich sie ganz verlassen möchte. — Mein Jagdgewand, Kirchberg!" versetzte Heinrich.

„Seid Ihr des Mägdleins schon überdrüssig?" fuhr Kirchberg fort, indem er den König beim Umkleiden bediente. „Sie erschien Euch doch so begehrenswerth, da sie als unschuldiges, sittsames Kind neben dem blinden Alten ihr Lied unter den Linden sang. Sie gab Euch Alles, mein königlicher Herr!"

„Ich weiß es," äußerte der König trocken, „und sie kann nicht dafür, wenn ihr Alles nicht eben viel war! Aber ich war ja nicht undankbar; ich habe sie reich beschenkt, und wenn ich ihrer einmal wirklich müde bin, so wird sich leicht ein Dienstmann finden, der ihr für ihre Mitgift und ihr hübsches Gesicht seinen Namen gibt. Das ist ein besseres Loos, als sonst die Tochter eines fahrenden Sängers wohl findet. War ich's nicht, so würde bald ein Anderer ihrer Unschuld nachgestellt und sie nicht so reich belohnt haben!"

„Seid Ihr nicht ungerecht, mein königlicher Herr? Ihr werfet der Armen vor, daß sie zu willfährig Euch ihr Herz schenkte, und verzeiht doch der Königin nicht, daß sie sich spröde bewiesen," erwiderte Kirchberg mit forschendem Blicke.

Doch plötzlich veränderte sich Heinrich's Haltung und Miene, und statt des leichtfertigen Tones, den er bisher angenommen hatte, versetzte er mit nachdrucksvollem Ernste: „Nenne die Königin nicht in solcher Gesellschaft, Kirchberg! Liebe bin ich ihr beim Himmel nicht schuldig, denn sie hat nie nach solcher begehrt, aber ihre weibliche Würde soll von mir nicht gefährdet werden, denn sie selbst bewahrt diese treu. Eine Heilige könnte nicht strenger und sittiger sein. Nicht einmal einer der Fürsten erhält Zutritt zu ihrem stillen Hofe, wie ich weiß. Sie haben

Digitized by Google

sich alle getäuscht, wenn sie hofften, bei der jungen Königin Theilnahme für ihre Ränke und Verschwörungen zu finden."

Kirchberg war betroffen; der Ton, mit dem Heinrich von Bertha sprach, war ihm nicht erwünscht. Nicht ohne einen leisen Anklang von Spott im Tone fragte er: „Und dennoch zögert Ihr, königlicher Herr, Euch Eurer hohen Gemahlin zu nähern? Wenn Euch weder eine sittsame Heilige noch eine fahrende Sängerin befriedigen kann, was in aller Welt verlangt Ihr von den Frauen?"

„Liebe!" antwortete Heinrich mit düsterem Nachdruck; „ein Herz, für das ich glühen könnte und das meine Gluth erwiderte. Die Sänger sagen so viel von der Minne Weh' und Wonne; ich möchte sie kosten, aber ich finde sie weder bei einer unnahbaren Heiligen noch bei einer losen Dirne!"

Kirchberg war überrascht; er hatte bei dem königlichen Jüngling, der sich in die wildesten Zerstreuungen stürzte, so tiefe Gefühle nicht vermuthet. Ehe er aber eine passende Antwort gefunden hatte, nahm Heinrich, die unfreiwillige Aeußerung seiner Gefühle fast bereuend, in leichtem Ton wieder das Wort: „Reiche mir den Falkenhandschuh, Kirchberg! Sind die Rosse vorgeführt? Mich dürstet nach den frischen Lüften des Harzes!"

Als der König, zum Aufbruch fertig, der Thüre zuschritt, ward sie von außen geöffnet, und eine Frauengestalt in tiefer Trauerkleidung erschien auf der Schwelle. Heinrich faltete die Stirne; er war jetzt am wenigsten in der Stimmung, weibliche Bitten und Wehklagen anzuhören, doch ehe er sie abwehren konnte, kniete sie vor ihm und schlug, sein Gewand erfassend, den Blick zu ihm empor. Jetzt erst hatte er den vollen Anblick ihres Gesichts, und eine plötzliche Röthe überflog sein Antlitz; er erkannte die sächsische Maid, deren Bild durch manche Zerstreuung verwischt worden war. Ihr Anblick rief ihm die Erinnerungen an die Hochzeit zu Tribur, an seine Flucht und Rückkehr nach Mainz in die Seele zurück.

Auch sie fand in Heinrich ihren Begleiter von der Rheinfahrt wieder, und ein flüchtiges Erröthen färbte ihre bleiche Wange. Aber es war nur die Anwandlung eines Augenblicks, welche alsbald wieder ernsteren Empfindungen wich, und das Auge mit Feuer auf den König heftend, begann sie flehend:

Digitized by Google

„Eure Diener wollten mich zurückweisen, aber ich ließ mir den Zugang zu Eurem Throne nicht wehren. O höret mich an, wenn Ihr auch sonst Niemand erhört habt — höret mich an, deren Vater, deren Verwandte unter dem Henkerbeil sterben sollen!“

„Erhebt Euch, Gräfin!“ rief Heinrich mit bewegter Stimme. „Was sprecht Ihr von Verwandten? Redet!“

„Mein Vater, meine Blutsverwandten sollen unter dem Beile bluten!“ fuhr sie fort. „Ihr wollt keine Gnade gewähren, sagt man mir — o ich glaube es nicht! ich glaube nicht, daß ihr ein Tyrann seid, daß ihr die Sachsen hasset, daß ihr diese edlen Häupter unter dem Beile fallen lassen könnt! Ihr wollet nur schrecken, ihr wollet eure Königsmacht zeigen, aber nun lasset's genug sein! Um eurer Königsehre, um eures Ruhmes in diesem Leben und eurer Seelen Seligkeit willen sprecht das Wort der Gnade!“

In gesteigertem Feuer der Rede flossen die Worte von ihren jugendblühenden Lippen; eine unwiderstehliche Gluth sprach aus dem blauen Auge, das zu dem König aufschaute, aus dem belebten Antlitz, aus der stolzen Haltung der Gestalt, die vom röthlichen, in reicher Fülle auf's schwarze Gewand niederfließenden Haare wie von einem sonnigen Schleier umflossen war, flammende Gluth lag in der Bewegung, mit der sie das Gewand des Königs an's Herz drückte. Sie versengte des Königs Herz, das so feurig schlagen konnte, und bei all' den wilden Zerstreuungen und stolzen Herrscherplänen, zwischen denen er sich umhertrieb, unbefriedigt geblieben war. Solch' einer Bitte wich selbst die unbeugsame Entschlossenheit, die er noch am Tage zuvor den Vorstellungen des Erzbischofs entgegengesetzt hatte, und in plötzlicher Regung wandte er sich nach Kirchberg um und sprach ein paar Worte, worauf dieser hin wegeilte. Im Auge der Jungfrau, die noch immer vor dem Könige kniete, blitzte ein Hoffnungsstrahl auf, als sie dem Hinwegeilenden nachblickte. Da — horch! nahe beim Palaste ertönte ein dumpfes Glockengeläute.

Der König wechselte die Farbe. Ein Schauer überrieselte auch die Sächsin, Todtenblässe überzog ihre Wange, und langsam erhob sie sich von den Knieen. Noch war ihre Haltung

Digitized by Google

stolz und ungebeugt. Wild blickte jetzt ihr blitzendes Auge, das sie auf Heinrich heftete. „Es ist zu spät!“ rief sie in schaurigem Tone. „Warum kniete ich auch vor dem Tyrannen? Du hast die Fürbitten der Fürsten, der Priester nicht gehört, da es noch Zeit war — nun sollst du von einem Weibe das Wort der Rache hören, das keines Mannes Mund in dein Ohr zu rufen gewagt hat, König Heinrich! Das Blut, das du gesäet hast, wird über dein eigenes Haupt kommen, die Sachsen, die du heute knechtest, werden einst ihre Bande sprengen, und der Tag deines Sturzes wird ein Tag des Triumphes sein für die Lebenden, ein Tag der Rache für die Gemordeten! Nun überliefere auch mich dem Beil, unter dem meine Verwandten geblutet haben — eine sächsische Maid trotzt deiner Macht!“

Doch kein Wort kam über Heinrich's Lippen. Die Gluth des Hasses, die aus Worten und Blicken der schönen Sächsin sprach, machte seinen Zorn nicht rege, sie fachte nur um so stärker die plötzlich erwachte Liebesflamme in seinem Herzen an. Furchtbar tönte ihre Verwünschung in seinem Ohre, das sonst keines Menschen Haß noch Rache scheute, und schwer senkte sich der Gedanke an die blutigen Schatten, die ewig zwischen ihm und ihr standen, auf sein Herz.

Grauenvolle Stille herrschte, während plötzlich Tritte im Vorsaal ertönten und Kirchberg eintrat, gefolgt von dem verurtheilten Grafen Luitpold. Die Bläße seines Angesichtes verrieth, daß er von der Schwelle des Todes kam, dennoch blieb seine Haltung trotzig und kühn, sein Blick traf frei und ohne Befangenheit den König, dem er sich festen Trittes nahte. Heinrich blickte rasch auf die Maid. „Mein Vater!“ hörte er sie flüstern, während sie erbleichte, ihr Blick erlosch und ihre Gestalt wankte.

Der König eilte an ihre Seite, um sie zu stützen, aber schon hatte der Graf sie mit seinem Arm aufgehalten und ermahnte sie mit ernstem Blicke, ihre Festigkeit zu bewahren. Dem König aber meldete Kirchberg in kurzem Berichte: „Nur der Dritte war noch zu retten; der beiden Andern Häupter sind gefallen.“

Unheimlich berührt stand der König still. Jetzt trat der Begnadigte auf ihn zu, und sich aufs Knie niederlassend sprach

Digitized by Google

er in gedämpftem Tone: „König Heinrich, deiner Gnade verdanke ich mein gerettet Leben. Mein Herzog hat nicht für mich geredet, ich weiß nun, daß es besser gethan ist, sich in den Schirm eines mächtigen Herrn zu begeben, als auf wankelmüthige Verbündete zu bauen. Von heute an bin ich dein Mann, mein König!“

„Erhebe dich, Graf Luitpold,“ erwiderte der König bewegt. „Ich nehme deinen Eid an, — doch du, edle Maid, hast du kein Wort für mich, der ich dir den Vater gerettet?“ Sein Blick begegnete dem der Maid und rief eine plötzliche Röthe auf ihren Wangen hervor. Zum ersten Mal senkte sich das stolze Auge vor dem seinigen nieder und sie erfaßte den Saum seines Gewandes. Doch der König kam ihr zuvor und bot ihr die Hand; sie beugte das Haupt abbittend über dieselbe, und heiß brannte der Kuß ihrer zitternden Lippen auf Heinrich's Hand. Gesenkten Hauptes verließ sie an der Seite ihres Vaters das Gemach.

Wie angewurzelt stand Heinrich noch längere Zeit im Gemache, bis Kirchberg's Anblick ihn daran erinnerte, daß schon längst die Rosse zum Ritt gerüstet seien. Er schritt mit ihm hinweg und schwang sich in den Sattel, ohne ein Wort zu äußern. Die Funken stoben unter dem Hufschlag seines Hengstes, da er die Stadt hinter sich lassend den Weg nach dem Harzgebirge einschlug.

Der Tag ging vorüber, ohne daß der König ein Wort über den Vorfall geäußert hätte. Er hatte sich hoch in das Gebirge verstiegen, aber dennoch der Jagd nur lässig gepflogen. Gegen Abend nahm er, Goslar vermeidend, den Weg zu seinem Lieblingsaufenthalt, der nahe gelegenen Harzburg. Dort stand er um die Stunde des Sonnenuntergangs auf der höchsten Zinne der in großartigem Stile erbauten Burg. Auf vorspringender Bergspitze ragte diese empor, von Wäldern umgeben, aus deren tiefem Nadelgrün die Eichen- und Buchenwipfel im letzten Reste des bunten Blätterschmuckes prangten. Gegenüber erhob sich eine noch höhere Bergesspitze, und tief unten zog sich der Ockerfluß in silbernem Bande durch das angebaute Land hin.

Ueber dem Thale webten jetzt bläuliche Abendnebel, am

Digitized by Google

Himmelsrande aber glühte golden das Abendroth. Schöner und glänzender war Heinrich dieser Anblick, den seine Lieblingsburg bot, nie erschienen. Sein Auge sog Kühlung aus dem tiefen Schatten der ihn umgebenden Wälder und neue Gluth vom lichtglänzenden Abendhimmel; zuletzt schweifte es in träumerischem Sehnen über das in blauer Ferne schimmernde Land hin. Ringsum war's stille; Kirchberg war in der Burg zurückgeblieben, um etliche Anordnungen zu treffen. Unaufhaltsam drängte sich jetzt auf Heinrich's Lippen, was sein Herz erfüllte. „Gotelinde!" rief er aus, den Namen dem Echo der Wälder vertrauend, und in schauriger Wonne erbebte er, da ihn dieses erwiderte. „Du herrliche Sächsin!" fuhr er in gedämpftem Flüstern fort, „wird sich dein stolzes Herz mir einst ergeben? Was er kosten mag, dieser Sieg, er wird mir nie zu theuer sein! O du, die du so stark im Hasse glühen kannst, wie glühend wirst du lieben!"

II.

Weißt du nicht, wie einsam sein Alter geworden, und wie verödet sein Haus?

Einsam hielt die Königin ihren kleinen Hof an den Orten, die ihr Heinrich bestimmte. Lebten sie auch gewöhnlich getrennt, so kam Heinrich doch der Sitte nach und berief zu kirchlichen Festzeiten, die immer zugleich als Volksfeste betrachtet wurden, seine Gemahlin an den Ort der gemeinsamen Feier, an dem sich stets auch ein Kreis von Fürsten sammelte, oder holte er sie selbst zu denselben ein, doch führten diese vorübergehenden Zusammenkünfte nie zu einer Annäherung und wurden von dem König stets so viel als möglich abgekürzt.

Zu der Weihnachtsfeier des Jahres 1068 aber, die der König zu Goslar hielt, wurde die Königin nicht geladen; sie sah ihn auch in der folgenden Zeit nicht, da Heinrich den ganzen Winter in Sachsen verbrachte, wo er sich seit dem Spät-

Digitized by Google

jahr aufhielt. Ostern 1069 kam herbei, und Heinrich beging das Fest zu Quedlinburg, ohne daß ein Ruf von ihm an die Königin erging. Sie hatte den Winter in den königlichen Pfalzen am Rhein verlebt und seit einigen Monaten ihren Sitz in Speier genommen, wo die Anhänglichkeit der Bevölkerung und der Ausbau des nahezu vollendeten Domes sie fesselten. Dort verbrachte sie die Tage ihrer Abgeschiedenheit in Werken der Wohlthätigkeit, in Besuch von Messe und Predigt, schenkte den Arbeiten der Steinmetzen und Maler, die mit der Ausschmückung des Domes beschäftigt waren, ihre Aufmerksamkeit und füllte die noch übrigen müßigen Stunden mit Handarbeiten, die großentheils zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmt waren.

Pfingsten war nahe, als sich die Königin eines Morgens erhob und zum Besuch der Frühmesse ankleiden ließ. Da der Frühlingsmorgen heiter anbrach, hielt die Dienerin ein röthliches Seidengewand für die junge Herrin bereit, aber diese wies es zurück und wählte ein bescheidenes weißes Linnenkleid mit einem einfachen Oberkleid von mildem Blau. Unmuthig gehorchte die Dienerin, während ihre Gefährtin, welche Bertha's Haare in zierlichem Geflechte um ihr Haupt ordnete, seufzend äußerte: „Wie lange ist's, seitdem ich kein Diadem in Euer Haar stecken durfte! Würdet Ihr mir wenigstens gestatten, eine einfache Perlenschnur darum zu schlingen?"

Bertha verneinte sanft, die Dienerin aber, an die Nachsicht ihrer Herrin gewöhnt, fuhr unmuthig fort: „An Pfingsten, Königin, will ich alles Versäumte einbringen; da sollt Ihr mir nicht wehren, Euch so herrlich zu schmücken, wie je eine Königin unter der Krone ging. Pfingsten ist die heiterste Festzeit im Jahre, und Weihnachten oder Ostern haben nie so viele Fürsten um den Hof versammelt wie Pfingsten."

Eine leichte Wolke flog über die Stirne der Königin, denn noch waren keine Boten vom König angelangt, um seine Ankunft zur Pfingstfeier anzusagen oder die Königin an den Ort derselben zu geleiten.

Um ihre Herrin zu zerstreuen, lenkte die erste der Dienerinnen das Gespräch auf die neuesten Begebenheiten der Stadt Speier. „Gedenket Ihr daran, hohe Frau," begann sie,

Digitized by Google

„daß auf heute das Begräbniß der Frau des Stadtvogts bestellt ist? Ihr wolltet das Trauerhaus besuchen."

„Ich gedenke daran," versetzte die Königin nachdenkend. „Habt ihr den Kranz gefertigt, wie ich euch auftrug? Friede sei mit der Todten! Man sagt, sie habe ein schweres Leid getragen."

„Hier ist die Todtenkrone, gnädige Königin," erwiderte die Edelmagd und fuhr fort: „Die Verstorbene trug schweres Leid wegen ihres einzigen Sohnes, den sie vom Vater enterbt und verstoßen sah. Man hörte sie nie klagen, aber man sagt doch, das Leid habe ihr das Herz gebrochen. Keiner der Jünglinge in Speier soll ihrem Sohn an Gestalt und allen adeligen Tugenden gleich gewesen sein, aber er trug den hochfahrenden Sinn seines Vaters, der seinen Willen vor keinem Menschen beugt. Er war in seiner Kindheit schon der Tochter des Thorhauptmanns verlobt worden, aber da er heranwuchs, entzündete sich sein Herz in Liebe für ein fremdes armes Mädchen, und er wollte nur sie zum Weibe nehmen. Darob zürnte der Stadtvogt gewaltig, denn er wollte sein Wort einem edeln Hause nicht brechen, wollte auch die Maid von gemeinem Stand nicht als Tochter aufnehmen; sie geriethen in heftigen Streit, und da der Sohn auf seinem Willen beharrte, verstieß ihn der Vater aus dem Hause, und man sagt, er habe ihm seinen Fluch gegeben. Die Mutter durfte nicht fürsprechen, denn der Stadtvogt haßte sein Andenken eben so sehr, wie er ihn ehedem geliebt hatte, und er soll in böser Stunde seiner Ehefrau verboten haben, seinen Namen vor ihm zu nennen. Sie gehorchte, soll aber, wie man sagt, der Mutter Gottes in stillem Gelübde ihr eignes Leben zum Opfer dargeboten haben, wenn die Heilige eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn herbeiführen wollte. Gewiß ist, daß sie täglich zum Dome ging, um allda zu beten; doch hörte man sie nie über ihren Eheherrn klagen. Indessen hat sie allmählich gekränkelt, als zehre ein Wurm an ihrem Leben. Sie sah den Sohn nicht mehr, denn Niemand wußte, wo er sich aufhalte, und Niemand hat weiter von ihm gehört; auch hat sie ihrem Gemahl ihr Wort gehalten und nie den Namen des Sohnes wieder genannt — aber er weiß dennoch, woran sie starb, und der Wurm

Digitized by Google

wird nun an seinem Leben nagen. All' dies Unheil kam einzig von der Liebe, die der junge Mann zu der gemeinen Maid trug, und von dem Verlöbniß, das sein Vater für ihn eingegangen hatte, da er noch ein Kind war und nicht selbst wählen konnte."

Tief seufzte die Königin bei diesen Worten auf. Indessen war ihr Anzug vollendet; sie schlug den Schleier über das Gesicht und verließ das Gemach. Im Vorzimmer wartete schon Frau Hildegund, die Gemahlin des Kämmerers, welche die weibliche Dienerschaft beaufsichtigte und, wenn die Königin zuweilen die Frauen und Töchter der adeligen Ministerialen und Freisaßen bei sich sah, die Stelle einer Oberhofmeisterin an dem kleinen Hofe einnahm. In ihrer und der beiden Gürtelmägde Begleitung trat die junge Königin nun den Weg zum Dome an, der längst für den Gottesdienst eingeweiht war, wenn auch an dem Thurme noch zu bauen und an dem Schmuck im Innern noch manches zu ergänzen war.

Nach Beendigung der Messe, welcher die Arbeiter der Bauhütte sämmtlich anzuwohnen pflegten, zerstreuten sich diese auf dem Domplatz oder in die kleinen Werkstätten, die denselben umgaben, um dort mit Winkelmaß und Richtscheit oder mit Meißel und Hammer zu arbeiten. Die Königin betrat eines der Seitenschiffe des Domes und bedeutete ihre Frauen zurückzubleiben, während sie bis nahe zum Ende desselben vorschritt, wo in abgelegener Stille, vor den Blicken der Kirchgänger durch die Säulen gedeckt, ein alter Klosterbruder an einem der Frescogemälde arbeitete, die den ganzen Dom nach Weise der romanischen Bauwerke schmückten. Auf Ansuchen Kaiser Heinrich's III. hatte der Mönch von seinen Obern Erlaubniß und Auftrag erhalten, sich nach der Bauhütte zu Speier zu begeben, wo er nun seit langen Jahren in unermüdeter Thätigkeit seiner Klosterregel getreu in stillster Zurückgezogenheit lebte. Er sah es sonst nicht gern, wenn man ihn bei der Arbeit aufsuchte, aber die Erscheinung der sanften jungen Königin schien ihm nie zuwider, obwohl er sie stets schweigend empfing. Heute besonders zeigte er sich über ihren Anblick erfreut, denn ohne von der Leiter zu steigen, wandte er sich um, als er das Rauschen ihres Kleides vernahm, und grüßte mit freundlichem Blicke.

Digitized by Google

„Dein Bild ist vollendet, wie ich sehe, ehrwürdiger Bruder?“ redete die Königin ihn an.

„Noch heute vollende ich's,“ erwiderte der Mönch.

„Ich sah es werden, und dennoch überrascht mich's, es vollendet zu sehen,“ versetzte die Königin, „du entwarfst die ersten Umrisse, als ich Speier zum ersten Mal betrat; ich freute mich der Fortschritte deines Bildes, als ich später wieder nach Speier kam, und seit ich längeren Aufenthalt hier nahm, sah ich es der Vollendung entgegenschreiten. Es ist mir lieb und traut geworden, wie muß es erst dir theuer sein?“

„Ja, Ihr sahet es werden,“ sprach der Mönch nachdrucksvoll; „Ihr habt es oft besucht, und werdet dies auch künftig thun. Doch sagt mir Euer Urtheil, Königin. Vermag es, Andacht zu erwecken und ist es würdig, von den Wänden dieses Domes zu blicken?“

Ergriffen von dem angelegentlichen, fast ängstlichen Tone des Mönches heftete die Königin den Blick lange auf das Bild, das im strengen byzantinischen Style, aber farbenfrisch und nicht ohne großartigen Ernst der Auffassung die Aufopferung Isaaks darstellte. Unwillkührlich fühlte sie sich von einem Schauder ergriffen, denn sie meinte, in der Figur des Isaak eine Aehnlichkeit mit den Zügen des Königs zu entdecken, während ihr unverkennbar aus dem Antlitz des Engels ihr eigenes Bild entgegenblickte. Indem sie den Eindruck zu überwinden strebte, von dem sie ergriffen war, erwiderte sie: „Dein Bild ist des Heiligthums würdig, frommer Bruder, ja, es dünkt mich der Bewunderung mehr werth als irgend eines der andern, welche du hier gemalt hast. Doch welches wird das nächste Bild sein, mit dem du die Wände dieses Gotteshauses schmücken wirst?“

„Zwölf Bilder habe ich im Dome gemalt, Königin,“ erwiderte der Mönch, „dieses hier ist mein letztes. Auf zwei Jahre nur war ich Anfangs aus dem Kloster entlassen worden, nun sind sechzehn daraus geworden. Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren, morgen mit dem Frühesten setze ich meinen Wanderstab weiter.“

„So habe ich dich zum letzten Male an der Arbeit ge-

Digitized by Google

sehen? Wie oft erbaute mich dein frommer Fleiß!" rief die Königin bewegt aus.

„Es wird mir wehe thun, Königin, aus dem Dome zu scheiden, der mir Heimath geworden ist," erwiderte der Mönch. „Aber es zieht mich, den Schluß meines Lebens in der Zelle zu verbringen, in der ich meine Jugend- und Männerjahre verlebte, im Chore der Brüder Mette und Vesper zu singen und den Platz zu besuchen, wo der morsche Leib bald seine Ruhestätte finden wird. Mancher meiner Brüder, die ich lebend verließ, mag nun schlummernd meiner warten! — — Gott mit Euch, Königin, ich habe Euch zum letzten Male geschaut! Ihr seid jung und steht hoch in der Welt, doch liebt Ihr die heiligen Stätten und ehret Gott auch in dem Geringsten seiner Diener — der Segen Gottes und aller Heiligen sei über Euch! Mich dünkt, ich habe Euch oft traurig gesehen; was Euch auch anfechten mag, Gott, der Herr, stärke Euch in guten und bösen Tagen!"

Mit diesen Worten machte er das Zeichen des Kreuzes über dem Haupte der von diesem Abschied, diesem Segen seltsam ergriffenen Königin.

Mit stummer Bewegung des Hauptes dankte sie, und den Schleier über das Gesicht ziehend verließ sie den Dom. Der Mönch folgte ihr mit dem Blicke, bis ihre Gestalt hinter den Säulen verschwand, dann griff er langsam und nachdenklich zum Pinsel, um die letzten Striche an seinem Bilde auszuführen.

Von ihren Frauen gefolgt schritt die Königin weiter, ehrfurchtsvoll von den Steinmetzen begrüßt, die auf dem Domplatz beschäftigt waren und deren eifrigen Fleiß sie oft durch ihre Aufmerksamkeit lohnte. Heute ging sie, mit huldreicher Kopfbewegung dankend, vorüber nach der Stadt, wo sie von den Bürgern in den offenen Werkstätten, von den Frauen an den Erkerfenstern, von den spielenden Kindern vor den Hausthüren mit einer Zutraulichkeit begrüßt wurde, welche ein beredtes Zeugniß für die Anhänglichkeit der Bürgerschaft bot. Täglich pflegte sie einen Krankenbesuch, einen Gang der Wohlthätigkeit oder auch der leutseligen Herablassung mit dem Meßgang zu verbinden, denn sie liebte es, durch ihre Gegenwart zur Freude

Digitized by Google

der Fröhlichen beizutragen, und manches Hochzeitfest, manche fröhliche Tauffeier hatte sie mit ihrem Besuche geschmückt. Heute betrat sie ein Trauerhaus, die Wohnung des Stadtvogts, eines der vornehmsten bischöflichen Ministerialen, dessen Ehefrau an diesem Tage begraben werden sollte.

Die Fenster waren schwarz verhängt, eine schwarze Fahne wehte über dem Giebel, und schaurig blickte das Haus den Eintretenden entgegen. Von innen tönte gedämpftes Geflüster, gar verschieden von dem geschäftigen Regen, das sonst bei feierlichen Anlässen in dem von Gästen und Dienern überfüllten Hause herrschte. Der Hausherr, von dem Nahen der Königin durch den Diener benachrichtigt, empfing die Königin unter der Pforte. Es war ein Mann mit weißen Haaren, aber von kräftiger, vom Alter ungebeugter Gestalt und ungeschwächtem Feuer des Blickes. Tiefer Ernst, aber auch vollkommene Selbstbeherrschung sprach aus seinen Mienen, als er der Königin mit einer Kniebeugung für die Theilnahme dankte, deren sie sein Trauerhaus würdigte. Bertha nahm den Todtenkranz aus den Händen ihrer Dienerin in Empfang und bedeutete ihr Gefolge, zurückzubleiben. Stumm geleitete sie der Hausherr nach einem wenige Schritte vom Eingang gelegenen Gemach. Mit dem leisen Tritt und der scheuen Ehrfurcht der Haltung, welche die Nähe eines Todten jedem Lebenden abzwingt, trat die Königin in das stille, feierlich dunkle Gemach; schwarze Gardinen schlossen das Tageslicht ab, von brennenden Wachskerzen wie von einem Strahlenglanze umgeben stand der offene Sarg inmitten des Gemaches.

Die Königin trat näher; es war nichts Abschreckendes im Anblick der Todten mit dem weißen Gewande und den gefalteten Händen, welche noch der goldene Ehering schmückte. Das bleiche, stille Angesicht war geglättet von der Hand des Todes, welcher die Falten eines verzehrenden Grames verwischt und die Harmonie der sanften, einst schönen Züge wieder hervorgerufen hatte. Ein Lächeln süßen Friedens lag um die bleichen Lippen, die kein Seufzer mehr bewegte. Eingerahmt von der goldenen Frauenhaube, die, vom Kerzenlicht umstrahlt, einem Heiligenschimmer glich, verscheuchte dies Bild das Grauen des Todes und weckte heilige Andacht und Wehmuth in der Seele.

Digitized by Google

Die Königin hatte die sanfte Frau im Leben gekannt; sie wußte, daß sie in ihrer schweigenden Weise ein tiefes Leid getragen hatte. Mit sanfter, geräuschloser Hand legte sie nun den Todtenkranz auf das Kissen nieder, so daß er die Stirne der Todten berührte. Eine Thräne milder Wehmuth schimmerte in ihrem Auge; ihr däuchte die Todte eben sowohl zu beneiden, als zu bedauern.

Der Stadtvogt mochte die Empfindung der Königin verstehen, denn mit dumpfer Stimme nahm er das Wort: „Nun hat sie Frieden; sie war ein sanftes Weib und ich — ein harter Mann!“

Es lag ein herber Schmerz in diesen wenigen Worten, in dieser, einem stolzen Herzen abgerungenen Selbstanklage. Tief ergriffen antwortete die Königin: „Dennoch habt Ihr sie geliebt! Wo ein Frauenherz dies weiß und empfindet, vergißt und vergibt es Vieles.“

„Ich danke Euch für dieses Wort, Königin,“ sprach der Stadtvogt bewegt. „Sie wußte es, was sie mir war, obwohl mein stolzer Sinn es nicht aussprach; aber jetzt erst ahne ich, wie oft ich ihr wehe that, da ich ihr mildes Herz mit einem einzigen Worte hätte erfreuen können. Es ist vorüber — Gott tröste ihre Seele und die meinige! — Königin, ich bin nun sehr einsam!“

Die Königin sah, wie in den strengen Zügen des alten Mannes ein folternder Schmerz mit eiserner Willensstärke rang, und mit Theilnahme fragte sie: „Ihr hattet einen Sohn — ist er Euch für immer verloren?“

„Ich hatte einen Sohn,“ erwiderte der Stadtvogt, „einen einzigen Sohn, auf den ich alle meine Hoffnungen gebaut hatte; er hat sie nicht erfüllt. Mag er leben oder todt sein — er ist für mich verloren!“

In seinem Tone lag eine solche Bitterkeit, daß die Königin nicht weiter zu forschen wagte. Die jetzt entstandene Pause unterbrechend, fragte er in ehrerbietiger Haltung: „Darf ich Euch, königliche Frau, zu meinen Trauergästen führen? Eure Gegenwart beim Leichenmahle wird mich und alle meine Verwandten hoch ehren.“

Mit ruhiger Handbewegung machte die Königin das Zei-

Digitized by Google

chen des Kreuzes über Stirne und Brust der Todten, darauf folgte sie, um nicht durch die Verweigerung dessen, was die Sitte erheischte, zu kränken, dem Hausherrn aus dem stillen Gemache hinweg nach der im obern Stocke des Hauses gelegenen Prunkstube, wo die zahlreichen Verwandten und Freunde beim Leichenmahle versammelt waren.

Alle erhoben sich in ehrfurchtsvoller Bewegung und in aufrechter Haltung. Trotz seinem schweren Leid jetzt nicht unempfindlich für die Ehre, die seinem Hause widerfuhr, geleitete der Hausherr die Königin durch die Reihen hin zum obern Tafelende, wo ein geschnitzter Lehnstuhl für sie bereit gestellt wurde, während ihr Gefolge zuvorkommende Aufnahme unter den Reihen der Tafelgenossen fand.

Huldvoll knüpfte die Königin mit den zunächst Sitzenden ein kurzes Gespräch an, das in dem feierlich flüsternden Tone geführt wurde, der im Trauerhause beobachtet wird, so lange der Todte noch in demselben weilt.

Der Forderung der Sitte war nun Genüge gethan und die Königin erhob sich, um unter dem Geleite des Hausherrn das Gemach wieder zu verlassen. Die Stimme des Stadtvogts blieb fest, als er der jungen Königin noch einmal für die Theilnahme dankte, welche sie ihm in seiner Trauer bewiesen hatte, aber sie zitterte merklich, als er die Bitte hinzufügte, sie möge der Verstorbenen ein freundliches Andenken bewahren, und eine Thräne netzte Bertha's Hand, die sie ihm zum Kuß bot.

In diesem Augenblick erhob sich lautes Geräusch in der Nähe. Zürnend faltete der Hausherr die Stirne und sein Blick drohte den Störern der Ruhe strengste Ahndung; doch in Gegenwart des königlichen Gastes bezwang er seinen Unwillen. Noch war die Königin nicht durch die Pforte geschritten, als sich der Lärm verstärkte. Er kam aus dem Todtengemach; die Thüre ward aufgerissen, und gefolgt von zwei Dienern, deren er sich mit aufgehobenem Arme erwehrte, stürzte ein junger Mann in gemeiner Fischertracht aus dem Gemach.

„Ruhe im Namen der Königin, wenn ihr auch die Ruhe der Todten nicht ehrt!“ befahl der Hausherr mit gedämpfter, aber zornbebender Stimme.

Digitized by Google

„Ein Dieb, Herr, der sich eingeschlichen hat, um die Leiche zu berauben!“ antwortete einer der Diener.

„Ein Frevel an der Todten? Elender, stehe still!“ herrschte der Stadtvogt, indem sich seine Hand auf die Schulter des Davoneilenden legte.

„Zurück, alter Mann!“ rief dieser, wild um sich blickend. „Nicht mit dir will ich reden — ist die Königin hier, wie Ihr sagt, so macht ihre Berührung mich frei — laßt mich ziehen, ich habe die Ruhe der Todten nicht gestört!“

Mit diesen in leidenschaftlichem, aber gedämpftem Tone hervorgestoßenen Worten drängte sich der Bedrohte zur Königin vor und erfaßte den Saum ihres Gewandes.

Ueberrascht und unwillig stand sie still, um seine Zudringlichkeit abzuwehren. „Wer bist du? Was führte dich hierher? Rechtfertige dich, wenn du unschuldig bist!“ versetzte sie in athemloser Spannung.

„Fraget mich nichts — lasset mich ohne Aufenthalt fliehen, wenn Euch die Ruhe der Todten heilig ist!“ flehte der junge Mann.

Ahnend, was ihn hierhergeführt, breitete die Königin die Hand über das Haupt des Bedrohten und sprach, zum Hausherrn gewandt: „Ich gewähre ihm meinen Schutz — lasset ihn ziehen, er sei frei!“

„Eure Hand hat ihn berührt und er ist frei, so unwürdig er auch Eurer Gnade sein mag,“ antwortete der Stadtvogt in Ehrerbietung, „doch wollt gebieten, hohe Frau, daß er Haus und Stadt verlasse, in der er an der Ruhe einer Todten gefrevelt hat!“

„Ich verlasse auf immer Haus und Stadt, sorgte nicht darum, alter Mann!“ gab der Angeschuldigte mit Bitterkeit zurück. Zum ersten Mal kreuzte bei diesen Worten sein Blick den des Stadtvogts, dessen Auge er bisher gemieden hatte, und dieser erbleichte.

Der Königin war dies nicht entgangen, und gebietend sprach sie: „Verweile, junger Mann!“ Zugleich winkte sie ihrem Gefolge und den Dienern zu, sich augenblicklich aus der Flur zurückzuziehen.

Zögernd stand der Flüchtling stille, und dumpfen Tones

Digitized by Google

redete ihn der Stadtvogt an: „Bist du es, Unseliger? Was suchest du hier?“

„Fragest du, was der Sohn suche am Sarge der Mutter?“ erwiderte der junge Mann.

„Am Sarge der Mutter, die der Gram um dich getödtet hat!“ stieß der Stadtvogt mit Heftigkeit aus.

„Und deine Härte, die mich von Heimath und Mutterherzen vertrieb!“ gab der junge Mann zurück.

„Haltet inne!“ unterbrach sie die Stimme der Königin. „Unbeugsame Männer, streitet ihr noch am Sarge der Todten?“ Und sie deutete auf das offenstehende Todtengemach, wo wenige Schritte von ihnen der Sarg mit den brennenden Kerzen und der stillen Todten stand.

„Alter Mann,“ fuhr die Königin mit tiefem Gefühle fort, „wünschtet Ihr nicht noch vor einer Stunde, gut zu machen, wo der Verstorbenen ein Wehe von Euch geschah? Wo könnt Ihr dies besser thun, als an ihrem Sohne?“

„Mein Weib!“ murmelte der Stadtvogt und trat in rascher Bewegung zum Sarge. Ihm däuchte, als haben ihre geschlossenen Lippen sich nochmals bewegt, ihre Augen nach ihm geblickt; doch der spielende Schein der Lichter hatte ihn getäuscht, sie lag in sanftem Frieden, das Lächeln der Versöhnung in den abgehärmten Zügen.

„Und du, junger Mann,“ fuhr die Königin mit bewegter Stimme fort, „ahnest du nicht, wie vielen Ersatz du deinem Vater schuldig bist? Weißt du nicht, wie einsam sein Alter geworden und wie verödet sein Haus? Kann alle kindliche Ehrfurcht, die dein Trotz ihm noch weigert, ihm je diejenige vergessen machen, die ihn nur im Tode verließ?“

„O, meine Mutter!“ stöhnte der junge Mann und stürzte am Sarge auf die Kniee. Im Blick auf die Todte begegneten sich Vater und Sohn; eine gleichzeitige Regung erschütterte Beider Herzen und mit dem Rufe: „Mein Sohn!“ beugte sich der Vogt zu dem Knieenden herab, und der Sohn richtete sich auf, um die Kniee des Vaters zu umfassen.

„Nimmst du deinen Fluch zurück, der mich schwer verfolgt? — — Anderes verlange ich nicht,“ nahm nach einer Pause der junge Mann das Wort.

Digitized by Google

„Ich nehme ihn zurück am Sarge deiner Mutter, die dich einst mit Wonne in meine Arme legte, die dich sterbend noch gesegnet hat," sprach der Vogt feierlich, indem er seine Hand auf das Haupt des Sohnes legte. „Mein Haus und Erbe steht dir von heute an wieder offen; um ihretwillen kehre zurück — mit deinem Weibe!" fügte er, sich überwindend, hinzu.

„O, mein Vater!" rief der junge Mann gebeugt; „auch ich bin verwittwet! Mein Weib liegt im Grabe, unser Kind in ihren Armen!"

Jetzt erst blickte der Vogt schärfer auf den Sohn und nahm mit Ueberraschung wahr, welche tiefe Furchen die Frist weniger Jahre in dessen sonst von Jugendmuth und Heiterkeit strahlendes Gesicht gezogen hatte. Als Jüngling hatte er von seinem Hause sich losgerissen, nun stand vor ihm ein Mann, gereift im Schmerz und Kampf des Lebens.

„Du warst unglücklich, Konrad, warum kehrtest du nicht zurück? Warum suchtest du nicht in der Heimath Frieden und Glück?" fragte er bewegt.

„Ich hatte keine Heimath mehr —" antwortete der junge Mann düster. „Ihr hattet mich verstoßen und mir Euren Fluch als Erbtheil gegeben. Weib und Kind hatte ich verloren und sah den armen Heerd verödet, den ich mir selbst aufgebaut hatte. Darum wollte ich das Land verlassen und in der Fremde mein Grab suchen; ich vernahm, daß meine Mutter gestorben sei, und wollte sie noch einmal im Sarge küssen, ehe ich als Heimathloser in die Welt ging."

Bei den kummervollen Worten des Sohnes, der einst sein Glück, sein Stolz und seine Hoffnung gewesen war, verschwand auch der letzte Rest der alten Bitterkeit im Herzen des Vogts, und mit der plötzlichen Regung einer starken Natur zog er den Sohn zu sich empor. Seine Stimme bebte, als er sprach: „Konrad, mein Leben war öde, seit du mir fehltest! Du wußtest nie, mit welchem Stolz ich dich aufwachsen sah, wie mein Auge an dir hing, an dem jungen Baume, der seinen Wipfel so kühn und heiter in die Lüfte hob."

„Euer Stolz und Eure Hoffnung sind gebeugt, mein Vater, wenn sie auf mir ruhten," versetzte wehmüthig der Sohn,

Digitized by Google

„dem jungen Baum, der so übermüthig emporschoß, sind Ast und Zweige abgehauen."

„Doch ist der Stamm unversehrt und das Mark jung und frisch geblieben," antwortete der Vogt. „Du wirst neue Zweige treiben, die mein Haus umlauben, wenn sie auch nicht mehr stolz in die Höhe schießen, — in ihrem Schatten laß mich meine Tage vollbringen, denn mein Mark ist verdorrt und meine Krone für immer geknickt!"

Bei diesen Worten fiel sein Blick auf die Todte; der junge Mann erwiderte schweigend den Druck seiner Hand. Mit Wehmuth blickten sie auf die Zeit zurück, in der sie getrennt gewesen waren, aber mit tiefem Ernst empfanden sie auch, daß sie nun für immer geeinigt seien.

Eine kurze Pause entstand, während Vater und Sohn Hand in Hand und Auge in Auge sich umfaßt hielten. Verklärten und doch thränenvollen Blickes schaute die junge Königin auf sie; warum mußte sie im Anblick der Herzen, die sich verloren und wiedergefunden hatten, nur stärker empfinden, wie einsam sie selbst auf der Welt war?

Sie wollte sich geräuschlos zurückziehen; aber der Vogt nahm es wahr, und indem er mit Ehrerbietung ihre Hand küßte, sprach er in tiefer Bewegung: „Gott vergelte Euch in Eurem eigenen Leben, Königin! Eure Vermittelung hat meinem verwaisten Herzen den einzigen Sohn zurückgegeben."

„Nicht ich, mein Getreuer, sondern sie, die noch im Tode Eure Herzen einte," antworte die Königin mild.

„Im Tode erst . . . ! Ihr Auge schaut den Sohn nicht mehr in den Armen des Vaters, ihre Lippen öffnen sich nimmer, den Heimgekehrten zu begrüßen . . . ." sprach der junge Mann in tiefem Grame.

„So hat sie im Tode erreicht, was sie im Leben nicht vermocht hätte. Wollte sie nicht darum gern sterben?" erwiderte die Königin mit Innigkeit und reichte auch dem jungen Manne die Hand zum Kusse. „Schlummere süß! Dein Flehen ist erhört!" flüsterte sie noch, über die Todte geneigt. Dann wandte sie sich ab und verließ das Gemach, mit sanftgebieten-

Digitized by Google

der Handbewegung den beiden Männern zurückwinkend, die sie geleiten wollten.

An der Pforte, wenige Schritte von dem Gemache, traf sie ihr Gefolge, mit dem sie die Rückkehr nach dem Palaste antrat.

III.

Was entbietet mir der König?

Tief erschüttert betrat die junge Königin ihr Gemach. Sie setzte sich in der Fensternische nieder und nahm eine kunstvolle Stickerei zur Hand, die zu einer Altardecke bestimmt war.

Noch zitterte der Nachklang der vorigen Stunden durch ihr Gemüth; sie empfand, wie heiß die Herzen von Vater und Sohn geschlagen hatten, als sie nach langer Entfernung sich wieder zusammenfanden. — Sollte nie ein Tag erscheinen, an dem das Herz dessen, der ihr auf Erden am nächsten und doch so ferne stand, zu dem ihrigen sich neigte? War sie nicht in ihrer Jugend wie eine Verwittwete, einsam, freudlos, verlassen? Vergebens beugte sie sich tiefer über ihre kunstreiche Arbeit, um die Thränen zurückzudrängen, die sich ihr in's Auge drängten. Endlich bedeutete sie Frau Hildegund durch einen Wink, daß sie das lateinische Evangelienbuch zur Hand nehme, das auf dem Tische lag, da die Königin sich öfters während der Arbeit daraus vorlesen ließ.

Das Gleichniß vom verlorenen Sohne fesselte jetzt ihre Aufmerksamkeit und sie ließ sich dasselbe wiederholen. Nur das leise Geräusch der Nadeln war außer der Stimme der Vorleserin im stillen Gemache zu vernehmen, kein Laut der Außenwelt störte ihre Andacht. Doch plötzlich ertönte von der Straße her Rossegetrabe. Die Königin achtete nicht darauf, aber eine der Dienerinnen rief, die Vorleserin unterbrechend, freudig aus: „Gnädige Königin, schauet doch! Ein Vorreiter, der am Palaste absteigt! wessen Ankunft mag er ansagen?“

„Wen sonst als den König?“ fragte die zweite Gürtelmagd, indem auch sie rasch durchs Fenster blickte; „sicher wird

Digitized by Google

König Heinrich Pfingsten hier begehen und unsere trübselige Einsamkeit hat ein Ende!"

Das Evangelienbuch niederlegend, verwies die Oberhofmeisterin den Mädchen ihre vorlaute Neugier und trat in bedächtigem Schritte zum Fenster. Nur die Königin erhob sich nicht vom Stuhle. Wohl pochte ihr Herz bei der Nachricht von dem nahenden Boten. Sollte sie nach der Frist von fast einem Jahre wieder mit Heinrich zusammentreffen? War er schon unterwegs? stand er vielleicht innerhalb weniger Stunden ihr gegenüber? Doch sie war bisher schon so schwer, so bitter getäuscht worden! Konnte sie noch hoffen in der langen, traurigen Oede ihrer Verlassenheit?

Jetzt trat der Kämmerer ein und meldete: „Königliche Frau! Der Herzog von Schwaben läßt seinen Besuch ansagen. Binnen einer Stunde wird er dem Boten folgen."

Die Königin drängte den sie durchzuckenden Schmerz zurück und sprach mit sanfter Würde: „Der Herzog ist mir willkommen und ich trage Euch auf, mein Getreuer, zu seiner geziemenden Aufnahme alles wohl vorzubereiten. Auch wir wollen uns zurückziehen, um uns zu würdigem Empfang des erlauchten Fürsten, unseres Verwandten, anzuschicken."

Mit diesen Worten erhob sie sich, und den Kämmerer mit einer Handbewegung entlassend, trat sie in das anstoßende Gemach, um sich umzukleiden. Frau Hildegund schloß indessen die fürstlichen Säle und weiten Gemächer auf, welche nur bei Anwesenheit des Königs und an festlichen Gelegenheiten gebraucht und von dem stillen Hofe der Königin nie betreten wurden.

Mit stattlichem Gefolge stieg in der folgenden Stunde der Herzog von Schwaben vor dem Palaste ab. Würdevoll empfing ihn die jugendliche Königin; weder im Blicke noch in Mienen verrieth sich das Leiden ihrer Seele. Drei Jahre, die seit ihrem Eintritt in die Welt verflossen waren, hatten ihr eine innere Reife gegeben, traurige Tage sie in der Selbstbeherrschung geübt.

Sie traten zur Tafel, zu welcher die vornehmsten Ritter des Gefolges gezogen waren. Die Königin kredenzte den Pokal, der die Runde machte, und der Herzog berichtete Grüße von seiner Gemahlin, ihrer Schwester, und von ihrem Vaterhause

Digitized by Google

zu Susa an die Königin, aber ihr entging nicht, daß seine Stirne umwölkt war, daß seine Blicke, so oft er sich unbeachtet glaubte, forschend und mit heimlicher Unruhe sie trafen.

Nach dem Mahle verließ die Königin den Ritterkreis, um sich mit dem Herzog in die inneren Gemächer zurückzuziehen. Sein Blick forderte sie auf, auch ihre Frauen zu entfernen, und indem sie dieselben in's geöffnete Nebengemach treten ließ, eröffnete sie die Unterredung: „Ihr bringt mir böse Nachricht, Herr Herzog? Habt Ihr Briefe aus Susa?"

„Von Susa nur gute Nachrichten, königliche Frau!" antwortete der Herzog.

„Und meine Schwester, Eure Gemahlin? Sprechet!" fuhr Bertha fort.

„Auch Adelhaid ist wohl," erwiderte der Herzog. „Aengstigt Euch nicht, Königin; ich nahm meinen Weg nach Worms, wo der König Pfingsten begehen will, über Speier, um Euch früher die Grüße Eurer Verwandten zu überbringen und Eurem Gefolge mich anzuschließen. Ich beeilte mich deßhalb, um noch vor Eurer Abreise hier einzutreffen."

„Noch wußte ich bis heute nicht, daß der König zu Worms, daß die Pfingstfeier angesagt ist," versetzte die Königin mit kaum verhehlter Bitterkeit.

„Ihr wurdet noch nicht benachrichtigt, Königin? Ihr seid weder an Weihnachten, noch an Ostern am Hofe gesehen worden?" fragte der Herzog raschen Tones.

„Der König war diese ganze Zeit über in Sachsen," erwiderte Bertha.

„Und warum ließ der König Euch am Rheine zurück?" fragte der Herzog lebhaft weiter; „warum kam er nicht nach Speier, um Euch nach langer Abwesenheit zu begrüßen, als er kurz nach Ostern aus Sachsen zurückkehrte, um sich, wie ich vernahm, nach Mainz zu begeben? Warum seid Ihr nicht einmal benachrichtigt, während schon seine Boten die Fürsten auf Pfingsten nach Worms geladen haben?"

„Ich erwarte täglich seine Boten," antwortete die Königin.

„Zu lange schon habt Ihr geduldig gewartet, Königin," entgegnete der Herzog; „entschuldigt, wenn ich frei spreche, ich thue es im Namen und Auftrag Eures abwesenden Bruders

Digitized by Google

und Eurer Verwandten. Ihr dürft nicht länger wie in Verbannung leben, während Euer Platz am Throne ist, Ihr dürft nicht auf Heinrich's Boten erst warten — ich bin hier, um Euch nach Worms zu geleiten! Die Fürsten sind Euch ergeben und werden bereit sein, Eure Rechte zu schützen."

„Höre ich recht, Herzog Rudolph?" antwortete die Königin, indem sie sich lebhaft aufrichtete und ein edler Unwillen, der aus ihrem Auge strahlte, ihre Wangen röthete. „Ich sollte wider den König klagen? bei den Fürsten über ihn klagen, die ihm so wenig ergeben sind, die nach Ursachen fahnden, um feindlich wider ihn aufzutreten, um seinen Namen beim Volke herabzusetzen? Und Ihr, Rudolph von Schwaben, Ihr, sein Freund, sein Schwager, seid es, der mich dazu bereden will?"

„Königin, ich bin auch Euer Verwandter," versetzte der Herzog. „Ich bin Reichsfürst und mit heiligem Eid verbunden, dem Unrecht zu wehren, das Euch, der gekrönten Königin, angethan wird."

„Habe ich Eure Hülfe erheischt?" erwiderte die Königin mit Hoheit; „gab ich Euch ein Recht, für mich zu sorgen? Habe ich über den König Klage geführt? Wißt Ihr, ob meine Einsamkeit mir leid ist, ob ich wünsche, am geräuschvollen Hofe König Heinrich's zu leben?"

„An König Heinrich's Hof, so wie er jetzt ist, könnet Ihr freilich nicht leben," entgegnete der Herzog mit Nachdruck. „Habt Ihr Nachrichten aus Sachsen erhalten, Königin? Wisset Ihr, welche Leute seinen Hof bilden und wie sie mit Jagd, Spiel und Gelagen den König fesseln und vergnügen? Wisset Ihr, wie er, der Sohn des großen Kaisers, seine Tage in wildem Zeitvertreib verlebt, während die Unzufriedenheit im Reiche steigt und in Sachsen die Flamme der Empörung immer lebhafter unter der Asche auflodert, seitdem sein rasches Gericht das erste Feuer gedämpft hat?"

„Ich weiß Manches, Mehreres ahne ich," antwortete Bertha. „Ich weiß, daß König Heinrich, so hochgeboren, so edler Art und reich an Geisteskraft, in wildem Leben seine Zeit und Kräfte vergeudet, verführt durch seine Günstlinge, sein eigenes Ungestüm und seine Bitterkeit gegen die Welt, in der er schon in zarter Jugend Schlimmes erfahren hat. Ich weiß,

Digitized by Google

daß keiner der Fürsten sich durch seine Treue das Recht erworben hat, den König zu warnen, während Jeder bereit ist, ihn zu richten und zu verdammen. O, Herzog Rudolph, in drei Jahren, seit denen ich das Kloster verließ, habe ich Manches in der Welt gesehen, und ich hatte Zeit, über Manches nachzudenken, das ich nicht sah! Ich weiß, und auch Ihr wißt es, daß Heinrich sich mir nicht mit freiem Willen vermählte — um so weniger will ich mich unwürdig zeigen, seinen Namen und seine Krone zu theilen!"

„Ihr seid großmüthig gegen den König," versetzte der Herzog. „Schade nur, daß Heinrich Eure Gesinnung weder erkennt, noch theilt! Bertha, ich habe Euch noch weiteres mitzutheilen, womit ich gern Euer Ohr verschont hätte."

Die Farbe wechselnd, sprach die Königin gefaßt: „Redet Herzog Rudolph, ich bin bereit auch auf schlimme Botschaft!"

„Ich gehorche Euch, Königin," erwiderte der Herzog. „So wisset denn, was Euch an Weihnacht und Ostern vom Hofe verbannte, was den König so lange in Sachsen festhielt! Uneingedenk seiner Pflicht gegen Euch und seiner eigenen Ehre ist er in heißer Leidenschaft entbrannt für eine sächsische Edelmaid; nach ihrem Besitz geht all sein Trachten."

Bertha erbleichte und erröthete wieder; das italienische Blut wallte über in Schmerz und Empörung. „Wie sagt Ihr, Herzog Rudolph?" erwiderte sie in auflodernder Heftigkeit. „Heinrich haßt mich, ich weiß es; aber nicht wußt' ich, daß er eine Andere liebt. Einer Fremden würde mein Glück geopfert?"

„Er würde ihr mehr opfern als Euer Glück und seine Ehre," fuhr der Herzog fort. „Er grollt mit Euch und der Welt, daß er ihr nicht Krone, Reich und Zepter zu Füßen legen kann. — Sie soll von wunderbarer Schönheit sein, dabei hohen Sinnes, feurig und entschlossen von Muth, auch ist ihre Familie mächtig und weit verzweigt, ihr Vater ein stolzer Sachsengraf, der sich vormals gegen den König verschwor und nun voll Groll gegen die Sachsenfürsten entbrannt ist, welche sich der Empörung entzogen haben. Nimmermehr wird dieser, nimmer seine Tochter in Unehren dem König zu Willen sein. — Wird darum Heinrich's stürmischer Sinn ihr entsagen? Wird er nicht das Aeußerste wagen, um sie dennoch zu erringen?"

Digitized by Google

„O Rudolph!“ rief Bertha aus tief verwundetem Herzen; „so kann er glühend lieben, nur gegen mich blieb er fremd und kalt?“

„Es ist so, Königin,“ versetzte Rudolph; „darum müßt Ihr Eure Würde selbst wahren, die Heinrich so wenig geachtet hat; Ihr müßt zu Worms erscheinen, damit nicht Heinrich, damit nicht die Fürsten denken, daß Ihr gleichgültig gegen das Unwürdige seid, das Euch widerfahren.“

„Ich soll ihn sehen? — — wider seinen Willen?“ rief Bertha schmerzlich aus.

„Eben jetzt!“ erwiderte der Herzog bestimmt. „Soll ein stolzes, ehrgeiziges Weib Euch mit dem Herzen des Königs auch Macht und Würde entreißen? Seid Ihr nicht eine Fürstin von Susa? Seid Ihr nicht Königin? Fühlet Ihr nicht, was Ihr der Krone schuldig seid, die Ihr traget?“

„O Heinrich!“ rief die Königin aus; „bedarf ich eines Schutzes gegen dich?“ — — Sie verstummte und begrub das Antlitz in die zitternden Hände.

Als der Herzog schweigend neben ihr stand und mit Ungeduld auf ihren Entschluß wartete, trat der Kämmerer mit der Meldung ein: „Königin, ein Bote des Königs begehrt Gehör bei Eurer Majestät!“

„Ich bin bereit, ihn zu empfangen,“ erwiderte die Königin erbleichend.

„Bertha, seid auf Eurer Hut!“ fiel der Herzog rasch ein. „Was Heinrich Euch entbieten mag — erinnert Euch dessen, was ich Euch mitgetheilt!“

Ehe die Königin antwortete, führte der Kämmerer Konrad von Kirchberg in's Gemach.

Mit dem sichern Anstand und der Leichtigkeit eines Höflings trat der gewandte Schwabe ein und näherte sich ohne Verlegenheit der Königin, um knieend ihre Hand zu küssen, die diese dem Gesandten des Königs nicht verweigern durfte. Darauf begrüßte er ritterlich, ohne Befangenheit, den Herzog Rudolph, der die Stirne faltete, da er in dem Gesandten einen der Schwaben erblickte, deren Aufenthalt am Königshof ihm besonders verhaßt war. Ehrerbietig, aber in stolzer Haltung, stand Konrad von Kirchberg nun vor der Königin; noch schwieg er

Digitized by Google

und wartete erst auf die Aufforderung der Königin, um das Wort zu nehmen.

„Was entbietet mir der König?“ fragte Bertha mit Hoheit.

„Hohe Königin, das Wort des Königs lautet nur an Euer eigenes Ohr; wollet entschuldigen, wenn ich Euch ersuche, mir ohne Zeugen Gehör zu schenken.“

„Uebermüthiger!“ rief der Herzog zürnend aus, „mein Platz ist an der Königin Seite als ihr und des Königs nächster Verwandter. Der König kann dir nichts vertraut haben, das ich nicht vernehmen dürfte!“

Ohne sich von dem Unwillen des Herzogs beirren zu lassen, sprach Kirchberg mit eindringlichem Tone: „Königin, soll ich das mir vertraute Wort ungehört wieder mit zurücknehmen? Darauf war König Heinrich nicht gefaßt.“

„Ich will dich hören!“ antwortete Bertha in schnellem Entschlusse, und sich an den Herzog wendend, fuhr sie fort: „Herzog Rudolph, verlaßt mich für eine Stunde; ich bitte, ich gebiete Euch!“

„Ich gehorche,“ erwiderte der Herzog und verließ, ohne den Gesandten eines Blickes zu würdigen, das Gemach.

Noch schwieg der Ritter, als zögere er, eine inhaltschwere Botschaft mitzutheilen. Endlich nahm er das Wort: „Dank Euch, hohe Königin, im Namen König Heinrich's; er hat der Feinde viele im Reiche und will selbst seinen Freunden kein Urtheil über sein Thun zugestehen. Nur Eurem milden und gütigen Sinne will er sich vertrauend hingeben.“

„Redet ohne Umschweife,“ erwiderte die Königin mit Würde.

„König Heinrich weiß, daß Ihr Ursache zu Klagen habt. Euer Hof ist einsam, es ist bald Jahresfrist, seit Ihr ferne vom König lebt — der König fühlt diese Schuld, gnädige Königin!“ fuhr der Ritter fort.

„Ich habe nicht geklagt,“ erwiderte die Königin, ihre Fassung nur mühsam bewahrend.

„Um so schwerer drückte das Bewußtsein seiner Schuld den König; Eure Jugend und Schönheit erheischt glücklichere Tage, Königin, Euch ziemt nicht das Leben dieser öden Einsamkeit.“

Digitized by Google

„Was entbietet mir der König? sprecht!“ fragte die Königin, von dunkler Ahnung erfaßt.

Der Ritter machte eine Pause, dann fuhr er fort: „Die Vermählung, die Euer Glück gründen sollte, hat Euch unglücklich gemacht; Ihr wurdet dem König, der König Euch verlobt, da Ihr noch unmündig waret. Um gegen Euch gerecht zu sein, wie gegen sich selbst, ist der König gesonnen, dies unglückliche Band zu lösen — den päpstlichen Stuhl zu bitten, daß er die Scheidung einer Ehe bestätige, die von den Herzen nicht geschlossen ward.“

„Die Scheidung?“ wiederholte die Königin, und ein Schauer durchrieselte ihre Glieder. Darauf war sie nicht gefaßt gewesen.

„Der König hofft,“ fuhr der Ritter rascher fort, „daß Ihr in einem neuen Ehebündniß alles Glück finden möget, das Euch hier nicht erblühen konnte.“

„Ich weiß,“ erwiderte die Königin, und ihr sanftes Auge flammte, „ich bin dem König im Wege, darum soll ich das Reich und den Thron verlassen; als Verstoßene soll ich in die Heimath zurückkehren, der ich als Kind entrissen ward, den Thron, für den ich erzogen ward, einer Fremden abtreten!“

„Kein Makel soll auf Euch fallen, Königin!“ fuhr der Ritter fort. „König Heinrich wird Eure Tugend bezeugen und alle Schuld auf sich nehmen; nur Eure Einwilligung ist nöthig, um die Löfung des Papstes zu erhalten.“

„Kann Heinrich's Wort mich von der Schmach lösen, die auf einer Geschiedenen ruht?“ rief Bertha lebhaft aus. „Kann Heinrich mir meine Heimath wiedergeben, der ich von Kindheit auf entfremdet ward? kann des Papstes Spruch die Vergangenheit auslöschen, in der ich als Heinrich's Braut erzogen ward? Niemals! Sollte der König auf solches sinnen, so werden die Fürsten es verhüten — ich bin nicht schutzlos! nun verstehe ich Herzog Rudolph's Besorgniß!“

„Die Fürsten werden Euch beistehen, gnädigste Königin, gewiß; und der Papst wird den König nicht hören, wenn Ihr Eure Einwilligung versagt. Ihr werdet die Krone, der König wird seine Ketten behalten!“ antwortete der Ritter gelassen.

„Seine Ketten!“ wiederholte die Königin halb zürnend,

Digitized by Google

halb erschreckt; „trag ich nicht die meinigen ohne Murren?“

„Das thut Ihr, Königin,“ antwortete der Ritter mit Nachdruck, „Ihr seid sanft und mild — König Heinrich ist wilderen Sinnes.“

„Er wird mich hassen so heiß wie er von nun an die Andere liebt!“ rief Bertha schaudernd aus.

„So ist es, Königin,“ fuhr Kirchberg fort; „keiner andern Minne habt Ihr das Herz geöffnet, der König aber ist in Leidenschaft entflammt, die ihn überwältigt, und er wünscht, sie im Segen der Kirche zu weihen. Wenn ihm dieser verwehrt wird, Königin, wer wird die Schuld tragen, wenn er Gott und seinem Gewissen trotzt?“

„Nicht ich!“ rief die Königin angstvoll aus; „sagt es frei, Ritter, was fürchtet Ihr für den König?“

„Königin,“ versetzte der Ritter, „Ihr wißt, daß in früher Jugend schon Verrath und Haß von allen Seiten Heinrich's Herz verbitterten; man sagt, daß die Minne das Herz erweiche und daß schon manchen Mannes stürmischer Sinn sich gesänftigt habe an der Seite eines Weibes, das er liebte. Soll dem König diese Hoffnung verwehrt, soll sein Herz, getrennt von derjenigen, die er glühend liebt, fortan nur dem Haß und der Rache geweiht sein?“

„Nicht durch mich! nicht sein böser Engel will ich sein! Ich lege die Krone nieder — der König handle, ich werde nicht widerreden!“ rief die Königin aus.

„Ihr müßt mehr thun, Königin,“ fuhr der Ritter nach einer Pause voll Ehrerbietung fort: „Die Fürsten werden dem Gesuch des Königs beim Papste entgegentreten, wo Ihr nicht erklärt, daß die Scheidung auch Euer Wille sei.“

„Auch dies! Ich werde es erklären!“ antwortete die Königin mit schwacher Stimme; „o, Ihr habt Eurem Herrn gar treu das Wort geführt! — — Ich entlasse Euch, meldet dem König, daß ich in die Scheidung willige!“

„Der König dankt Euch durch mich,“ sprach der Ritter niederknieend und der Königin Hand küssend. „Nicht auf ihn, sondern auf das Haupt des Boten wollt Euern Unwillen laden; möge Gott Euch das Glück geben, das der deutsche Boden Euch

Digitized by Google

nicht gewähren konnte, der nie mehr geehrt wurde, als da Ihr ihn betratet!"

Mit ungeheuchelter Bewegung rief der Schwabe diese letzten Worte aus. Die Königin wehrte ihm nicht; in diesem Augenblicke des tiefen Seelenschmerzes mußte sie die ehrerbietige Theilnahme auch des Geringsten lindernd berühren.

Als sich Kirchberg zögernd erhob, stießen ihre zitternden Lippen hastig die Frage aus: „Noch ein Wort, Ritter; die Frau, die sich Heinrich erwählt hat, ist sie seiner würdig? Liebt sie den König und ist sie edel von Sinn?"

„Sie ist die Schönste der Frauen, eine ausgenommen, für die allein des Königs Auge blind ist," erwiderte der Ritter mit Wärme. „Sie liebt den König, ist hohen Muthes und des Thrones nicht unwürdig, wenn eine Frau würdig sein kann, derjenigen nachzufolgen, die ihn verläßt."

Mit einer Bewegung der Hand entließ ihn die Königin. Noch einen Blick der ehrerbietigen Bewunderung auf sie heftend verließ der Schwabe das Gemach.

Das Gesicht mit den Händen bedeckend gab sich jetzt Bertha dem Schmerze hin, den sie in des Ritters Anwesenheit nur mit Anstrengung unterdrückt hatte. So war nun all ihr Hoffen dahin! — — Wie fest hatte das junge Herz sich an den Worten der Kaiserin gehalten: „Er wird dich einst lieben, er wird sehen, wie schön und hold du bist. — —" Es war dahin, und jetzt erst empfand sie mit voller Macht, wie sehr sie Heinrich liebte!

Fahr' hin, Glück und Hoffen! Fahr' hin, mein junges Leben! tönte es in ihrem gebrochenen Herzen. Das Bild jener Frau dort im Sarge trat vor ihr Auge. O, sie sehnte sich, gleich ihr still und friedlich liegen zu dürfen; sie wünschte, daß auch ihr Herz, in dem jetzt der Schmerz so glühend wühlte, aufhören möchte zu schlagen. Aber ach, auch im Sarge noch sah sie sich verlassen, einsam in der schauerlichen Todtenkammer eines Klosters. Mönche und Nonnen sangen das Requiem, aber kein Gemahl, kein Kind trat zu ihrem Sarge, um ihre Stirn mit Thränen zu netzen — Heinrich war fern, er vernahm kaum von ihrem Tode, und die Kunde ging unbeachtet

Digitized by Google

an seinem Ohre vorüber — — ja, es war bitter, verlassen zu leben, aber noch bitterer, verlassen zu sterben!

Während diese Gedanken in Bertha's Gemüthe wühlten, stand sie, sich aus dem Schmerze aufraffend, plötzlich auf und warf sich auf die Kniee; in heißem Gebete schüttete sie ihr Herz vor Gott aus und schloß ihre Hände erhebend, mit dem Rufe: „Sei glücklich, Heinrich, in deinem neuen Ehebunde! Gottes Segen walte immer über dir und der Schutz aller Heiligen!"

IV.

Hätte es nur die Krone gegolten, so hätte ich's nicht gethan.

Frohlockenden Blickes und mit höhnischem Lächeln verließ nach mehrstündiger geheimer Unterredung Erzbischof Siegfried von Mainz das Gemach König Heinrich's, der sonst seine Abneigung gegen ihn, den mächtigen und doch so weltlich gesinnten Kirchenfürsten nicht verhehlte.

Erst nachdem der Tritt des Erzbischofs verhallt war, öffnete der junge König seine Thüre und fragte, ob Konrad von Kirchberg nicht angekommen sei.

Der alte ehrenfeste Nellenburg, auch einer seiner schwäbischen Ritter, hatte jetzt Dienst beim König und verneinte die Frage, indem er näher trat, wehmüthigen Vorwurf im Blicke.

Heinrich verstand ihn; aber ohne sich daran zu kehren, befahl er, Kirchberg augenblicklich zu ihm zu führen, sobald er angelangt sein werde, und zog sich hastig wieder in sein Gemach zurück, wo ihn Nellenburg lebhaften Schrittes auf- und abgehen hörte.

Eine Stunde war vorübergegangen, als Kirchberg eilends sich dem Vorzimmer nahte. Mit einem flüchtigen Gruß gegen Nellenburg trat der Ankömmling sofort in das Gemach des Königs.

Heinrich saß, den Kopf auf die Hand gestützt, am Tische; als er Tritte vernahm, richtete er sich hastig auf und sein

Digitized by Google

Auge flog dem Eintretenden mit wildem Glanze entgegen. „Deine Nachrichten, Kirchberg?“ fragte er mit hastiger, aber unsicherer Stimme, ohne auf seinen ehrerbietigen Gruß zu achten.

„Sie werden Euch willkommen sein, königlicher Herr — die Königin willigt in Alles,“ antwortete der Ritter.

„Sie willigt ein?“ wiederholte Heinrich, indem ein Freudenstrahl in seinem Auge blitzte; aber plötzlich verdüsterte sich dasselbe wieder, und mit Bitterkeit fügte er hinzu: „Sie willigt ein? O, ich wußte, daß ihr eine Trennung willkommen sein werde!“

Kirchberg wußte anderm Bescheid, aber er fand nicht für gut, dem König die volle Wahrheit zu sagen, und schwieg.

Nach einer Pause fuhr Heinrich besonnener, aber noch immer mit einer gewissen Gereiztheit fort: „Berichte mir! Du erhieltest Gehör bei der Königin? Sie hatte nichts wider meine Absicht einzuwenden? Sie verzichtet darauf, die Stimmen der Fürsten wider mich geltend zu machen?“

„Ich erhielt Gehör, mein König, doch hielt es schwer; denn Rudolph von Schwaben war bei der Königin angelangt und schien gewillt, Euern Auftrag nur unter seiner Vermittlung an ihr Ohr gelangen zu lassen.“

„Und du hast nachgegeben?“ rief Heinrich zürnend aus.

„Diese Frage stellet einem Andern, mein König! Meiner Treu, ich müßte den Ruf des keckſten Eurer Ritter wenig verdienen, wenn ich mich von dem Stirnefalten eines Reichsherzogs einschüchtern ließe!“ erwiderte der Ritter.

„Rudolph von Schwaben zu Speier? Was hatte er dort zu thun? Doch was es auch sein mag, der Fürstentag wird's enthüllen. — Du trugst also meine Botschaft der Königin persönlich vor?“

„Der Königin allein, denn des Herzogs Gegenwart möchte Eurer Sache schwerlich förderlich gewesen sein. Die Königin ist bereit, ihre Einwilligung in Gegenwart der Fürsten zu erklären.“

„Warum sollte sie nicht? Mit den meinigen werden ja auch ihre Fesseln gelöst,“ erwiderte Heinrich. „An der Seite dieser Fremden, leblos und kalt, wie die Marmorbilder ihrer Heimath, sollte mein glühendes Herz in seiner Jugend erstarren?

Digitized by Google

Gotelinde, du kühne Sächsin, stark, feurig, wie ich, wie brenne ich nach dem Augenblick, da ich in deinen Armen zu Leben und Glück erwachen werde!"

„Ihr erkauft dieses Glück theuer, mein König! Wahrlich, nur einer kühnen Sächsin konnte es in den Sinn kommen, den Besitz einer Krone als Preis ihrer Liebe zu stellen!" äußerte Kirchberg.

„O, dieser sächsische Stolz steht ihr schön, und so sehr ich ihn an den Männern hasse, so sehr liebe ich ihn an ihr!" erwiderte Heinrich rasch. „Beim Himmel, ich hege nicht den thörichten Stolz der Ottonen, welche den Glanz der deutschen Krone im eiteln Schimmer des byzantinischen Hofes zu erhöhen dachten! Diese Sächsin ist mir ebenbürtig an Geist und Gemüth; das Feuer ihres Muthes wird das meinige verstärken, ihr Schwung mich beflügeln, wenn ich einmal ermüden sollte. Nicht die Sachsen nur, die Welt wollte ich mit ihr bezwingen!"

„Hättet Ihr indessen nur den Willen der Fürsten schon bezwungen, mein König; sie werden schwerlich mit Euren Augen auf diese Verbindung blicken," warf Kirchberg ein.

„Die Fürsten?" fragte Heinrich zürnend, „was haben sie zu sagen? Gotelinde ist eines freien Grafen Tochter, der Niemand seinen Herrn nennt als den König und darin den Fürsten ebenbürtig. Worin steht die Markgräfin von Susa höher als sie? Meine neue Verbindung wird meiner Herrschaft in Sachsen Wurzeln schaffen, sie wird das Vertrauen des Volkes gewinnen, die Fürsten aber im Gehorsam erhalten."

„Möget Ihr Recht haben, mein König!" erwiderte Kirchberg. Nach einer Pause fuhr er fort, indem er die Frage an den König richtete: „Vor Kurzem hat der Erzbischof Euer Gemach verlassen? hat er eingewilligt?"

Die Miene des Königs verdüsterte sich, und zürnend sprach er: „Daß ich vor Siegfried von Mainz mich demüthigen mußte! Hätte es nur die Krone gegolten, so hätte ich's nicht gethan!"

„Es war nicht zu umgehen," versetzte Kirchberg; „seine Stimme hat Bedeutung sowohl im Kreise der Fürsten als am römischen Hofe. Habt Ihr nur ernstlich gewollt, mein König, so war Siegfried von Köln zu gewinnen, und dann wird er

Digitized by Google

die Scheidung mit fürstlicher Würde und priesterlicher Salbung sowohl im Reiche, als am päpstlichen Hofe befürworten."

„Er wird es thun, wenn ich ihm die Thüringer zehntpflichtig spreche," sprach Heinrich kurz, von dem ihm abgedrungenen Zugeständniß peinlich berührt. Er wandte sich ab, und die Unterredung war beendigt.

Während Kirchberg rasch durch's Vorzimmer eilte, um sich in der Ritterhalle mit einem Imbiß zu erquicken, redete ihn Nellenburg's tiefe Stimme an: „Kirchberg, du hast Unheil gefördert. Sieh' dich wohl vor, daß es nicht auf dein Haupt zurückfalle!"

„Was dichtest du mir an, Nellenburg? Ich erfüllte einen Auftrag des Königs, wie mir als seinem Dienstmann ziemt," gab Kirchberg zurück.

„Was dein Auftrag enthielt, frage ich nicht; was ich darüber ahne, wolle Gott verhüten! Kirchberg, du stehst mehr, als wir alle im Vertrauen des Königs — Gott wird darüber richten, wie du dich desselben würdig bewährest."

„Seid Ihr eifersüchtig, Herr Ritter? Es wäre Thorheit; denn so lange ich aufrecht am Hofe stehe, werde ich auch meine Landsleute oben erhalten," erwiderte Kirchberg, spöttisch lächelnd.

Ernst antwortete der Ritter: „Dein Uebermuth vermag mich nicht zu verletzen, Kirchberg; wüßte der König die schwäbische Treue nicht anders, als an Diensten zu schätzen, wie du sie ihm zu Sachsen erwiesen hast, so wollte ich morgen den Hof verlassen, doch Heinrich ist von edlerem Sinn, als Viele wähnen, ja als er selbst weiß!"

Mit leichtfertiger Geberde ging Kirchberg weiter. „Ha ha!" sprach er lachend für sich; „Nellenburg wird mich beim Könige nie verdrängen! Predigten hat er vom ehrwürdigen Erzbischof von Köln schon so viele zu hören bekommen, daß er ihrer nun satt sein mag. — — Sollte ich ihm etwa über die Gesinnungen der Königin berichten? Seine Leidenschaft für die Sächsin würde ich damit nicht dämpfen und mir obendrein wenig Dank von ihr holen. Sie wird künftig den König beherrschen, und klug thut, wer sich bei Zeiten auf ihre Seite stellt. Und bei Gott! Einer Bertha von Susa war Heinrich nicht werth!"

Digitized by Google

Am folgenden Morgen reiste der König von Mainz nach Köln ab, um dort den ersten der hohen Festtage in der Stille zu feiern, eine Aufmerksamkeit, die er dem alten Erzbischof Anno längst nicht mehr erwiesen hatte.

Der scharfblickende Mann mochte ahnen, daß Heinrich seines Beistands auf dem bevorstehenden Fürstentage bedürfe; doch er verrieth keine Neugier. Willig fuhr er mit dem König am zweiten Pfingsttag den Rhein hinauf nach Worms, wo sich indessen die Fürsten versammelt hatten und die Königin mit dem Herzog von Schwaben eingetroffen war.

V.

Ich bezeuge Euch vor Gott und Welt, daß Ihr allezeit untadelig gelebt habt.

Am Morgen des ersten Juni, dem dritten Pfingsttage, wurde der Reichstag eröffnet, den Heinrich berufen hatte, ohne den Gegenstand der Berathung im Voraus zu nennen.

In dem altehrwürdigen Kaisersaale mit seinen römischen Säulen, seinem Throne und den ernsten Sinnbildern längs der Wände saßen nun, sobald die Stunde gekommen war, die Erzbischöfe, Herzoge, Bischöfe, Pfalz- und Markgrafen des Reiches versammelt. Nur der alte Markgraf Dedo von der Niederlausitz und einige andere der sächsischen Fürsten wurden vermißt, und manches Geflüster lief darüber im Kreise umher bis der Eintritt des Königs demselben ein Ziel setzte. Mit üblicher Ehrfurcht wurde er empfangen; in Aller Mienen war die lebhafteste Neugier zu lesen.

Heinrich grüßte rings umher und ließ sich auf dem Throne nieder. Die Fürsten nahmen ihre Sitze im Halbkreise um diesen ein und Aller Augen hingen an dem jungen Könige, der nun den Reichstag eröffnen mußte.

Glühende Röthe und jähes Erbleichen wechselten in Heinrich's Antlitz; zweimal setzte er an, um das Wort zu nehmen, doch die innere Bewegung erstickte seine Stimme. Endlich zwang er sie nieder und gab mit lauter Stimme die unum-

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wundene Erklärung ab, daß er entschlossen sei, den heiligen Stuhl um Lösung seiner Ehe zu bitten, die nur dem Scheine nach bestanden habe; obwohl er wider die Königin keine Vorwürfe erheben könne, so hege er doch eine solche Abneigung gegen sie im Herzen, daß er sie als seine Gemahlin nicht betrachten könne.

Mit entschlossener Haltung und kühnem Blick schaute Heinrich dem Sturme entgegen, der sich wider ihn erheben würde. Außer dem Erzbischof von Mainz hatte keiner der Fürsten um das Vorhaben des Königs gewußt, und wenn auch ein dumpfes Gerücht auf ungewöhnliche Ereignisse vorbereitet hatte, so übertraf doch der Inhalt dieser Eröffnung jede Vermuthung.

Einige Augenblicke herrschte bange Stille, dann nahm der Erzbischof von Mainz, Heinrich's geheimer Vertrauter, das Wort: „Ihr seht uns hochbestürzt, König Heinrich. Solcher Eröffnung versahen wir uns nicht. Wir beschwören Euch kraft unseres Amtes, von diesem Vorhaben abzustehen, zu dem wir unsere Billigung nicht geben dürfen."

Kein Laut der Zustimmung erfolgte bei den Worten Siegfried's, an dessen Aufrichtigkeit Niemand glaubte; als sich aber feierlich der alte Anno von Köln erhob, standen wie auf ein gegebenes Zeichen mit ihm alle Fürsten von ihren Sitzen auf. Das strenge Antlitz dieses Erzbischofs war bleicher und strenger, sein Blick düsterer als sonst. Einen zürnenden Blick auf Siegfried von Mainz werfend, rief er aus: „Was wir vernahmen, war ebenso unwürdig des Königs, der es aussprach, wie der Fürsten, zu deren Ohren es drang. Der Thron heißt eine Quelle des Rechtes, wo aber die Quelle unlauter fließet, da muß das ganze Reich vergiftet werden! Wo ein solches Beispiel vom Könige ausgeht, wird das Sakrament der Ehe bei dem Volke herabgesetzt, dem Leichtsinn, bösem Gelüste und allem sündlichen Wesen Bahn gebrochen. Darum erhebe ich als Erzbischof von Köln, als Fürst des Reiches und Kanzler des Thrones Einspruch wider solch' eine Ehescheidung, die Gott und Menschen zum Aergerniß gereichen müßte."

„Wir stimmen bei! Alle Fürsten des Reiches erheben Einsprache wider diese Scheidung!" tönte es im Chore aus dem Kreise der übrigen Fürsten.

Digitized by Google

Der König blickte auffordernd auf den Erzbischof von Mainz, aber dieser wagte dem Ausspruch der übrigen Fürsten nicht entgegenzutreten. Heinrich empfand, daß er seine Sache allein wider die ganze Fürstenversammlung zu führen habe, und mit dem Widerspruche wuchs auch sein Muth. In entschlossener Haltung erhob er sich vom Throne, aber er mußte erst wiederholt mit der Hand winken, ehe in dem aufgeregten Kreise Stille eingetreten war.

Nun erhob er furchtlos die Stimme: „Meine Scheidung ist kein Frevel vor Gott oder Menschen, denn nie habe ich Bertha von Susa als meine Gemahlin betrachtet. Diese Trennung ist kein Treubruch, denn nie hat mein Mund der Königin mit einem Wort der Liebe gelogen. Wohl aber ist diese Ehe eine Lüge, unwürdig dessen, den Ihr König nennt, unwürdig Eurer, und ein Aergerniß für das Volk! Wohl war es ein Frevel vor Gott und Menschen, als ich gezwungen zum Altare treten mußte. Eurer Gewalt gab ich damals nach, darum heische ich nun von Euch, daß Ihr meine Ketten lösen helft, damit dies Aergerniß ende!“

Ton und Haltung des neunzehnjährigen Königs waren mannhaft und selbstbewußt; sein Blick flog frei und blitzend im Kreise umher und die Fürsten empfanden, daß nicht mehr der ungestüme, zu frühe der Mündigkeit entwachsene Jüngling vor ihnen stehe, sondern ein im Drange eines stürmisch bewegten Lebens und bei reich entfalteten Geisteskräften frühe reifender Mann.

Seine Worte verfehlten des Eindrucks nicht; die Herzoge von Lothringen und Kärnthen, die Pfalz- und Markgrafen, auch mehrere der Bischöfe tauschten ausdrucksvolle Blicke. Aber rasch, um dieser gefährlichen Umwandlung der Stimmung zuvorzukommen, ergriff der Herzog von Schwaben das Wort:

„Der König vergißt, daß die Königin ihm von Kindheit auf verlobt und als seine Braut in Deutschland erzogen worden, daß die Fürsten nur dem Willen Kaiser Heinrich's nachkamen, als sie auf Vollziehung der Vermählung drangen. Hat die Königin Euch Grund zur Klage gegeben? Mangelt sie irgend einer Tugend, ist sie mißgestaltet, thöricht oder unholder Art?“

Digitized by Google

„Herzog von Schwaben — —“ unterbrach ihn der König, der den Eindruck dieser Worte wahrnahm.

Aber unbeirrt fuhr der Herzog fort: „Ohne Klage hat die Königin jede Zurücksetzung ertragen, die ihr bisher von dem König widerfuhr; soll es daran nicht genug sein, soll sie verstoßen werden wie eine Unwürdige? wird die Fürstenversammlung diesem Unrecht beitreten, die Schmach der Verbannung auf die edelste und schuldloseste der Frauen häufen?“

Der Herzog hatte das rechte Wort getroffen. Der Name der sanften jungen Königin war im ganzen Reiche hoch geachtet, und obwohl sie sich jedes Versuchs eines Einflusses auf die Fürsten enthalten hatte, so hatte die Vernachläßigung, die sie von dem König erfuhr, die Theilnahme für sie um so lebendiger erhalten.

Lebhafte Aeußerungen des Unwillens wurden im Saale laut, während der Herzog raschen Schrittes sich entfernte, und laut genug drangen die Worte des Sachsen Magnus zum Ohre des Königs: „Haben wir darum der Königin gehuldigt, um sie verstoßen zu helfen? Sind wir Männer, Fürsten, und sollen solch Unerhörtes dulden?“

Heinrich erglühte vor Zorn, aber er bezwang die Aufwallung, denn er empfand, daß von dieser Stunde die Entscheidung abhänge. Jedes andere Gefühl zurückdrängend, gab er einen gebietenden Wink, und nur widerwillig gehorchten die Murrenden. Als es stille geworden war, ergriff Heinrich abermals das Wort: „Ich schuldige die Königin nicht an, wie der Herzog von Schwaben mir aufbürdet. Sie wird in neuer Ehe das Glück finden, dessen sie würdig ist. Ich handle nicht in sträflichem Leichtsinn, drei Jahre lang habe ich die unwürdigen Fesseln getragen. Sollte ich sie jetzt nicht lösen dürfen? Soll ich als der Erste im Reiche ärmer sein, als der Bettler, der ein Weib hat, sein Elend mit ihm zu theilen? Edle Fürsten, fromme Bischöfe, der König, dem ihr gehuldigt habt, der Sohn Kaiser Heinrich's, der ihn sterbend Eurer Treue übergab, er bittet, ja er fleht Euch, laßt seine Jugend nicht einsam und freudlos dahinschwinden!“

Er hatte mit der hinreißenden Beredtsamkeit einer glühenden Empfindung gesprochen, und eine Anzahl der Fürsten schien

Digitized by Google

seiner Ansicht sich zuzuneigen. Der Erzbischof von Mainz verharrte in klug beobachtendem Schweigen. Anno von Köln reckte den Arm aus, um zu sprechen, doch ihm kam der furchtlose Baiernherzog mit dem Ausrufe zuvor: „Laßt mich das Wort nehmen, Herr Erzbischof! Bei Gott, es bedarf hier nicht eines priesterlichen Zuspruchs, sondern einer unumwundenen Erklärung! Herr König, Eure Klagen würden die Zuhörer eines fahrenden Sängers zu Thränen bewegt haben, aber wir sind Männer, haben stärkere Herzen und vermögen nicht einzusehen, wie Eure Jugend neben einer Frau, eben so edel als jung und schön, einsam und freudlos dahinschwinden sollte."

„Ihr vergeßt Euch, Herzog Otto!" rief der König zürnend aus.

„Und Ihr handelt zu Eurem eigenen Schaden, König Heinrich, und reißet ein, was Euer kaiserlicher Vater mit großer Umsicht aufgebaut," fuhr der Herzog fort. „Wisset Ihr nicht, daß die Markgrafen von Susa die Pforten Italiens bewahren? Was soll die Ritterschaft von dem Könige denken, der die Kaiserkrönung zu Rom, das höchste Erbe seiner Vorfahren, den Stolz der deutschen Macht, um einer Laune willen verscherzt?"

Heinrich's Blicke sprühten; alle Gemüther waren in der größten Aufregung für und wider den König. Während der Erzbischof von Mainz zu vermitteln suchte, wandten sich plötzlich alle Blicke zum Eingang, denn begleitet von dem Herzog von Schwaben trat die Königin in den Saal. Bei dem Ernst der Entscheidung war der Herzog hinweggeeilt, um der Königin in wenigen Worten die Nothwendigkeit darzulegen, daß sie selbst für sich spreche. Bertha zeigte sich bereit, sogleich im Reichstage zu erscheinen, wohin der König sie erst nach Einigung der Fürsten hatte berufen wollen.

Im Fürstenkreise brachte die Erscheinung der Königin eine lebhafte Wirkung hervor, und die für den König so eben noch günstige Stimmung verschwand. Die sanfte Würde der Königin, die unverkennbaren Spuren des Grames in den stillen, bleichen Zügen sprachen für sie und wider Heinrich, den Urheber derselben.

Heinrich selbst wechselte im Augenblick ihres Eintritts die

Digitized by Google

Farbe, und sein Blick, der dem ihrigen flüchtig begegnete, wich ihr aus. Er hatte sie fast seit Jahresfrist nicht mehr gesehen und fand sie verändert; ihre früher noch so jugendliche Gestalt hatte an Vollendung gewonnen; in Haltung und Mienen drückte sich der Adel eines im Dulden und in der Selbstüberwindung geübten Gemüthes aus. Doch die stürmischen Regungen des Zornes und verletzten Stolzes verdrängten jede andere Empfindung. Mit edlem Anstand schritt er ihr entgegen und geleitete sie zu dem Thronsitz an seiner Seite, den sie schweigend einnahm, nachdem sie mit sanfter Anmuth den Fürstenkreis begrüßt hatte.

Erwartungsvolle Stille herrschte im Saale; Bertha athmete tief auf, dann schlug sie die gesenkten Blicke frei empor und sprach mit klarer, vernehmlicher Stimme: „Edle Fürsten, ich erscheine, um die Aussagen des Königs zu bestätigen. Ich habe kein Recht, mich der von ihm gewünschten Scheidung zu widersetzen, denn nie hat mir König Heinrich die Rechte einer Gemahlin eingeräumt."

Rasch nahm Siegfried von Mainz, der jetzt das Feld für den König gewonnen hielt, das Wort: „Da die Königin die Aussage des Königs bestätigt, so steht einer Scheidung ein kanonisches Hinderniß nicht entgegen, so der heilige Stuhl solche gewähren will."

„Noch ist's nicht so weit," erwiderte mit Lebhaftigkeit Herzog Rudolph. „Die Königin ist feierlich vermählt und gekrönt, die Fürsten haben ihr gehuldigt und sind verbunden ihre Rechte zu vertheidigen."

„Herzog Rudolph!" rief der König, von Zorn glühend, „Ihr führt eine Sprache, die keinem Reichsfürsten wider den König zusteht. Hütet Euch! ich könnte vergessen, daß Ihr meiner Schwester Gemahl waret."

König Heinrich," erwiderte Rudolph mit Nachdruck; „ich spreche im Namen und der Vollmacht des Grafen von Susa, als der einzige Verwandte der Königin in diesem Kreise. Ich überlasse es dem Urtheil der Fürsten, ob ich zu viel gesagt habe."

Mit lebhaften Worten stimmten ihm die Fürsten rings im Saale zu.

Digitized by Google

„So wende ich mich denn an Euch, Königin," rief Heinrich aus, indem er das flammende Auge auf Bertha heftete; „an Euch, um die ich keinen Dank verdient, deren Glück und Hoffnung ich zerstört habe. Euch flehe ich an, großmüthiger zu sein als die Fürsten, meiner Krone Vasallen, als Rudolph, der ein Herzogthum und eine Kaiserstochter aus meiner Mutter Hand erhielt."

Seine Stimme zitterte, sein Auge sprühte Zorn, Beschämung und flehende Bitte. Er empfand auf's Bitterste die Demüthigung, zu der er sich gegen die von ihm beleidigte Gemahlin verstanden hatte.

Bertha erbebte bei seiner Anrede. Königlicher als je schien ihr die Feuerkraft seines Geistes, mit der sich jetzt männlichere Besonnenheit verband. Sein Auge, bittend und doch stolz auf sie gerichtet, wirkte noch mit dem süßen Zauber auf sie, den sie bei seinem ersten Blicke empfunden hatte. — Ihre Stimme war unsicher, als sie antwortete: „König Heinrich, habt Ihr eine Klage gegen mich zu erheben? Habe ich Euch in etwas zuwider gehandelt oder habt Ihr mich Eures Vertrauens unwürdig gefunden?"

Zürnend blitzte Heinrich's Auge; hatte er sich zur Bitte gedemüthigt, damit sie mit einem Vorwurf ihm antworte? Mit unverhohlener Bitterkeit entgegnete er: „Ich habe keine Klage gegen Euch, Königin; ich wollte, ich hätte sie, denn Eure Tugend macht mich unglücklicher, als jede Verschuldung. Ich bezeuge Euch vor Gott und Welt, daß Ihr allezeit untadelich gelebt habt; ich weiß meine Abneigung nicht zu rechtfertigen, aber auch niemals zu überwinden."

Schmerzhaft zuckte es um die Lippen der Königin. Indem sie sich vom Throne erhob, sprach sie mit sanfter Entschlossenheit: „Ihr habt mich mißverstanden, König Heinrich; ich danke Euch für das Zeugniß, das ich aus Eurem Munde heischte, doch nicht einen Vorwurf wollte ich Euch machen. Indem ich den Fürsten für die mir bewiesene Treue danke, enthebe ich sie jeden Widerspruchs gegen die Absicht des Königs. Ich bitte und befehle Euch, Herzog Rudolph, den Streit ruhen zu lassen; schon zu viel der Worte sind darüber gefallen."

Herzog Rudolph schwieg; statt seiner erhob sich Herzog

Digitized by Google

Otto von Baiern mit den Worten: „Königin, diese Erklärung entwaffnet uns; wider Euren Willen dürfen wir Euch nicht dienen.“ Schweigend traten die übrigen Fürsten seinem Ausspruche bei.

Mit den hastig gesprochenen Worten: „Ich danke Euch, Königin,“ sank Heinrich auf seinen Sessel zurück. Er, der erste Herrscher der Welt, der Sohn der starken Salier, mußte aus den zitternden Händen eines Weibes, dessen Herz er verstoßen, dessen Lebenshoffnungen er zerstört hatte, seine Freiheit, sein künftiges Glück annehmen! Erst ihre sanften Worte, ihre ohne alle Bitterkeit und Klage ausgesprochene Entsagung hatten ihm dies quälende Bewußtsein erweckt.

Die Königin aber nahm noch einmal das Wort: „So gestattet mir, König Heinrich,“ sprach sie, daß ich noch diese Stunde den Palast verlasse, um meinen Aufenthalt bis zu dem Tage der Entscheidung in klösterlichen Mauern zu nehmen!“

Heinrich bejahte in hastigem Tone; der Erzbischof von Mainz aber beeilte sich zu erklären, daß das Kloster Lorsch, welches in seinem Sprengel liege, der Königin mit ihrem Gefolge Aufnahme bieten könne, da es zu wünschen sei, daß sie, bis die Antwort von Rom angelangt sein werde, in der Nähe verweile. Rudolph von Schwaben, seinen Groll niederkämpfend, erklärte, daß er die Königin in seinem Geleit dorthin bringen wolle.

Doch Bertha's Stärke war jetzt erschöpft. Indem sie dem Herzog mit einer Bewegung des Hauptes dankte, stützte sie sich erbleichend auf seinen Arm, um den Saal zu verlassen, und wandte den Blick zum Abschied auf Heinrich. Zum letzten Male weilte derselbe auf der königlichen Gestalt, auf dem feuersprühenden Auge des Verlobten ihrer Kindheit; ihre volle Seele sprach jetzt aus ihrem dunkeln Auge, denn ihrer Würde war genuggethan. Im innigsten Tone flüsterten ihre Lippen: „Lebt wohl, König Heinrich!“ — und wie ein jugendliches Herz sich vom Leben löst, so schien sich ihr Blick von ihm loszureißen. Dann wandte sie sich ab und verließ, dem Fürstenkreis einen Abschiedsgruß spendend, gesenkten Hauptes mit Herzog Rudolph den Saal.

Heinrich's Gemüth war von streitenden Empfindungen er-

Digitized by Google

füllt. Bertha's scheidender Blick war ihm tief in die Seele gedrungen; er empfand, daß die Trennung der Königin schwer geworden, daß nicht Abneigung gegen ihn sie bewogen habe, der Krone zu entsagen. Er ahnte zwar nicht die ganze Tiefe ihres Schmerzes, denn er konnte an ihre Liebe nicht glauben, aber er mochte die Ahnung nicht unterdrücken, daß er ihre stille Zurückhaltung falsch gedeutet habe. Nun war der Würfel gefallen, der sie schied, und er konnte und wollte nichts ändern.

Ein langes, bedeutungsvolles Schweigen herrschte in dem Kreise der Fürsten, bis endlich der Erzbischof von Mainz dasselbe mit den Worten brach: „Da der Königin Majestät sich einverstanden erklärt hat, so ist es meine Pflicht, über des Königs Begehren nach Rom zu berichten."

Während die Fürsten zustimmende Zeichen gaben, erhob sich Anno von Köln, reckte den Arm aus und rief mit dumpfer, tief durch den Saal hallender Stimme: „Jetzt und immer erkläre ich mich wider dies frevelhafte Beginnen; das Wort einer Frau kann den bindenden Segen der Kirche nicht lösen. Gott wird richten! — ich verlasse den Reichstag, um keinen Theil zu haben an diesem Aergerniß."

„Doch habt Ihr Theil daran, Herr Erzbischof!" rief Heinrich wild aus. „Vor Gott wälze ich Euch die Schuld zu, denn Ihr waret es, der das unglückselige Eheband schloß!"

Unerschüttert antwortete Anno: „Habe ich gefehlt, so möge Gott mir verzeihen und wider Euch, König Heinrich, einen Stärkeren schicken, als ich bin, der Welt und der Kirche zum Schutze, die Eure Willkür bedroht! Das Werk meines Lebens ist gerichtet, denn nicht zu dem, was Ihr heute geworden seid, dachte ich Euch zu erziehen, da ich Euch zu Kaiserswörth aus den Armen Eurer Mutter entführte."

Bei diesen Worten wandte er sich ab und verließ den Saal. Aufgeregt blickte der König ihm nach; der Erzbischof von Mainz aber drang jetzt auf Abfassung des Schreibens, das an den römischen Hof geschickt werden und die Billigung sämmtlicher Fürsten enthalten sollte. Hierauf wurde für die Woche nach Michaelis ein Reichstag zu Mainz angesetzt, damit daselbst nach erhaltener Antwort von Rom die Scheidungsangelegenheit zu Ende gebracht werde.

Digitized by Google

Die Fürstenversammlung löste sich auf, und in größter Aufregung trat der König aus dem Saal. Als er, nach Einsamkeit verlangend, sich raschen Schrittes seinem Gemache näherte, vertrat ihm im Vorzimmer noch Eberhard von Nellenburg den Weg.

„Was willst du? Laß mich vorüber!“ rief der König ungeduldig.

Der treue Schwabe aber stürzte auf die Kniee, indem er lebhaft ausrief: „Nimmermehr, mein König! Ihr habt das Unglück Eures Lebens beschlossen! Noch ist es Zeit, kommt zu Euch, sprecht ein Wort, und alles wird ungeschehen sein!“

„Redest du im Wahne?“ fragte der König erglühend.

Doch unbeirrt fuhr Nellenburg fort: „Die Königin reitet hinweg, um sich in's Kloster zu begeben. Schon sind die Pferde gerüstet — laßt es nicht geschehen! Es ist der gute Engel Eures Lebens, der Euch mit ihr verläßt!“

„Erhebe dich und laß mich vorüber! Die Königin zieht mit meinem Willen hinweg — unser Ehebund wird gelöst,“ erwiderte der König erzürnt.

„Denket an die Rache der Italiener, die Ihr so schmählich beleidigt!“ mahnte der Ritter.

„Die Italiener fürchte ich nicht,“ versetzte Heinrich mit Verachtung.

„So denket an die deutschen Völkerschaften, vor deren Augen Ihr Euren Namen entwürdigt!“ fuhr der Ritter dringender fort. „Ritterschaft und Städte werden eins sein, Euch zu verdammen! Eine Stimme der Empörung wird von Schwaben bis Sachsen hallen, denn alle Gaue sind voll vom Preise der Königin!“

„Und wenn mich's die Krone kostete!“ rief Heinrich aus vollem Herzen aus, „ich kann nicht anders. Lieber frei und ein Bettler sein, als ein König in diesen Banden, die mir Muth und Sinn lähmen!“

„Ihr schmähet, was Ihr nicht kennet,“ fuhr Nellenburg in angstvoller Ueberredung fort. „Glaubet mir, mein König, Bertha von Susa hat Euch niemals gehaßt. Was auch Kirchberg Euch berichtet haben mag — unter ihrer klösterlichen

Digitized by Google

Würde hat die Königin ein weiches und warmes Herz bewahrt, das Euch unwandelbar zugethan war."

„Ist dem so, dann wird sie es unter ihrer klösterlichen Würde auch ferner bewahren. Eine Frau, die drei Jahre lang schweigend ihre Liebe in sich verschließt, ist nicht für mich! frei und stark muß das Herz des Weibes schlagen, mit dem ich gehen will. Zurück nun, Nellenburg, meine Geduld ist erschöpft!"

„Ein Bote aus Sachsen mit einem Brief an den König!" meldete in diesem Augenblick ein anderer der schwäbischen Ritter, mit welchen Heinrich seine Kämmerersstellen besetzt hatte.

Der König winkte gewährend, und alsbald trat ein hochgewachsener Edelknecht mit den Gesichtszügen der sächsischen Stämme herzu und überreichte dem König knieend einen Brief.

„Von wem und woher bist du gesandt?" fragte er den jungen Boten gedämpften Tones.

Der Edelknecht nannte Namen und Ort.

„Ich werde dich später noch um Weiteres befragen," erwiderte der König rasch und trat mit dem Briefe in sein Gemach.

Graf Luitpold benachrichtigte ihn in demselben, daß Markgraf Dedo von der Niederlausitz, aufgereizt durch seine herrschsüchtige Gemahlin, die Wittwe des verstorbenen Markgrafen von Thüringen, sich zur Empörung rüste, um die thüringischen Reichslehen für sich zu gewinnen. Der Zustimmung mehrerer sächsischen Fürsten sei der Markgraf gewiß, auch hoffe er auf den Beistand der Thüringer, die auf den König erbittert seien, weil die Sage gehe, daß er sie dem Erzbischof von Mainz zinspflichtig machen wolle.

Der König athmete freier auf, als er zu Ende gelesen. Ein Waffenzug war's, dessen er jetzt bedurfte. Mochte Dedo auch ganz Sachsen aufregen, er fühlte die Kraft in sich, die Empörer niederzuwerfen; er brannte darnach, als Sieger vor die Fürsten zu treten, vor denen er sich jetzt hatte demüthigen müssen.

Mit triumphirendem Lächeln rief er den Ritter herzu, welcher im Vorzimmer Wache hielt. „Berufe den Erzbischof zu mir, ich meine den Mainzer; sag' ihm, ich habe Neuigkeiten

Digitized by Google

aus Thüringen, und er wird nicht säumen. Du aber, Nellenburg, heitere deine Miene auf, ich habe den besten Auftrag für dich. Du wirst morgen weggehen, um meine Waffenmannschaft in Franken zu sammeln. Dedo von der Niederlausitz erregt einen Aufstand wegen der Thüringer Lehen, die ich ihm verweigerte — eine erwünschte Gelegenheit, den Fürsten zu beweisen, daß ich meinen Worten Nachdruck zu verschaffen weiß!"

„Gott schenke Euren Waffen Sieg, mein König! ich werde jeden Mann aufbieten, der in Eurem Vasallendienst steht," antwortete der Ritter mit blitzendem Auge.

Ein Geräusch von unten zog die Blicke des Königs zum Fenster. Glühende Röthe stieg in seinem Antlitz auf, denn er sah Bertha an der Seite des Herzogs von Schwaben mit kleinem Gefolge durch's Thor reiten.

Rasch wandte Heinrich sich ab; sein Auge begegnete dem vorwurfsvollen Blicke des Schwaben, und rasch winkte er ihm, das Gemach zu verlassen.

„So bin ich nun frei!" rief er tief aufathmend aus, als er sich allein sah, „frei von dem Zauber, der mir das Herz erdrückte! Ob sie mich je geliebt? wer weiß es .... warum hat sie nie nach meiner Liebe gestrebt? warum diese stumme Sanftmuth, dieser klösterliche Ernst, die mir verhaßt sind? Gotelinde, du kühne, freie Sächsin, deiner Locken sonniges Gold und deiner Augen blaues Licht werden das Bild des fremden Weibes und den Zauber ihrer dunkeln Augen aus meinem Herzen verbannen!"

VI.

Was sollte aus dir und mir werden ohne ihn?

Hochsommer war's geworden, und kühl wehte der Abendwind über die Stoppeln. Traulich erwärmte die Flamme, die auf dem kunstlosen Herde in der Ecke brannte, die Stube eines thüringischen Bauernhofes und warf ein freundliches Licht durch den hellen Raum; in der Pfanne brodelte ein Gericht, das

Digitized by Google

einladende Düfte entsandte. Die Einrichtung des Gelasses, das zugleich als Stube und Küche diente, war einfacher als sie in den Wohnungen der Städte zu sein pflegte, aber sie verrieth Wohlhabenheit und eine mit der Freude am Besitz verbundene, höchst wohlthuende Reinlichkeit, die in den Wohnungen der leibeigenen Bauern selten zu finden war.

Einsam stand das geräumige Haus, von Stadel und Stall umgeben. Es war die Wohnung eines jener freien Bauern, die zur Zeit Karl's des Großen noch als die Grundsassen den Kern des Volkes bildeten, in der Noth der Zeiten aber sich entweder zum Adelstand emporschwangen oder in die Leibeigenschaft desselben herabdrücken ließen. Am zahlreichsten behaupteten sie sich bis in die spätern Zeiten noch in Alemannien, in Westphalen und in Thüringen. Sie leisteten Wehrpflicht beim Landesaufgebot, ohne in Vasallendienst eines Adligen zu treten und ragten, wie an Besitzthum und Selbstständigkeit, so auch an Bildung und Gesittung aus den Reihen der leibeigenen Bauern hervor.

Jetzt, am Schlusse der Tagesarbeit, waren die Knechte mit dem Eintreiben der stattlichen Viehherde, die Mägde mit dem Einsammeln der bleichenden Leinwand und andern Verrichtungen außerhalb des Hauses beschäftigt, und trauliche Stille herrschte im Hause. Nur die junge Hausfrau befand sich in der Stube und theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Herde und einer Wiege, die sie in sanftem Schaukeln erhielt, während sie daneben die Spindel drehte.

Fast mochte die Bäurin noch zu jung für die hausmütterliche Würde erscheinen. Ihre Gestalt war von anmuthigen Formen, aber sie entbehrte der kräftigen Ausbildung, welche zu ihrem Stande paßte; ihr rundes Gesicht strahlte von Jugendfrische und Gesundheit und erschien noch anziehender in seiner frohen Zufriedenheit, in seinem noch kindlichen Ausdruck. Der Eifer, mit dem sie spann, und die Sorgfalt, mit der sie von Zeit zu Zeit nach Topf und Pfanne schaute, die das Abendgericht für die heimkehrenden Hausgenossen enthielten, erinnerte an die wichtigthuende Geschäftigkeit eines kleinen Mägdleins, und wenn sie sich mit strahlendem Blick und Lächeln über den Säugling in der Wiege beugte, dessen muntere Augen am

Digitized by Google

Flackern des Feuers Gefallen fanden und keine Neigung zu schlafen verriethen, schien sie als Kind mit dem Kinde zu spielen.

„Willst du nicht einschlafen, mein Herzchen? Es ist hohe Zeit; oder willst du etwa erst deinen Vater erwarten? Wie er heute so lange außen bleibt!“ äußerte sie endlich, und während der letzten Worte wurde ihre Miene sinnend.

Indem sie die Spindel wieder zur Hand nahm, stiegen düstere Betrachtungen in ihrem Gemüthe auf. Ihre Gedanken lenkten sich auf die Kriegsgefahr, die Thüringen bedroht hatte, aber schnell vorübergegangen war, da der König sich der Burgen des Markgrafen theils im Sturm, theils durch Uebergabe bemächtigt hatte, worauf sich dieser mit Leben, Land und Gütern seiner Gewalt unterwarf. Großmüthig, wie immer im Glücke, hatte Heinrich den der Reichsacht verfallenen Fürsten nur durch Entzug eines Theiles seiner Güter bestraft und zu kurzer Gefangenschaft wegbringen lassen. Die Thüringer, die zu klug gewesen waren, um an der Empörung Theil zu nehmen, waren von jeder Feindseligkeit verschont geblieben. Der König selbst war mit dem Heere über die Grenze gegangen, um, da er einmal an der Spitze seiner Waffenmacht stand, einen Zug wider die heidnischen Luititzen zu unternehmen, die, jenseits der Elbe ansäßig, die sächsischen Lande bei jeder Gelegenheit beunruhigten.

Bei diesen Begebenheiten verweilten die Gedanken des jungen Weibes; sie dankte Gott mit inbrünstigem Gefühle, indem sie sich ausmalte, wie Alles hätte viel schlimmer werden können. Wenn der Markgraf sich länger vertheidigt und dabei das Land der Thüringer verwüstet hätte, aus Rache dafür, daß sie ihm ihre Hülfe versagten? Oder wenn sich die Großen Thüringens zum Bündniß mit ihm hätten verführen lassen und von dem König bekriegt worden wären? Wie würde es ihrem Manne ergangen sein, der sicherlich zu den Waffen gegriffen hätte? Wie dem wehrlosen Säugling in der Wiege?

„Ja lächle nur!“ flüsterte sie, indem sie sich über die Wiege beugte, als verstehe der Kleine den Sinn ihrer Worte; „du weißt wenig, wie mein Herz sich um dich geängstet hat! Wenn sie uns hinausgetrieben hätten in Nacht und Nebel?

Digitized by Google

Wenn dir keine Wiege geblieben wäre als meine Arme, und kein Obdach als mein Gewand, um dich vor Kälte und Regen zu schützen? Wenn sie dir gar den Vater getödtet oder gefangen hinweggeschleppt hätten, was wäre aus uns Beiden geworden? Aber sag', mein Kindchen, warum er nicht kommt? Länger kann ich die Fische über dem Feuer nicht brodeln lassen, sonst trocknen sie aus!"

Sie verließ bei diesen Worten die Wiege und nahm die Pfanne vom Feuer, stellte auch den Hirsenbrei zurück, der in einem Topfe nebenan für den gemeinsamen Tisch bereitet worden war, während das Fischgericht als eine Zugabe für den Herrn des Hauses galt, und schickte sich an, den Tisch zu decken, nachdem sie zuvor noch sorgfältig den Stuhl des Hausherrn herbeigerückt und einen Krug Meth, sammt einem zierlich geschnitzten Becher aus weißem Lindenholz an seinen Platz gestellt hatte. Sie hatte diese Vorbereitungen kaum beendet, als ein rascher männlicher Tritt in der Hausflur ertönte und der Erwartete in die Stube trat.

Es war ein rüstiger, hochgewachsener Mann von höchstens dreißig Jahren mit dem unbeschnittenen Haar nnd offenen Blick eines Freien, bäurisch, aber gut gekleidet. Er achtete nicht auf den Gruß voll schüchterner Innigkeit, womit das Weib ihn empfing, sondern richtete hastigen Tones die Frage an sie: „Die Herden sind noch nicht eingetrieben?"

„Sie werden wohl jeden Augenblick kommen. Mich wundert, daß sie noch nicht da sind," erwiderte das Weib.

„Sie sind spät daran," murmelte der Mann, indem er hastig einen Becher Meth leerte und dann die Stube entlang schritt, ohne dem Weib oder Kinde einen weiteren Blick zu schenken.

„Wer treibt die Herden ein?" fing er nach einer Pause wieder zu fragen an, indem er sich an den Tisch niedersetzte.

„Klas ging hinaus, um die Pferde heimzubringen, mit denen der Roßbube nicht allein zu Stande kommt, Trude habe ich weggeschickt, um dem Wulf die Rinderherde eintreiben zu helfen, die andere Magd ist hinausgegangen, um dem Schafknecht sein Abendbrod in die Hürde zu bringen," berichtete das Weib sanften Tones. Abermals versank der Mann in düsteres

Digitized by Google

Schweigen, indem er den Kopf in die Hand stützte. Das junge Weib ahnte, daß etwas Ungewöhnliches mit ihm umgehe, aber sie wagte nicht, ihn zu fragen.

„War Niemand hier, während ich weg war?“ fragte er nach einer Pause weiter.

„Ein wandernder Krämer, dem ich ein Abendbrod gab; er erzählte mir, wie schrecklich es bei der Erstürmung von Scheidingen herging, die er mit angesehen hatte. Ach, Winfried, wie gut ist's, daß dieser Krieg vorübergegangen ist! Wenn ich daran denke, daß unsere Herde weggetrieben, unser Haus niedergebrannt worden wäre, daß du hättest zu den Waffen greifen und in den Kampf ziehen müssen!“

„Wer bürgt dir dafür, daß es nicht noch geschieht? daß ich meine Wehrpflicht nicht erfüllen muß?“ erwiderte der Mann, während er den Tisch wieder verließ, um an die Wand zu treten, wo ein Spieß lehnte und ein scharf geschliffenes Beil aufgehängt war.

„Winfried, was ist dir? was deuten deine Reden an?“ rief das Weib in gepreßtem Tone aus, indem sie sich von der Wiege aufrichtete, an der sie sich beschäftigt hatte.

„Es wird Nacht, und noch sind die Knechte mit den Herden nicht da!“ äußerte der Mann in steigender Ungeduld, ohne ihre Frage zu beantworten.

„Was ist's mit den Herden? O Winfried, sei nicht so schweigsam! Was verbirgst du mir? Warum darf ich nicht wissen, was dich bewegt?“

„Was sollte es dir nützen?“ erwiderte der Mann; „du wirst dich nur ängstigen! Halt! Tönt es nicht wie Glockengeläute?“ Bei diesen Worten schob er das Fenster zurück, dessen runde Scheiben, aus dünnem, geglättetem Horn gefertigt, bei Tage genügende Helle, aber wenig Durchsicht gestatteten.

„Es ist die Abendglocke von der Kapelle auf dem Hügel,“ sprach das Weib, „die der Einsiedler läutet; wenn der Wind von oben kommt, so vernehmen wir sie hier. O sprich, Winfried, ich werde stark sein! Ist denn der Krieg nicht zu Ende? Ist des Königs Heer nicht aus dem Lande gezogen?“

Finster entgegnete der Mann: „Das Heer des Königs ist hinweggezogen, um die Luititzen zu bekriegen, aber die Kriegs-

Digitized by Google

macht des Erzbischofs von Mainz ist zurückgeblieben, um uns zinspflichtig zu machen."

„Und der König leidet dies? Warum klagen die Großen des Landes nicht bei ihm? Thüringen blieb ihm ja treu, er muß des Landes Recht schützen!" rief das Weib aus.

„Der König?" lachte der Mann bitter; „er hat unsere Freiheit verkauft, um sich die seinige zu erringen! Er hat dem Erzbischof unsere Zehnten zugesagt, wofern dieser ihm zur Scheidung von der Königin verhelfen will, so sagt man, und es ist so, denn Mainzer Ritter ziehen jetzt durch's Land, um die Zehnten einzufordern."

„Winfried, was sagst du? Der König wollte seine Ehe scheiden lassen?" wiederholte das Weib mit allen Zeichen des Erstaunens; „darf denn ein König thun, was keinem in der Christenheit gestattet ist, und ist die Königin so schlimm?"

„Sie soll sanft und gut sein wie eine Heilige, nur zu gut für den König! Doch halt, hier ist Klas mit den Rossen!" Mit diesem Ausruf trat der Mann raschen Schrittes auf die Thüre zu, um sich in den Hof zu begeben. Dort wurde er von dem Ankömmling mit dem athemlosen Berichte empfangen: „Im Dorfe drüben sind mainzische Reiter! Wir mußten einen Umweg nehmen, um sie zu umgehen."

„Es hat mir geschwant," antwortete der Hausherr mit unerwarteter Gelassenheit; „wo ist die übrige Herde?"

„Sie folgt mir auf dem Fuße," versetzte hastig der Knecht; „daß wir solche Tölpel wären, dem Mainzer Raubgesindel damit in den Weg zu laufen! Die Rosse würden ihnen baß anstehen, und von der Rinderherde würden sie den Zehnten auch nicht ungern genommen haben, aber mit unserem Willen soll keine Klaue des schönen Viehs in ihre Hände kommen."

Er hatte kaum gesprochen, als das Brüllen der nahenden Kühe und Rinder, denen die Rosse wiehernd antworteten, seine Worte bestätigte, und bald erfüllte den Hof das regste Getümmel. Mit raschem Auge überflog der Hausherr die Herde und nickte befriedigt, da er kein Stück vermißte; darauf wies er die Knechte an, dieselbe eiligst unterzubringen und sich dann im Haus einzufinden. Er selbst kehrte nach diesen Worten nach der Stube zurück, wo er die beiden Mägde neben der Hausfrau traf.

Digitized by Google

„Regiswind“, redete er in gebietendem Tone die Frau an, „du flüchtest mit dem Kinde zur Kapelle auf dem Hügel; dort findest du Obdach über die Nacht und Schutz, so du dessen bedarfst, bei Vater Bruno, dem Einsiedler. Die Mägde werden dir folgen.“

„Winfried, was hast du vor?“ rief das junge Weib verzweifelnd aus.

„Nichts weiter, als die Mainzer zu empfangen, wie es Räubern gebührt, wenn sie kommen, um von meinem freien Hofe Zinsen einzufordern. Wir sind unser fünf, den Roßbuben eingerechnet, der schon einen guten Streich führen kann, und wir nehmen's mit zehn Mainzern auf, wenn es deren so Viele wären,“ antwortete er lebhaft.

„O Winfried! was wird dein Widerstand vermögen? Wird der mächtige Erzbischof nicht seine Dienstleute rächen, wenn ihnen Gewalt widerfährt?“ wandte das Weib schüchtern ein.

„Weib,“ antwortete der Mann finster, „sprich nicht in Dinge, die nicht für dein Verständniß sind! Werde ich ein Zinsmann des Mainzer werden, so lange mein Arm noch eine Waffe führen kann, um meinen freien Grund und Boden zu vertheidigen?“

„So laß mich hier bleiben und Kampf und Gefahr mit dir theilen! Schicke mich nicht in dieser Stunde der Angst von deiner Seite!“ bat sie mit innigem Flehen.

„Schau auf dein Kind! Wie kannst du daran denken, es der Gefahr auszusetzen? Mir kannst du nichts helfen, deine Gegenwart würde mir nur hinderlich sein,“ entgegnete der Mann.

Schweigend beugte sich das Weib über die Wiege; ihr Widerstand war gebrochen. Ohne einen Laut der Klage nahm sie das Kind heraus, wickelte es mit Bedacht und Sorgfalt in seine Kissen und umklammerte es in sprachloser Bewegung mit den Armen. Dann wartete sie noch auf ein Abschiedswort von ihrem Manne, der die Mägde anwies, von Lebensmitteln mitzunehmen, was gerade bei der Hand war, und erst, nachdem dies geschehen, sich nach ihr umwandte, indem er hastig sprach: „Bleibe in dem Gotteshaus, bis ich dich abhole, oder — bis der Tag anbricht! Fahre wohl — Gott schütze euch!“ und in

Digitized by Google

heftiger Erregung schlang er den Arm um sie und küßte sie und das Kind.

„O Winfried, erst ein Jahr haben wir zusammengelebt; sollen wir schon getrennt werden?“ klagte das Weib in heißem Schmerze, indem sie ihn fest umschlang.

„Und wenn es dennoch geschähe? Was würdest du thun, Regiswind?“ äußerte der Mann düster.

„Ich würde vor Gram sterben; glaubst du, ich könnte dies überleben?“ erwiderte sie, indem sie sich inniger an ihn schmiegte.

„Und dein Kind sollte in fremden Händen zurückbleiben? ohne Vater und Mutter und auch ohne Erbtheil — denn bald genug würden sich gierige Hände nach dem Hofe ausstrecken, der bislang von Geschlecht zu Geschlecht zinsfrei vom Vater auf den Sohn vererbt ward. Aber du wirst dem Kinde freilich nur ein geringer Schutz sein, wenn mir heute oder morgen Menschliches zustieße. Du bist ein gutes Weib, Regiswind, aber noch zu kindlich und schwach! — Doch jetzt eile dich, es ist keine Zeit mehr zu verlieren!“ Bei diesen Worten machte sich der Mann aus ihren Armen los und wandte sich ab, um sein Streitwams anzulegen und Beil und Speer von der Wand zu nehmen, da so eben auch die Knechte bewaffnet in die Stube traten.

Seinem Worte gehorsam verließ das junge Weib ohne weitere Aeußerung ihres Schmerzes mit den Mägden das Haus; nur einen Augenblick stand sie noch unter der Thüre still, um einen letzten stummen Blick auf den Mann zu werfen, der jetzt, vom Vorgefühle des Kampfes erfüllt, ihrer nicht mehr achtete.

Das junge Weib grollte ihm nicht darum, sie wußte dennoch, daß er sie und sein Kind liebte; ihre Lippen bewegten sich wie in stillem Gebet, dann drückte sie das Kind enger an's Herz, gab den Mägden ein Zeichen zu eilen und schritt ihnen behenden Fußes voran auf dem schmalen Wiesenpfade, der vom Stromufer landeinwärts zu einem mit Gehölz bedeckten Hügel führte, worauf eine Kapelle samt einer Einsiedelei stand.

Kein Wort, keine Wehklage ließ sie während des ganzen Weges vernehmen; auch verweigerte sie, das Kind den Armen einer der Mägde zu übergeben.

Digitized by Google

An der Kapelle angekommen, warf sie sich vor dem kleinen Altare nieder, wo sie in langem, inbrünstigem Gebete verharrte. Als sie sich erhoben hatte, gab sie dem Einsiedler, der indessen herbeigekommen war, Bericht von dem, was geschehen war; sie reichte dem weinenden Kinde seine Nahrung und nahm etwas von dem mitgebrachten Brod und Meth zu sich. Der Einsiedler sah, daß sie jetzt nicht fähig sei, seinen Zuspruch anzunehmen und verließ sie daher, um sich in das Innere der Kapelle zurück zu ziehen, wo er im Gebete aller derer gedachte, die jetzt in Noth und Gefahr standen.

Die Mägde waren aus Ermüdung und Angst in Schlaf gesunken; Regiswind hatte sich, ihr Kind auf den Armen einwiegend, auf die Stufen am Eingang der Kapelle gesetzt, um den Blick unverwandt auf das ferne, nächtlich verhüllte Stromufer zu heften. Ringsum war's stille; nur das Flüstern des Gebüsches war in den nächtlichen Lüften zu vernehmen; das Land lag in tiefem Dunkel, aber lichthell breitete sich der Sternenhimmel darüber aus, und seine milden, stillen Strahlen fielen tröstend und hoffnungverheißend in das angsterfüllte Gemüth der jungen Frau. Sanft und ruhig schlummerte das Kind in ihren Armen, und das Bewußtsein seines Besitzes, seine leichten Athemzüge und Bewegungen theilten ihrem Herzen Beruhigung mit.

Sie hoffte innig und fest, daß die Gefahr vorübergehen werde; und je weiter die Nacht vorrückte, um so zuversichtlicher sah sie der Ankunft ihres Mannes entgegen, der, wenn die Mainzer den Ort verlassen hätten, gewiß nicht zögern würde, Weib und Kind heimzuholen und sie von der Angst zu befreien. Ihr Ohr hatte Acht auf jedes fallende Blatt, jeden knisternden Zweig, in der Hoffnung seinen Tritt zu vernehmen; ihr Blick heftete sich auf jeden Baumstamm, dessen Umrisse sich schattenhaft im Dunkel abzeichneten, in Erwartung, die Gestalt ihres Mannes daraus hervortreten zu sehen.

„Gott wird ihn erhalten, nicht wahr, mein Herzchen?“ flüsterte sie, die Wange an das weiche Gesicht des schlummernden Kindes schmiegend; „was sollte aus dir und mir werden, ohne ihn? und er liebt so sehr dich und mich, wenn er's auch nicht immer verrathen will.“

Digitized by Google

Sie schaute auf, und ein durchdringender Schrei, der bis zum Einsiedler in der Kapelle tönte, drang plötzlich über ihre Lippen, denn mitten aus der nächtlichen Finsterniß schlug eine Flamme empor, die schon nach wenigen Augenblicken sich in mächtiger Lohe ausbreitete. Es war ihr Haus und Hof, die in diesen Flammen aufgingen, der Herd, an dem ihr junges Glück Wurzel geschlagen hatte.

Ohne Verzug kam der Einsiedler herbei; auch die Mägde waren erwacht und wehklagten laut. Die junge Frau aber blieb regungslos. Immer noch hielt sie ihr Kind fest an's Herz gedrückt, aber sie vernahm dessen Weinen nicht; kein Seufzer hob ihre Lippen, keine Thräne ging über ihre Augen, denn der Schmerz, der in ihrem Herzen brannte, war zu heiß, zu folternd, um sich in Thränen und Seufzern ergießen zu können. So saß sie, bis die Flamme verglommen war, bis das Morgenroth erglühte.

Jetzt richtete sie sich auf. Bis der Tag anbreche, hatte ihr Mann ihr zu warten geboten; sie hatte seinen Willen erfüllt, obgleich ihr die Nacht endlos erschien und jeder Augenblick ihre Folter schärfer spannte. Nun hatten die Feinde die Brandstätte verlassen, und sie durfte zurückkehren nach dem Orte des Unglücks. Lag ihr Mann dort erschlagen, oder tränkte er verwundet den Boden mit seinem Blut? Gerettet hatte er sich ja nicht, denn er war nicht gekommen, um Frau und Kind aufzusuchen.

Sie winkte den Mägden hastig, zu folgen, und verabschiedete sich stumm von dem Einsiedler, doch dieser, von Theilnahme getrieben, erwiderte: „Ich lasse dich nicht allein ziehen, ich begleite dich, meine Tochter!“ Sie nickte zustimmend und schlug eilenden Schrittes den Rückweg ein; kaum vermochte der alte Mann ihrem flüchtigen Fuße zu folgen.

Der Tag brach dämmernd an, als sie auf der Brandstätte anlangten. Hier war Alles still, kein Laut eines lebenden Wesens war am Platze zu vernehmen, wo noch kurz zuvor wildes Getümmel und Waffengetöse geherrscht, den sonst das muntere Reigen der Herden, das Blöken der Schafe, das Wiehern der Pferde belebt hatte. Die Herden waren zerstreut und hinweggetrieben, wohin aber waren die Menschen gekommen?

Digitized by Google

Auf Geheiß des Einsiedlers eilte eine der Mägde zum Dorfe, um Nachfrage anzustellen und Leute herbeizuholen, die den Schutt hinwegräumten. Kunde erhielt sie daselbst nur wenig, doch folgten ihr mehrere Bauern, um jede nöthige Hülfe zu leisten. Nach ihrer Angabe war es etwa ein Haufe von acht Reitern gewesen, der den Hof überfiel und sich dort mit Plündern aufgehalten haben mochte, denn erst nach Verfluß einiger Stunden hatte man Haus und Stadel in Flammen aufgehen sehen. Wohin die Reiter zogen, was aus dem Erbsaßen des Hofes und aus seinen Knechten geworden war, wußten die Bauern nicht zu sagen.

Willig gingen sie drauf an's Werk, um den noch rauchenden Schutt der Nebengebäude hinwegzuräumen, so daß der Weg zum Hause frei ward. Dort wurden sieben Leichname aufgefunden, von den umherfliegenden Trümmern des Brandes bis zur Unkenntlichkeit versengt.

Schaudernd wichen alle Umstehenden bei diesem Anblick zurück; nur Regiswind trat mit festem Schritt hinzu und betrachtete die Todten mit prüfendem, furchtlosem Auge. Drei derselben erkannte sie ohne Mühe an der Kleidung als mainzische Reiter; vier, die zunächst der Hausschwelle lagen, schienen ländliches Gewand getragen zu haben.

„Es sind die Knechte," sagte das Weib zuversichtlichen Tones, indem sie von ihnen zurücktrat. Die Bauern, die indessen herzugeschritten waren, schüttelten den Kopf über ihre Worte; es schien ja unmöglich, Gestalt oder Gesichtszüge derselben zu erkennen. Die weiteren Nachforschungen führten zu keinem Ergebniß, und die einstimmige, wenn auch unausgesprochene Meinung aller Anwesenden war es zuletzt, daß Herr und Knechte das Leben verloren haben.

Mitfühlend boten die Bauern der Verlassenen nun ein Obdach im Dorfe an, so lange sie dessen bedürfe. Aber sie dankte mit der entschlossenen Selbstbeherrschung, die sie bisher bewiesen hatte, und bat dagegen, daß man den Mägden Unterkommen gönnen möge, bis sie neuen Dienst gefunden haben würden.

„Sie wird sich mit ihrem Kinde zu ihren Verwandten begeben wollen, freien Grundsaßen, die weiter unten am Strom

Digitized by Google

wohnen," äußerten die Bauern unter sich. Eine Wanderung war zu jenen Zeiten mit wenig Mitteln zu unternehmen, da allgemeine Gastfreundschaft geübt wurde. Sie fragten daher nur noch, wie sie es mit den Herden gehalten wissen wolle, wenn sich ein und das andere Stück wieder einfinden sollte. Sie bat, dieselben zu versorgen, bis sie irgend eine Nachricht gebe. Auch dies sagten die Bauern zu. Sie wünschten ihr glückliche Wanderschaft und kehrten in das Dorf zurück, begleitet von den weinenden Mägden, die sich ungern von der jungen Hausfrau trennten, an deren Herd auch sie eine freundliche Heimstätte gefunden hatten.

Schweigend saß die Verlassene nun auf dem versengten Rasen. Vor ihr lag der Schutthaufen ihres Hauses; zur Seite wälzte die Saale ihre Fluth hin, und eilend rauschten die Wellen an dem Orte vorüber, wo sie sonst eine Stätte des friedvollen Glückes bespült hatten. Hätten sie der Trauernden Kunde geben können!

Jetzt erst, da sich das junge Weib am Grabe ihres Glückes allein sah, löste sich der starre Schmerz in Thränen auf, die heiß und schwer über ihre Wangen fielen und das Antlitz des Kindes badeten, aber ihr Herz erleichterten. Noch stand der Einsiedler an ihrer Seite, denn er war nach Entfernung der Bauern zurückgeblieben. Seine Gegenwart störte die Weinende nicht. Endlich redete er sie sanft an: „Die Sonne beginnt zu sinken, meine Tochter, wenn du heute noch weiter wandern willst, so mußt du deinen Weg antreten."

„Ihr habt Recht, ehrwürdiger Vater, ich muß hinweg," rief sie in lebhafter Bewegung aus. „Ach, dachte ich je daran, diesen Ort verlassen zu müssen, es wäre denn auf ein paar Stunden zum Meßgang? Sollte all' mein Glück und das so mancher Ehe zerstört werden, damit der König die seinige löse?"

„Meine Tochter, was sprichst du?" fragte der Einsiedler staunend, als fürchte er, sie möchte irre reden.

„Ihr versteht nicht, was ich meine, denn Ihr vernehmet wenig von der Welt," erwiderte sie. „Wohl Euch, ehrwürdiger Vater, denn Ihr würdet Schlimmes hören!"

Mit Umsicht und Besonnenheit versorgte jetzt das junge Weib ihr Kind und nahm den Rest der Lebensmittel zu sich,

Digitized by Google

den die Mägde ihr zurückgelassen hatten, sie hatte weiten Weg vor sich.

„Wirst du dich zu deinen Verwandten begeben?“ fragte jetzt der Einsiedler.

„Wohin Gott will!“ versetzte sie ausweichend; „ich gehe stromabwärts. Lebt wohl, ehrwürdiger Vater, laßt Euer Gebet auch mir zu Gute kommen. Wird Gott geben, daß ich wieder auf den Hof zurückkehre, so will ich Euer Kirchlein reich bedenken.“

„Gott segne dich, meine Tochter!“ sprach der ehrwürdige alte Mann, indem er das Zeichen des Kreuzes über der Knieenden machte. „Der Schutz seiner Heiligen begleite dich und dein Kind, wohin du auch deine Schritte lenken magst!“

Sie küßte seine Hand und erhob sich. Darauf zog sie das Kopftuch, das ihr Schutz wider Sonne und Regen geben sollte, fester um's Kinn zusammen, schlug ein leichteres Tuch über das Kissen des Kindes, um es vor dem Zugang der Luft zu bewahren, und trat, ohne noch einen Blick auf den Ort zurückzuwerfen, den sie verließ, das Stromufer entlang ihren Weg an.

VII.

Wie weit habe ich noch zu gehen bis zu König Heinrich's Lager?

Mehrere Wochen waren seit jenen Vorfällen vergangen. An der thüringischen Grenze lagerte jetzt König Heinrich, siegreich von dem Zug wider die Luitizen zurückgekehrt und im Begriff, das Heer zu entlassen und sich zum Reichstag nach Mainz zu begeben, auf welchem die ersehnte Entscheidung von Rom eintreffen sollte. Nur den thüringischen Zehntstreit sollte er zuvor noch entscheiden, ebenso auf Andringen des Erzbischofs, den der Widerstand des Landes in höchsten Unmuth versetzt hatte, als auf die Bitten der Thüringer, die auf einen günstigen Bescheid hofften.

Ein heiteres Treiben herrschte im Lager, Ritter und Knechte

Digitized by Google

ergötzten sich in Zelten und auf offenem Rasen im freundlichen Strahle der Herbstsonne beim Weine, tauschten ihre Beute aus oder gaben in munterem Wechselgesang ihre Freude über die nahe Heimkehr zu erkennen. Nur der junge königliche Sieger theilte diese Stimmung nicht, denn obwohl er die Empörung glücklich gedämpft hatte, thürmten sich vor seinem scharfblickenden Auge nur schwerere Wolken auf. Mit düster umschatteter Stirne stand er im Zelte, das, auf einer kleinen Anhöhe inmitten des Lagers errichtet, einen Blick über die ganze Umgebung verstattete. Während sein Auge auf dem belebten Bilde weilte, das sich vor ihm ausbreitete, war sein Geist abwesend, denn so eben hatte ihn der Erzbischof von Mainz verlassen, nachdem er noch einmal an seine Unterstützung in der Ehescheidungsangelegenheit erinnert hatte, wogegen er des Königs Hülfe gegen die Thüringer erwartete, die auf diesen Tag vor denselben beschieden waren.

„Lieber möcht' ich einem Heiden oder Juden zum Dank verpflichtet sein, als diesem Fürsten der Kirche!" rief Heinrich, als der Erzbischof weggegangen war, und trat bei diesen Worten unter den Eingang des Zeltes, um Luft zu schöpfen. Herrlich breitete sich die Herbstlandschaft vor seinen Blicken aus; unter ihm das Lager mit seinen bunten Zelten, seinem Waffenglanz, seinen Gruppen von kriegsfertigen Männern und prächtigen Rossen, im Rücken desselben der Flußgürtel der Saale, im Sonnenglanz schimmernd, nahe und ferne bewaldete Hügel, wo das blaue Tannengrün von der herbstlich bunten Pracht der Laubwälder unterbrochen war, darüber der Himmel im reinsten Blau der Herbstlüfte, an dem nur leichte Wölkchen silberglänzend hinzogen; endlich eine Sonne, deren Strahlen die Lüfte mit Glanz erfüllten, aber nicht mehr sengten.

Den König lockte dieser Anblick; ein Ritt unter diesem sonnigen Himmel sollte ihm wohlthun, ehe er den Thüringern den verhaßten Bescheid geben mußte. Am liebsten hätte er Kirchberg als Begleiter genommen, da dessen Sinn auch die verwickeltsten Angelegenheiten leicht zu nehmen wußte, doch der Günstling befand sich in vertrauter Sendung in den Rheinlanden, um Vorbereitungen für den verhängnißvollen Reichstag zu treffen. Heinrich rief daher Nellenburg an seine Seite,

Digitized by Google

der, stets des Dienstes gewärtig, vor dem Zelte stand, während sich die jüngeren schwäbischen Ritter im Lager zerstreut hatten.

Augenblicklich wurden die Rosse vorgeführt, und der König ritt mit seinem Begleiter den Hügel hinab. Da die laute Fröhlichkeit des Lagers sein Ohr verletzte, ließ er dasselbe hinter sich und nahm seinen Weg am Ufer der Saale entlang, deren murmelndes Rauschen seiner Stimmung mehr zusagte.

„Die Mannschaft freut sich der Heimkehr, wie es scheint. Kaum rechtfertigt der leicht errungene Sieg solchen Jubel," äußerte er gegen seinen Begleiter, als sie am Lager vorüberritten.

„Und doch, mein König, hätte der Sieg erschwert werden können! Wenn die Thüringer an der Empörung Theil genommen hätten, so möchte die Heimkehr des Heeres noch ferne sein," erwiderte Nellenburg bedeutungsvoll.

Heinrich erröthete, denn er wußte, was der wackere Schwabe mit seinen Worten sagen wollte Längst würde derselbe durch die unumwundene Weise, mit der er seinem jungen König die Wahrheit zu sagen pflegte, dessen Gunst verscherzt haben, hätte nicht Heinrich auch die unerschütterliche Anhänglichkeit empfunden, die dessen Warnungen einen ganz andern Klang gaben, als den Vorwürfen des Erzbischofs von Köln und der feindlichen Fürsten.

Auf die Erwähnung des Thüringer Zehntens mochte Heinrich sich jetzt nicht weiter einlassen; er lenkte daher das Gespräch auf einen andern Gegenstand und fragte: „Habt Ihr noch keine Spur von dem jungen Kämpen entdeckt, der uns bei der Erstürmung von Scheidingen aufstieß?"

„Nicht die geringste, königlicher Herr, so viel ich auch nachfragte; Niemand wußte um seinen Namen, noch woher er kam, und doch, beim Himmel, wäre ich selbst begierig, ihn kennen zu lernen! Er kam im entscheidenden Augenblick und schien in der Burg gut bekannt, denn er wußte uns auf die schwächsten Stellen trefflich hinzuweisen," antwortete der Ritter.

„Ich zähle sicher auf seine Rückkehr," rief Heinrich. „Er hielt sich größtentheils in meiner Nähe auf, und da wir den Brückenthurm

Digitized by Google

stürmten und ich als der erste den Fuß in den innern Hof setzte, war mir von den Streichen einer Streitaxt der Helmbusch entfallen. Der junge Ritter hob ihn auf, aber das Handgemenge drängte ihn gleich darauf von meiner Seite. Ich erwartete, daß er mir den Helmbusch nach dem Ausgang des Kampfes wieder zustellen werde, doch er war verschwunden. Sicher wird er ihn mir bei Gelegenheit zurückbringen, denn er ist durch ein goldenes Wappenzeichen am Griffe als der meinige kenntlich; ich wünsche nur, daß der wackere, junge Kämpe nicht etwa an einer Wunde darniederliegen möge!"

„Ich fürchte nicht, mein König," sprach Nellenburg; „seine Waffenstärke war nicht bedeutend und schien mehr darin zu bestehen, daß er einem Streiche mit Gewandtheit auswich, als einen solchen führte, doch seine Mittheilungen halfen wesentlich, die Erstürmung zu befördern!"

„Am wesentlichsten waren die Dienste, die Graf Luitpold leistete, obwohl er nicht im Heere erschien. Seine Bemühungen waren es großentheils, welche die Thüringer so friedlich stimmten; allenthalben habe ich den Einfluß seiner weit verzweigten Verbindungen empfunden," erwiderte der König.

Heinrich's Blicke schweiften jetzt hinüber zu den fernen Bergkuppen des Harzes, wo er diejenige weilen wußte, um deren Besitz er so manchen Kampf bestand. Obwohl Graf Luitpold auch in Niedersachsen Güter besaß, hielt er sich doch am häufigsten auf seiner Stammburg im Harzgebirge auf, und längst hätte der König Gotelinde dort besucht, hätte nicht ein verpfändetes Wort ihm dies verwehrt. Sein ganzes Herz erglühte in der Hoffnung, im Glücke ihres Besitzes jede peinliche Erinnerung seiner Vergangenheit zu vergessen und erst den vollen Tag seines Lebens zu beginnen. Aus den sonnigen Lüften, aus den schimmernden Wellen des Flusses tauchte ihm ihr Bild als der Stern seines künftigen Lebens auf. Diese hochgebaute Gestalt, kräftig und anmuthig zugleich, wie die im nordischen Wald emporstrebende Edeltanne, — schien sie nicht für den Königsmantel erwachsen? Hatte ihr blaues Auge nicht den Blick einer Königin? Schlang sich nicht das schimmernde Haar gleich einer angeborenen Krone um das schöne Haupt?

Aus diesen Träumen weckte den König eine sanfte Stimme

Digitized by Google

mit der Frage: „Sagt mir aus Güte, edler Ritter, wie weit habe ich noch zu gehen bis zu König Heinrich's Lager?"

Ueberrascht blickte sich der König nach der Sprecherin um. Sein Auge fiel auf die anmuthige Gestalt eines jungen Weibes, die ein Kind in den Armen trug. „Du magst noch eine Stunde zu gehen haben," gab er zur Antwort.

„Werde ich gewiß den König im Lager treffen? Man sagte mir, er wolle heute zwischen dem Erzbischof von Mainz und den Thüringern Recht sprechen, — ist dem so?" fuhr das Weib so angelegentlich fort, daß Heinrich verwundert zurückfragte: „Was hast du damit zu schaffen? Willst du etwa den König selbst sprechen?"

„Das möchte ich, edler Ritter," erwiderte das Weib lebhaft. „Ich muß ihn sprechen und bin deßhalb viele Meilen weit gewandert, unverdrossen allzeit, obwohl ich, mein Kind auf den Armen, manches Mal recht müde geworden bin. Täglich habe ich mir wiederholt, was ich sprechen will, wenn ich vor dem Könige stehe. Nun erst, da ich dem Ziele so nahe bin, überfällt mich die Angst, ob ich auch Gehör bei ihm erlangen werde. Ach, edler Herr, man sagt, er sei von stolzem, hochfahrendem Wesen und unserem Volke insbesondere abgeneigt!"

Flehend waren ihre Blicke während dieser Worte auf Heinrich gerichtet.

„Was ist dein Anliegen an den König? Sprich es aus!" fragte Heinrich in kurzem Tone.

„Ihr mögt es wohl wissen, edler Herr," antwortete sie; „ich habe kein Hehl damit. Denket nicht, daß ich komme, um eine Gunst oder Gnade zu erbetteln, ich komme nur, um Gerechtigkeit zu heischen, um Hülfe, die der König Keinem versagen darf. Ich hatte eine Heimath, edler Herr, und einen Mann, der sein Haus wohl versorgte, auch Weib und Kind liebte, wenn er schon zuweilen rauh war, wie die Männer nun eben sind. Ein freier Mann saß er auf dem Hofe, Keinem zu Zins und Zehnten unterthan. Drum als mainzische Ritter den Zehnten einfordern wollten, hat mein Mann ihn verweigert. Drob haben sie ihm Haus und Hof verbrannt, ihn selbst aber gefangen hinweggeschleppt. Ich habe die Spur derer, die uns

Digitized by Google

überfallen, bis hierher zum Lager verfolgt, und unter Weges vernommen, daß die Mainzer gar manche Gefangene gemacht haben, die sie als Geiseln für den Zehnten aus dem Lande schleppen wollen."

„Unmöglich!" erwiderte der König betroffen. „Wer war dein Mann, daß du solches befürchten magst?"

„Er war nur ein Bauer, edler Herr, aber ein freier Bauer," antwortete das Weib mit Selbstbewußtsein; „er war reich, begütert und stand im Ansehen rings umher; gewiß, mancher abhängige Ritter, der sein Gut nur als Lehen eines größern Herrn trägt, hätte gern mit ihm getauscht! Sagt selbst, edler Ritter, darf der König dies dulden? Darf er dies mein Kind zur Waise machen? Doch — wird er Mitleid für solche Klagen haben, er, der seine eigene Ehe lösen will? — — Wir wissen ja wohl, warum Thüringen unterjocht werden soll!"

Ueberrascht von ihrer Rede wandte Heinrich sein Roß um, ohne ein Wort zu erwidern. Aber das junge Weib erfaßte den Zügel desselben, indem sie flehend ausrief: „Ihr reitet hinweg? O, ein Wort nur, um derer willen, die Euch auf der Welt am liebsten sind! Sagt mir, wie ich Zutritt beim König erlangen soll!"

Näher herzureitend nahm jetzt Nellenburg das Wort: „Verweile beim Eingang des Lagers am Ufer der Saale. Ob du den König wirst sprechen können, weiß ich nicht, aber dort wird dir bis zum Abend eine Antwort werden."

Den Dank des Weibes vernahmen sie nicht mehr, denn schon war Heinrich hinweg geritten, und Nellenburg folgte ihm ohne weiteren Aufenthalt. Schweigend legten sie den Weg in's Lager zurück, wo sie nach scharfem Ritte in kurzer Frist ankamen.

Hier wurde der König mit der Meldung empfangen, daß die Thüringer Großen angelangt seien und seines Befehles gewärtig stehen. Nachdem er einen Becher Weines geleert, nahm er seinen Stuhl ein, an dessen Seite ein zweiter für den Erzbischof bereit gestellt wurde; dann wurde dieser samt den Thüringern in's Zelt berufen, wo auf Heinrich's Befehl auch Nellenburg samt Meersburg, einem anderen schwäbischen Ritter, als Zeuge zugegen blieb.

Digitized by Google

Der Erzbischof trat ein und nahm nach förmlicher Begrüßung des Königs den ihm gebotenen Sitz ein; wenige Augenblicke nach ihm erschienen auch die Thüringer, an ihrer Spitze die begüterten Aebte von Fulda und Hersfeld, und diesen auf dem Fuße folgend eine Schaar von Grafen, hochgewachsene Gestalten von der kriegerischen Haltung und den scharf geprägten Zügen des sächsischen Stammes.

Sie nahten dem König mit dem üblichen Gruße und reihten sich dann in hochaufgerichteter Haltung im Halbkreis um seinen Sitz. Der Vorhang des Zeltes wurde niedergelassen, um jede Störung abzuschließen; nur gedämpftes Licht erfüllte noch den abgeschlossenen Raum.

Noch schwieg der König. Die Thüringer mochten aus seinem Blicke eine Aufforderung zum Sprechen entnehmen; einer der Grafen ergriff daher mit fester Stimme das Wort: „Hoher König! Wir kommen, um Euern Schutz für unsere Freiheit anzurufen, die vom Erzbischof von Mainz widerrechtlich angetastet wird."

Aber lebhaft unterbrach der Erzbischof den Redner: „Ziemt es euch, den Angeklagten, das erste Wort zu nehmen? Ich bin es, der vor dem Könige die Anklage erhebt wider die Thüringer, daß sie meine Dienstleute, welche die Zehnten fordern wollten, mit den Waffen zurückwiesen, einige meiner angesehensten Ritter tödteten und meine Person mit Schmähungen und Beleidigungen aller Art verfolgten."

Gegen die Thüringer gewendet nahm nun der König das Wort: „Erkennet ihr diese Klage an, Grafen von Thüringen?"

„Wir erkennen sie an," behauptete der Wortführer der Grafen. „Niemals werden Leute des Erzbischofs anders empfangen werden, wenn sie kommen, um Zehnten zu fordern, die Thüringen nie geleistet hat und niemals leisten wird."

„Ihr führet zu heftige Sprache, Herr Graf," fiel der Abt von Fulda, ein Mann von klösterlicher Selbstbeherrschung, ein. „Wir stehen im Angesichte des Königs, um die Gerechtigkeit unserer Sache darzuthun. Nie hat Thüringen einen Zehnten geleistet, außer an den König zur Kriegszeit oder bei seiner Anwesenheit im Lande für seinen Hofhalt. Wir hoffen zuversichtlich, daß Ihr unsere Freiheit schützen möget, so traurig es

Digitized by Google

für uns ist, den Schutz des weltlichen Armes wider die ungerechten Forderungen eines geistlichen Oberhirten anrufen zu müssen."

„Schlimmer ist es noch, daß begüterte Klöster, die einst auf das Gelübde der Armuth gegründet wurden, dem Oberhirten den schuldigen Tribut verweigern!" gab der Erzbischof bitter zurück. „Schuldig ist Thüringen denselben an Mainz, wenn er auch bis jetzt nie geleistet wurde. Des Königs Spruch wird dem Recht endlich Geltung verschaffen, denn Unrecht war es, das seit Menschenaltern gegen den Stuhl von Mainz verübt ward."

„Mäßigt euch, Ihr geistlichen Herren!" gebot der König.

In gemessener Sprache wollte der Abt das Wort wieder aufnehmen, aber der Wortführer der Grafen kam ihm zuvor, indem er ausrief: „Genug des unnützen Gezänkes! Wir berufen uns auf den König, dem wir unsere Treue bewährt haben. Wir versehen uns zu Euch, König Heinrich, daß Ihr in Gnaden unsere Freiheit beschützen werdet, die unter Eurem kaiserlichen Vater und Ahn unangetastet bestand."

„Auch ich berufe mich auf Euer königliches Wort," sprach der Erzbischof mit erhöhter Stimme. „Haben Euer kaiserlicher Vater und Ahn ein Unrecht gegen den erzbischöflichen Stuhl geduldet, so stehet es Euch zu, dem Rechte zum Siege zu helfen."

Aller Augen wandten sich jetzt dem Könige zu. Jede Partei erwartete, daß er sich für sie entscheide, und er hatte triftige Gründe, jede zu schonen. Nach der lebhaften Aufregung war eine peinliche Stille im Zelte eingetreten. Jetzt nahm der König das Wort, und an den Erzbischof sich wendend sprach er: „Ich habe Euch versprochen, Erzbischof Siegfried, Eurem Rechte Geltung zu verschaffen, ich halte Euch mein Wort! Doch um Eurer eigenen geistlichen Würde willen erheische ich, daß Ihr Euch in Frieden darüber mit den Thüringern vertraget und zu diesem Behuf mit dem weisen Abte von Fulda zusammentretet, Eure Rechte erörtert und durch einen Vergleich mit ihm Euch einiget."

Des Königs Bescheid war keinem von beiden Theilen genehm. Die Thüringer empfanden, daß der König die Ansprüche des Erzbischofs nicht begünstige, aber auch nicht ganz abzu-

Digitized by Google

weisen wage. Noch einmal trat jetzt ihr Wortführer vor und sprach, zum Könige gewendet: „Der König hat entschieden; es steht uns nur noch zu fragen zu, ob wir nach aller Treue, die wir bewiesen, als Empörer behandelt, ob Edle und Freie als Gefangene und Geiseln hinweggeschleppt werden sollen, weil wir unsere Freiheit gegen den Erzbischof von Mainz zu vertheidigen gewagt?“

„Ich habe Sühne zu fordern für meine erschlagenen Ritter, für die Beleidigungen, die mir in Thüringen widerfuhren,“ erwiderte der Erzbischof. „Zudem bedarf ich der Bürgschaft für die Erfüllung des Vergleiches von Seiten der Thüringer.“

„Was bisher geschah,“ sprach der König, „bleibe straflos, denn noch war der Streit nicht entschieden. Die Gefangenen mögen freigegeben werden, für die Erfüllung des Vergleiches bürge mein Wort!“

„Euer Wort soll befolgt werden,“ antwortete der Erzbischof erbittert. „Erlaubet denn, daß ich mich von Eurer Seite entferne, um die nöthigen Anordnungen zu treffen!“ Mit diesen Worten erhob er sich, um das Zelt zu verlassen.

Mit schweigender Ehrfurchtsbezeigung zogen sich auch die Thüringer zurück, und nur die beiden schwäbischen Ritter standen noch bei dem König in dem leer gewordenen Zelte. Schweigend durchschritt dieser mehrere Male den engen Raum; dann stand er plötzlich stille und sprach lebhaft: „Die Thüringer sind unzufrieden, und der Erzbischof sinnt auf Rache! Doch mag dieser auch grollen, die Entscheidung meiner Angelegenheit hängt nun von Rom, und nicht von ihm ab!“

„Würdet Ihr nicht für gerathen halten,“ warf Meersburg ein, „auch diesen Streit über den geistlichen Zehnten an den römischen Hof zu verweisen? Ihr ginget dann frei aus dem schwierigen Handel.“

„Nach Rom? Nimmermehr, Meersburg!“ rief Heinrich lebhaft aus. „Lieber wollte ich den Streit mit den Waffen schlichten, als zugeben, daß ein Fremder in meinem Reiche Recht spreche, und wäre es auch der Papst, der sich den Statthalter Christi nennt!“

„Ihr habt Recht, mein König,“ sprach Nellenburg, „die wachsende Macht des Stuhles Petri droht Euren Thron mehr

Digitized by Google

zu beeinträchtigen, als es die Kämpfe der Thüringer und Sachsen je thun werden. Doch wollt Ihr nicht einen Boten abordnen, um die Befreiung der Gefangenen zu überwachen, eine Förmlichkeit, die bei Siegfried von Mainz nicht eben überflüssig sein wird?"

„Wohl, übernehme du den Auftrag, Nellenburg!" erwiderte Heinrich. „Ha! Siegfried von Mainz! man trotzt mir die Entscheidung nicht ab! Du, Meersburg, sorge für Gefolge und Rosse; ich werde morgen mit dem Frühesten von hier aufbrechen!"

Mit diesen Worten bedeutete er beiden Rittern, ihn zu verlassen. Ohne Verzug gehorchten diese den erhaltenen Aufträgen. Nellenburg begab sich in das Lager des Erzbischofs, dessen Heerführer ihn mit kalter Höflichkeit empfing und zu den Gefangenen führte. In zwei Zelten waren diese bewahrt, streng von Bewaffneten umgeben. Nellenburg verkündete ihnen ihre Befreiung durch den Beschluß des Königs, und unter seinen Augen wurden von den Knechten des Burgvogts die Fesseln gelöst und die Gefangenen entlassen, zuerst die Ritter, dann im andern Zelte die freien begüterten Bauern.

Vergebens hatte der treuherzige Schwabe auf Aeußerungen der Freude und des Dankes gegen den König gewartet. Die ersten Worte der Ritter waren die Frage nach der Entscheidung des Streites, und ihre finstern Mienen verriethen deutlich genug, daß sie mit demselben nur wenig zufrieden seien. Ihre Freisprechung schienen sie als etwas hinzunehmen, das sich von selber verstehe und keines Dankes bedürfe.

„Trotziges Volk! Es ist wahrlich nicht zu verwundern, daß der König die sächsischen Stämme nicht liebt," sprach Nellenburg ärgerlich, indem er sich von ihnen abwandte und in's zweite Zelt trat. Auch hier verkündete er den Bescheid des Königs und fragte dann, einen forschenden Blick umherwerfend: „Ist unter euch ein Bauer Winfried, der am obern Ufer der Saale wohnt?"

„Der bin ich," antwortete nach kurzer Pause ein stattlicher junger Mann, indem er, mißtrauisch auf den Fragenden blickend, hervortrat.

„Du hast dich mit den Waffen in der Hand wider die

Digitized by Google

Zehnterhebung der Mainzer gewehrt, wie ich vernahm," fuhr der Ritter fort. „Trotzig genug siehst du aus; dennoch spricht des Königs Entscheid dich frei. — Warum blickst du so finster? Hast du nicht Weib und Kind, die sich deiner Heimkehr freuen? oder macht dich die Schädigung deiner Habe so muthlos? Dann hättest du in Frieden auf den Entscheid des Königs warten sollen; wer sich selbst Recht schafft, muß auch die Folgen tragen können."

„An den Schaden denke ich nicht, Herr Ritter," sprach finster der Thüringer, „das Haus läßt sich aufbauen und die Heerde erneuern. Heute noch würde ich meine Zinsfreiheit behaupten, wie ich's damals that. — — Ihr sprecht von Weib und Kind? Was aus ihnen geworden sein mag — ohne Beistand, Rath und Schutz, das weiß ich nicht. Darum scheltet mich nicht muthlos; ich habe, Gott weiß, so viel Muth als irgend ein Mann, aber es gibt Gedanken, die des festesten Mannes Herz schwer machen können."

„Nun, sorge dich nicht zu sehr! Vielleicht triffst du es besser, als du es dachtest," erwiderte Nellenburg. „Halte mir künftig dein junges Weib in Ehren! Schon manchmal hat ein schwaches junges Weib an Muth den Mann übertroffen. Doch, daß ich's nicht vergesse, es erwartet dich Jemand am Ufer der Saale beim Eingang des Lagers — versäume nicht, deinen Weg dorthin zu nehmen!"

Bei diesen Worten war Nellenburg zu Roß gestiegen und ritt hinweg, ohne die Antwort des Thüringers abzuwarten, der ihm verwundert nachblickte. Ohne weitern Aufenthalt schlug dieser nun den Weg nach dem Ufer der Saale ein, die das Lager im Rücken begrenzte. Hier angelangt, blickte er sich nach dem Unbekannten um, der ihn erwarten sollte.

Er schrak zusammen, als sein Blick auf ein Weib fiel, das, mit einem Kind an den Stamm eines dichten Weidenbaumes lehnend, am Wege saß. Schmerzlich bewegt fuhr er mit der Hand über die gefurchte Stirne, denn ihr Anblick gemahnte ihn an sein Weib.

Die Unbekannte erhob sich und trat ihm entgegen. Wie angewurzelt stand er stille — es war Regiswind!

„Winfried!" rief sie aus.

Digitized by Google

„Regiswind! du selbst? Wer brachte dich hieher?"

„Mein eigen Herz, Winfried," antwortete sie zwischen Lachen und Weinen. „Das Haus war abgebrannt, aber ich war gewiß, daß du nicht unter den Leichen seiest. Wir haben ja erst ein Jahr zusammengelebt, wie hätte Gott uns schon trennen sollen? Niemand konnte mir Bescheid über dich geben, da dacht' ich, der König müsse wohl die Gefangenen befreien können, und beschloß bei mir selbst, ihn aufzusuchen, wo er auch sein möchte."

„Und so kamest du hieher? Mit dem Kinde — ohne Führer, ohne Schutz? Und du hast mit dem König gesprochen?" rief der Mann voll Erstaunen aus.

„Ich wanderte ohne Furcht; hatt' ich doch mein Kind bei mir, und um nichts weiter zu sorgen," erzählte das Weib. „Gastfreiheit fand ich allerwärts. So gelangte ich hieher, wo ich zwar den König nicht gesprochen habe, aber zwei Ritter, denen ich mein Herzeleid klagte, und deren einer mich anwies, hier zu warten bis zum Abend."

„Wie sahen sie aus?" fragte der Mann lebhaft.

„Der alte Ritter trug dichten röthlichen Bart und war gedrungener Gestalt; der jüngere war hochgebaut, ohne Bart; er trug langes, gelbes Haar und hatte Augen, wie blaue Flammen."

„Das war der König!" rief der Thüringer aus. „So sah ich ihn durch's Lager hinreiten, und keiner der Grafen erwartete von ihm mehr, als ein Kopfnicken für seinen demüthigen Gruß. Du aber hast ihn gesprochen und ihm Alles gesagt? Regiswind, wann hätte ich je diesen Muth bei dir gesucht?"

„Es galt ja deine Befreiung! wie hätte ich darum nicht Muth finden sollen? — Aber, Winfried, noch hast du deinem Sohne kaum einen Blick geschenkt. Nimmst du nicht wahr, wie er binnen dieser kurzen Zeit größer geworden ist, und wie klug er jetzt aufblickt?"

Sie reichte ihm mit diesen Worten das Kind empor, das ihm zulächelte. Schweigend hob er den Knaben an sein Herz, schlang den andern Arm um sein Weib und drückte einen heißen Kuß auf ihren rothen Mund. Freundlich schaute die

Digitized by Google

sich neigende Sonne auf die Glücklichen. Neben ihnen rauschte die Saale, die weiter oben im Lande seinen eigenen Boden bespülte. Dort sollte bald sein Haus wieder aufgerichtet, sein Feld neu besät werden — aller Jammer sollte dann vergessen sein.

VIII.

Gott bewahre Euch vor falschen Räthen, mein König.

Der König befand sich jetzt allein in seinem Zelte, wohin das tosende Geräusch des Lagers nur gedämpft drang. Er hatte seine Ritter entlassen; unberührt stand der Abendimbiß vor ihm auf dem Tische, auf den er düster sein Haupt stützte, als plötzlich der Vorhang des Zeltes rauschte und unangemeldet Graf Luitpold eintrat. Ueberrascht blickte der König auf und trat dem Ankömmling entgegen mit den Worten: „Willkommen, Graf Luitpold; längst erwartete ich Euch, um Euch zu danken. Wohl ist mir zur Kenntniß gekommen, wie thätig Ihr waret, die Thüringer zum Frieden zu stimmen."

„Meine Bemühungen haben guten Boden gefunden," antwortete der Graf. „Eure Waffenmacht, König Heinrich, und der Ruf Eurer schnellen Siege machte sie meinen Vorstellungen sehr geneigt. Doch, Ihr habt heute zwischen ihnen und dem Erzbischof geschlichtet?"

„Ich habe geschlichtet, doch keinem zum Danke. Die Thüringer trotzen, und der Erzbischof grollt," erwiderte Heinrich.

„So wird die Zukunft Entscheid bringen, und Ihr habt Zeit gewonnen, mein König; dies bringt oft größeren Gewinn als ein Sieg. — Doch noch habe ich Euch zu berichten. Wisset Ihr um die Rüstungen, die Herzog Otto von Baiern auf seinen sächsischen Stammgütern geheimerweise betreibt?"

„Noch habe ich keine Meldung. Was führt er im Schilde?" erwiderte der König lebhaft.

„Otto thut nichts ohne Absicht; ich kannte ihn genau, als er noch Graf von Nordheim war, ehe der Kaiserin Gnade ihm das Herzogthum Baiern verliehen hatte. Mein König, Ihr

Digitized by Google

mögt vor ihm auf der Hut sein, doch wollt keinen Verdacht auf meine Worte gründen, denn ich habe keinen Beweis wider den Herzog."

„Und Gotelinde?" fragte Heinrich mit verdüstertem Blick. „Schickt sie mir keinen Gruß? Hart war die Forderung, daß ich sie nicht wieder sehen sollte, bis die Scheidung ausgesprochen sei."

„Mein König, erwiderte der Graf; „kein fürstlicher Titel schmückt den Namen derjenigen, die in's künftige den Eurigen theilen soll; doch soll auch kein Makel an ihm haften. Darum möge keine Annäherung von Euch bekannt werden, ehe die Scheidung ausgesprochen ist."

„Ihr habt Recht!" rief Heinrich. „Niemand soll ahnen, daß sie die Ursache meiner Scheidung ist. Mich allein treffe der Vorwurf! Sagt Gotelinden, daß ich Sachsens Boden nicht wieder betreten werde, bis meine Hand frei ist, um ihr die Krone zu bringen! Aber dennoch hätte ich gehofft, es wäre ihr minder leicht geworden, auf meinen Anblick zu verzichten."

„Euer Vorwurf ist ungerecht, mein König," erwiderte der Graf ruhig; „dies zum Zeichen von Gotelinde!" Mit diesen Worten reichte er dem König einen Helmbusch, den er unter dem Mantel verborgen getragen hatte.

„Mein Helmbusch!" rief Heinrich hochüberrascht aus. Wäre es möglich, daß Gotelinde es war, die an der Erstürmung von Scheidingen Theil nahm?"

„Sie war es," erwiderte der Graf. Wohlbekannt in der Burg, wo sie manchmal zum Besuche der Markgräfin gewesen war, dachte sie, Euch zu dienen. Ich war abwesend, sonst würde ich's ihr doch wohl gewehrt haben."

„Heldenmüthige Maid! sie hat an meiner Seite gestanden; sie hat um meinetwillen den zarten Leib in Eisen gehüllt!" rief Heinrich mit strahlendem Blicke aus.

„Ihr feuriger Sinn trug es nicht, Eurem Kriegszug müßig zuzuschauen," erwiderte der Graf. „Doch mein Auftrag ist erfüllt; wollet gestatten, daß ich mich zurückziehe, um zu dieser Stunde noch das Lager zu verlassen, indem meine Anwesenheit nicht bekannt sein darf."

Digitized by Google

Heinrich stimmte zu, und der Graf ritt so schnell hinweg, wie er unerwartet gekommen war.

In freudiger Aufregung blieb der König zurück. „Glühend wollte ich geliebt sein — und ich bin es!“ rief er aus, indem er mit Entzücken den Helmbusch küßte und sich die Erscheinung des unbekannten jungen Kämpen bei der Erstürmung zu Scheidingen zurückrief.

Nellenburgs Eintritt in's Zelt gab jedoch seinen Gedanken eine veränderte Richtung. „Otto von Baiern betreibt Rüstungen auf seinen sächsischen Gütern,“ äußerte er gegen den Ritter; „was soll dies bedeuten? Otto weiß, daß ich ihn hasse, daß ich niemals vergessen werde, wie er zu Tribur sowohl, als zu Kaiserswörth das Haupt der Verschwörer war. Kein Zweifel! er will meiner Rache zuvor kommen, nun er sieht, daß ich zum Manne gereift bin!“

„Königlicher Herr! Auf solche Vermuthung wolltet Ihr einen Reichsherzog des Verrathes zeihen? Glaubet mir — der Sachsengraf, der selbst ein Verschwörer war, sieht in jedem Andern einen solchen! Gott bewahre Euch vor falschen Räthen, mein König!“

Ohne zu antworten, bedeutete Heinrich dem Ritter, er möge ihn verlassen; aber seine Worte klangen in seinem Gemüthe nach. Auch er schöpfte Verdacht gegen Graf Luitpold, welcher seit dem Gerichtstag zu Goslar einen tiefgährenden Groll gegen seine einstigen Gesinnungsgenossen gefaßt hatte. Doch, wie dem auch sein mochte, an seiner Seite war ja Gotelinde erwachsen, eine wilde Rose, wurzelnd auf Felsenhöhen, auf denen der Adler nistet und der Königsgeier den blutigen Raub verzehrt! Für Heinrich, dessen Weg von Verräthern und tückischen Gegnern umlauert war, schien gerade dieser Graf der rechte Bundesgenosse zu sein. „Nellenburg, nicht deine ehrliche Treue kann mir frommen! Otto von Baiern mag sich rüsten — Schlauheit bekämpfe ich von nun an mit Schlauheit, Verrath mit Verräthern!“ schloß der König sein Selbstgespräch.

Digitized by Google

IX.

Euer Amt ist durch Euer Thun entehrt.

Aus dem Palaste des Erzbischofs von Mainz tönte der Lärm eines fröhlichen Bankettes; er hatte die mächtigsten seiner ritterlichen Ministerialen zu Gaste geladen und ließ auf reichbesetzter Tafel den besten Wein, den seine Keller bargen, in Strömen fließen. Auf Rache wider den König sinnend, war er vor wenigen Tagen von Mühlhausen zurückgekehrt, wo er mit dem Abte von Fulda über den thüringischen Zehnten unterhandelt hatte. Er sah wohl ein, daß der König keine Lust habe, die Thüringer durch Waffengewalt zur Entrichtung desselben zu zwingen, daß die Thüringer aber noch weniger geneigt seien, ihn freiwillig zu leisten. Nach dem Wortlaute des Rechtes hatte der erzbischöfliche Stuhl allerdings das Recht dieses Zehntens, da Thüringen in seinem Sprengel lag; aber nie war er geleistet und bis zu den Zeiten des vorigen Erzbischofs auch nie gefordert worden. Jener hatte die Sache unter König Heinrich's Minderjährigkeit, während welcher sich alle Fürsten zu bereichern suchten, in Anregung gebracht, und Erzbischof Siegfried sich nun zur Lebensaufgabe gemacht, sie zur Ausführung zu bringen.

Hatte sein Bündniß mit dem Könige ihm nicht zu diesem Ziele geholfen, so konnte es eine Verschwörung wider ihn thun. Der bevorstehende Reichstag konnte Gelegenheit dazu bieten, und um sich zuerst seiner ritterlichen Vasallen zu versichern, ohne deren Einverständniß er ein solches Unternehmen nicht wagen konnte, hatte er dieselben zum Banket geladen unter dem Vorwand, ihnen für die in Thüringen geleisteten Dienste zu danken. Ihre Stimmung war so günstig, als er nur wünschen konnte. Sie hatten den Thüringern wegen der erfahrenen Feindseligkeiten Rache gelobt und grollten dem König um der Schonung willen, die er denselben angedeihen ließ. Während der Humpen fleißig kreiste und ein Redner den andern anfeuerte, wurden die Gemüther immer wärmer, die Reden freier und lebhafter, und besonders das Haupt der Ministerialen, der mächtige Burggraf, that sich darin hervor.

Digitized by Google

da er wegen des Königs Begünstigung der Bürgerschaft noch besonderen Groll gegen diesen hegte.

Als die Unterhaltung am lebhaftesten war, erschien einer der geistlichen Schüler, Lektoren genannt, welche den Dienst um die Person des Erzbischofs hatten, mit der Meldung, daß ein fremder Geistlicher den Erzbischof in dringender Angelegenheit zu sprechen begehre.

Dieser befahl in kurzem Tone, denselben auf den andern Tag zu verweisen. Aber nach kurzer Pause erschien der Lektor wieder, um zu berichten, der Fremde bitte wiederholt um Gehör, da seine Angelegenheit keinen Verzug erleide. Die Sache, die ihn herführe, sowie seinen Namen wolle er nur dem Erzbischof selbst nennen. Er scheine ein Klosterbruder zu sein, fügte der Lektor hinzu.

„Ein Prior oder Guardian, der in einer Streitsache seines Klosters meinen Schutz nachsucht," äußerte der Erzbischof. „Will er sich nicht auf morgen verweisen lassen, so mag er in meinem Vorzimmer warten, bis das Banket zu Ende ist."

Ueber den Angelegenheiten aber, die ihm zunächst am Herzen lagen, vergaß der Erzbischof die Meldung, und der fremde Geistliche nahm indessen, ruhig wartend, einen der Sitze in einer Fensternische ein. Er nahm ein Buch aus der Tasche des Mantels und wollte sich in dessen Inhalt vertiefen, wurde aber durch den aus dem Banketsaal dringenden Lärm und das Geräusch der hin und her eilenden Diener gestört. Nach vergeblichem Versuche, die nöthige Sammlung zu gewinnen, schloß er das Buch und steckte es wieder in die Tasche, doch verrieth kein Zug seiner Miene eine Regung von Ungeduld oder Aerger.

Er heftete den Blick auf den Rhein, der, von den Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet, unter dem Fenster dahinfloß, und sein Auge erfüllte sich mit stiller Andacht. Bald sank die Sonne; die Nacht brach ein und verhüllte das Land. Im Gemache war's kühl; der Luftzug von den oftmals geöffneten Thüren mochte dem ältlichen Manne empfindlich sein, weßhalb er sich fester in seinen langen, faltenreichen Mantel einhüllte.

Indessen ward in der entgegengesetzten Ecke des Gemaches

Digitized by Google

ein lustiges Kaminfeuer angezündet, um das die jugendlichen Diener des Erzbischofs, von dem Dienst an der Tafel entlassen, sich mit den Knappen der Ritter schaarten, um ein Würfelspiel zu beginnen. Beim Blick auf sie und bei den losen Reden, die sie führten, nahm sein mildes Antlitz einen Ausdruck trauernden Ernstes an, und mehrmals seufzte er schmerzlich tief auf. Dieß vernahm im Vorübergehen einer der jungen Diener, welche seine Anwesenheit gänzlich übersehen hatten, und theilnehmend trat derselbe zu seinen jungen Genossen am Tische, um ein Plätzchen beim Feuer für den Fremden auszumitteln, dem er sofort auch eine kleine Abendmahlzeit aus Resten des Bankets vorsetzte.

Bewegt blickte der Fremde ihn an; nach all' dem, was er binnen einiger Stunden vom Leben und Treiben im erzbischöflichen Palaste wahrgenommen hatte, war er überrascht und erfreut, noch ein junges Herz zu finden, das Achtung für seinen Stand oder doch menschenfreundliches Gefühl für einen Fremden hegte. „Gott der HErr, der Daniel und seine Genossen am Hofe des heidnischen Königs in seiner Furcht erhielt, bewahre auch dich vor allem Bösen, mein Sohn!" sprach er, indem er dem Jüngling die Hand auf's Haupt legte.

Erröthend verbeugte sich dieser vor dem Geistlichen und kehrte zu seinem Dienst in den Banketsaal zurück. Der Fremde genoß ein Weniges von den vorgesetzten Speisen, bald aber lenkte ein unter den jungen Spielern ausgebrochener Streit seine Aufmerksamkeit wieder auf diese. Wegen der Nähe der Bankethalle wurde er nur mit gedämpften Stimmen geführt, aber um so wilder blitzten die Blicke, um so schärfer wechselten die Reden.

Plötzlich versetzte einer der Knappen einem der geistlichen Zöglinge einen Faustschlag, und wild fuhr dessen Hand nach einem Messer, das auf dem Tische lag, um im Blute des Beleidigers den Schimpf zu rächen. Die andern Spieler wichen zurück, um den Streitenden Raum zum Kampfe zu geben; aber eine fremde Hand hielt den Arm des Beleidigten fest, und als er sich wüthend vor Zorn umblickte, schaute er in das Auge des alten Geistlichen, dessen Blick ihn mit strafendem Ernst und tiefem Mitleide traf.

Digitized by Google

„Wer gibt Euch ein Recht, Euch in unsern Streit zu mischen?“ fragte der geistliche Schüler.

„Derjenige, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, der nicht drohete, als er litt,“ antwortete der Fremde. „Du trägst das Gewand eines geistlichen Schülers und verläugnest deinen Herrn also?“

Staunend über eine solche Sprache blickten sich die Schüler an; mit unwiderstehlicher Gewalt wirkten die Worte des Fremden auf die jungen, brausenden Gemüther. Keiner sprach ein Wort; selbst die Streitenden standen verstummt und unbeweglich.

„Reicht Euch die Hände zur Versöhnung, meine Söhne! Keiner trage dem Andern noch Groll nach!“ gebot er jetzt mit mildem Ernste.

„Ihm sollte ich die Hand reichen?“ rief der geistliche Schüler trotzigen Tones aus.

„Ich gebiete es euch im Namen des Königs der Himmel, der die Sanftmüthigen selig gepriesen!“ fuhr der Geistliche fort, und ehe sie sich noch recht besonnen hatten, reichten sich beide in einmüthiger Bewegung die Hände. Stumm und staunend schauten die Genossen auf sie.

„Gott segne euch, meine Söhne, und heilige eure Herzen durch den Geist des Friedens,“ fuhr der Geistliche in ernstem Tone fort, indem er seine Hand über die ihrigen hielt. „Gott erbarme sich deiner, du arme Jugend, Gott erbarme sich auch des Volkes, dessen Hirten ihr einst werden sollt — — Priester, bei Becherklang und Würfelspiel erzogen!“

Nach einer Pause nahm der Aelteste der geistlichen Schüler das Wort: „Was habt Ihr wider das Würfelspiel, ehrwürdiger Vater? Welch andere Ergötzlichkeit möchte sich eher ziemen zwischen Geistlichen und Laien? Uns sind Waffenübungen verwehrt, ebenso der Minnegesang, wo es nicht in vertrauter Gesellschaft unter unsers Gleichen geschieht; die Bücher aber sind den Laien verschlossene Dinge, was bleibt da zu thun übrig?“

„Ja, Herr Pater,“ fiel ein Anderer ein, „Ihr müßt bedenken, daß wir eben so gut weltliche, wie geistliche Lehen tragen, denn es ist der König, der mit Ring und Stab belehnt. Darum haben wir nicht nur für den Dienst am Altare, sondern

Digitized by Google

auch für den Banketsaal uns zu bilden, und das eine ist uns gleich nothwendig, wie das andere."

„Gewiß, auch Seine Gnaden der Erzbischof übt das Würfelspiel," ließen sich mehrere Stimmen verlauten.

„Und noch mehr liebt er den Gewinn," setzte der Kleinste und Keckste der Schaar hinzu.

Schmerzlich blickte der Fremde zum Himmel auf; aber noch hatte er nicht Zeit, zu antworten, als die Thüre des Banketsales sich öffnete und die Gäste, zum Aufbruch fertig, heraustraten. Sie hatten die verflossenen Stunden gut benützt, das verriethen die schwankenden Gestalten, die weingerötheten Gesichter, die lauten Stimmen der Ritter.

Rasch flogen die jungen Leute herzu, um den Rittern Mäntel und Schwerter anzulegen und ihnen zum Abgang zu leuchten. Der fremde Geistliche hatte sich bescheiden in eine Ecke zurückgezogen und beobachtete das lärmende Treiben mit ernstem, festem Blicke.

Endlich hatten sich auch die Letzten der Ritter mit schwerem, dröhnendem Tritt aus dem Vorzimmer entfernt und der Erzbischof, der sie bis zur Treppe begleitet hatte, kehrte zurück, um sich in sein Schlafgemach zu begeben, begleitet von zwei geistlichen Schülern, die ihm Licht vorantrugen. Auch sein Gang war nicht so fest wie sonst, seine Haltung weniger würdevoll. Als er an dem Fremden vorüberschritt, trat dieser mit der Anrede: „Erzbischof Siegfried!" gegen ihn vor.

Ueberrascht schaute der Erzbischof sich um. „Wer bist du, der mir so spät noch entgegen zu treten wagt?" fragte er in unverhohlenem Unmuthe.

Der Gefragte antwortete nur mit einem schweigenden Blicke; dann schlug er langsam den Mantel zurück und stand im violetten Bischofsgewand vor dem Kirchenfürsten.

„So seid Ihr ein Legat des Papstes?" rief dieser in plötzlich veränderter Haltung aus.

„Peter Damiani, Bischof von Ostia — Bote des heiligen Stuhles zum Reichstage," antwortete der Legat.

„Bischof Damiani," nahm der Erzbischof nun in tiefer Ehrerbietung das Wort, denn er kannte den Namen des frommen Bischofs, der bald zum Kardinal erhoben werden sollte, „Ihr

Digitized by Google

mußtet im Vorzimmer warten? Niemand hat mir gemeldet, wessen Anwesenheit mein Haus ehre."

„Ich war Euch gemeldet worden, Erzbischof Siegfried, wenn auch nicht mit Namen. Ich ließ Euch melden, daß meine Angelegenheit keinen Verzug leide," antwortete der Legat.

„Entschuldigt, Eminenz, ich hatte dringende Berathungen mit meinen Ministerialen. Leider sind wir Erzbischöfe und Bischöfe in Deutschland oft abhängiger von unsern ritterlichen Vasallen, als sie von uns!" erwiderte der Erzbischof in peinlicher Verlegenheit und geleitete den Legaten in das anstoßende Gemach, wo sein Wink alsbald den jungen Diener entließ.

Sie waren kaum allein, als der Erzbischof den Legaten mit ausgesuchter Höflichkeit willkommen hieß, doch dieser unterbrach ihn mit schweigendem Ernste, indem er ihm einen Brief mit dem Siegel des Papstes überreichte, bei dessen Anblick Siegfried sichtlich erschrak. Durch einen Wink bedeutete ihn Damiani, denselben zu erbrechen.

Der Erzbischof gehorchte. Beim Lesen verfärbten sich seine Züge. Zweimal las er ihn durch, endlich legte er ihn nieder, und indem er den Blick auf den Legaten wandte, der seine ernste Ruhe nicht veränderte, rief er in erregtem Tone aus: „Der heilige Vater urtheilt hart über mich. Ich sagte meine Hülfe nur dem zu, was ich nicht ändern konnte. Der König stand fest auf seinem Sinn, und ich meinte, größerem Aergerniß zuvorzukommen, indem ich das unglückliche Wirrniß gütlich zu lösen suchte."

Ernsten Tones erwiderte Damiani: „Gut wäre es, wenn Erzbischof Siegfried in Wahrheit so gehandelt und geredet hätte. Es wäre noch zu verzeihen, wenn Ihr aus nachsichtiger Schwäche in des Königs Sinn gewilligt hättet — aber die Welt weiß es anders. Das Reich ist voll davon, daß Erzbischof Siegfried seine Hülfe für den Thüringer Zehnten verkauft hat. Nicht der Leichtsinn des jungen Königs, sondern mehr noch das schlimme Beispiel des ersten geistlichen Erzhirten ist es, das böses Aergerniß in der Christenheit erregt, das die Heiligkeit der Ehe und die Würde des Priesterstandes zugleich antastet."

„Eminenz," erwiderte der Erzbischof, „Kardinal Hildebrand

Digitized by Google

spricht aus Euch und aus dem Breve des Papstes; das ist nicht die Sprache des sanftmüthigen Alexanders des Zweiten."

„Es mag so sein," fuhr Damiani fort, und seine sanften Augen erglühten in heiligem Eifer, „mit des Kardinals Strenge war ich bis heute nicht einig, aber wohl ist es an der Zeit, daß eines Hildebrand eiserne Hand das Scepter der Kirche führe, wenn der Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Bonifacius seine priesterliche Stimme verkauft und in seinem Palaste ein Treiben unterhält, das an den Hof eines heidnischen Fürsten gemahnt."

Mit diesen Worten erhob sich der Legat, um sich hinwegzubegeben.

„Eminenz, Ihr verlasset mein Haus doch nicht?" bat der Erzbischof. „Wollet, wenn auch nicht meinetwegen, so doch aus Rücksicht für meine Würde mir diese Kränkung ersparen."

„Euer Amt, Erzbischof Siegfried, ist durch Euer Thun entehrt, ich bringe es nicht zu Ehren, indem ich Eure Person schone. — Mein Gefolge ist im Kloster abgestiegen, wo auch ein Nachtlager für mich bestellt ist. Wenn die Fürsten ankommen, werdet Ihr mir Kunde geben, denn meine Aufträge sind an sie gerichtet," antwortete der Legat, indem er sich mit ernstem Gruße abwandte.

Der Erzbischof begleitete den bedeutenden Mann bis zur Pforte, wo ihn zwei Fackelträger empfingen. In lebhafter Aufregung kehrte er in sein Gemach zurück, wo er das verhängnißvolle Schreiben noch einmal zur Hand nahm, das ihn wegen seines Antheils an der Ehescheidung des Königs mit den schärfsten päpstlichen Strafen bedrohte. „Trifft mich der Schlag von Hildebrand's Hand, so wirft noch heftiger er den König nieder!" sprach er dann hämisch lächelnd und zog sich in seine Gemächer zurück.

Digitized by Google

X.

Ich beschwöre Euch im Namen dessen, der für Euch gestorben ist.

In den nächstfolgenden Tagen langten auch die Fürsten zu Mainz an, und nur der König war noch zu erwarten, als unerwartet ein Sendbote von ihm erschien, der die Fürsten nach Frankfurt beschied. Im Begriff, von Tribur, wo er städtische Angelegenheiten zu ordnen hatte, nach Mainz zu eilen, hatte er durch Vertraute von der Ankunft Damiani's und dem Inhalt seiner Sendung vernommen und außer sich über diese Nachricht nach Sachsen zurückkehren wollen, ohne Reichstag und päpstlichen Gesandten gesehen zu haben, entschlossen, Beiden zu trotzen. Nur die Zureden seiner Vertrauten, des Bischofs Benno, der jetzt an seiner Seite war, des wohlmeinenden Schwaben Nellenburg und einiger Andern, die in seinem Gefolge zum Reichstage sich befanden, bewogen ihn, den Legaten wenigstens zu vernehmen und deshalb in Frankfurt zu verweilen, da er es nicht über sich brachte, zu ihm nach Mainz zu reisen. Ohne Verzug machte sich Damiani mit den Fürsten auf den Weg, und der folgende Morgen versammelte sie im Kaisersaale, wo sie auf Heinrich's Erscheinen warteten.

Endlich öffnete sich die Thüre aus den Gemächern des Königs, und von dem Bischof Benno und dem Probst Robert von Goslar begleitet, die nach den schwäbischen Rittern seinem Vertrauen am nächsten standen, trat Heinrich in den Saal. Sein Aussehen war verstört und zeugte von den heftigsten inneren Stürmen, von durchwachten Nächten; sein Blick war wild, seine Haltung fest und trotzig.

Schweigend grüßte er den Fürstenkreis und ließ sich auf dem Thron nieder. Darauf trat der Erzbischof von Mainz herzu, um dem König den päpstlichen Legaten vorzustellen.

Heinrich würdigte ihn kaum eines Grußes, und mit stolzer Haltung nahm er aus seinen Händen ein päpstliches Schreiben entgegen, das an den König und die Reichsfürsten gerichtet war.

Finster faltete Heinrich die Stirne, als er die gemeinsame Aufschrift erblickte, aber noch bezwang er sich und gab den

Digitized by Google

Brief an seinen Kanzler, den Erzbischof Anno von Köln. Auf seinen Befehl entsiegelte es dieser und verlas es mit lauter Stimme, während feierliches Schweigen im Kreise herrschte. In diesem Schreiben erklärte der Papst die Scheidung, da der König keine Klage über die Königin zu führen vermöge, für einen Verrath an den Gesetzen der Kirche, der nicht gestattet werden könne. Am Schlusse des Schreibens wies er noch drohend auf die kirchlichen Strafen, die ihm zum Gebot stehen, und auf die zu erwartende Kaiserkrönung, die seine Hand nie an dem Fürsten vollziehen würde, der durch solch ein Beispiel den christlichen Glauben befleckte.

Das Schreiben war zu Ende gelesen; im Kreise der Fürsten herrschte Schweigen. Heinrich aber richtete das blitzende Auge auf den Legaten und rief mit Nachdruck: „Das also ist der Bescheid des Papstes? Wer wird mich nöthigen, seiner Willkür mich zu beugen? Wer wird mir wehren, in königlicher Machtvollkommenheit meine Ketten zu lösen? Der Papst rufe den Bann über mich herab zum Danke dafür, daß mein kaiserlicher Vater den päpstlichen Stuhl aus tiefstem Verfalle aufgerichtet hat! Es gelte die Probe, zu sehen, ob noch Treue und Redlichkeit im Reiche herrsche!"

Er vermochte nicht weiter zu reden, denn lebhaft erhobene Aeußerungen der Unzufriedenheit im Fürstenkreise unterbrachen ihn. Zürnend blickte er über die Murrenden hin; jetzt winkte Herzog Otto von Baiern den Andern Stille zu, um das Wort zu nehmen. „Kein Fürst des Reiches wird wider den Papst aufstehen," sprach er. „Versucht Ihr es, König Heinrich, so thut Ihr's ohne uns!"

„Ohne uns und gegen uns!" hallte es von jedem Munde.

Mit Mühe schaffte Heinrich Stille, dann rief er mit gebietender Stimme: „Was soll dies Murren? Euch kenne ich, Herzog Otto, aber noch giebt es auch redliche Männer im Reiche! Euch, Peter Damiani, dem frömmsten Hirten der Kirche, steht es fein, Zwietracht und Empörung zu säen und die Fürsten wider den Herrn des Reiches aufzureizen, dem sie gehuldigt haben!"

„König Heinrich," nahm jetzt der Legat das Wort, und plötzliche Stille trat ein: „Nicht um Empörung, sondern um

Digitized by Google

Frieden zu stiften, bin ich hier; ich drohe Euch nicht; ich bitte und beschwöre vielmehr Angesichts aller Fürsten Euch, den Schutzherrn der Kirche, daß Ihr deren Gebote ehret und Eure Würde unbefleckt erhaltet. Ich bitte Euch, wie ein Vater den geliebten Sohn bittet; ich beschwöre Euch im Namen dessen, der auch für Euch gestorben ist, daß Ihr ihn nicht vor der ganzen Christenheit verleugnet."

Der Redner schwieg und eine feierliche Stille folgte seinen Worten. Auch Heinrich war für einige Augenblicke verstummt, denn solch' eine sanfte, priesterliche Entgegnung hatte er, an Anno's finstere Strenge und Siegfried's weltliche Selbstsucht gewöhnt, aus dem Munde eines Legaten am wenigsten erwartet. Doch der päpstliche Spruch vernichtete alle seine Lebenshoffnungen, keine priesterliche Ermahnung konnte jetzt seine auf's Höchste gesteigerte Aufregung sänftigen. Dumpfen Tones erwiderte er: „Trägt der Papst die Schlüssel Petri nur, um zu binden, nicht auch um zu lösen? Sein Wort ist's allein, das mein Thun in den Augen der Völker mit Schuld beladet, da es mich freisprechen konnte."

Ruhig und ernst antwortete der Legat: „Der Papst darf nicht an die Gebote der Kirche tasten; er darf nicht dulden, daß der König, der ihr Schutzherr ist, es thue! Die christliche unauflösliche Ehe ist's, die das weltliche Leben weihen und heiligen soll. Nimmermehr konnte der Papst Eurem Begehren willfahren, denn Ihr begehrtet — den Fluch!"

Dumpf hallte dies inhaltschwere Wort des Legaten durch die regungslose Stille des Saales hin. Heinrich erbleichte; seine Lippe zitterte, sein Auge starrte weit geöffnet auf den Sprecher; glühend wühlten Schmerz und Bitterkeit in seinem Herzen — aber war diese priesterliche Greisengestalt ein Gegenstand für seinen Zorn?

Noch schwieg er, mit seinem Groll ringend. Ungeduldig erwartete man eine Erklärung des Königs. Endlich nahm der Erzbischof von Mainz das Wort, während sein Blick ein schadenfrohes Frohlocken nicht verbarg: „Mein König, wollt Euch erklären! Es ist nicht mehr zu umgehen, so sehr wir die Strenge des Papstes beauern."

„Spart Euer Bedauern, Erzbischof Anno!" fuhr der

Digitized by Google

König mit flammendem Blick auf und wandte sich an den Fürstenkreis mit erhobener, von innerer Bewegung zitternder Stimme: „Wohlan denn, ich werde als Mann die Last tragen, die Ihr mir nicht abnehmen wolltet. Euer Auftrag ist erfüllt, Herr Legat, und der Reichstag geschlossen!“

Den Legaten mit einer Bewegung des Hauptes grüßend, wollte er bei diesen Worten den Thron verlassen, als der Herzog von Schwaben, der bisher nur ein stummer Zeuge der Verhandlung geblieben war, sich mit den Worten erhob: „König Heinrich! Noch kann der Reichstag nicht geschlossen werden, ich spreche das Wort für die Königin an!“

Erzbischof Anno, der sich bisher schweigend verhalten hatte, ertheilte als Reichskanzler ihm das Wort, indem er sprach: „Redet, Herzog von Schwaben, was ist's, das Ihr vorzubringen habt?“

Mit finsterer Erwartung schaute der König auf den Redner. Dieser begann unbeirrt: „Die Ehe des Königs ist bestätigt. Soll aber die Königin wie bisher in Verbannung vom Hofe und ohne Gemeinschaft der Königswürde leben, so wird ihr Loos schlimmer sein, als wenn die Trennung vollzogen worden wäre. Darum erheische ich von dem Legaten des heiligen Vaters, von den Fürsten allen, daß der Spruch des Papstes in Wahrheit vollzogen und die Königin in ihre Rechte eingesetzt werde.“

Die Fürsten stimmten bei, der König aber antwortete, sich sichtlich überwindend:

„Mein Wort sei das Pfand für die Zukunft der Königin, aber man gestatte mir Zeit, die nöthigen Anordnungen zu treffen!“

„Wozu das, König Heinrich?“ erwiderte der entschlossene Baiernherzog. „Soll die Königin Euern Thron wieder theilen, wie nicht anders recht und billig ist, so möge es ohne weitern Verzug geschehen, um das Aergerniß gut zu machen, das schon zu lange gedauert hat.“

„Wir stimmen bei — eine öffentliche Versöhnung ende das Aergerniß!“ tönte es aus den Reihen der Fürsten.

„Jetzt nicht! Verlanget nicht, daß ich die Königin jetzt sehe; bei Gott, Ihr thut es nicht zu ihrem Frommen!“ rief Heinrich mit lebhafter Bewegung aus.

Digitized by Google

Die Fürsten waren unentschlossen, der Legat schwieg. Herzog Rudolph aber, welcher fürchten mochte, daß König Heinrich sich jetzt schwerer als je zu einer freiwilligen Annäherung an die Königin entschließen werde, wandte sich mit schneller Besonnenheit an den Legaten und sagte festen Tones: „Eminenz, darf die Trennung fortdauern, so ist die Gültigkeit des päpstlichen Spruches angefochten und die Würde der Königin gefährdet."

Den Blick auf den König richtend antwortete dieser: „Es ist so, König Heinrich! Im Namen des heiligen Vaters muß ich verlangen, daß Ihr Euren Groll überwindet und von diesem Tage an Eure Gemahlin an Eure Seite berufet!"

Eine peinliche Pause entstand nach diesen Worten; alle Fürsten, selbst der trotzige Sachse Magnus, empfanden, daß damit dem König fast Unerträgliches zugemuthet werde. Heinrich aber winkte gebietend mit der Hand und nahm das Wort: „Genug! Ich unterziehe mich dem Anblick der Königin. Sie weile fortan an meinen Hof. Sie als meine Gemahlin zu betrachten, kann jedoch kein Zwang mich vermögen!"

„Ich bin bereit, die Königin aus Lorsch abzuholen! Will der König ihre Ankunft hier erwarten?" fuhr Herzog Rudolph fort.

„Nicht hier!" erwiderte Heinrich hastig; — „ich verlasse Frankfurt noch heute! — Ich werde nach Sachsen gehen; will die Königin mir folgen, so mögt Ihr sie nach Goslar geleiten!"

Schweigend bedeutete der Herzog sein Einverständniß. Heinrich wandte sich ab; sein Auge streifte zum Abschied voll tiefer Bitterkeit den Legaten, aber als er dem trauervollen und doch segnenden Blicke des Greisen begegnete, dämpfte sich abermals die lodernde Flamme seines Zorns. Er konnte diesen Bischof nicht hassen, wie er Anno von Köln und Siegfried von Mainz haßte; sein Gemüth war noch unverfälscht genug, um in diesem Manne das Wehen eines höheren Geistes zu empfinden. Dem Legaten sammt den Fürsten einen schweigenden Abschiedsgruß spendend, verließ er raschen Trittes den Saal.

In seinem Gemache traten dem König Kirchberg und Nellenburg entgegen, bestürzt über seinen Anblick, da sie ihn so verstört noch niemals gesehen hatten. Mit kurzem Befehl hieß

Digitized by Google

er Kirchberg ein kleines Gefolge samt Rossen zum augenblicklichen Aufbruch bereit halten. Dann an Nellenburg sich wendend beauftragte er diesen, sich mit dem übrigen Hof nach Lorsch zu begeben, um der Königin von dort als Geleite nach Goslar zu dienen.

„Die Königin folgt Euch nach Goslar? Ihr vereinigt Euch wieder mit ihr, mein König?" fragte Nellenburg überrascht.

„Ich muß es!" erwiderte Heinrich finster.

„O mein König, Ihr habt die sanfte Königin nie gehaßt!" sprach Nellenburg in gedämpftem Tone.

„Ich habe sie nie gehaßt, nun hasse ich sie!" rief Heinrich aus, und sein Antlitz erbleichte, während sein Auge flammte. „Sie muß mich hassen, warum sollte ich es nicht erwidern? Umsonst habe ich mich vor ihr gedemüthigt und von ihrer Großmuth meine Freiheit als Geschenk erbettelt. In den Staub getreten bin ich, bezwungen von einem Worte des päpstlichen Stuhles — sie steht in der Glorie ihrer Tugend, ihrer Entsagung und Demuth! Wohlan, ich will auch dies ertragen — den Anblick dieser sanften Königin und ihres stillen, anklagenden Auges!"

XI.

Gehorsam ist besser als Opfer.

In stiller Zurückgezogenheit befand sich indeß Königin Bertha seit Pfingsten im Kloster Lorsch. Sie verließ die einsame Zelle nur, um die Kirche zu besuchen und Werke der Wohlthätigkeit zu üben oder sich im freundlichen Klostergarten zu ergehen, an dessen Pflege sie wohl auch selbstthätigen Antheil nahm.

Dorthin hatte sie eines Morgens die freundliche Herbstsonne gelockt, und im Gespräche mit der Priorin erging sie sich zwischen Blumenbeeten und üppigen Rebengeländen, aus deren dichtem Laub die Trauben in reicher Fülle hervorschimmerten. Eine von Reben und Epheu überkleidete Mauer verdeckte den Blick nach Außen, nur die Kirche und das Frauen-

Digitized by Google

Kloster blickten ernst und friedvoll in den Gartenraum herab. Dieser milde Friede spiegelte sich auch im Blicke der beiden lustwandelnden Frauen.

Aus den Zügen der Priorin, einer Edelfrau, die sich nach dem Tode von Mann und Kindern in's Kloster begeben hatte, leuchtete eine wohlthuende Gottergebenheit, die in der Zuversicht des ewigen Lebens den irdischen Schmerz überwunden hatte; aus Bertha's jugendlichem Antlitz war zwar die hoffnungsreiche Heiterkeit verschwunden, die den Hauptreiz der Jugendlichkeit bildet, aber der Ausdruck gefundenen Friedens, wie ihn das Kind hat, das weinend in den Armen der Mutter entschlummert ist, lag auf demselben und schien den brennenden Schmerz besänftigt zu haben. Ihr weißes Gewand, das sich in seinen fließenden Falten, nur vom schmucklosen Gürtel umwunden, mit dem leichten Schleier ohne Diadem der Klostertracht so viel annäherte, als einer Laiin gestattet war, verrieth ihre Absicht, nach ausgesprochener Scheidung als Himmelsbraut der Welt zu entsagen.

Die Priorin hatte Manches aus ihren eigenen Erlebnissen erzählt, das zu andern Zeiten die tieffühlende Königin lebhaft erschüttert haben würde. Jetzt antwortete dieselbe mit sanfter Theilnahme: „Gott hat Euch Schweres auferlegt, und doch gab er Eurem Herzen ungewöhnliche Stärke; mich wundert die Ruhe, mit der Ihr diese Erinnerungen zurückzurufen vermöget."

„Die Erinnerungen an das Schwere, das ich durchlebt, verlassen mich nie," sprach die Priorin. „Als mir eines meiner Lieben nach dem andern entrissen wurde, empfand ich unerträglichen Schmerz; nun ich nach Gottes Rathschluß Alle verloren habe, weilt mein Auge gern auf den Grabeshügeln; denn ich erhoffe von Gottes Gnade eine fröhliche Urständ, und für den Rest dieses Lebens thut die Ruhe dem schmerzermüdeten Herzen wohl!"

„Ihr habt Recht — auch ich habe es erprobt," erwiderte Bertha. „Auch ich litt schmerzlicher, da ich noch hoffte, da das arme Herz noch von Glück träumte, um in steter Täuschung stets neue Qualen zu finden. Wohl zitterte der Schmerz durch alle Wurzeln des Lebens, als die Hoffnung aus meinem Herzen gerissen ward, aber als die Erschütterung vorübergegangen war, ward ich ruhiger, als ich seit Jahren sein konnte, und nun

Digitized by Google

begehre ich auf Erden kein Glück mehr, aber ich freue mich des Friedens."

Mit mütterlicher Besorgniß fragte die Priorin: „Wie ertragt Ihr den Gedanken an den König? Ich mußte einst den geliebten Gemahl dem Grabe übergeben, und Gott stärkte mein blutendes Herz; aber schwerer muß es Eurem jungen Herzen werden, den Gedanken an den Lebenden zu verbannen!"

„Ich verbanne ihn nicht," antwortete die Königin sanft, „aber er schmerzt mich nicht mehr. Wenn Heinrich nur glücklich wird und in seinen Thaten des Großen werth, das Gott in seine Seele gelegt hat, so hegt mein Herz keine irdischen Wünsche mehr. Ihn unglücklich zu wissen, davor möge Gott mich bewahren, der meine Gebete nicht verschmähen wird!"

Eine Thräne schimmerte im Auge der Priorin, als sie in das Antlitz der jungen Königin blickte, das ihr in diesem Augenblick wie verklärt erschien.

Am Ende des Gartens angekommen, ließ sich Bertha auf die Ruhebank nieder, die unter einem hochgewölbten Ulmenbaume angebracht war. Ihr freundlicher Wink lud die Priorin ein, an ihrer Seite Platz zu nehmen, und während noch eine tiefe Bewegung ihre Seele erfüllte, war ihre Hand geschäftig, einer neben der Bank emporragenden Malve, die sich, beschwert von ihrer Blumenfülle, zu Boden geneigt hatte, eine Stütze zu geben.

In diesem Augenblick ertönte dumpfer Glockenklang aus der nahen Kirche. Die Priorin faltete die Hände; auch die Königin kannte die Bedeutung dieses Geläutes, das zum fürbittenden Gebete aufrief, während einer der Bewohner des Klosters die Sterbesacramente erhielt. In gleichzeitiger Bewegung niederkniend, verharrten beide Frauen in stillem Gebete, bis das Verstummen der Glocke anzeigte, daß die heilige Handlung vorüber sei. Dem fragenden Blicke der Königin antwortete die Priorin: „Es gilt dem Bruder Leonhard im Mönchskloster, der im Sterben liegt. Erst seit Pfingsten ist er in's Kloster zurückgekehrt, nachdem er viele Jahre hindurch im Dome zu Speier mit kunstfertiger Hand gearbeitet hatte. Er soll manches schöne Bild geschaffen haben, und das Kloster ist seinetwegen reich mit Gaben und Lob bedacht worden."

Digitized by Google

„Ich kannte ihn," erwiderte die Königin sinnend. „Von Jahr zu Jahr sah ich ihn unverdrossen und mit unvermindertem Eifer arbeiten, obwohl er Lohn und Ruhm weder davon trug, noch begehrte, da beides nur seinem Kloster zukam. Niemand wird ferner seinen Namen nennen, sein Grab wird vergessen unter den Gräbern der Mönche liegen — aber seine Bilder werden Jahrhunderte durch die Beschauer erbauen."

„Und seiner Seele wird Gott gnädig sein," fügte die Priorin hinzu. „Was sollte er mehr erstrebt haben? Wer in's Kloster tritt, muß alle selbstischen Wünsche hinter sich lassen."

Am Ende des Ganges erschien eine Laienschwester mit einem Schlüsselbund in der Hand. Bei ihrem Anblick erhob sich die Königin, um nach einer grüßenden Kopfbewegung gegen die Priorin den Garten zu verlassen. Sie begab sich mit der Schließerin nach der Klosterpforte, wo um diese Stunde die Armen sich einfanden, denen die täglichen Almosen des Klosters verabreicht wurden. Diese konnten jetzt verdoppelt werden, da die Königin während ihres Aufenthalts im Kloster die Armenkasse durch ihre Einkünfte reichlich unterstützte, was in diesem Jahre des Mißwachses und der Theurung — es war das Jahr 1069 — um so wohlthätiger wirkte. Täglich war sie zur Zeit der Almosenvertheilung zugegen und suchte sich mit den Armen und ihren Bedürfnissen näher bekannt zu machen, um ihnen so viel als möglich Hülfe zu spenden.

Die Pforte öffnete sich, und die Armen traten in den Hof, von wo sie bei ungünstigem Himmel in die Kreuzgänge geführt wurden. Auf den Wink der Königin nahmen sie die steinernen Sitze ein, die innerhalb der Ringmauer angebracht waren. Durch einige Laienschwestern wurden die Speisen herbeigebracht, umfangreiche Schüsseln mit den bekannten Klostersuppen, die aus Wurzelgewächsen und Brod, in kräftiger Fleischbrühe gekocht, bestanden; ferner Milchbrei und Fleisch mit Brod.

Während die Armen ihre nach Alter und Geschlecht vertheilten Portionen verzehrten, überblickte die Königin ihre Reihen und verweilte bei einem und dem andern, um theilnehmende Fragen an sie zu richten. Ihr antworteten diejenigen, die sich schon öfters eingefunden hatten, im Tone des ehrerbietigen Vertrauens; überrascht, wie von der Erscheinung eines segnen-

Digitized by Google

den Engels, blickten die Unbekannten zu ihr empor. Sie hatte für jede Klage ein aufmerksames Ohr, für jedes Bedürfniß eine hülfreiche Hand. Einen alten fremden Krämer, der sein Brod noch ehrlich, aber mühevoll verdiente, erquickte sie mit einem Glas Wein und versah ihn mit Lebensmitteln auf die weitere Wanderung; eine arme Mutter versorgte sie mit Kleidungsstücken für ihr Kind, an Mehrere, welche Kranke zu Hause hatten, ließ sie Speisen für dieselben verabreichen.

Endlich wurde das Gratias gesprochen, und mit aufgeheiterten Mienen verließ die Schaar der Armen segenwünschend den Hof. Da erst wurde die Königin eine jugendliche Frauengestalt gewahr, die, im Hintergrunde stehend, ihrer Aufmerksamkeit bisher entgangen war, aber nun, da die Andern den Hof verließen, in schüchterner Haltung und mit gesenktem Blicke zurückblieb. Ihre zierliche Kleidung und die Feinheit ihrer Gestalt fielen der Königin auf und sie winkte sie herbei. Die Maid schrak zusammen und gehorchte mit augenscheinlicher Scheu. Ihrer Anwesenheit unter diesen Armen mußte ein ungewöhnliches Geschick zu Grunde liegen, und mit theilnehmendem Interesse richtete die Königin die Frage an sie: „Mägdlein, was führte dich hieher?“

„Das Verlangen, Euer Antlitz zu sehen, hohe Königin!“ flüsterte die Fremde mit fast versagender Stimme.

„Du hast ein Anliegen an mich? Sprich!“ erwiderte Bertha gütig.

Mit zitternder Stimme und ohne die Blicke zu erheben, antwortete die Maid: „Nicht hier, gnädige Königin, nicht vor fremden Ohren!“

Als die Königin sie schärfer anblickte und zögerte, faltete die Unbekannte in inständiger Bitte die Hände und flüsterte lebhaft: „Weiset mich nicht ab! Um meiner Seele Heil willen höret eine Unglückliche an!“

„Bist du unglücklich,“ sprach Bertha mild, „so sei Gott vor, daß ich dir Gehör versage. Was auch dein Anliegen sein mag — folge mir!“ Mit diesen Worten wandte sie sich ab, um nach ihrer Wohnung zurückzukehren, die sich in den Fremdengemächern des Frauenklosters befand.

In Rundbogen gewölbt, die auf zwei Wandpfeilern ruh-

Digitized by Google

ten, von einem mehr weiten als hohen Fenster erleuchtet, die Wände mit dunklem Holz getäfelt, athmete das Gemach, in das sie trat, einen klösterlichen Ernst. Diesem entsprach auch die Einrichtung; nur das Betpult mit dem Kruzifix, das die Königin zum Krönungstage erhalten hatte, zeigte reicheren Schmuck. Die Königin nahm ihren Stuhl in der Nähe des Fensters ein und winkte der Fremden, die schüchtern beim Eingang verweilte, näher heranzutreten. Diese gehorchte, aber so zaghaft, daß die sanfte Königin sich des Mitleids nicht erwehren konnte und ihr in freundlicher Ermunterung die Hand zum Kusse darreichte.

Da stürzte das Mägdlein in plötzlicher Bewegung auf die Kniee mit dem Rufe: „Nicht Eure Hand, ich bin deren nicht werth — den Saum Eures Gewandes lasset mich küssen, o Königin!"

„Was suchst du bei mir? Sprich!" erwiderte strenger die Königin.

„Was ich suche?" flüsterte die Fremde, „Eure Vergebung, Königin, ein Wort von Euch, einen Blick, der mir sage, daß Ihr mich nicht verwerft, damit ich meine Seele rette und glaube, daß auch Gott mich nicht verwerfen werde!"

„Wer bist du?" fragte die Königin zögernd.

„O fraget mich lieber, Königin, wer ich war? Ein armes Dirnlein, verlassen und verwaist, aber unschuldig. Dann ward ich von Ueberfluß und allen Freuden des Lebens umgeben, aber meines Herzens Frieden war verloren . . . Nun bin ich eine Verstoßene, verlassen von Gott und Menschen, von der Freude des Lebens und der Hoffnung im Tode — wenn Ihr mich verstoßt!"

„Du kanntest — den König?" sprach Bertha nach peinlicher Pause.

„Ich kannte — ich liebte König Heinrich! Ach, er hat mich nie geliebt! Ich war ihm ein Spielzeug, um müßige Stunden zu vertändeln, seinem Herzen konnte ich ja nie genügen! Ich fühlte es, nicht nur, wenn er zürnte, sondern noch mehr, wenn er liebkoste — und dennoch — o Königin, wendet Euch nicht ab! — dennoch hab' ich mich ihm ergeben, habe nie den Muth gehabt, den Zauberbanden seiner Minne zu entfliehen!"

Digitized by Google

„Und nun?“ fragte die Königin mit Strenge.

„Nun hat König Heinrich selbst das Band gelöst, dessen er müde geworden. Er wollte mich mit einem Dienstmann vermählen, den die reiche Mitgift der Gefallenen lockte. Da erst, Königin, empfand ich, wie tief ich gesunken war, wie tief ich in seinen Augen stand! In Schmerz und Scham raffte ich mich auf, um heimlich aus dem Palaste zu entweichen — — o, um wie Vieles unglücklicher, als ich dahin gekommen war!“

„Und nun willst du der Welt absagen?“ fragte die Königin nach einer Pause.

„Ich habe ihr abgesagt mit meiner sündigen Liebe. Königin, was könnte mir das Leben in Schmerz oder Glück noch bieten? O daß ich im Kloster eine Heimath finden dürfte — — in der Welt hatte ich sie nie! Als Waise bin ich mit meinem Großvater, dem einzigen Verwandten, den ich kannte, von Ort zu Ort gezogen, um die Zuhörer durch Lieder ritterlicher Sänger zu ergötzen. So traf mich der König, und als mein alter Verwandter und Beschützer bald hernach an meiner Seite unter freiem Himmel gestorben war, ließ er mich Trostlose von der Leiche hinweg nach seinem Palast bringen, damit ich ihn mit meinem Gesange ergötze. Das dünkte mich damals ein stolzes und glückliches Loos, — nun werden meine Lippen kein weltliches Lied mehr singen . . . O, daß ich meine Stimme in die Chöre der Gottgeweihten mischen dürfte! Hohe Königin, kann meine Reue und Buße die Flecken vergangener Sünde auslöschen?“

In tiefster Erschütterung barg die Unglückliche während dieser Worte das Gesicht in den Händen.

Von ihrem Schmerze bewegt empfand Bertha Mitleid mit dem Opfer, das in seiner schutzlosen Lage dem Falle so nahe gestanden war, und sprach tröstend: „Das Blut des Erlösers wascht alle Sünden ab, und jedem Reuigen ist durch seine Gnade die Absolution und das heilige Sacrament geboten. — — Ist deine Buße aufrichtig, so wird Gott dir vergeben.“

„Werdet auch Ihr es thun? Ihr, die meine Schuld am schwersten beleidigt hat? Als erste und schwerste Buße legte ich mir auf, Euch aufzusuchen und zu Euren Füßen meine Schuld zu bekennen, ob ich auch vor Eurem reinen Auge

Digitized by Google

vernichtet in den Staub sinken möchte! Nur Eure Vergebung kann die Pein von meiner Seele nehmen, kann mir den Frieden geben und den Glauben an eine Sühne meiner Schuld!"

Bei diesen flehenden Worten schlug die Büßende den Blick zur Königin auf, während sie die Hände in flehentlicher Bitte faltete.

Bertha war erschüttert. Unfähig solchem Flehen zu widerstehen, legte sie die Hand auf das Haupt der Bittenden mit den Worten: „So viel ich dir zu vergeben habe, sei dir vergeben! Gott schaue gnädig auf deine Reue und stärke dich zu neuem Leben!" Dann winkte sie ihr mit gebietender Handbewegung, sich zu erheben. Das Mägdlein gehorchte, indem sie die dargebotene Hand inbrünstig an die Lippen drückte.

„Wohin wirst du dich nun wenden? Ist dir die Aufnahme in einem Kloster zugesagt?" fragte die Königin, während ihr Blick auf der schmerzgebeugten jungen Gestalt ruhte.

„Noch weiß ich es nicht, gnädigste Königin; noch nirgends habe ich um Aufnahme angefragt. Wie hätte ich den Muth dazu finden können, ehe Euer Wort ihn mir gab?"

„Hast du die nöthige Mitgabe im Besitz?" fragte die Königin weiter.

„Ich habe nichts, hohe Königin," antwortete Gismunde. „Ich hoffe, als dienende Schwester aufgenommen zu werden. Arm, wie ich gekommen bin, habe ich den Palast des Königs verlassen — ach, nicht um seine Geschenke habe ich ihm mein Herz hingegeben."

„Und jetzt?" fragte Bertha mit Nachdruck; „denkst du mit Haß an den König?"

„Ich kann es nicht!" antwortete die Sängerin mit niedergeschlagenem Auge. „Verlangt jede Buße von mir, gnädige Königin, aber dies nicht! Meine eigene Schuld und Schwäche laßt mich anklagen — und die schlimmen Rathgeber, die den König zum Bösen locken!"

Wunderbar wirkten diese Worte auf das Herz der Königin; auch die letzte Bitterkeit, die sie gegen die Geliebte ihres Gemahles gehegt hatte, schwand dahin. In lebhafter Bewegung sprach sie: „Ich werde dich ausstatten; du sollst hier Aufnahme finden als Klosterfrau, wie die Andern

Digitized by Google

aus edeln Geschlechtern. Ich werde die Priorin rufen lassen, um dich ihr zu empfehlen. Gott schenke dir Frieden!" Sie erhob sich bei diesen Worten, trat zu Gismunde und küßte sanft ihre Stirne.

„O Königin, Gott lohne Euch!" rief die Arme in überströmendem Gefühle aus. Bertha aber rief eine ihrer Dienerinnen aus dem anstoßenden Gemache herbei und übergab ihr Gismunde mit dem Befehl, sie unter die Obhut der Oberhofmeisterin zu bringen und zugleich die Priorin zum Besuche der Königin zu bitten.

Als die Dienerin und ihre Schutzbefohlene das Gemach verlassen hatten, rief die Königin schmerzlich bewegt: „Nein, Heinrich, ich hätte nicht zu deiner Gemahlin getaugt! Hier ist mir wohler!"

Ihr Auge fiel aufs Fenster, das auf den nahen Begräbnißplatz des Klosters blickte. Grabhügel der Verstorbenen und künftige Grabstellen der noch Lebenden lagen hier Reihe an Reihe, alle sorgfältig gepflegt von den Händen derer, die einst hier ihre Ruhestätte finden sollten. Lange weilte Bertha's Auge auf denselben, und in ihrem Anblick kehrte ihrem Herzen allmählich die Ruhe wieder zurück; ja, es war ihr ein wohlthuendes Gefühl, mit ungeahnter Hand gut machen zu können, was Heinrich an der Armen gesündigt hatte.

In diesem Gedanken lehnte sie noch am Fenster, als die Priorin in's Gemach trat und ihrer Anrede zuvorkommend sie von der Ankunft des päpstlichen Legaten im Kloster benachrichtigte. Die Königin erschrak lebhaft, und die Priorin sprach theilnehmend: „Gott stärke Euch, Königin! Ihr bedürft erst einiger Frist, — Ihr werdet Seine Eminenz wohl erst morgen empfangen?"

Aber Bertha's Bewegung war nur eine augenblickliche gewesen, und mit Bestimmtheit antwortete sie: „Ich bin bereit, den Legaten zu empfangen, sobald er die nöthige Ruhe genossen haben wird. Seid nicht besorgt um mich, ehrwürdige Frau! ich wünsche den päpstlichen Bescheid noch heute zu vernehmen!"

Die Priorin zog sich zurück; Bertha aber kniete vor dem Kruzifix nieder, um ihr Herz im Gebete zu stärken, denn aus den Händen des Legaten sollte sie den Ausspruch des Papstes

Digitized by Google

empfangen, der die Scheidung bestätigte. Sie opferte sich im Gebete auf's Neue zur Himmelsbraut und legte noch einmal ihre irdische Liebe vor dem Bilde dessen nieder, dessen heilige Minne ihr Herz fortan einzig erfüllen sollte. Ein sanfter Friede hatte sich über ihr Gemüth gelegt, als sie sich erhob, da sie die Tritte der Nahenden vernahm.

Peter Damiani trat in das Gemach, begleitet von der Priorin. Sein milder Blick grüßte die Königin mit sanftem Ernste, während er die Hand erhob, um ihr den priesterlichen Segensgruß zu spenden. In ihrem Willkomm drückte sie mehr die Ehrerbietung der Laiin gegen den Priester, als die Herablassung der Königin aus. Erst bot sie daher ihm einen Sitz an, dann ließ auch sie sich nieder, und neben ihr nahm auf ihren Wink die Priorin als Zeugin der Unterredung Platz.

Noch schwieg, der Legat, als Bertha das Wort ergriff: „Eure Eminenz bringt mir die Scheidungsbulle? Ich nehme sie mit williger Hand in Empfang, denn ich habe nicht gewünscht, den Thron wieder zu betreten."

„Königin," antwortete der Legat feierlich, „ich komme, um Euch im Namen des heiligen Vaters auf den Thron zurückzuberufen. Die Scheidung ist verweigert."

Eine peinliche Pause folgte diesen inhaltschweren Worten; die Königin erblaßte. Endlich hob sie die Hände empor, indem sie ausrief: „Verweigert? Ich sollte in die Welt zurückkehren? Nimmermehr; verlanget es nicht!"

„Nicht ich verlange es, Königin, sondern die christliche Kirche durch den Mund des heiligen Vaters. König Heinrich hat gehorcht und beruft Euch zurück; werdet Ihr weniger gehorsam sein als er, Königin?" antwortete Damiani.

„Heinrich ruft mich zurück?" erwiderte sie; „o, ich ahne, mit welchem Herzen er mich ruft! Ihm soll ich entgegentreten? ihm, der dies Eheband unerträglich genannt hat und dessen Herz für eine Andere glüht? Hochwürdigster Legat, das ist mehr, als Frauenmuth ertragen kann!"

„Königin," antwortete der Legat in tiefem Ernste, „wie schwer es Euch fallen mag, so ist es besser, als daß Tausende christlicher Gemüther durch böses Aergerniß verletzt werden,

Digitized by Google

beſſer, als daß dies eine Beiſpiel vom Throne die Scheu vor der Heiligkeit der Ehe in allen Ständen zerſtöre!"

„Wie wird Heinrich mich von nun an haſſen!" klagte die Königin troſtlos. „Bisher war er nur gleichgültig, nun ſind um meinetwillen ſeine Hoffnungen vernichtet; ſeine königliche Macht iſt angeſichts des ganzen Reiches durch des Papſtes Spruch gedemüthigt worden — niemals kann er dies vergeben, und auf mein unſchuldiges Haupt wird ſein Groll fallen!

„Verzaget nicht, Königin! Gott lenkt die Herzen der Könige, er kann Euch auch das Herz Eures Gemahles zuwenden," ſprach Damiani.

„Meines Gemahles?" rief die Königin aus; „wenn ich nicht vergeſſen kann, was ich über ihn vernehmen mußte — wie kann ich an Heinrichs Seite zurückkehren?"

„Königin," nahm der Legat in prieſterlichem Ernſte das Wort; „wiſſet Ihr nicht, wie viele Jahre die heilige Monika, ohne zu ermüden, auf die Umkehr des Sohnes ihrer Gebete und Thränen hoffte? und wie Gott ihre Hoffnungen gekrönt hat? Kennet Ihr nicht die Geſchichte der heiligen Frauen, die in ſtiller Geduld um ihrer heidniſchen Männer Bekehrung gebetet haben, bis Gott ſie erhörte? und wie der heilige Apoſtel ſagt, daß die Männer gewonnen werden ſollen durch der Weiber Wandel ohne Wort? — Ihr habt dem König noch keine Urſache zur Klage gegeben; habt Ihr aber auch geſucht, ſein Herz in Liebe zu gewinnen? Wollt Ihr ihn verwerfen, ehe Gott ihn verwarf?"

Bertha ſenkte das Haupt, wunderbar berührt von ſeinen Worten. Es lag eine unwiderſtehliche Macht im Blick und Wort des Legaten. Nach einer Pauſe ſprach ſie mit kaum hörbarer Stimme: „Hochwürdiger Biſchof, ich folge, wohin Gott mich ruft."

„Seid Ihr bereit, den Herzog von Schwaben ſamt den Rittern des Königs zu ſprechen?" fragte der Legat. „Sie ſind hier, um Euch nach Goslar zu geleiten, wo der König Euch erwartet."

„Gönnet mir heute noch Friſt —" antwortete die Königin; „morgen findet Ihr mich bereit."

„Ihr wolltet Euch Gott im Kloſtergelübde opfern," ſprach

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Legat, indem er sich erhob und die Hand segnend über ihr Haupt breitete, „— doch Gehorsam ist besser als Opfer. Gott wird Euren Gehorsam segnen."

Als die Königin wieder aufblickte, hatte er das Gemach verlassen. Die Priorin aber stand neben ihr; Bertha umfaßte sie und lehnte das Haupt an ihre Brust, indem sie flüsterte: „O ehrwürdige Mutter, ich wähnte, Frieden gefunden zu haben und nun soll ich zurückkehren in die Welt!"

„Ihr werdet Frieden finden, wenn Eure Zeit gekommen ist; Gott wollte nicht, daß Ihr Euer Leben in diese Mauern begrabet," antwortete die Priorin. „Er ruft Euch aus dem Kloster in die Welt, um Euch zum Segen zu machen für Viele."

Sprachlos lehnte die Königin noch an ihrem Herzen. — — Der Klang einer Glocke ertönte; die Priorin machte sich sanft los, indem sie sprach: „Verzeihet, daß ich Euch verlasse, Königin, die Stunde ruft zur Vesper!"

„Ich begleite Euch," erwiderte die Königin, und ihre Schleier ordnend, schlug sie mit der Priorin durch die Kreuzgänge den Weg nach der Kirche ein. Diese war so gebaut, daß die gesonderten Chöre der Mönche und Nonnen sich nicht sehen konnten, beide aber den Altar im Auge hatten. Als die Königin mit der Priorin eintrat, erscholl in tiefem Männerchore die Vespermette, der die Nonnen in gemessenen Pausen mit dem Jubilate antworteten. Feierlich zogen die vollanschwellenden Chöre durch den gewölbten Raum hin, das Herz zugleich beruhigend und erhebend. Unten im halb dunkeln Raume gewahrte Bertha unter ihren Dienerinnen Gismunde, die in anbetender Andacht kniete. Die arme Gefallene sollte hier Frieden finden. Warum, fragte sich die Königin schmerzlich, wurde ich, die Schuldlose, zu den Schmerzen und Kämpfen des Lebens zurückgerufen?

Digitized by Google

XII.

Ihre üppigen Haare umwallten ihr Haupt wie spielende Flammen.

Ohne Goslar zu berühren, war der König von Frankfurt nach der Harzburg geeilt, wo er, Abends angekommen, sein kleines Gefolge zurückließ, um schon am folgenden Morgen unter dem Vorwande einer Jagd hinwegzureiten, nur Kirchberg an der Seite. Durch diese Wälder war er zur Osterzeit an Gotelindens Seite gezogen, als er ihr nach fruchtloser Liebesbewerbung seine Hand und Krone geboten hatte, die er durch Scheidung von der aufgedrungenen Gemahlin frei machen wollte. Hier hatte er von ihren stolzen Lippen das Geständniß empfangen, daß sie ihn längst, daß sie ihn wider Willen geliebt habe, während sie den Unterdrücker ihres Volkes hassen wollte.

Damals schimmerte aus den dunkeln Nadelwäldern das Laubholz in seinem kaum entfalteten Grün, die ernsten Tannen und Fichten waren mit jungen Sprossen geschmückt, in den Baumwipfeln schallte Vogelgesang und lustiger Kukuksruf, aus der Tiefe tönte das lebensvolle Rauschen der Quellen und Bäche. Jetzt war's stille geworden. Nur das Krächzen eines Raubvogels drang zuweilen durch die Lüfte, durch die Tannen stöhnte der Wind, und am Boden rauschte das dürre Laub; die Nadelwälder standen in einförmigem, düsterem Blaugrün, und traurig streckten Eichen und Buchen die entlaubten Aeste zum Himmel, den graue Wolken verschleierten. Heinrichs Blick verfolgte den Lauf dieser Wolkengebilde; er lauschte auf die schaurigen Töne der ersterbenden Natur, als finde er schmeichelnden Wohlklang darin. Auch auf seiner Stirne waren düstere Wolken gelagert; in seinem Auge waren die Lebenslust und Liebeshoffnung des Frühlings verschwunden, und wenn aus dem umnachteten Blick noch Kräfte sprühten, so waren es die der Vernichtung, wie die Natur in ihren letzten Kämpfen sie äußert, wo der Sturm mit wilder Lust durch ächzende Wälder fährt und das welke Laub, das noch zögernd an den Baumkronen hängt, wirbelnd durch die Lüfte führt.

Heinrich hatte den Weg eingeschlagen, der zu Graf Luit-

Digitized by Google

polds Burg führte, dem er sein Wort gegeben hatte, nicht wieder vor seinen Thoren zu erscheinen, bis er seine Krone mit der Tochter und Erbin des stolzen Sachsengrafen theilen könne. Nun kam er ohne die Krone — was konnte er noch von ihr begehren? was für eine Antwort hatte er von dem stolzen Sachsengrafen zu erwarten?

Höher und höher gelangte er in's Gebirge; jetzt machte der Pfad, der sich schmal am Bergesabhang hinwand, eine Wendung, und eine Gluth plötzlicher Ueberraschung schoß in Heinrichs Wangen, denn er sah sich unvermuthet der gegenüber, die seine Gedanken erfüllte. Einen Falken auf der Linken, lenkte sie mit sicherer Hand einen Zelter, der leicht auf dem gefahrvollen Gebirgsweg daherschritt.

Beide standen einen Augenblick, von Ueberraschung betroffen, still. An ihrer Haltung, ihrem Blick nahm Heinrich wahr, daß Gotelinde bereits um den Inhalt der päpstlichen Entscheidung wisse.

Mit stürmischer Empfindung rief er aus: „Gotelinde!" und gab dem Pferde die Sporen, um im nächsten Augenblicke an ihrer Seite zu stehen. Sie winkte ihm mit ausgestrecktem Arme zurück, aber er achtete es nicht; eine Flucht verwehrte der Gebirgspfad und von dem zur Seite liegenden offenen Landstrich trennte sie ein schmaler Felsenspalt, der von einem schäumenden Gebirgsbach durchrauscht war.

Nur einen Augenblick zögerte die Sächsin, dann zog sie den Zügel ihres Zelters an, um hinüberzusetzen. Aber ihre sonst so sichere Hand war in diesem Augenblick nicht fest, sie hatte den Zügel nicht straff genug gehalten; das Roß setzte zu kurz zum Sprung an, schon hatte es die Vorderhufe auf dem jenseitigen Ufer aufgesetzt, als es noch am Rande mit dem Hinterfuß strauchelte — ein Augenblick, und Roß und Reiterin mußten im Abgrund zerschmettern.

Doch neben ihr hatte Heinrich den Sprung sicher vollbracht. Seine starke Hand erfaßte den Zaum ihres Zelters und riß das strauchelnde Thier vom Abhang empor auf den sichern Boden. Rasch sprang er vom Sattel, und sein Arm empfing die vom Zelter Gleitende, die in Folge des jähen Schreckens und der Erschütterung des Stoßes verstummt war.

Digitized by Google

Fest drückte er die Beute, die er dem Tod entrissen, an sein Herz, indem er mit wildem Entzücken ausrief: „Du bist mein und bleibst es! Weder Menschen, noch Himmel, noch Hölle sollen dich mir entreißen! Ist meine Liebe eine Sünde, so will ich sie büßen und lieber meine Seele verlieren als dich!"

Sie aber entwand sich seinem Arme und rief in aufgerichteter Haltung: „Euer Kuß entehrt meine Lippen, König Heinrich! warum kehrtet Ihr hieher zurück? Wir sind getrennt; ich konnte einst mein Leben für Euch wagen, doch ehe ich mein Magdthum Euch opfere, werde ich's in diesen Felsenabgrund retten, dem Ihr mich entrissen habt."

Schwörend hatte sie, während sie sprach, den Arm zum Himmel erhoben; ihr Auge sprühte, ihre üppigen Haare umwallten ihr Haupt wie spielende Flammen. Ueber ihr schwebte der frei gewordene Falke, immer weitere Kreise ziehend, bis er endlich hoch in den Lüften verschwand.

Ihr Anblick in seiner stolzen Schönheit, ihr Widerstand und der kaum überwundene Schrecken fachten Heinrichs Leidenschaft auf's Höchste an. „Schwöre nicht!" rief er aus; „kann ich auch die Krone dir nicht bringen, so biete ich dir mein Herz, — du sollst es besitzen und neben dir nie ein anderes Weib! Ich will dich zur Reichsfürstin erheben und dich mit Macht umgeben, die deinen stolzesten Wünschen genügen kann!"

„Eure Werbung beleidigt mich, König Heinrich; selbst die Krone würde mich entehren, wenn ich sie nicht als eheliches Gemahl trüge!" erwiderte die Sächsin.

„Dann hast du mich nie geliebt!" rief Heinrich mit bebenden Lippen aus; „kalt und herzlos strebtest du nur nach der Krone, und unerwidert hat mein Herz so stark für dich geglüht!"

„Das sagst du mir, König Heinrich," entgegnete die Sächsin mit sprühendem Blicke, „die ich das Blut meiner Verwandten nicht achtete, das an deiner Hand klebte, die ich, mein Geschlecht verleugnend, zu Scheidingen unerkannt an deiner Seite stritt, mich glücklich preisend, wenn mich ein Schlag getroffen hätte, der dir zugedacht war? die ich unter blitzenden Waffen über die Leiber der Verwundeten und Sterbenden hinweg dir den

Digitized by Google

Weg wies, der dich am schnellsten zum Besitze der Burg führen mußte?"

„Gotelinde!" rief Heinrich mit neuer Gluth, „und du sprichst heute von Trennung? Umsonst verleugnest du dein Herz; ich kann dir niemals, du kannst auch mir nicht entsagen!" Beschwörend faßte er ihre Hand. Kalt entzog sie ihm dieselbe und sprach entschlossen: „Ich werde Sachsen verlassen. Nicht dem Hohne will ich preisgegeben sein als ein ehrgeizig Weib, das vergeblich gehofft, die Krone auf ihr Haupt zu setzen."

„So willst du dich einem Andern vermählen?" fuhr Heinrich wild auf. „Gotelinde, hüte dich! Und wäre es ein König, ich tödtete ihn und dich!"

„Ihr irret, König Heinrich," sprach sie unveränderten Tones. „Kein Mann wird je mein Herz gewinnen, das einmal gewähnt hat, dem Herrn der Welt anzugehören."

„So wolltest du dich in Klostermauern begraben, du, Gotelinde, auf freien Felsenhöhen erwachsen? Nimmermehr!" rief der König lebhaft aus.

„Beruhigt Euch, König Heinrich, nicht in enge Mauern werde ich mich gefangen geben! Bin ich auch nicht Königin geworden, so werde ich doch künftig Niemands Unterthanin sein!"

„Worauf sinnest du? Ich errathe dich nicht!" sprach Heinrich ungeduldig.

„Habt Ihr mich je errathen? Habt Ihr mich errathen, als ich Euch in blutigem Kampfe nachgefolgt war, in meiner Liebe den Muth findend, der meinem Geschlechte von Natur versagt ist? König Heinrich, wer hat glühender geliebt, ich oder Ihr, der mit mir seine Krone theilen wollte, aber überwunden durch ein fremdes Wort mir das seinige brach?"

„Dein Vorwurf ist bitter, Gotelinde, bitter nach dem Kampf, den ich um deinetwillen bestand, ehe ich dem verhaßten Zwange nachgab."

„Giebt es Zwang für einen König? Zwang von dem Papste, dessen Stuhl nur durch die kaiserliche Macht gestützt wird? Zwang von Fürsten, die nur des Reiches Vasallen sind?"

„Von den Fürsten, auf deren Gehorsam meine Königsmacht beruht? Von dem Papste, der die Gewissen bindet? Aus Liebe und Treue dienen mir die Ersteren, Gott weiß es,

Digitized by Google

nicht! Wenn aber der päpstliche Fluch ihre Gewissen des Gehorsams entbindet, worin wird mein Königthum noch bestehen?"

„In Euren Waffen, Euren Siegen, Eurem Heldenthum. Ist der ein König, welcher fremder Stützen seiner Macht bedarf? Habt Ihr nicht Burgen, Ritter und Knechte, um ein eigenes Heer aufzustellen? Habt Ihr nicht Güter, um Tausende müßiger Ritter im Reiche unter Eure Fahnen zu werben und aller Reichsvasallen zu entbehren? Würden die Herzoge von Schwaben, von Baiern, Sachsen, Kärnthen, Lothringen für Euch unüberwindlich sein? Würde der Papst auch dann noch Euch die Gewähr Eurer Bitte versagen? würde noch ein Zweifel bestehen, wer der Erste in der Welt sei, Ihr oder der Bischof zu Rom?"

„Die Welt in Brand zu stecken — um deinen Besitz, räthst du mir? Kühne Sächsin, das hieße auch das herrlichste Weib theuer erringen!"

„Ich rathe es nicht, König Heinrich. — Feuersgluth lodert in deinem Empfinden und Wollen, aber um deinen Willen gegen den Widerstand der Welt geltend zu machen, müßtest du mehr diesen Felsen verwandt sein."

„Nicht so sprich zu mir, Gotelinde! Ich ertrage das von Niemand, am wenigsten von dir, um deretwillen ich mich vor Fürsten und Papst gedemüthigt habe."

„Warum mußtet Ihr Euch demüthigen, König Heinrich? Als Ihr in unerbittlicher Strenge, schrecklich, doch stark, den Aufruhr in Sachsen unterdrücktet, als Ihr beim Sturme auf Dedo's Burg der Erste waret, der die Mauern erstieg und die Pforten sprengte, als Euer Zuruf Euer Heer entflammte und Euer Helmbusch stets im dichtesten Kampfgewühl wehte — da hätte ich mich für Euch in den Tod stürzen mögen, da zog es mich hin, den Saum Eures Gewandes zu küssen — —"

„Nun ich überwunden und unglücklich bin, wendest du dich von mir ab? Stolze Sächsin, du bist wohl deinen Felsen verwandt, kalt, hart und fühllos! — — Es sei! Ich bettle nicht um deine Minne! Trägst du die Trennung so leicht, — bei Gott, so klage auch ich nicht!"

„Klage nicht, König Heinrich! Wohl dir, daß du deine Krone nicht mit mir theilen konntest, denn zu Kampf und Streit

Digitized by Google

würde ich dich hingezogen haben! Bertha von Susa, erwachsen im frommen Frieden des Klosters, wird versöhnend zwischen dir und deinen Feinden stehen — und willig wird sie selbst dir vergeben!"

„Ich verlange ihre Vergebung nicht, so wenig ich Mitleid heische, wo ich um Liebe geworben. Dein glühender Haß hat einst meine Liebe entflammt — deine Kälte löscht meine Flamme! War ich nicht stark genug, dich zu erringen, so werde ich Mann genug sein, Schmerz und Liebe zu überwinden. Fahre wohl, wie diese Kette, so zerreiße ich die Fesseln meines Herzens!"

Er nahm bei diesen Worten eine Goldkette vom Halse, zerriß sie mit starker Hand und schleuderte die Stücke in den Abgrund. Darauf schwang er sich auf sein Roß und sprengte hinweg. Nach kurzer Strecke wandte er sich noch einmal um und sah Gotelinde auf ihrem Zelter langsam längs der Schlucht hinanreiten.

„So ist es denn vorüber!" sprach er, die Hand krampfhaft um den Zügel klammernd. „Verachtung für Schmerz, und Kälte für glühende Liebe! Warum wollte ich auch ihre Liebe? Warum begnügte ich mich nicht, in schmucken Dirnen ein Spielzeug für müßige Stunden zu finden? — — Und nun nach Goslar, die klösterliche Königin zu empfangen und in ihrem frommen Auge Vergebung zu lesen, die unerträglicher ist, als der Trotz der wilden Sächsin!"

Bei diesen Worten war Heinrich auf einem Umweg wieder an der Stelle angelangt, wo Kirchberg auf dem Rasen gelagert seiner Rückkehr harrte. Der Schwabe war erstaunt, den König allein und mit so verstörter Miene kommen zu sehen, doch richtete er keine Frage an ihn, sondern schwang sich rasch in den Sattel, um ihm zu folgen. Sie kehrten in die Harzburg zurück, um von dort am folgenden Tage nach Goslar zu reiten, wo Heinrich die Königin zu erwarten hatte.

Digitized by Google

XIII.

Hasse ich sie oder liebe ich sie?

Wie ein eisiger Frost hatten Gotelinden's höhnende Worte die Liebe in Heinrich's Herzen ertödtet. Haß konnte er ertragen, doch nicht Verachtung. In der Verödung aber und Erbitterung, die ihn jetzt erfüllte, sah er der Ankunft der Königin mit größerem Widerwillen entgegen, als je zuvor.

Sie verzog sich noch um mehrere Tage, denn es war ungestüme Witterung eingetreten, welche die Reise erschwerte. Heinrich wartete in düsterer Stimmung zu Goslar, bald ungeduldig über die Verzögerung, bald erleichtert, daß der verhaßte Augenblick noch hinausgerückt ward. So saß er eines Tages, mit Würfelspiel beschäftigt, samt den wenigen schwäbischen Rittern, die er um sich hatte, beim Wein, als Nellenburg in's Gemach trat, um das Herannahen der Königin zu melden.

Heinrich fuhr jäh empor; der Augenblick der schweren Demüthigung war gekommen. Ohne ein Wort wandte er sich ab und trat in die Fensternische, mit düsterem Blick in das Schneegestöber starrend, das den Tag verdunkelte. Seine Ritter wechselten verlegene Blicke; endlich brach Nellenburg das Schweigen und stellte dem König vor, es sei ziemlich und räthlich, daß er die Königin in Person einhole. Die andern Ritter stimmten ein, und nur ihren vereinigten Bitten gab der König nach und schickte sich an, der Königin entgegenzureiten.

Es war gegen Ende Oktober, der Tag rauh, der Himmel grau verhüllt; durch die Lüfte fiel der erste, leichte Schnee, der jede Fernsicht verwehrte. Schweigend zog der König mit seiner Ritterschaar aus der Stadt hinweg durch das öde Feld hin, bis nach kurzer Frist das Geräusch von Wagen und Rossen die Ankommenden verrieth.

Ein Wagen, in dem sich die Königin mit ihren Frauen befand, da die Jahreszeit die Reise zu Pferd verbot, war umgeben von einer Vor- und Nachhut aus Rittern des Königs und des Herzogs von Schwaben. Ein Ruf aus ihrer Mitte fragte nach der Absicht der Entgegenkommenden, da die Gestalten nicht zu erkennen waren. Nachdem der Name des Königs

Digitized by Google

genannt worden war, standen Ritter und Wagen stille, und der Herzog von Schwaben ritt auf den König zu, um ihn zu begrüßen. Kurz erwiderte Heinrich seinen Gruß und sprengte mit ihm zum Wagen, um die Königin willkommen zu heißen.

Die Begrüßung konnte unter freiem, so ungünstigem Himmel nur eine kurze sein. Es konnte daher nicht auffallen, daß König und Königin kaum wenige Worte gewechselt hatten, als der König dem Wagenführer ein Zeichen gab, die Pferde wieder in Bewegung zu setzen, und die Königin den Schleier niederließ, dessen Schutzes sie bedurfte. Der König begleitete den Wagen, zur rechten Seite desselben reitend, der Herzog zur Linken, der Zug brach auf, und das Geräusch desselben schnitt jedes weitere Wort ab.

Vor dem Palaste angelangt stand der Zug stille. König und Herzog sprangen vom Pferde, Rudolph öffnete die Thüre des reich geschmückten, aber schwerfälligen Wagens, der nicht von Federn, sondern einfach von den Achsen der Räder getragen war.

Die Königin erhob sich, und Heinrich reichte ihr die Hand, sie zu stützen; durch den Handschuh fühlte er das Zittern ihrer Hand. War es Freude oder Widerwillen, Scheu oder Hoffnung, das sich in dieser Anwandlung verrieth?

Auf seinen Arm gestützt, verließ sie den Wagen; er führte sie in den Palast ein und geleitete sie nach den für sie bestimmten Gemächern.

Wenige Gemächer genügten damals dem Bedürfnisse auch der Fürsten, und ihre Einrichtung entsprach zwar dem frühe entwickelten Schönheitssinn, aber auch dem Ernst und der Einfachheit der Verhältnisse, und erst das spätere Mittelalter lernte durch Verkehr mit dem Morgenland eine üppigere Pracht kennen. Goslar aber war ein Lieblingsaufenthalt Heinrich's, und der Palast, von seinem kaiserlichen Vater erbaut und während Heinrich's Minderjährigkeit niedergebrannt, war von den besten Baumeistern mit allem Aufwand an Kunst und Mitteln hergestellt worden. Der kleinere Umfang der Gemächer, in welche Heinrich jetzt die Königin einführte, die helleren Holzarten der getäfelten Wände, das zierliche Schnitzwerk an diesen und den Fensterfüllungen, der zierlich ausgelegte Fußboden verriethen,

Digitized by Google

daß dieselben schon von den Baumeistern zur Wohnung der einstigen Gemahlin des Königs bestimmt worden waren. Die Einrichtung hatte Kirchberg, von dem König damit zu Bertha's Empfang beauftragt, mit höchster Aufmerksamkeit besorgt.

Thierfelle mit bunter Einfassung bekleideten den Boden des Hauptgemaches, wallende Vorhänge von röthlicher Seide hielten den Luftzug der Fenster ab; zwei Brustbilder heiliger Frauen, auf Goldgrund gemalt, zierten die Wände, und Lehnstühle, kleine Tische und Schränke von geschnitzter Arbeit, einige Sammtpolster, auf Stühle und Fußschemel gelegt, vereinigten alles, was das Zeitalter an Zierde und Bequemlichkeit kannte. Ein großer Thonofen, künstlich gebaut und mit Bildwerk verziert, nahm den Hintergrund des Gemaches ein und erfüllte dasselbe mit wohlthuender Wärme.

König Heinrich hatte die Wohnung der Königin vor ihrer Ankunft weder gesehen, noch sich mit einem Wort nach derselben erkundigt. Dennoch empfand er in diesem Augenblick eine gewisse Zufriedenheit, sie nicht vernachlässigt zu treffen. Es stieg eine Regung männlicher Großmuth in ihm auf, als er die tief erschütterte Frau hier einführte und die Worte an sie richtete: „Seid hier willkommen, Königin!“

Noch hatte die Königin nicht geantwortet, als eine Dienerin herzutrat, um ihr die Oberkleider abzunehmen. Als dieselbe zurückgetreten war, wandte Bertha das entschleierte Antlitz dem König zu, um für seinen Willkomm zu danken, aber die schmerzlichsten Empfindungen überwältigten sie. Nur der bittende Ruf: „König Heinrich!“ trat auf ihre bebenden Lippen, weiter versagte ihr die Stimme, aber der beredte Blick des dunkeln Auges und die unwillkührliche Bewegung der gefalteten Hände sprach für sie. Ihr Blick bot ihm nicht Vergebung an, er bat um Vergebung; die ganze Haltung der zarten Gestalt, des bleichen Antlitzes verriethen den tiefsten Seelenschmerz. Verschwunden war die würdevolle Fassung, die bei der Krönung zu Mainz den von seiner Flucht zurückkehrenden König so überrascht und verwirrt, verschwunden die edle Selbstbeherrschung, die ihn zu Worms im Fürstenkreis so tief gedemüthigt hatte, — vor ihm stand nur die in ihrem tiefsten Bewußtsein erniedrigte Frau, die sich dem Manne auf-

Digitized by Google

gedrungen sah, der Alles aufgeboten, um sich von ihr zu trennen, der die Verbindung mit ihr als eine unerträgliche Last bezeichnet hatte.

Der König war überrascht; so gespannt und gereizt auch seine Stimmung sein mochte — diesen Blick, diese Geberde konnte er nicht mißverstehen.

„Königin!“ rief er betreten aus; „was ist Euch? Fürchtet Ihr mich?“

„Mußte ich hieher zurückkehren wider Euern Willen?“ erwiderte sie in tiefschmerzlichem Tone.

„Es war nicht Euer Wille, Königin; nicht Ihr habt den Ausspruch des Papstes veranlaßt.“

„O, Ihr müßt meinen Anblick hassen, König Heinrich, es ist Euch um meinetwillen das Bitterste widerfahren!“

Heinrich war seltsam ergriffen. Die gebeugte Haltung dieser schuldlos leidenden Frau demüthigte ihn, und lebhaft rief er aus: „Königin, ich bin von wildem Sinn, doch haltet Ihr mich für so unritterlich, daß ich an Euch das rächen sollte, worunter Ihr selbst leidet, wie ich?“

„Ich wollte mich in's Kloster zurückziehen — —“ erwiderte die Königin mit schwacher Stimme, — ihre Kräfte, erschöpft von Gemüthsbewegung und Anstrengung der Reise, versagten. Heinrich sah sie auf's Neue erbleichen und wanken; er eilte, ihr einen Stuhl zu reichen, und während sie sich niederließ und das Haupt anlehnte, stand er stumm an ihrer Seite. Er konnte sich nicht losreißen, konnte die Blicke nicht von ihr abwenden; wunderbaren Eindruck machte ihr Anblick auf ihn, die reine milde Schönheit ihres Antlitzes, der zarte Bau dieser jugendlichen Gestalt, die er seit lange, erfüllt von Gotelindens stolzer Schönheit, nicht beachtet hatte, und vor allem die dunkle Tiefe des Auges, das ihm seit Jahren in seiner ernsten Verschlossenheit so unheimlich und kalt erschienen war, das aber nun in seinem Schmerze seine ganze Gewalt offenbarte.

„Verzeiht mir! die Reise hat mich erschöpft —“ flüsterte sie, sich wieder sammelnd.

„Ihr wolltet in's Kloster treten, Königin? Ihr kehrtet nur ungern an den Hof zurück?“ fragte Heinrich mit sichtlicher Spannung.

Digitized by Google

Sie schlug die Augen nieder, sie konnte ihm nicht widersprechen. Ja, sie war ungern zurückgekehrt, denn sie hatte der Hoffnung entsagt; nicht nur die Kenntniß von der zweiten Heirath, die er beabsichtigt hatte, auch Gismunde's Geständnisse waren Erinnerungen, die eine Kluft zwischen ihr und dem König bildeten. Das qualvolle Bewußtsein, daß sie dem Manne gegenüber stehe, dem sie als eine unleidliche Last aufgezwungen worden war, hatte jetzt auch das Gefühl ihrer Liebe verdrängt.

Heinrich verstand sie; er empfand, daß die Königin zu schwer gebeugt worden sei, um je vergessen zu können. Und doch stieg erst in diesem Augenblick auch die Frage in ihm auf, ob denn diese sanfte, zarte Frau all den Schmerz und die Beschämung verdient habe, die er ihr zugefügt hatte, — ob denn sein Leben an ihrer Seite so unerträglich gewesen wäre?

„Laßt uns denn die Fesseln tragen, Königin, von denen wir uns nicht befreien konnten," sprach Heinrich, sich plötzlich aufraffend. „Fromme Klosterstille, die Ihr suchtet, kann mein Hof Euch nicht gewähren, doch wünsche ich, daß Euch der Aufenthalt an demselben nicht peinlich werden möge, und ich bitte Euch, eingedenk zu sein, daß mein Ohr zu jeder Zeit Euren Wünschen oder Beschwerden offen sein wird."

„König Heinrich," antwortete die Königin überrascht, indem sie das Auge zu ihm aufschlug, dessen Blick sich tief in's Herz des Königs senkte; „ich danke Eurer Großmuth; nicht so mild hatte ich Euch erwartet."

Sie bot ihm mit dem Ausdruck des Dankes die Hand. Zaudernd nur ergriff er dieselbe und sprach raschen Tones: „Nennet mich nicht großmüthig; ich war's gegen Manchen, der mir nicht dankte; um Euch aber habe ich keinen Dank verdient."

Noch stand er einen Augenblick stille, als werde es ihm schwer, sich aus ihrer Nähe loszureißen, dann beugte er sich plötzlich nieder und küßte flüchtig ihre Wange — ein Willkomm, den er bis jetzt vermieden hatte. Darauf wandte er sich rasch ab und verließ das Gemach.

„Hasse ich sie oder liebe ich sie?" sprach er bei sich, als er glühenden Blickes und in aufgeregtem Schritte nach dem Banketsaal eilte. „Bei Gott! diese Milde dünkt mich schöner als der Stolz Gotelindens. — Doch warum frage ich mich?

Digitized by Google

Könnte sie je vergessen? Kann ich es? Nein, Rudolph von Schwaben, du sollst nicht den Triumph haben, daß ich mich mit den Fesseln versöhnte, die mir Zwang auferlegt haben! — —"

Bleich lehnte die Königin in ihrem Stuhle und legte die Hand an's Herz, das jetzt wieder so bang und unruhig schlug. Heinrich's Anblick, seine unerwartete Milde hatten sie stärker ergriffen, als es der finstere Groll gethan haben würde, den sie erwartet hatte. Ach, auf seine Liebe hoffte sie nicht mehr — sie konnte den Stachel der Erinnerung nicht überwinden — — warum hatte sie das Kloster verlassen müssen, wo ihr Herz ruhig und stille geworden war?

XIV.

Ich klage dich des Hochverraths an.

Der Winter war vorübergegangen, die Wälder des Harzes hatten sich wieder belaubt, als König Heinrich, nachdem er den Winter in Süddeutschland zugebracht und seit Ostern nach Sachsen zurückgekehrt war, von dort aufbrach, um einen außerordentlichen Reichstag in Mainz zu halten. Er hatte Kunde von einer Verschwörung erhalten, die durch den Herzog von Baiern wider ihn angesponnen worden sei. Die Königin, mit der er indessen gemeinsamen Hofhalt geführt hatte, sollte hier zurückbleiben, um erst später wieder mit ihm zu Aachen zusammenzutreffen, wohin er sich nach dem Reichstage begeben wollte. Ein unverkennbares Zeichen seiner Achtung gewährte er ihr darin, daß er ihr indessen die Harzburg, seine Lieblingsbesitzung, zum Aufenthalte anwies und sie selbst dorthin geleitete.

Es war in der Frühe des ersten Morgens nach ihrer Ankunft, als Bertha die Burgzinne besuchte, unter deren luftiger Höhe das Land sich in allen Reizen des Maienmorgens ausbreitete. Von lichten Morgennebeln verschleiert, lag nach vorne tief unter dem Blicke das Okerthal, mit welchem das Land sich nach Goslar zu öffnete. Dichter Wald, dessen vorherrschendes

Digitized by Google

Nadelholz durch hochragende Eichen und längere Strecken hellbelaubter Buchen und Birken unterbrochen war, stieg vom Thale bis zu der Burg auf, breitete sich im Hintergrund über das Gebirgsland aus und bekleidete die hohe Bergkuppe, welche, durch einen schmalen Bergrücken mit der Harzburg verbunden, dieselbe noch überragte. Tausendstimmig ertönte jetzt aus diesen der Vogelgesang, Tannengeruch und Blüthenduft füllten die Lüfte; das tiefe Blau des Himmels verkündete einen heißen Tag, und nur am morgendlichen Horizonte, wo die Sonne über den Wäldern emporstieg, zogen einige rosig schimmernde Wölkchen vorüber.

Nur flüchtig begrüßte der Blick der Königin die schöne Frühlingslandschaft und weilte dann auf dem Burghofe, wo eine stattliche Ritterschaar, das Gefolge des Königs, mit blitzenden Helmen und stampfenden Rossen sich zum Aufbruch anschickte.

In ihren Zügen verrieth sich eine kaum bewältigte Unruhe. Seit jener Zusammenkunft zu Goslar hatte sie an Heinrichs Seite gelebt und seit Monaten empfunden, daß er sie nicht mehr hasse. Die großmüthige Regung, womit er sie zu Goslar empfangen, wo sie unversöhnlichen Haß erwartete, seine fortdauernde Rücksicht, seine Nähe und die öftere Begegnung hatten auch in ihrem Herzen die Liebe wieder angefacht, die sie unter so schweren Erfahrungen, wenn nicht erloschen, so doch überwunden und unter der Asche ihrer Hoffnungen begraben gewähnt hatte. Sie ward sich dessen stärker bewußt, da neue Ereignisse sie mit lebhafter Sorge um den König erfüllten und diese Trennung, die erste, seit sie wieder an seinem Hof lebte, schmerzte sie tiefer, als sie sich selbst gestehen wollte. Warum ließ er sie in Sachsen zurück, während er an den Rhein ging? War es um der Fürsten willen, denen er seine Sinnesänderung nicht kund geben wollte?

Bei diesem Gedanken beugte sie sich über die Brüstung der Zinne, um Heinrichs Gestalt zu erkennen, als ein rascher Tritt neben ihr tönte. Sie wandte sich um und erblickte Heinrich, der, mit Helm und Schwert umgürtet, das fügsame Kettenhemd vom faltigen Waffenrock bedeckt, auf die Zinne trat.

Männlich schön und königlich stand er vor der überraschten

Digitized by Google

Königin, von der er sich am vorhergehenden Abend in Gegenwart ihres Hofes schon förmlich verabschiedet hatte; auch jetzt verriethen Ton und Haltung, daß sein Verhältniß zu der Königin noch kein vertrauteres geworden war, aber seine Blicke widersprachen seiner Zurückhaltung, als sie an der zarten Gestalt hingen. Nicht von so strahlender Schönheit wie die Sächsin, deren Bild er sich oft vor die Augen gerufen hatte, während er auf diesen Zinnen weilend den Blick nach dem Harze hinübersandte, war diese seine verschmähte Gemahlin, aber lieblich wie ein Engel erschien sie ihm in ihrer sanften Milde, als sie umflossen vom Morgenlicht vor ihm stand.

„Ich komme, Euch Lebewohl zu sagen," sprach er.

„Mögt Ihr glücklich reisen und froh zurückkehren, König Heinrich! Wie lange werdet Ihr am Rhein verweilen?" antwortete Bertha bewegt.

„Zwischen ein und zwei Monaten gedenke ich zu Aachen einzutreffen. Und Ihr, Königin, seid Ihr zufrieden, indessen Euern Aufenthalt auf der Harzburg zu haben? Genügt Euch der Hof, den ich Euch zurückließ? Habt Ihr noch irgend ein Verlangen, das ich befriedigen kann?"

„Dank, König Heinrich; was bliebe mir zu wünschen? Des Schönen viel bietet die Harzburg in den Sommermonden mit ihrer Wälder erquicklichem Schatten. Auch für den Hofhält, den Ihr mir zurücklasset, habe ich Euch zu danken."

„Mit dem Oberbefehle desselben habe ich Konrad von Kirchberg beauftragt, der allen Euren Befehlen entgegen zu kommen und Euch im nächsten Monat von hier nach Aachen zu geleiten hat. Habt Ihr nichts wider seine Person einzuwenden?"

„Gewiß nichts; Konrad von Kirchberg ist aufmerksam und sorgfältig in seinen Diensten, er scheint ein vollkommener Ritter und hat mein Vertrauen längst gewonnen."

Unbefangen, wie die Königin geantwortet hatte, nahm sie nicht wahr, daß der König durch ihre Antwort unangenehm berührt ward. Er heftete einen flüchtigen, forschenden Blick auf sie, als er erwiderte: „Ich wußte, daß Kirchberg in Eurem Dienste stets eifrig war; es erfreut mich, zu hören, daß er

Digitized by Google

auch Euer Vertrauen besitzt. — Lebt wohl denn, Königin, ich lasse Euch in guter Hut!"

Als er ihre Hand zum Abschied erfaßte, überwand die innere Bewegung Bertha's gewohnte Zurückhaltung, und indem sie den Blick voll besorgter Theilnahme zu seinen verdüsterten Zügen aufschlug, sprach sie: „König Heinrich, Ihr geht nicht mit freudigem Muthe nach Mainz, — ich weiß, welch' böse Kunde Ihr erhalten habt, und ahne wohl, wie folgenschwer dieser Reichstag sein wird."

„Das wird er sein, doch längst sah ich den Verrath herankommen; beruhigt Euch meinetwegen, Königin, noch ist mein Muth nicht niedergeschlagen!"

„Ist die Schuld des Herzogs erwiesen? Otto von Baiern erscheint ritterlich, stark und fest, sollte er, den Eurer Mutter Gnade zum Herzogthum erhob, solch schlimmen Verrathes fähig sein?"

„Laßt mich vielmehr fragen, wessen der Verschwörer von Kaiserswörth und von Tribur, er, der mich als Unmündigen meiner Mutter entriß, und als ich mündig geworden war, mich schimpflich vom Throne zu stoßen drohte, — wessen er, der nichts liebt noch fürchtet, nicht fähig sein sollte? — — Ihr seufzt? Ihr schlagt die Augen nieder? Otto erscheint Euch als fester und ritterlicher Mann? und ich erscheine Euch — als ein Tyrann, der ihn argwöhnisch verfolgt?"

„Ihr mißversteht mich, — o König Heinrich, Otto hat Macht und Anhänger im Reiche — und Ihr — —" Sie stockte und heftete den Blick mit schmerzlicher Unruhe auf Heinrich.

„Und ich viele Feinde, wollt Ihr sagen, Königin? Ihr habt Recht, — möge denn der Verrath Otto's von Baiern ein Zeichen werden, um alle Ungetreuen zu offenbaren! Dieser Kampf stand mir immer bevor, je eher ich ihn beginne, um so besser!"

Sein Auge blitzte, die kraftvolle Gestalt des jetzt zwanzigjährigen, in manchem Sturm gereiften Mannes, die kühnen, vom Helme umrahmten Züge schienen in diesem Augenblick von einem Feuerhauche durchströmt; ihn selbst und die sanfte Genossin seines Thrones erfüllte das Bewußtsein, daß eine

Digitized by Google

halbe Welt sich zum Kampfe wider ihn bereite — daß er aber der Mann sei den Kampf zu bestehen.

Das Stampfen der Rosse im Hofe mahnte den König an den Aufbruch, und mit den Worten: „Lebt wohl, Königin!“ faßte er noch einmal mit Wärme Bertha's Hand.

„Gott geleite Euch, König Heinrich!“ erwiderte sie mit Wehmuth. Ihre Hand zitterte, das Auge begegnete Heinrichs Blick mit dem Ausdruck bangen Schmerzes.

Heinrich empfand die Zaubermacht dieses Blickes, er fühlte das Zittern ihrer Hand und hielt dieselbe fest. Schweigend standen sie sich gegenüber, beide jung, lebensfrisch und schön, wie der Morgen, dessen Lüfte sie umspielten, wie der Frühling, der sich vor ihren Blicken ausbreitete. Beide rangen mit einem mächtigen Gefühle, das ein Herz zum andern zog — und doch trennte sie eine unsichtbare Scheidewand.

Zwischen ihnen stand die Gestalt des strengen Kardinal Hildebrand, der den römischen Stuhl regierte und dem König die Herrschaft der Welt streitig zu machen drohte, standen die Gestalten der Fürsten, des besonnenen Rudolph von Schwaben, des kecken Otto von Baiern; zwischen ihnen erhob sich die Vergangenheit der letzten vier Jahre und die Erinnerung an die Frau, um deren Liebe Heinrich geworben hatte.

Von schmerzlicher Regung erfaßt, wollte sie ihre Hand dem König unmerklich entziehen, als Tritte hinter ihnen ertönten. Heinrich wandte sich um, und ein Strahl des Zornes blitzte in seinem Auge, da er Kirchberg erblickte, der die Freiheit benutzte, die ihm der König sonst gestattet hatte. „Was willst du hier?“ redete ihn Heinrich finster an.

„Verzeiht, mein König, der Erzbischof beauftragte mich, Euch zu melden, daß Euer Gefolge bereit sei!“

„Gefällt es dem Erzbischof und dem Gefolge nicht, zu warten, bis ich bereit bin? — — doch ich bin es. — lebt glücklich, Königin!“ Mit diesen Worten küßte er flüchtig ihre Wange und verließ die Zinne raschen Schrittes, von Kirchberg gefolgt.

Er durchschritt die Burg, ohne ein Wort an den Günstling zu richten, gegen den er in letzter Zeit überhaupt merklich kälter geworden war. Kirchberg, sonst so aufmerksam für alle

Digitized by Google

Launen des Königs, so scharfsinnig bedacht, ihn zu zerstreuen, war nachlässig geworden und verrieth oft eine unbegreifliche Zerstreutheit. Hatte er sich sonst dem König unentbehrlich zu machen gesucht, so zog er sich nun aus dessen Nähe zurück; ja, so wichtig die Angelegenheit war, die zu Mainz erledigt werden sollte, und obwohl er sonst Herzog Otto's Feind war, hatte er den König veranlaßt, ihn zum Schutze der Königin auf der Harzburg zurückzulassen.

Erst zu dieser Stunde fiel dieser Umstand Heinrich auf. Als er in den Hof getreten war und das Pferd bestieg, dessen Steigbügel ihm Kirchberg hielt, wandte er sich an diesen, um ihn mit schneidender Schärfe anzureden: „Auf mein Wort, Kirchberg, du bist friedfertig geworden, da du dem Reichstag ferne bleiben kannst, — du haßtest sonst Otto von Baiern!"

„Ich hasse stets Eure Feinde, mein König; aber meine Pflicht ist da, wo Euer Auftrag mich hinstellt," erwiderte der Ritter.

„Mein Auftrag übergiebt deiner Treue die Obhut der Königin, denn du giltst für den vollkommensten meiner Ritter; im Frauendienste ist Keiner erfahrener als du. Gedenke daran, ich wünsche, daß der Königin der Aufenthalt in meiner Abwesenheit möglichst angenehm gemacht werde!" Während dieser Worte hatte der König seinen Blick scharf auf den Ritter geheftet.

„Mein Eifer wird Eures Vertrauens würdig sein, mein königlicher Herr! Doch ehe Ihr scheidet, erlaubt mir eine Frage: Habt Ihr Kunde erhalten von dem Abenteuer, mit welchem Graf Luitpold umgeht?"

„Bis jetzt noch nichts des Genaueren," versetzte Heinrich.

„Erst gestern vernahm ich, daß der Graf Sachsen verläßt. Er verkauft seine Güter, soweit sie nicht Lehen sind, die nach seinem Tode an's Reich zurückfallen, da er keine männlichen Erben hat. Dagegen rüstet er ein Schiff mit kriegerischer Mannschaft aus; ob er damit gegen Westen zu steuern beabsichtigt, wo die isländische Ritterschaft von fernen Wunderlanden Kunde gegeben, ob er mit dem spanischen Könige gegen die Mauren kämpfen oder sich gen Osten wenden will, wo der griechische Kaiser kühne und tapfere Heerführer für seine von

Digitized by Google

den Seldschucken bedrohten asiatischen Lande sucht, darüber ist Niemand gewiß."

Ohne zu antworten, gab der König seiner Umgebung das Zeichen zum Aufbruch und sprengte durch das Thor.

Kirchbergs Mittheilungen riefen ihm die räthselhaften Worte Gotelindens ins Gedächtniß zurück. Nun wußte er, was sie im Schilde führte. Er sah sie am Steuer des Schiffes, das ihre kühne Hand durch's unbegrenzte Meer nach den fernen Landen lenkte, von denen mehr die Sage, als gewisse Kunde erzählte; er sah sie im Panzerkleide auf fliegendem Rosse in den Sandwüsten Asiens an den Grenzen christlicher Welt wider die Ungläubigen streitend, um ein Fürstenthum zu behaupten, das nur dem Namen nach vom griechischen Kaiser abhängig war.

„Nein", sprach er für sich; „sie, die ihren eigenen Weg so gut zu gehen weiß, konnte meine Genossin nicht werden. Heiß schlägt ihr Herz wie das meine; aber ihm mangelt die Weichheit, dem stärkern kann es sich nicht fügen. In brennenden Haß würde die flammende Liebe sich verkehrt haben."

Er hatte den steilen Burgpfad zur Hälfte zurückgelegt. Noch einmal stand er stille, um den Blick zu der Zinne aufzuschlagen. Umflossen vom reinen Himmelblau blickte ihm dort Bertha's liebliche Gestalt entgegen, die, über die Brüstung geneigt, dem Hinwegziehenden ein Lebewohl zuwinkte. Mit Gewalt erfaßte ihr Anblick den König. Er empfand, daß sie ihm unentbehrlich sei, daß ihre sanfte Nähe sein ungestümes Herz sänftige, daß sie der Engel seines Lebens sein könnte!

„Gefällt's Euch, mein König, ein Weiteres zu vernehmen, was ich in Betreff des Reichstags Euch mitzutheilen habe?" redete ihn eine tiefklingende Stimme an.

Heinrich blickte sich nach dem Sprecher um. Dieser hochgewachsene Mann im erzbischöflichen Gewande war Erzbischof Adalbert von Bremen, sein einstiger Günstling und Rath, der durch die Verschwörung zu Tribur kurz vor der Hochzeit des Königs vom Hofe verbannt worden, aber in jüngster Zeit, da Heinrich seine Macht genugsam erstarkt fühlte, um den Fürsten entgegentreten zu können, von ihm wieder zurückberufen worden war.

Hatte Adalbert die Gedanken des Königs errathen? Heinrich

Digitized by Google

erröthete bei seinem forschenden Blick, winkte einen Abschiedsgruß gegen die Zinne und setzte seinen Weg den Bergabhang hinab weiter fort, indem er sich mit dem Erzbischof in ein Gespräch vertiefte.

Lang und lebhaft war die Unterredung. Sie dauerte noch fort, als die Harzburg aus den Blicken der Abziehenden verschwunden war und sie ihren Weg am Fuße des Gebirges weiter fortsetzten; auch mehrere hessische Ritter, die sich im Gefolge des Königs befanden, wurden an seine Seite berufen und in die Berathung gezogen, deren Inhalt den König lebhaft aufregte.

Sie wurde erst beendet, als der Zug um die Mittagszeit Halt machte. Den Rossen wurde Rast gegönnt; König und Ritter lagerten sich im Schatten eines Waldes und nahmen ein kaltes Mittagsmahl ein, wozu die Vorräthe auf den Saumrossen der Diener mitgebracht worden waren.

Die heißesten Stunden waren vorüber, als sie wieder aufbrachen. Der Weg hatte das Waldgebiet verlassen und führte über eine Haide hin, wo unter zerstreuten Eichen und Linden stattliche Viehheerden weideten. Hüter und Hüterinnen blickten dem glänzenden Zuge staunend nach, und manche hübsche Hirtendirne fühlte ihr Herz pochen, wenn es einem der jungen Ritter gefiel, ihr im Vorübereiten einen lächelnden Gruß zu spenden; alle aber schauten mit scheuer Ehrfurcht zu dem jungen König auf, von dem der Ruf so viel des Bösen, aber auch so manch Großes und Gutes berichtete, und dessen Anblick in seiner Jugendkraft Alt und Jung erfreute. Er selbst achtete nicht auf die Grüßenden, nicht auf die Schönheit des Abends, der golden durch die Bäume blickte.

Er hatte den Erzbischof Adalbert und die hessischen Ritter von seiner Seite entlassen; Heinrich ritt allein, in düstere Gedanken versunken.

Endlich warf er einen Blick auf sein Gefolge zurück. Paarweise und zu Mehreren zogen die Ritter in lebhaftem Gespräche einher; nur einer ritt einzeln in der Nähe des Königs. Heinrich erkannte den treuen Schwaben Nellenburg in ihm und winkte ihm an seine Seite.

„Was dünkt dir?“ redete er den Ritter an; „Erzbischof

Digitized by Google

Adalbert hat mir die Kunde gebracht, daß Siegfried von Mainz in den Verrath Otto's von Baiern verflochten ist. Mir hat es geschwant, denn Siegfried grollte mir wegen des Thüringer Zehntens und er ist der Mann, der vor keiner schwarzen That zurückschreckt."

Ernsten Tones fragte Nellenburg: „Hat Erzbischof Adalbert Beweise für Siegfried's Schuld?"

„Beweise?" rief Heinrich; „nein, — Siegfried ist zu schlau, um sich durch Wort oder Schrift preis zu geben; er handelt nur mit verdeckten Händen, und wir können nicht hindern, daß er als erster Reichsfürst seinen Sitz auf dem Reichstage einnimmt, um den Verräther rein zu sprechen, dessen Mitschuldiger er im Geheimen ist."

„Die andern Fürsten werden ihm beistimmen, denn erwiesen ist die Schuld des Herzogs keineswegs. Mein König, Euer ganzes Leben durch werdet Ihr die Folgen dieses Reichstags zu verspüren haben."

„Dieser Reichstag ist vielmehr der Tag meines Triumphes, der Tag der gerechten Rache, nach der ich lange gedürstet, der den verlorenen Glanz des Thrones, den die Fürsten zu Tribur einst entwürdigt, wieder herstellen soll, der allen denen, die meine Unmündigkeit mißbrauchten, um die Majestät des Thrones in den Staub zu ziehen, mit Schrecken zeigen wird, daß meine Hand und mein Scepter erstarkt sind! Du schweigst? Rechtfertigst du etwa Otto, den Verräther?"

„Ihn nicht, mein König! Mag er des Verrathes schuldig sein oder nicht, so ist er es doch, dessen Hand die erste Saat des Unheils um Euren Thron ausgestreut hat; es ist Gottes Gericht, wenn das Verderben zuerst sein Haupt trifft. Nur um Eurer selbst willen beschwöre ich Euch, mein König, urtheilet nicht zu rasch! Adalbert von Bremen, der den Anklägern des Herzogs bei Euch Gehör schaffte, hat selbst zu viel Bitteres von ihm erfahren, um unparteiisch zu richten."

„Adalbert hat Böses von Otto und Andern erfahren; sein einziger Freund, sein König, wird ihn rächen. Auch du bist ihm nicht hold, Nellenburg; wähnst du, daß ich meine Schwaben weniger schätze, seit Adalbert wieder an meinen Hof zurückgekehrt ist?"

Digitized by Google

„Gott weiß es, ich bin ihm nicht hold! Er hat allzuviel Böses zu rächen, um Euch ein guter Rathgeber zu sein, mein König! Verzeiht, wenn ich noch mehr sage, — Adalbert ist's auch, der Eure Vereinigung mit der Königin hindert!"

„Wie meinst du dies, Nellenburg?"

„Mein König, ich wage zu meinen, daß Ihr die Königin liebt, die Eurer Liebe so würdig ist; daß Ihr der holden Frau, die Gott Euch zum Engel Eures Lebens gegeben, nicht länger fremd bleiben würdet, wenn Euer Stolz sich nicht sträubte, den Irrthum anzuerkennen, womit Ihr sie von Euch stoßen wolltet. Adalbert ist's, der diesen Stolz in Euch wach erhält, weil er nicht vergessen kann, daß seine Feinde es waren, die Euch mit der Königin vermählten."

Heinrich wollte zürnen und fühlte sich doch getroffen. Nach einer Pause äußerte er: „Die Königin hat warme Anhänger unter meinen Rittern. Nellenburg, der besonnenste meiner Schwaben, geräth in Feuer, da er von ihr spricht; Kirchberg, der kühne Spötter, der niemals an Frauentugend glaubte, wird bescheiden und fromm wie ein Träumer und widmet in der Einsamkeit des Harzes seine Dienste der Königin, während wir den Heerschild wider den mächtigsten Herzog des Reiches erheben."

Ueberrascht von dem seltsamen Tone des Königs blickte der schwäbische Ritter auf und antwortete mit Nachdruck: „Mein König, Ihr habt Kirchberg zum Dienste der Königin, ausersehen; Ihr thatet es doch wohl nicht in Erwartung, daß er in demselben lässig sein werde?"

„Gewiß nicht, Kirchberg gilt für vollkommen im Frauendienste! Was wollen deine Worte sagen, Nellenburg?"

„Ich möchte fragen, mein König, warum Ihr die Königin in die Obhut eines andern, und wäre es auch der vollkommenste Ritter, übergebt? Würde sie sich geweigert haben, Euch an den Rhein zu folgen?"

Heinrich verstummte; der Anblick eines aus blühenden Obstbäumen hervorragenden Klosters, das sie so eben erreicht hatten, war ihm willkommen. Hier wurde abgestiegen und Nachtlager genommen.

Zwei Wochen später, um die Mitte Juni, traf der König

Digitized by Google

zu Mainz ein, nachdem er auf dem Wege noch manchen Aufenthalt genommen hatte, um Regierungsgeschäfte zu erledigen.

Nach stehender Sitte wurde der Reichstag des Morgens mit gemeinschaftlichem Kirchgang eröffnet, dann zogen König und Fürsten durch die mit erwartungsvollen Zuschauern angefüllten Straßen nach dem Palast, wo der Erzbischof von Mainz als erster Reichskanzler den Kaisersaal öffnete, der zum feierlichen Empfang bereitet war. Der Kaiser nahm den Thron, die Fürsten ihre im Halbkreis gestellten Sitze ein; die Reichskämmerer schlossen die Thüren ab und ließen die weiten, dunkeln Vorhänge über die Fenster fallen, welche des heißen Sommertages wegen geöffnet blieben. Nur wie ein fernes Meeresrauschen drang durch dieselben das dumpfe Geräusch der aus Rittern und Bürgern gemischten Menge, welche Spannung und Neugierde in die Nähe des Palastes gezogen hatte.

Auch in dem fürstlichen Kreise herrschte eine düstere Spannung. Der Anblick des Erzbischofs Adalbert an der Seite des Königs erweckte Sorge und Unruhe. Dieser Mann war schwer beleidigt von den meisten der anwesenden Fürsten; ihr gemeinsamer Beschluß hatte ihn von des Königs Seite verbannt. Sein plötzliches Erscheinen, seine triumphirende Haltung und Miene gaben zu erkennen, daß der König sich mächtig genug fühle, um dem Willen der Fürsten zu trotzen und Vergangenes zu rächen. Bedeutungsvoll war auch die Abwesenheit des Erzbischofs Anno von Köln, der sich wegen Kränklichkeit hatte entschuldigen lassen, in der That aber auf dem Reichstag nicht erscheinen wollte, wo seine Stimme nichts mehr vermochte.

Mit durchdringendem Blick schaute der König im Kreise umher, dann ergriff er das Wort und begann: „Otto von Nordheim, durch kaiserliche Gnade Herzog zu Baiern, ich klage dich des Hochverraths an. Bekenne dein Verbrechen und suche meine Gnade!“

Bestürzung und Ueberraschung lähmte auf diese Worte des Königs die Zungen Aller. Der erste, der die Sprache fand, war Herzog Otto selbst. Vom Sitze aufspringend trat er einen Schritt vor und rief aus: „Womit habe ich Verrath begangen oder ersonnen? Vor den Fürsten allen fordere ich den König

Digitized by Google

auf, mir meinen Ankläger zu stellen, der wider mich aufzutreten gewagt."

„Er ist hier, Herzog Otto, — Ritter Egino ist es," sprach der König, und auf seinen Wink wurde von den Kämmerern eine Seitenthüre geöffnet, durch welche ein Ritter eintrat, der ein entblößtes Schwert in der Hand trug.

In kecker Haltung trat derselbe bis vor den Thron, beugte die Kniee vor dem König, das Haupt vor dem Fürstenkreise und erwartete nun mit trotziger Zuversicht in Haltung und Miene weiteren Befehl. Sein Anblick, der verwegene Ausdruck seines Gesichts, sein Gehaben, das mehr kühne Frechheit, als selbstbewußten Anstand ausdrückte, machten einen widerlichen Eindruck auf die ganze Versammlung. Ohne dies zu beachten, gab der König dem Ankläger den Befehl, das Wort zu nehmen, und der Ritter trug in unerschrockenem Tone die Anklage vor, daß er von Herzog Otto von Baiern gedungen worden sei, den König zu ermorden, und daß ihm derselbe zu diesem Zwecke sein eigenes Schwert gegeben habe.

Lebhafter Unwille erhob sich jetzt laut im Saal, und der Erzbischof von Mainz nahm das Wort: „König und Herr! Dieser Egino, längst verrufen und ob Landfriedensbruchs und Raubs angeklagt, ist kein Mann, der wider einen Fürsten Zeugniß ablegen könnte."

„Herzog Otto von Baiern ist's, der auf die Anklage zu antworten hat, nicht Ihr, mein erzbischöflicher Bruder," erwiderte Erzbischof Adalbert mit scharfem Tone.

Da erhob Herzog Otto die Hand zum Schwure und sprach: „Ich antworte auf dieselbe. Vor König und Fürsten erkläre ich sie als Lüge und Verleumdung und rufe Gott und seine Heiligen zu Zeugen dafür an!"

„Wie beweiset Ihr Eure Unschuld? Euer Wort widerlegt die Anklage nicht," entgegnete der König.

Die Fürsten murrten laut, und der Jüngste im Kreise, Magnus von Sachsen, der anstatt seines erkrankten Vaters auf dem Reichstag erschienen war, rief kühn aus: „Sollte das Wort eines Fürsten nichts gelten wider die Verleumdung eines Ehrlosen, dessen Gegenwart König und Fürsten beschimpft?"

„Zügelt Eure Worte, Graf Magnus!" warf Adalbert

Digitized by Google

ein, der unversöhnliche Feind des sächsischen Herzogshauses. „Egino hat Beweise; das Schwert des Herzogs, das dieser nicht ableugnen kann.“ Bei diesen Worten nahm er das Schwert aus den Händen des Anklägers und reichte es mit triumphirendem Blicke dem Herzog von Schwaben, der neben ihm saß. Nachdem dieser das Schwert betrachtet hatte, erklärte er mit ruhigem Ernste: „Es ist das Schwert des Herzogs von Baiern; dieser Mailänder Stahl und das goldene Wappen am Griffe sind allen Fürsten bekannt. — — Dennoch beweist das Schwert die Schuld des Herzogs noch nicht.“

„Es ist sein Schwert!“ hieß es von verschiedenen Seiten, während dasselbe im Kreise umhergereicht wurde.

„Ist es Euer Schwert, so ist es sonder Zweifel durch Raub oder Verrath in solche Hände gelangt,“ rief Siegfried von Mainz, sich an Otto wendend. „Redet, Herzog Otto, seit wann vermisset Ihr dasselbe?“

Dieser achtete nicht auf den Wink, sondern nahm mit erhöhter Stimme das Wort: „Das Schwert ist mein, und von meiner Hand hat es Egino empfangen, doch nicht zu dem Zweck, dessen er mich beschuldigt. Er verlangte es als Lohn für Dienste, die seine rasche und kühne Hand mir leistete, denn diese Eigenschaften hat er, und ich leugne sie ihm nicht ab. Warum er aber mein Schwert als Lohn ausbedungen, weiß ich erst seit heute.“

Im Fürstenkreis galt diese Erklärung für befriedigend. Der König aber sprach mit schneidender Schärfe: „Eure eigenen Worte klagen Euch an, Herzog Otto; wenn Egino ein verrufener Mensch war, wie Ihr behauptet, was hattet Ihr mit ihm zu schaffen? Wer Euch nahe genug kommen durfte, um Euer Schwert als Lohn für sich zu fordern, für dessen Anklage steht Ihr nicht zu hoch. Darum, Otto von Nordheim, vergönne ich Euch Frist von sechs Wochen; vermöget Ihr innerhalb dieser Frist nicht, einen Beweis für Eure Unschuld zu führen, so erkennt mein Richterspruch auf das Gottesurtheil im Zweikampf mit Eurem Ankläger.“

„Zweikampf von einem Fürsten — — Zweikampf mit diesem Verrufenen!“ tönte es von allen Seiten, und ein Sturm des Unwillens brach aus. Selbst die kleineren Fürsten, die

Digitized by Google

bisher zweifelnd geschwiegen hatten, stimmten laut und entschieden ein.

„Alle Fürsten sind erniedrigt durch dieses Urtheil!“ sprach der kühne Herzog von Kärnthen.

„Mit Otto soll begonnen werden; — dulden wir dies, so wird bald genug auch an uns die Reihe kommen!“ warf Magnus von Sachsen herausfordernd ein.

Rudolph von Schwaben aber sprach mit gedämpfter Stimme: „Das Urtheil ist gehässig, König Heinrich; wollt es zurücknehmen, ehe die Empörung der Fürsten Euren Willen mit Zwang bedroht!“

„Mit Zwang?“ erwiderte Heinrich gelassen; „Herzog Rudolph, jene Zeit ist vorüber.“ Nach diesen Worten erhob er sich vom Throne, warf einen Blick im Kreise umher, der noch entschiedener als die Bewegung seines ausgestreckten Armes Ruhe gebot, und sprach mit lauter Stimme: „Was im Reiche als Recht und Gesetz gilt, das gilt dem Fürsten, wie dem gemeinen Ritter. War Otto von Nordheim mehr als ein anderer Ritter, ehe ihm kaiserliche Gnade das Herzogthum verlieh? Ich selbst aber, ein König und geboren als Kaisersohn und Kaisersenkel, erkläre mich bereit, wo je eine Anklage wider mich erhoben würde, in Ermangelung andern Beweises mich mit der ritterlichen Waffe im Gottesurtheil gegen den geringsten Ritter im Reiche zu reinigen. Ist Herzog Otto seiner Unschuld gewiß, warum bangt ihm, der an Tapferkeit und Waffenstärke seines Gleichen nur Wenige im Reiche haben soll, vor dem Zweikampf?“

Ton und Worte des Königs wirkten überwältigend auf den Fürstenkreis; der Widerstand verstummte vor seiner entschiedenen Sprache. Nur der kühne Magnus von Sachsen wollte eine Erwiderung wagen, doch Herzog Otto kam ihm zuvor, indem er ausrief: „Ich nehme den Zweikampf an im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und meine Unschuld. Mein Schwert wird meinen Namen reinigen!“

Die andern Fürsten schwiegen; sie empfanden, daß der König einen Triumph errungen habe über die unter seiner Unmündigkeit so mächtig gewordenen Fürsten; sie ahnten, daß er den ersten Schritt gethan habe, um so manche bisher erfahrene

Digitized by Google

Unbill zu rächen, und überrascht von dieser plötzlichen Wendung fanden sie weder Muth noch Besonnenheit, ihm entgegenzutreten.

Da alles schwieg, nahm der König noch einmal das Wort: „Wir bestimmen, da Ihr auf sächsischem Boden geboren seid, Goslar als Ort des Gottesurtheils; als Tag den ersten August.“ Mit diesen Worten erklärte er den Reichstag für beendigt und verließ den Thron.

XV.

Wozu mochte die Königin seiner Dienste begehren?

Vom Rhein und den Niederlanden war der König um die Mitte des Sommers nach Sachsen zurückgekehrt und hatte sich dort einige Tage auf der Jagd im Harze ergötzt, ehe die zum Gottesurtheil zwischen Herzog Otto und seinem Ankläger ausgesetzte Zeit ihn nach Goslar zurückrief. Er ließ die Königin auf der Harzburg zurück, da die heißen Sommertage und das Menschengewühl, das auf den Gerichtstag zu erwarten war, den Aufenthalt in Goslar nicht angenehm machte. Doch hatte er diesmal ihre Obhut nicht Kirchberg, sondern dem alten Kämmerer, Frau Hiltegundens Gemahl, übertragen, während er den gewandten jüngeren Günstling mit sich nach Goslar nahm.

Mit banger Spannung sah die Königin den Nachrichten von Goslar entgegen, denn sie ahnte gar wohl, wie bedeutungsvoll der Ausgang des Gottesurtheils über einen Fürsten von so großem Anhang werden müßte. Der verhängnißvolle Tag, auf den dasselbe angesetzt war, ging vorüber, ohne daß eine Nachricht auf die Harzburg gelangte; um so lebhafter wurde die Erwartung der Königin, als sie sich andern Tages erhob, um mit jeder Stunde der Ankunft des Boten entgegenzusehen. Die Gesellschaft ihrer Frauen vermochte ihre Unruhe nicht zu zerstreuen.

Schmerzlich vermißte sie jetzt Kirchberg, ihren früheren Ritter. Dieser gewandte Höfling besaß neben den ritterlichen Vollkommenheiten, in denen er in der Umgebung des Königs

Digitized by Google

als der Erste galt, Scharfsinn und Feinheit genug, um in der Nähe der Königin anders zu erscheinen, als er sich dem König gegenüber bewies. Von den Diensten, die er diesem erwiesen, ahnte die Königin nichts; sie wußte nur, daß er für dessen treuesten Anhänger galt, und das machte ihn auch ihr werth. Sie erinnerte sich, wie eifrig er die Sache seines Herrn geführt hatte, als er zu Speier erschien, um ihre Einwilligung zu der Ehescheidung zu erlangen. Er war der Zeuge ihres Schmerzes und des peinlichen Seelenkampfes geworden, womit sie sich auch dem letzten Opfer unterzog, und sein Benehmen trug schon damals das Gepräge jener ritterlichen Huldigung, mit der er später, von dem König zu ihrem Dienste erwählt, mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit allen ihren Wünschen entgegenzukommen wußte.

Ihre Unruhe kaum noch bewältigend, begab sie sich von dem Burggarten, wo sie ihre Frauen zurückließ, nach der Burgkapelle. Feierliche Stille und doch trauliche Heimlichkeit herrschte hier. Die kleine Kirche konnte nicht den Eindruck des hochgewölbten Domes von Speier üben, aber der bescheidene Raum, in dem sich der einzelne Andächtige nicht verlor, war im reinsten Styl der Holzarchitektur gebaut, als kleine Basilika mit reichem vergoldetem Schnitzwerk an dem Gebälke der Decke und Wandmalereien auf goldenem Grunde. Freundlich spielten jetzt die Morgensonnenstrahlen auf den Bildern und erfüllten die Kapelle mit warmem, farbigem Licht. Nach dem Aufenthalt auf den luftigen Zinnen und dem Burggarten am schwindelnden Bergeshang mit seiner unbegrenzten Fernsicht war dies trauliche Halbdunkel des Raumes dem gepreßten Gemüthe der Königin wohlthuend. Sie kniete an den Stufen des Hochaltares nieder und öffnete ihr Herz mit seinen folternden Sorgen vor Gottes Angesicht. Ach, sie empfand an der Angst, die sie für Heinrich ergriff, wie sehr die Liebe für ihn ihr Herz wieder erfüllte.

Aus der Inbrunst ihrer Andacht weckte sie ein männlicher Tritt. Sie erhob sich und blickte zum Eingang der Kapelle, eines Boten vom König gewärtig; aber ihr überraschter Blick fiel auf die hohe Gestalt des Grafen Magnus von Sachsen.

Digitized by Google

„Graf Magnus!“ rief sie aus, da er noch schwieg, aber die weiteren Worte erstarben ihr auf den Lippen; sein Anblick durchzuckte sie mit lähmendem Schrecken, denn sie kannte ihn als einen Hauptgegner des Königs. Was bedeutete das? Welche Nachricht hatte er zu bringen?

„Ihr erstaunt über meinen Anblick, Königin,“ sprach der junge Fürst, sich ihr mit festem Schritt nähernd.

„Ihr kommt nicht im Auftrag des Königs?“ fragte die Königin zurück.

„Nein, Königin, nicht mich wählt König Heinrich zu seinem Boten. Ich komme aus dem Heerlager Herzog Otto's, der den König auf Leben und Tod zu bekämpfen bereit ist.“

„So hat das Gottesurtheil wider ihn entschieden?“

„Otto weigert sich des Zweikampfes mit einem Unwürdigen, er weigert sich, das Haupt in die Höhle des Löwen zu stecken und Goslar, die königliche Stadt, zu betreten. Nicht von Heinrich, dessen Ohr Adalbert, sein Feind, beherrscht, sondern von den Fürsten will Otto auf offenem Reichstag gerichtet sein.“

„Und der König? Er wird sich dessen weigern, er kann nicht dulden, daß Otto seinem Ausspruch widersteht.“

„Er hat es verweigert. Auf heute hat er die sächsischen Fürsten berufen, um den erlauchtesten Fürsten des Reiches als Ueberwiesenen wegen eines Verbrechens zu richten, wovon er rein ist.“

„O, dann ist Otto ja gerettet! Er ist Sachse von Geburt, die sächsischen Fürsten werden ihn nicht verurtheilen!“

„Warum muß ich die Schmach meiner Landsleute aussprechen? — — Sie werden ihn verurtheilen, Königin! Die Sachsen sind ein trotziges Volk und eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit nicht nur gegen den König, sondern auch gegen Jeden aus ihrer eigenen Mitte. Herzog Otto ist mächtig außerhalb des Landes; das hat hier Mißtrauen wider ihn erregt. Er ist stolz und sieht auf diejenigen herab, die sonst seines Gleichen waren; das vergessen sie ihm nicht. Sie werden den Stab über ihn brechen und mit ihm über sich selbst und über den König!“

Die Königin erblaßte; sie verstand den Sinn seiner Worte

Digitized by Google

wohl, dennoch fragte sie bebend: „Ueber den König, wie meint Ihr dies?“

„Wird Herzog Otto Land und Leben nicht vertheidigen? Wird er keine Freunde finden, welche die Waffen für sein Recht erheben? Königin! Wird der heutige Tag zur Schmach für den sächsischen Namen, so will ich dieselbe abwaschen. So lange ich eine Waffe führen kann, so lange ich über Land und Leute Macht habe, will ich Herzog Otto's gekränktes Recht vertheidigen. Gefährde ich auch dadurch meine Nachfolge im Herzogthum, Freiheit und Leben, so wird's um so mehr der Kampf zweier Verzweifelten sein, — über das ganze Reich mögen seine Flammen sich verbreiten, Heinrich's Thron zu verzehren!“

„Haltet inne, Graf Magnus! solchen Ruf erhört Gott nicht. Er wolle gnädig verhüten, was Ihr frevelhaft schwöret!“

„Ihr könnt es verhüten, Königin, deshalb kam ich zu Euch, um Gehör bei Euch zu finden, da des Königs Ohr für mich verschlossen ist. Er möge dem Herzog Frist und freies Geleite zu einem neuen Reichstage sichern! Wenn ein sterblicher Mund des Königs Sinn wenden kann, so ist es der Eure, denn Ihr seid edel und mild, wie die Engel des Himmels.“

„Ich?“ rief die Königin schmerzlich betroffen aus, „was vermag ich über den König?“

„Dann ist Heinrichs und unser Verderben beschlossen, denn unter denen, die um ihn sind, ist Keiner, der sein Herz zur Versöhnung stimmte.“

„Ist Keiner um ihn, Graf Magnus, so seid Ihr dieser Mann!“ sprach die Königin mit steigender Wärme, indem sie die Hand versöhnend und überredend auf den trotzig ausgestreckten Arm des Fürsten legte. „Erwirket Ihr von dem Herzog, daß er sich dem Gerichte des Königs unterwirft. Heinrich zürnt nur den Widerspenstigen, aber er ist edel, wo man ihm vertraut, großmüthig wo man sich ihm unterwirft.“

Ihre Mienen, ihre Worte voll überzeugender Wärme, ihr bittender Blick wirkten überwältigend auf den kriegerischen Sachsenfürsten.

„Haltet inne!“ rief er aus. „Nimmermehr unterwirft sich Otto dem Spruche des Königs, dem er mißtraut. Mein

Digitized by Google

Wort aber ist Otto vernietet bis zum Tode." Mit diesen Worten streifte er das Gewand am Arme zurück und wies auf einen eisernen Ring, der sein Handgelenke festgenietet umschloß, von Alters her ein Zeichen, daß der Träger desselben sich durch ein unauflösliches Gelübde gebunden habe.

Nun wußte die Königin, daß jede weitere Zurede vergeblich sein würde, doch sie erbleichte nicht, sondern erwiderte in edler Entrüstung: „So unbeugsam seid Ihr, und Ihr klaget den König an, daß auch er unbeugsam wider den Fürsten ist, der ihn so oft und schwer verletzt hat? Die sächsischen Grafen verzeihen dem Herzog seinen Stolz nicht, und von dem Könige, dem Herrn des Reiches, verlangt Ihr, daß er den Trotz wider seine Majestät ungestraft dulde? Heinrich, der starke Sohn des großen Vaters, soll ertragen, daß Otto seinem Gerichte Gehorsam verweigere und von ihm sich an der Fürsten Urtheil wende?"

„Königin, so sprecht Ihr für den König, der Euch sein Herz verschließt?" entgegnete Magnus, dessen Blicke während ihrer lebhaften Rede voll staunender Bewunderung an ihr hingen. „Warum sollt Ihr sein Loos theilen? Wir thaten Unrecht, da wir uns der Scheidung widersetzten; im Kloster wäre Euch wohler gewesen, als an Heinrichs Seite."

„Bedauert mich nicht!" sprach die Königin mit zürnender Hoheit. „Ich hatte der Krone entsagt, um Ruhe im Kloster zu finden, aber freudig opfert Heinrichs Gemahlin diese Ruhe für das Recht, Noth und Gefahr mit ihm zu theilen." Ihre edlen Züge glühten in Begeisterung und Unwillen. Umflossen vom Sonnenglanz und Goldschimmer der Kapelle erschien sie dem Sachsenprinzen blendend wie eine himmlische Gestalt.

„Warum hält Heinrich Euch von seiner Seite fern?" rief er aus. „Eurem Worte würden seine Gegner nicht widerstreben. — Die Stunde ruft mich nach Goslar zum Fürstengericht, um meine Stimme für Otto zu erheben. Es wird vergeblich sein, denn unversöhnlich haßt ihn der König. Euch aber gelobe ich: Wird Otto dem Könige sich unterwerfen, so stelle auch ich mich seinem Gericht, mag er mir dann auch das Leben absprechen! — Lebt wohl, Königin, alle Heiligen mögen Eure Wege behüten!"

Mit scheuer Ehrerbietung beugte der sonst so trotzig un-

Digitized by Google

gestüme Jüngling sich nieder und küßte knieend ihre Hand; darauf erhob er sich rasch und verließ mit flüchtigem Fuße die Kapelle.

Wie angewurzelt stand die Königin am Altar stille und hob die Arme hülfeflehend zum Himmel empor. Sollte sie nach Goslar eilen? Doch, was vermochte ihr Wort über den König? Sie erinnerte sich seines Mißtrauens, dessen schon die Kaiserin am Krönungstage erwähnt hatte; sie dachte an die Gereiztheit, mit der Heinrich es aufgenommen hatte, als sie bei seinem Aufbruch aus Sachsen einen Zweifel über die Schuld des Herzogs geäußert hatte.

Und doch! Von einem plötzlichen Gedanken erfaßt verließ sie die Kapelle flüchtigen Schrittes, um sich nach ihren Gemächern zu begeben. Eine Stunde später ritt ein Edelknecht in der Richtung von Goslar ab. —

In und um Goslar war jetzt lebhaftes Regen. Tausende von Sachsen und Hessen, die gekommen waren, um das Gottesurtheil mit anzuschauen, versammelten sich vor der Stadt, um Zeugen des Fürstengerichtes zu werden, das der König nach altem Brauche nicht im Palaste, sondern auf freiem Felde unter den Eichen halten wollte.

Die Malstatt war auf freier Anhöhe am Fuße des Rammelsberges. Zwölf weitästige Eichen machten denselben bis in die Ferne bemerkbar, unter ihnen bildete ein Kreis von rohbehauenen Felsstücken die Sitze der Richter, und ein weiterer Ring von kleinern Steinen friedigte den Platz ein, den Niemand außer ihnen überschreiten durfte. Der Zugang zu demselben wurde von zwei königlichen Rittern mit entblößtem Schwerte bewacht, und mit unwilligen Mienen flüsterten sich die Zuschauer die Bemerkung zu, daß es Schwaben seien. Einige Knappen gleicher Herkunft waren unter Anordnung Kirchbergs beschäftigt, die königlichen Haus- und Reichsfahnen aufzupflanzen und Schild und Schwert des Königs an der höchsten der Eichen aufzuhängen, deren Aeste einen roh aus Steinen gebauten Thron überwölbten. Ritterliche Vasallen der zum Gerichte berufenen Fürsten und reichsfreien Grafen erschienen mit den Waffen und Standarten derselben. Nachdem sie sich gegen Kirchberg, den Gerichtsboten des Königs, als Bevollmächtigte

Digitized by Google

erwiesen hatten, befestigten sie die Abzeichen ihrer Fürsten nach seiner Anordnung an den übrigen Eichen.

Dichtgedrängt standen die Zuschauer in der Nähe des Platzes; eine eingewurzelte Scheu dämpfte hier Lärm und Geräusch zum Geflüster. Die Vorbereitungen zum Gerichte erregten ihnen ein unheimliches Interesse, das sich auch auf die Person des Ritters erstreckte, der dieselben in so stolzer Haltung leitete. Mehrmals wurde sein Name von den Lippen der Zuschauer vernommen, doch stets in einem Tone, der den Haß verrieth, der sich allenthalben an denselben knüpfte. Seinen Einflüsterungen wurde die feindliche Gesinnung des Königs gegen die Sachsen zum großen Theile Schuld gegeben, daneben ward über seine Habsucht geklagt, die sich mit sächsischen Lehen zu bereichern suche.

Vornehmlich in der ersten Reihe der Umstehenden machten sich einige Männer bemerklich, die ihn mit besonderer Aufmerksamkeit beobachteten. Sie trugen die Kleidung von Kriegsknechten, doch ohne Wappen und Abzeichen. Ein Geflüster der Nebenanstehenden gab die Vermuthung kund, es möchten wohl verkleidete Leute des Herzogs Otto sein, hierher gekommen, um dem Gerichte anzuwohnen. Doch Niemand fiel es ein, sie anzugeben, denn war auch Otto seines Stolzes wegen nicht beliebt, so war es der König ebensowenig; in diesem Streite aber war die Volksstimme auf des Herzogs Seite, da man glaubte, er sei ungerecht angeklagt.

Kirchberg hatte seine Obliegenheiten vollendet und ließ sich von einem Knappen einen Pokal Weines reichen, um sich zur weiteren Tagesarbeit zu erfrischen, als Glockengeläute von Goslar herüber tönte; es war das Zeichen, daß der König mit den Fürsten von der Burg aufgebrochen sei. Erwartungsvoll drängte sich das Volk dem Wege zu, der von der Stadt zum Rammelsberg führte.

Bald öffneten sich die Thore; zu Roß erschienen die Fürsten, in ihrer Mitte der König, der, auf einem starken Streithengst reitend, hoch und stolz über sie alle hinwegblickte.

Erst als der Zug die Malstatt erreicht hatte, König und Fürsten abgestiegen waren und bereits ihre Sitze einnahmen, sprengte auf triefendem Rosse noch Graf Magnus heran. Ihn empfing ein Geflüster unter den Fürsten, ein

Digitized by Google

düsterer Blick des Königs, als er mit der üblichen Ehrfurchtsbezeugung in den Ring trat.

Jetzt schwiegen die Glocken, und auf dem weiten, von Menschen überfüllten Felde herrschte regungslose Stille, obgleich nur die Wenigsten etwas von dem vernehmen konnten, was unter den Eichen gesprochen wurde. Der König nahm das Wort und trug die Anklage wider Herzog Otto und seine Weigerung vor, beim Mangel andern Beweises sich durch's Gottesurtheil zu rechtfertigen.

Eine Pause entstand, nachdem er geendet hatte. Erst ergriffen nun die Bischöfe das Wort, dann Pfalzgraf Friedrich, nach dem Herzog der mächtigste der sächsischen Fürsten; ihm folgte der Markgraf Udo von der Nordmark und die andern Grafen. Sie alle fanden den Herzog des Verbrechens überwiesen, da er die übliche Rechtfertigung im Gottesurtheil verweigert hatte.

Noch sprachen die Fürsten, noch herrschte die tiefste Stille ringsum, als sich ein junger Edelknecht durch die Reihen der Zuschauer drängte, um sich den Eichen zu nähern. Staunend sahen's die Umstehenden. „Es kostet dein Leben!" flüsterten einige warnend; der junge Mensch aber ließ sich nicht schrecken, sondern ging längs des Rings hin, bis er dem Orte nahe stand, wo die Reichsfahne wehte und die Wipfel der Eiche den Thron des Königs überwölbten. Hinter dem Throne standen Kirchberg und Nellenburg mit gezückten Schwertern; beim Eingang des Rings waren ebenfalls zwei schwäbische Ritter als Wachen aufgestellt. Beide achteten jetzt so voll Spannung auf die Reden der Fürsten, daß ihnen das Herannahen des Edelknechtes entging, der sich unvermerkt hinter Kirchberg stellte und diesem ein zierlich gefaltetes und versiegeltes Pergamentblatt überreichte. Der Ritter erglühte hoch, denn er erkannte in dem Boten einen Edelknaben der Königin, er bedeutete denselben, sich unter die Zuschauer zurückzuziehen und dort einer Antwort zu harren.

Die allgemeine Aufmerksamkeit war so sehr dem Hergang des Gerichtes zugewendet, daß der Edelknabe ohne Aufsehen wieder jenseits des Ringes anlangte. Kirchberg konnte hoffen, daß der kleine Vorgang von Niemand wahrgenommen worden sei; der König selbst hatte den Blick jetzt eben auf Magnus von Sachsen geheftet, der als der Letzte in der Reihe das

Digitized by Google

Wort nahm und mit feurigem Eifer und Freimuth den Herzog vertheidigte und die Fürsten der Feigheit und Verrätherei bezüchtigte. Zu jeder andern Zeit würde Kirchberg mit scharfem Ohre auf die feuersprühende Rede des Sachsenprinzen gelauscht haben, jetzt aber vernahm er kein Wort von derselben, denn schon hatte er vorsichtig den Brief der Königin entfaltet, die ihn in den dringendsten Ausdrücken beschwor, noch an diesem Tage auf die Harzburg zu kommen, da sie seiner bedürfe und außer ihm Niemand am Hofe ihr Vertrauen schenken könne.

Kirchberg legte die Hand an die Stirne als fürchte er, ein Fieberwahn möchte ihn täuschen; wieder und wieder las er den Brief — in klaren Schriftzügen standen die huldreichen Worte. Magnus hatte jetzt seine muthige Rede geendet und ein Sturm erhob sich gegen ihn. Sein Oheim, Graf Hermann, trat ihm bei, die andern Fürsten sprachen dagegen und die Verhandlungen wurden immer stürmischer.

Von all dem vernahm Kirchberg nichts, in entzückende Träume versunken. Längst hatte eine unüberwindliche Leidenschaft für die edle, sanfte Königin ihn ergriffen; ihre hoffnungslose Qualen rächten an ihm den Leichtsinn, mit welchem er sonst mit Frauenliebe und Treue gespielt hatte. An eine Erwiderung, an die geringste Hoffnung für seine unselige Liebe hatte er, so kühn er sonst war, nie zu denken gewagt; Bertha's Herzensreinheit hätte solche Hoffnung als Wahnsinn erscheinen lassen. Aber nun! die vertrauende, huldvolle Sprache dieses Briefes, der hastige, zitternde Ton desselben, welcher die Erregtheit der Schreiberin deutlich zu erkennen gab — was mochten sie bedeuten? — — Wozu mochte die Königin seiner Dienste begehren? — — Es galt ihm gleich, hatte sie doch ihm vertraut als dem Einzigen am Hofe, er sollte ihr Vertrauter, der einzige Mitwisser ihrer geheimsten Sorgen, Wünsche oder Hoffnungen werden! — — Sie sollte ihm Dank schuldig werden — war nicht jetzt erreichbar, was er sonst für unmöglich gehalten hatte? Jene Ansichten über Frauentugend, die er in leichtfertigem Leben gesammelt hatte, und die sich seit seiner hoffnungslosen Leidenschaft in ehrfurchtsvolle Scheu verwandelt hatten, — sie tauchten auf's Neue in seinen Gedanken auf. War die Königin nicht jung, tieffühlend, südlichen

Digitized by Google

Blutes? War er nicht einst zu Speier Zeuge davon gewesen, wie tief und heiß sie empfinden konnte? Der König hatte ihrem Gefühle eine unbesiegbare Kälte entgegengesetzt; sollte sich ihr Herz nicht nach einem Ersatze sehnen? Konnte sich Kirchberg verbergen, daß er sich an Gestalt und ritterlicher Vollkommenheit kühnlich jedem Fürsten des Reiches zur Seite stellen dürfte?

Indessen war die Gerichtssitzung zu stürmischem Ende gekommen. Prinz Magnus und Graf Hermann brachen auf und verließen den Ring, um ohne weiteren Aufenthalt hinwegzureiten. Der König aber hob das Scepter und sprach die Reichsacht über Herzog Otto aus, den er des Herzogthums entsetzte, das ihm einst die Gnade der Kaiserin Mutter verliehen hatte, um sich und ihrem Sohne eine mächtige Stütze in ihm zu gewinnen. Kein Athemzug wurde gehört, während die furchtbaren Worte verhallten, nur die Blätter der Eichen zitterten leise in den heißen Wellen der Luft.

Jetzt erhob sich der König vom Throne; ihm folgten sämtliche Fürsten.

Während die Knappen mit den Rossen herbei eilten und eine allgemeine Bewegung entstand, trat Kirchberg bei Seite und winkte den Edelknaben zu sich heran.

„Die Königin erwartet Euch dringend," begann dieser eifrig; „wann werdet Ihr zur Harzburg kommen?"

„Nicht vor Einbruch der Nacht; mein Dienst gestattet mir nicht, von des Königs Seite zu weichen. — Hast du Schreibzeug?" fragte der Ritter hastig.

Der Knabe reichte ihm ein Pergamentröllchen sammt Griffelstift und Siegelwachs, die er in einer Tasche am Gürtel trug, wie es die Sitte von Edelknaben im Dienste von Fürsten und Fürstinnen verlangte. Hastig schrieb Kirchberg einige Worte nieder, um seine Zögerung zu entschuldigen und seine unbedingte Ergebenheit zu versichern; seine Worte athmeten die freudetrunkene Stimmung, aus der sie hervorgegangen waren. Kirchberg, welcher sonst auch in der Leidenschaft niemals die schlaue Berechnung aus den Augen setzte, hatte jetzt alle Besonnenheit und Vorsicht vergessen.

Hastig verschloß er den Zettel und überreichte ihn dem

Digitized by Google

Edelknaben, zugleich als Botenlohn eine goldene Kette, die er vom Halse nahm, indem er ihm anbefahl, zu eilen, um der Königin die Antwort zu bringen.

Rasch bestieg nun Kirchberg sein Roß und sprengte hinweg, denn schon waren König und Fürsten aufgebrochen. Seine Abwesenheit war von Heinrich, der sich nach ihm umgeblickt hatte, bemerkt worden.

Betroffen blickte ihm der junge Edelknecht nach, ebenso überrascht von des Ritters Benehmen, als erfreut über sein unerwartetes Geschenk. Um der Königin ohne Verzug seine Antwort zu überbringen, schaute er sich jetzt nach seinem Pferde um, das er nur wenige Schritte von dem Gerichtsplatze unter der Obhut eines fremden Mannes in der Kleidung eines städtischen Handwerkers, zurückgelassen hatte. Derselbe hatte ihm, als er vernahm, daß er den Ritter Kirchberg suche, mit großer Bereitwilligkeit dessen Standort gewiesen.

„Ein schönes Roß, Junker, doch Ihr scheint es scharf geritten zu haben. Kommt Ihr von ferne?“ fragte der Mann, während er dem Edelknecht den Steigbügel hielt.

„Von der Harzburg, und ich kehre wieder dahin zurück — ich hatte Eile,“ erwiderte der Edelknecht herablassend. Als er sich in den Sattel geschwungen hatte, warf er dem Manne eine Geldmünze für den geleisteten Dienst zu und sprengte hinweg.

Mit boshaftem Frohlocken in Blick und Miene verließ auch der Städter den Platz, ohne sich nach dem Geldstück des Edelknaben zu bücken.

XVI.

Ich wollte, kein Tag beschiene mehr die entweihte Welt!

In der Halle des Kaiserpalastes zu Goslar saßen die sächsischen Fürsten beim Bankett an der Tafel des Königs, wo sie sonst seltene Gäste waren. Heute hatten sie sich wider den gemeinsamen Beleidiger geeinigt, und während die Humpen

Digitized by Google

lebhaft kreisten, wurde vom Stolze des entsetzten Herzogs gesprochen und von dem Kriege, der zu erwarten war, wenn Otto sich dem Urtheil, das ihn des Herzogthums entsetzte, nicht unterwarf. Der König sprach viel und lebhaft, dennoch entging den Wenigen, denen der Wein noch Besonnenheit genug ließ, ein düsteres Blitzen seines Auges nicht und ein bitteres Lächeln, das sich um seine Mundwinkel zog, während er sich auf die anscheinend vertrauendste Weise mit den sächsischen Fürsten besprach.

Mißtraute er ihren Gesinnungen? dachte er daran, daß nur Feindschaft gegen ihren Stammesgenossen Otto, aber keineswegs Ergebenheit gegen ihn sie heute auf seine Seite geführt hatte? Oder war er durch einen kurz vor dem Banket ihm übergebenen Brief des Grafen Luitpold verstimmt worden?

Der Graf suchte darin des Königs, seines Lehensherrn, Erlaubniß nach, das Reich auf unbestimmte Jahre zu verlassen. Ohne eine Veränderung seiner Miene hatte der König das Schreiben gelesen und dem Ueberbringer augenblicklich die zusagende Antwort mündlich ertheilt.

Während des Königs Haltung einen Zweifel seiner Gesinnung gegen seine Tafelgenossen übrig ließ, schlossen seine schwäbischen Ritter um so harmloser Freundschaft mit den Sachsen, Nellenburg und Kirchberg ausgenommen, die sich schweigsam und zurückhaltend verhielten. Die Stirne des ersten war bewölkt; er schaute sorgenvoll in die Zukunft. Kirchberg's Zerstreutheit schien anderer Art. Seine Gedanken schweiften in die Ferne; frohe Erwartung und Hoffnung erfüllten seine Seele. So nahm er es auch nicht wahr, daß der König mehrmals den scharfen Blick auf ihn heftete; er zählte nur die Stunden, bis das Abenddunkel und die zunehmende Lebhaftigkeit an der Tafel ihm gestatteten, sich unbemerkt und ohne Aufsehen zu entfernen.

Die Edelknaben setzten große Leuchter mit Wachskerzen zwischen die Weinkrüge auf den Tisch; Wein und Gespräch hatten die Köpfe verwirrt und die Blicke getrübt. Niemand nahm es wahr, als der während des ganzen Bankets so schweigsame Schwabe die Tafel verließ; nur Nellenburg's Blick begegnete dem Abgehenden mit ernster, schweigender Frage.

Digitized by Google

Eine Weile später kehrte der Kämmerer zurück, den der König hinweggeschickt hatte, und machte diesem eine geheime Meldung. Jetzt erhob sich Heinrich, ließ den Abschiedsbecher umhergehen und verließ mit einem Abschiedswort, das von den Fürsten einstimmig beantwortet wurde, den Saal, nachdem er Nellenburg noch durch einen Blick bedeutet hatte, ihm zu folgen.

Sie waren im Gemache des Königs angekommen, Heinrich stand stille, gegen das Fenster gewendet. „Was denkst du von der Gesinnung meiner Gäste?“ fragte er endlich, ohne sich nach dem Ritter umzuwenden.

„Mein König, sie hassen Otto, aber sie lieben Euch darum noch nicht,“ antwortete der alte Schwabe mit gewöhntem Freimuth.

„Ich weiß es,“ erwiderte Heinrich gelassen; „wie sie heute gegen den Herzog auftraten, so würden sie sich gegen mich verbünden, wenn ihnen ein günstiger Tag dazu würde. Doch nicht von ihnen wollte ich reden; weißt du, weßhalb Kirchberg sich von der Tafel entfernte, oder wohin er sich begeben?“ Während dieser Worte wandte sich Heinrich plötzlich nach dem Ritter um.

„Ich weiß es nicht, mein König,“ erwiderte Nellenburg, Schlimmes ahnend.

„So weiß ich es!“ rief der König mit funkelndem Blicke, „er ist nach der Harzburg geritten. — Weißt du auch nicht zu sagen, Nellenburg, woher die Botschaft war, die Kirchberg heute während seiner Wache auf dem Gerichtsplatze erhielt?“

„Ich weiß es nicht, mein König,“ wiederholte der Ritter.

„Sie kam von der Harzburg,“ rief der König wild aus; „der Bote war ein Edelknabe der Königin — ihr Brief war es, der Kirchberg heimlicher, nächtlicher Weile auf die Harzburg berief, und sein Inhalt muß nicht gleichgültig gelautet haben, denn seine Goldkette, von mir einst im Spiel gewonnen, hat Kirchberg zum Botenlohn gegeben. Er trug sie nicht mehr, da er uns einholte.“

„Mein König —“ begann Nellenburg, vor Schrecken bleich.

„Sprich nichts!“ unterbrach ihn Heinrich. „Die Rosse sind gesattelt, auch ich reite zur Harzburg, du begleitest mich. Setzen wir über den Fluß, so gelangen wir zu einem kürzeren

Digitized by Google

Waldpfad, der uns einen Vorsprung gibt; Kirchberg hat den weiteren Weg über Brücke und Fahrstraße genommen."

„Uebereilet nichts, mein königlicher Herr! Noch ist Euer Verdacht nicht begründet," mahnte Nellenburg.

„Mein Auge hat sich nicht heute erst geöffnet; längst sah ich, was Kirchberg's Sinn verändert hatte, was er verborgen im Herzen brütete. Ha, ist je solch ein Verrath verübt worden? Hat ein Ritter höher in der Gunst seines Königs gestanden? Was hätte ich ihm je an Gütern oder Ehren versagt?"

„Hegt Ihr nicht falschen Verdacht, so ist seine Schuld des Todes werth. — Und dennoch, mein König, seid Ihr es selbst, der ihn der Scheu vor solchem Verrath bar gemacht hat."

„Ich verstehe dich — unerträglich schmachvoll fürwahr ist diese Vergeltung, die mir von dem widerfährt, der sonst mein Vertrauter war."

„Wie dem sei, so habt Ihr, mein König, doch noch keinen Grund, die Königin für mitschuldig zu halten. Der Wahnsinn eines Frevlers wirft keinen Schatten auf sie."

„Die Königin? — du hast nicht gehört, Arglofer, wie ihr eigener Mund mir Kirchberg's Aufmerksamkeit pries! Ist es kein Beweis wider sie, wenn eine Botschaft von ihrer Hand ihren Ritter bewegt, heimlich und nächtlicher Weile zur Harzburg zu reiten?"

„Verhält es sich so, wie Ihr meint, König Heinrich, so verzeihe Gott Euch ihren Fall!"

„Du entschuldigst sie?" rief Heinrich auflodernd aus. „Wenn ich sie nicht liebte, wenn ich ihr Herz darben ließ — soll eine Königin es nicht dennoch besser bewahren? Soll die Genossin meines Thrones einen Ersatz für meine Liebe im Staube suchen?"

„Mein König, die Achtung des Mannes ist es, die das Weib hebt. Habt Ihr solche je der Königin erwiesen? Welche Demüthigung hat sie nicht durch Euch erfahren von Eurem Hochzeittage an, da Ihr sie verließet, die als Eure Braut erzogen worden war, bis zu dem Reichstag zu Worms, wo Ihr im Fürstenkreise Euer Eheband eine unerträgliche Fessel genannt habt, bis zu Eurer Zusammenkunft zu Goslar, wo

Digitized by Google

sie Euch entgegentreten mußte, der noch vor Kurzem Fürsten und Legaten beschworen, Euch von ihrem Anblick zu verschonen? König Heinrich, wenn ihr Herz Ersatz im Staube suchte, wer hat es in den Staub gebeugt?"

Erblassend wandte sich Heinrich ab. Nellenburg hörte ihn schwer und tief athmen. Nach einer Pause rief Heinrich dumpf, mit der Hand, als drücke ihn eine Centnerlast, die Stirne fassend: „Zu Roß! Hinaus in die Nacht! Ich wollte, kein Tag beschiene mehr die entweihte Welt!"

Unsäglicher Schmerz lag in diesen seinen Worten. Nellenburg verstand ihn; war es ihm selbst doch unerträglich, die Königin auch nur vom leisesten Hauche befleckt zu denken. Wie furchtbar mußte es auf das junge Gemüth des Königs wirken, das reine Bild, das er vom ersten Anblick an unauslöschlich im Herzen getragen hatte, obwohl sein stolzer Sinn es weder sich noch Andern gestand, entwürdigt sehen zu müssen!

Noch einmal warnte der Ritter: „Mein König, der Weg über die Fuhrt ist gefährlich; auch sind die Wälder zur Nachtzeit jetzt unsicher, da der heutige Tag so manches Gesindel und manche feindlich Gesinnte in die Nähe gelockt hat! Wollt Euch doch bedenken — —"

„Spute dich! Schon zu viel Zeit habe ich verloren!" unterbrach ihn der König heftig, indem er den Weg nach dem Hofraume einschlug, wo die Rosse schon gesattelt standen. Nellenburg wagte keine Einrede mehr. Das Schwert in der Scheide lockernd bestieg er das Roß. Der König nahm das Helmzeichen ab, das ihn kenntlich machte, schlug das beschattende Stirnband des Helmes herab, — Visiere wurden erst in späteren Jahrhunderten Sitte — und zog den Halsberg des Kettenhemdes hoch über das Kinn, so daß seine Gesichtszüge, wenigstens für den ersten Augenblick, unkenntlich waren.

Noch befahl er dem jungen Godesheim, der die Pferde bereit gehalten hatte, Stillschweigen über die nächtliche Reise und ritt mit Nellenburg durch's Thor, vorüber an der schweigenden Stadt, am Ufer des Flusses hin, bis die Fuhrt kam, die zu dem Waldpfade führte. So lebhaft und geräuschvoll es den Tag über rings um die Stadt her gewesen war, so stille war es jetzt. Durch die dunkle Nacht flimmerte kein

Digitized by Google

Stern; schweres Gewölke hatte den Himmel bedeckt, und fernes Wetterleuchten flammte in kurzen Zwischenräumen grell am Horizonte auf, seinen zuckenden Schein durch die schwüle Nacht hinwerfend.

Zu derselben Stunde stand in anderer Gegend des Waldes an der Heerstraße, die zur Harzburg führte, eine kleine Truppe von vier bewaffneten Männern. Sie schienen auf Jemand zu warten, aber ihre Mienen und die zum Angriff bereit gehaltenen Waffen deuteten auf eine nicht friedliche Absicht.

„Er verzieht sich lange! Bist du deiner Sache gewiß, Berthold?“ fragte einer derselben, gegen seinen Spießgesellen gewendet, der, einen Schmiedehammer in der Hand, an einem Eichstamm lehnte.

„Ich bin gewiß!“ sprach dieser, ohne sich aufzurichten. „Ich hörte ihn selbst zu dem Edelknaben sagen, daß er vor Nacht nicht abkommen könne, aber dann zuverlässig kommen werde. Ich harre ruhig, die Zeit wird mir nicht zu lang.“

„In der That, du bist so ruhig, als wärest du im Anschlag auf ein Wild und sinnest nicht auf Mord,“ äußerte ein Anderer.

„Wer spricht hier von Mord?“ versetzte ein Dritter. „Herzog Otto ist gebannt und mit Allen, die zu ihm halten, in Unfrieden erklärt. Ich trage seine Farben und brauche von heute an des Königs Frieden nicht mehr zu halten. Dieser Schwabe ist des Herzogs bitterster Feind am Königshofe; ihn soll mein erster Streich treffen!“

„In Unfrieden hat er auch mich gebracht,“ versetzte der Zweite finster. „Ich war kein Kriegsmann, sondern ein friedlicher Bauer, habe mit Niemand in Fehde gelebt, als zuweilen mit den Hirschen und Wildschweinen, die meine Aecker zerwühlten, — wann hat ein sächsischer Bauer sich viel um Jagdverbote bekümmert? Dieser Ritter Kirchberg, des Königs Günstling, wollte sie uns aufzwingen. Ich bin auf der That betroffen worden, da ich meinen Pfeil einem Hirsch nachsandte, es war zufällig auf Grund und Boden des Königs. Das Wild achtete keine Grenzen, warum sollte ich es thun? Der Schwabe wollte ein abschreckend Beispiel an mir vollziehen.

Digitized by Google

mich den Todesritt auf dem Hirsch machen lassen — das wartete ich nicht ab. Ein Befreundeter hat mir durch das Luftloch meines Kerkers ein Messer zugeworfen, um meine Bande zu durchschneiden; ich stieß es der Wache vor meiner Thüre in's Herz und machte mich frei. Seitdem streife ich obdachlos und geächtet durch die Wälder. Nur Recht ist's, nicht Mord, wenn ich meine Hand wider den schwäbischen Ritter erhebe."

Die fühllose Strenge, womit Kirchberg die Rechte und Gesetze des Königs auf sächsischem Boden durchzuführen suchte, hatte Groll und Rache von allen Seiten wider ihn heraufbeschworen.

„Wie ihr euch wendet und dreht, um nicht zu gestehen, daß ihr auf Mord und Verbrechen ausgeht!" rief der Schmied. „Ich bin kein Geächteter, kein Kriegsmann, meine Hand ist rein von Blut bis heute, aber ich beschönige nicht, in welcher Absicht ich zu dieser Stunde hier stehe. Ich habe eine Maid gekannt, die hatte ich zu meinem Weibe erwählt, denn sie war gut und unschuldig, obschon nur eines fahrenden Sängers Tochter. Sie wanderte mit ihrem greisen Ahn von Ort zu Ort. Zur Zeit der hohen Feste, um Ostern, Pfingsten und Neujahr pflegte sie nach Goslar zu kommen. Noch ein kleines Mägdlein war sie und ich ein junger Bursche, da ich ihre Stimme zum ersten Male hörte; mir aber wards bei ihrem Gesang um's Herz, wie im Lenz, wenn die erste Lerche in blauen Lüften zwitschert, wenn die Lämmer hüpfen und Bäume und Haide blühen. Ich sah sie heranwachsen und von Jahr zu Jahr schöner, holder und sittsamer erblühen; so rauh ich von Art war, so anmuthig war sie, und so düster mein Sinn, so heiter war der ihre. Darum eben gefiel sie mir so gut, und ich hatte bei mir beschlossen, wenn ich mir Haus und Herd gegründet hätte, sie als meine Hauswirthin heimzuführen. Sie sollte sich wohl und warm fühlen im eigenen Heim, denn nie hatte sie einer Heimat sich erfreut. Mir aber sollte sie dieselbe werth und heiter machen, und wenn ich des Abends den Hammer niederlegte, mir den Ruß von der Stirne wischte und mich zu ihr an den Tisch setzte — da wollte ich an ihrer süßen Stimme mein Herz ergötzen und an ihrer Seite die

Digitized by Google

Plage und Arbeit des Tages vergessen. — Das waren schöne Träume; aber sie nahmen ein rasches Ende. Sie war wieder einmal zu Goslar, als der König hieher kam, der sie sah und ihr Lied hörte. Daß es sein Herz gewann, war kein Wunder; es war aber sein Günstling gewesen, der die Maid zuerst erschaut und den König herzugeführt hatte, um seinen Blick auf sie zu lenken. Er erbot sich auch, sie ihm zu gewinnen. Mehrmals sah ich ihn nach ihrer Herberge gehen. Ich warnte das Mägdlein, denn der Ritter stand in bösem Rufe; aber sie wich mir in ihrer Antwort aus, und ich ahnte nicht, daß er im Auftrag des Königs kam. Nie hatte ich bis jetzt von meinen Absichten zu ihr gesprochen, denn ich war zaghaft, ob ich ihre Minne auch gewinnen würde, da ich ein rauher Handwerker war. Ich wollte warten, bis ich ihr mein eingerichtet Haus weisen konnte; das, dachte ich, werde sie nicht verschmähen. Da starb unversehens ihr Ahn. Als ich's vernommen, wollte ich mit ihr reden, wollte sie als meine Braut bei Befreundeten unterbringen, bis ich unser Hauswesen eingerichtet hätte. Aber als ich sie aufsuchte, um mein Wort anzubringen, nachdem ich alles zuvor eingeleitet — kam ich zu spät. Der schwäbische Ritter hatte sie beredet, ihm in des Königs Palast zu folgen. Von nun an war mir der Tag zur Nacht geworden und Leben und Arbeit verleidet; wofür mühte ich mich auch ab? — Vergessen und verwinden konnte ich's nicht, denn ich hatte den Traum zu lange gehegt, und er war mir allzutief in's Herz gewachsen. — — Ich schwieg und ward finster und menschenscheu, aber je und je nach ihr zu forschen, konnte ich nicht unterlassen. Ich glaubte fest, daß sie an meinem ehrlichen Herde sich wohler gefühlt haben müßte, als in dem Palaste des Königs, denn sie war nicht leichtfertiger Art. So vernahm ich denn endlich, daß der König ihrer müde geworden sei und sich zu Andern gewandt, daß sie in Verzweiflung den Palast verlassen habe; Niemand wußte, wohin sie gegangen und was aus ihr geworden sei. Als ich dies hörte und mir dachte, wie sie verlassen auf der Straße dahinsterben oder noch tiefer in Sünde und Schande verfallen müsse, da faßte mich grimmiger Zorn und ich schwor mir, ihr Glück und ihre Unschuld im Blute dessen zu rächen, der sie dem

Digitized by Google

Könige zugeführt hatte. Der Mordgedanke begleitete mich seitdem Tag und Nacht; aber der Ritter hatte Sachsen verlassen, und wenn er auch nach einiger Zeit mit dem König zurückkehrte, so ward er nie anders, als wohlbewaffnet und im Gefolge vom König oder der Königin gesehen. Ihn so anzufallen, wäre mehr als tollkühn und nutzlos gewesen. Da begegnete ich denn euch und vernahm, daß wir ein und demselben Feinde nach dem Leben lauern; ich verband mich mit euch, denn ein Einzelner vermag schwer etwas wider einen gewappneten Ritter."

Hier schwieg der düstere Mann, den Blick zur Erde senkend.

„Und was willst du beginnen, wenn die That geschehen ist?" fragte der geächtete Bauer. „Zu Haus und Herd kannst du nicht mehr zurück; es möchte Verdacht auf dich fallen; solche Thaten erzählen die Vögel in den Lüften weiter. Zwar im Walde hier stirbt man nicht Hungers, so lange Wild die Fülle da ist, aber es ist doch ein elend Leben, sonderlich im Winter, ohne Genossen, ohne Weib und Kind — deshalb eben habe ich ihm, der mich dazu verstieß, den Tod geschworen."

„Vertausche den Hammer mit Speer und Streitkolben!" rieth der Kriegsmann. „Herzog Otto wird tüchtige Leute brauchen — in solchen Zeiten fragt man nicht danach, ob eine starke Hand auch von Blut rein sei."

Der Schmied von Goslar antwortete nicht; sein Blick war noch immer finster zur Erde gekehrt. Jetzt kam der Vierte herbei, der eine Strecke auf der Straße vorwärts gegangen war, um zu lauschen. Er bedeutete die Mordgesellen, daß ihr Opfer nahe, zugleich ward aus der Ferne ein Hufschlag vernehmlich.

Einem gereizten Stiere gleich, der seines Gegners ansichtig wird, sprang der Schmied auf und schwang in erhobenen Armen den wuchtvollen Hammer, während die Andern sich mit Speer und Streitkolben bereit stellten, der Bauer aber die Armbrust spannte, deren Pfeil den Angriff eröffnen sollte. Am Himmel flammte das Wetterleuchten hin, dumpf rollte der Donner in der Ferne.

Digitized by Google

XVII.

Nimm meine Liebe als Sühne für alle Kränkung, die ich dir bereitet.

In der Harzburg war große Bestürzung. Die Königin hatte sich nach Empfang des Briefes von Kirchberg in unverkennbarer Aufregung in das Innerste ihrer Gemächer zurückgezogen, und nur Frau Hiltegund war zu ihr berufen worden.

Während die andern Frauen, welche im Burggarten zurückblieben, sich voll Spannung über den Inhalt der Nachrichten aus Goslar beriethen, hielt Frau Hiltegund ein scharfes Verhör mit dem Boten. Der junge Edelknecht, dem der fürstliche Botenlohn Kirchberg's gar hohe Gedanken von der Wichtigkeit seiner Botschaft erweckt hatte, schlich sich gedemüthigt in die Wachstube der Burg zurück. Frau Hiltegund aber trat, die Wangen glühend von Entrüstung, in das Gemach der Königin zurück.

Königin Bertha stand abgewendet in der Fensternische, und schweigend reichte sie der Vertrauten den Pergamentstreifen. Frau Hiltegund, in ihrer Jugend im Kloster wohl geschult, war des Lesens kundig. Sie zeigte sich von dem Inhalte weniger überrascht als die Königin. Kirchberg versprach in dem Schreiben, nach der Harzburg zu kommen, sobald er sich ohne Aufsehen von der Seite des Königs entfernen könne, der zum Mißtrauen geneigt sei.

„Gebietet über meinen Arm, mein Schwert, mein Sein und Denken," schloß der kurze Brief; „sie sind Euer, holde Königin. Vertrauet mir ohne Scheu; keine Gefahr wird mich schrecken, keine Rücksicht verhindern, und wäre es Eid und Pflicht des Königs, der die edelste der Frauen so vielfach gekränkt hat.

Nicht mehr Heinrich's Diener fortan, sondern mit Herz und Arm der Dienstmann meiner Königin

Konrad von Kirchberg."

„Ich berief den Ritter in meiner Sorge für den König. — Was soll diese Sprache?" nahm die Königin, ohne sich umzuwenden, das Wort.

Digitized by Google

„Es ist die Sprache eines verwegenen Frevlers, der Euer Vertrauen mißdeutete, Königin! Längst ließen die glühenden Blicke des Ritters mich ahnen, was Eurem reinen Auge verhüllt blieb."

„Sprecht es aus, Hiltegund! was habt Ihr geahnt?"

„Daß der Ritter von geheimer Leidenschaft für Euch verzehrt wurde. — Euer Vertrauen hat die Scheu der Ehrfurcht entfernt. Der Edelknabe Gilbert erzählte Seltsames von dem Gehaben des Ritters, als er Euern Brief empfing; ja, er hat eine werthvolle Goldkette von ihm als Botenlohn erhalten. Sicher meinte der Ritter Euch nun mit Wünschen und Hoffnungen nahen zu dürfen."

„Gott im Himmel, Hiltegund, war's ein Traum, daß ich Königin sei? bin ich ein entehrtes, verlassenes Weib, zu der die Frechheit ihre Hoffnung erheben kann?"

„Theure Königin! Eure Reinheit wird von dem frevelnden Wahn eines Elenden nicht getrübt — Ihr waret zu schuldlos, um das Arge nur zu ahnen."

„Er beschimpft, er entehrt mich! Mich befleckte der Blick, den der Frevler begehrend auf mich heftete, mich zieht der Gedanke in den Staub, den er zu mir zu erheben wagte. O, es tagt mir schrecklich, welch schweres Unrecht der König an mir verübt hat!"

„Meine Königin, beruhigt Euch, Ihr wißt nicht mehr, was Ihr sprecht, was Ihr beginnt!"

„Wohl weiß ich, was ich spreche, ich weiß, was zu thun mir obliegt — ich bin entschlossen! verlasse mich, Hiltegund, morgen sollst du mehr hören!"

„Ein Wort noch, Königin! Was beschließet Ihr, wenn der Ritter ankommt? Soll er am Thore festgenommen und dem Gerichte des Königs überliefert werden? Oder zieht Ihr vor, ihm den Eintritt in die Burg zu verweigern und ihn hernach beim König anzuklagen? Er möchte sich zur Wehr setzen, da er von tollkühner Tapferkeit sein soll, und dies könnte Aufsehen und Gerede unter der Dienerschaft nach sich ziehen."

„Er soll festgenommen werden, doch nicht am Thore, — hier, vor der Thüre meines Gemaches! Mein eigenes Wort

Digitized by Google

soll ihn entwaffnen! Fürchte nicht, daß er unter meinem Auge noch den Muth finde, Widerstand zu versuchen!"

„Ihr wolltet ihn sprechen? — Heget Ihr nicht Zweifel, ob Eure Würde es Euch erlaube, den Elenden vor Euer Antlitz treten zu lassen?"

„Meine Würde? — — schon ist sie angetastet, und schüchterne Zurückhaltung frommt mir jetzt nicht mehr! Ich will sie retten und rechtfertigen, vor Heinrich, vor der Welt, ja auch vor ihm selbst, der sie mit frevlem Muthe verletzt hat. Sage dem Kämmerer, daß er vier Wachen in mein Vorzimmer stelle, um den Ritter zu fesseln, und Heinrich mag mit eignen Augen schauen, welchen Männern er sein Vertrauen geschenkt, wenn sein Günstling in Fesseln ihm überliefert wird!"

Bertha bedeutete bei diesen Worten die Oberhofmeisterin mit einem Winke, sie zu verlassen.

„Ich gehorche, Königin," antwortete Frau Hiltegund und zog sich mit Bestürzung in Blick und Miene zurück. Welche Veränderung war mit der sonst so schüchternen, klösterlich zurückhaltenden Königin, mit der sanften Dulderin vorgegangen? Jetzt war es die Tochter des Markgrafen von Susa, die Italienerin, die in der schwer Verletzten erwacht war.

Bertha war nun allein. „Heinrich! Heinrich! ist das der Lohn, der mir für meine Liebe ward?" rief sie in Schmerz und Empörung aus. Ihr Blick suchte das Kruzifix, das auf dem kleinen Hausaltar im Hintergrund des Gemaches stand; sie kniete nieder und hob die Hände empor, indem sie ausrief: „Warum wollte mein Herz irdische Liebe? Sie gibt den Tod! Du nur, gebenedeite Gottesminne, bist das Opfer eines Herzens werth! Du giebst Friede, Freude und ewiges Leben. Ich bin nicht verlassen, nicht einsam, Gottes Liebe ist reicher, als ein Menschenherz fassen kann — aus Christi heiligen Wunden möge auch meinem verwundeten Herzen Heilung kommen!"

Die Nacht war vorgerückt; die Königin befand sich noch in ihrem Gemache. Geräuschlos waren indessen alle von ihr befohlenen Anordnungen getroffen worden. Vier wohlbewaffnete Wachen standen im Vorzimmer; der Kämmerer hatte dem Burghauptmann, der die bewaffnete Mannschaft der Burg befehligte, ohne zu dem Hofe der Königin zu gehören, die nöthige Wei-

Digitized by Google

sung gegeben und mit ihm seinen Standpunkt am Thore genommen.

Endlich wurden die Hufschläge zweier Rosse vernommen. Der Kämmerer schickte Botschaft ab in's Vorzimmer der Königin, Frau Hiltegund aber gab es durch leichtes Pochen an der Thüre der Königin kund. Einige Augenblicke später wurde dieselbe geöffnet und ein Wink der Königin befahl ihren Frauen, einzutreten. Sie hatte sich vom Gebete erhoben; ihr Antlitz war bleich, aber ihr Auge strahlte noch immer in ungewöhnlichem Glanze; ihre Haltung war ruhig, sicher und hoheitvoll.

Jetzt wurde das Knarren des äußern Thores, das Stampfen der Rosse vernommen; die Reiter stiegen ab. Ein Kämmerer trat ihnen entgegen mit der Erklärung, er sei beauftragt, den Ritter Konrad von Kirchberg sogleich zu der Königin zu führen. Heinrich warf einen Blick auf Nellenburg und trat vor, da seine Verhüllung sein Gesicht unkenntlich machte. Nellenburg wagte es, des Königs Hand zu fassen, indem er ihm zuflüsterte: „Um Gotteswillen, handelt nicht zu rasch, mein König, noch könntet Ihr irren!"

„Was willst du?" erwiderte Heinrich dumpf. „Bin ich des Verraths nicht gewöhnt? Alles ist falsch auf Erden, alles — auch sie!" Mit diesen Worten entzog er seine Hand dem ehrlichen Schwaben, der ihn, Unheil befürchtend, zurückhalten wollte. Der König aber bedeutete ihm gebietend, zurückzubleiben und schritt mit dem Kämmerer, der während des kurzen Zwiegesprächs schweigend am Fuße der Treppe gestanden war, nach den Gemächern der Königin. Heinrichs Fuß bebte, seine Pulse klopften, als er ins Vorzimmer trat, unversehens aber legten sich vier schwere Hände auf seine Schultern und der Kämmerer rief ihm zu: „Gebt Euer Schwert ab, Konrad von Kirchberg — Ihr seid unser Gefangener im Namen der Königin!"

Festgewurzelt von Ueberraschung stand Heinrich stille; in demselben Augenblick öffnete sich das Gemach der Königin und, umgeben von ihren Frauen, erschien sie unter der Thüre. Königlich, wie sie Heinrich nie gesehen, war ihr Blick, ihre Haltung, ihre ganze Erscheinung; ein einfaches, weißes Gewand umfloß ihre Gestalt, vom goldgestickten Gürtel festgehalten; unter leichtem Schleier wallte das dunkle Gelock hervor,

Digitized by Google

neben dem die edeln Züge noch bleicher erschienen. Mit verwerfendem Blick reckte sie die Hand gegen den vermeintlichen Ritter aus und redete ihn an: „Eidvergessener Mann! So hältst du deinem Herrn und König die geschworene Treue?“

Noch stand Heinrich unbeweglich, eines Wortes nicht mächtig. Die Königin aber wandte sich an die Bewaffneten, indem sie sprach: „Entwaffnet und fesselt ihn, damit er vor die Augen des Königs geführt werde, den er so schändlich verrathen!“

Zugleich fühlte sich Heinrich von starken Armen umfangen, aber mit rascher Kraftanstrengung riß er sich los. Er machte eine Bewegung zu entweichen, um sich nicht der Königin zu verrathen. Aber schon hatten zwei der Bewaffneten ihm die Thüre vertreten, und ehe er Zeit hatte, sein Schwert zu ziehen, um sich den Ausgang zu bahnen, hatten ihn die beiden Andern von hinten umklammert, während der Kämmerer selbst hinzutrat, um ihm die Fesseln anzulegen. An ein Entkommen war jetzt nicht mehr zu denken. Einen Schritt zurücktretend rief er daher mit jener gebietenden, starken Stimme, die ihn im Schlachtgewühl, wie in den Sälen der Reichstage kenntlich machte: „Haltet inne! Gebt mir Raum!“

Bestürzt standen die Knechte stille; auch der Kämmerer war betroffen. Heinrich aber warf mit der wieder freien Rechten den Helm ab und stand freien Blickes, wenn auch mit von Beschämung und Anstrengung geröthetem Antlitz vor den Ueberraschten. Er winkte den Dienern hinweg und trat kühnen Schrittes in das Gemach der Königin, die bei seinem Anblick überrascht zurückgewichen war. Auch Frau Hiltegund zog sich mit ihren Frauen durch eine innere Thüre zurück, und König und Königin standen sich allein gegenüber, zum ersten Male seit jenem Besuche, den Heinrich seiner Gemahlin am Schlusse der Krönungstage gemacht hatte.

Wie anders jetzt! Nicht trotzig, wie damals, stand Heinrich vor seiner verschmähten Gemahlin. Diese aber hatte die Ueberraschung des ersten Augenblicks schnell überwunden und stand zürnend, ernst und erhaben vor dem König, und er, der sonst so kühne, ungestüme Mann, erzogen im Bewußtsein, daß er der Herrscher der Welt sei, fand jetzt kein Wort.

Digitized by Google

Bertha war es, die ihn mit strafendem Auge anredete: „So bringt König Heinrich in das Gemach seiner Gemahlin? Ihr mißtraut mir? Ihr beladet mich mit schimpflichem Verdachte? Redet, rechtfertigt Euch, wo Euch je eine Veranlassung von mir dazu ward!“

„Verzeiht meinem Wahnsinn, Königin. Ihr wißt nicht, was ich darunter gelitten!“ erwiderte Heinrich, ihre Hand fassend.

Aber sie trat um einen Schritt zurück, indem sie mit Feuer fortfuhr: „Habt Ihr das Recht, mir so zu begegnen? Ihr, dessen Verachtung mich in den Augen der Welt in den Staub gezogen hat? Ihr, die Ihr mich so tief erniedrigt, daß der Frevel kühn seine verlangenden Blicke zu der von Euch Verschmähten erheben durfte?“

Jede Fiber zitterte in Entrüstung, während sie sprach; ihr Blut wallte, rasch und kurz gingen ihre Athemzüge über die bebenden Lippen. Nie hatte Heinrich die sanfte, klagelose Frau solch heftiger Bewegung fähig gehalten, und hinreißend erschien sie ihm in dieser Aufregung, welche die ganze Stärke ihrer Empfindung enthüllte.

„Königin, bei Gott, Eurer Würde wollte ich nie entgegentreten!“ erwiderte er.

„Und doch, König Heinrich, dünkt sich nicht das Eheweib eines leibeigenen Bauern, die als des Hauses Ehre an ihrem Herde schaltet, höher, als die heimathlose Fremde, die, für den König erzogen, von ihm verschmäht ward? von der ihn zu befreien er Papst und Fürsten beschwor und die ihm dennoch aufgedrungen ward? Nun aber ist das Maß meiner Demüthigung voll — eine Klosterzelle wird sich der Verlassenen erbarmen, die auf Eurem Throne schutzlos war!“

„Bertha! nehmt dies Wort zurück, nimmermehr dürft Ihr mich verlassen!“

„Habt Ihr ein Recht, mich zurückzuhalten, König Heinrich? Was gilt Euch meine Gegenwart?“

„Was du mir giltst?“ rief Heinrich mit Feuer aus, „du bist die Hoffnung und der Stern meines Lebens, das einzige Herz, dem ich vertrauen kann, wenn mich alle verrathen, dessen Milde mein ungestümes Herz sänftigen, dessen Liebe mich

Digitized by Google

erwärmen soll, wenn mich Tausende hassen! — — Bertha!“ fuhr er fort und kniete, überwältigt von stürmischer Bewegung, nieder, indem er die Hand der erstaunten Königin faßte, „nimm meine Liebe als Sühne für alle Kränkung, die ich dir in den Augen der Welt und in deinen eigenen bereitet!“

Bertha erbebte in unbeschreiblicher Bewegung, sie legte die Hand an's Herz, als müsse sie seinen heftigen Schlag zurückdrängen. Aber noch wirkte die Empörung der vorigen Stunde nach, noch konnte sie die in Heinrichs Herzen vorgegangene Veränderung nicht fassen. „Eure Worte kommen nicht aus dem Grund Eures Herzens,“ sprach sie, nach Fassung ringend. „Es ist eine Regung der Großmuth, die Euch so sprechen läßt — binnen Kurzem werdet Ihr Euch wieder erinnern, daß Ihr mich nicht lieben wolltet, nicht lieben konntet!“

„Nicht lieben wollte, nicht lieben konnte?“ rief Heinrich ungestümmer aus; „o Bertha, ich habe dich immer geliebt, ich bin aus deiner Nähe entflohen, weil mein trotzig Herz sich nicht gestehen wollte, daß es dich liebte. Du hast mir gefehlt, wo ich war, und dein Bild bewahrte ich im Grunde meines Herzens, da ich um die Minne einer Fremden warb! Bertha, das glühende Verlangen meines Herzens ist gestillt, wenn du vergeben, wenn du mir in Minne zugethan sein kannst!“ Er zog ihre nicht widerstrebende Hand an sein heißes Herz; sein Feuerblick schien durch's Auge der Königin in ihr Herz dringen zu wollen.

Sie war überwunden; kein weiblicher Stolz, keine Bitterkeit konnte seinem Liebeswort gegenüber länger bestehen, aber die Rede versagte ihr — Glück, Liebe und weibliche Scheu bestürmten sie zu mächtig. Unfähig, Heinrich's versengenden Blick zu ertragen, wandte sie das Antlitz ab und bedeckte es mit der Hand, als scheue sie sich, das Geständniß alles dessen, was ihr Herz bewegte, seinem Blicke zu verrathen.

Mit Befremden sah Heinrich, wie sie sich abwandte, wie sie verstummte, und plötzlich veränderten sich seine Mienen; er ließ ihre Hand los und sprang auf, indem er ausrief: „Du hassest mich also? Nicht umsonst habe ich es einst vermuthet! Was wollte ich auch? — — So ist mein Platz von heute an im wilden Kriegsgetümmel, nicht im Arm der Minne!“

Digitized by Google

Er wollte sich losreißen, aber mit dem Rufe: „Heinrich!“ der aus der Tiefe ihres Herzens erklang, erfaßte die Königin seine Hand und hielt sie in den ihrigen fest.

„Warum haltet Ihr mich zurück, Königin? Was ist Euch?“ fragte er und stand überrascht und zweifelnd stille.

„Von Kriegsgetümmel sprecht Ihr?“ fragte sie athemlos. „Habt Ihr den Herzog verurtheilt? Ist es nicht mehr abzuwenden? O Heinrich, seine Anhänger drohen Euch Rache!“

„Es ist zu spät — Otto ist geächtet,“ sprach Heinrich; „seine Anhänger brüten Rache gegen mich, ich weiß es; aber sie streiten nicht nur um Otto's Herzogthum, es gilt den Kampf zwischen der Fürstenmacht, die unter meiner Unmündigkeit das Haupt erhoben, und der Majestät des Thrones. Ich kann unterliegen, aber weichen werde ich nicht. — Darum laßt mich, Königin! meiner harret ein Leben des Kampfes, und, unterliege ich, Flucht, Bann und Gefangenschaft — Ihr könnt diese nicht mit mir theilen!“

„Ich kann es, ich darf es! als Euer Weib muß ich es — Flucht, Bann, Gefangenschaft will ich mit Euch tragen!“ antwortete sie, seine Hand fest umklammernd. In ihrer Stimme, in ihrem Auge, welches das seinige jetzt suchte, zitterte der volle Strahl der Liebe.

Heinrich stand stille; auch sein Herz pochte stürmisch. Er konnte nicht mehr zweifeln, aber noch konnte er auch nicht fest glauben.

„Halt inne!“ rief er aus und versuchte sich los zu machen. „Du weißt nicht, was du gelobst. — — Wird sich auch die Taube dem Geier vermählen? Wilden Sinnes bin ich, und nicht nur mein Leben, auch mein Herz ward vergiftet durch fremde Schuld. Auch dich würde ich kränken, so sehr ich dich liebe. Flüchte dich in's Kloster, unter den Bräuten des Himmels ist dein Platz, und nicht an meinem wilden Herzen!“

„Heinrich, ich bin dein Weib!“ erwiderte sie, seine Hand wie ein fest errungenes Gut ans Herz pressend. „Wo Niemand dir folgt, werde ich dir folgen; was kein Fremder erträgt, das kann ich von dir ertragen — nicht dem Kloster, sondern dir ward ich anvermählt!“

Jetzt war auch sein stolzer Widerstand gebrochen. „Bertha,

Digitized by Google

du liebst mich? fragte er, und sein Blick senkte sich tief in ihr Auge.

„Ich liebte dich immer," antwortete sie flüsternd, und ihr Auge wich seinen Blicken nicht mehr aus. Alle Milde und Stärke, alle Innigkeit und Gluth ihrer Seele blickte aus dieser dunkeln Tiefe zu ihm empor.

Wie warmer, heller Strahl der Sonne löste die Macht dieses Blickes jeden Rest der Erstarrung, womit Mißtrauen und Bitterkeit sein Herz umgeben hatte. Nie gefühlte Wonne durchströmte dasselbe, wie linde Frühlingsluft ein finsteres Thal.

Heinrich empfand, daß es noch eine Treue gebe, auf die er sicher bauen könne, wenn ihn Fürsten und Vasallen, wenn ihn das ganze Reich verlassen, eine Liebe, die ihm nie versiege, was auch über sie ergehen möge. Er hatte endlich das Herz gefunden, das für ihn schlug, bis es im Tode stille stand, er hatte es gefunden in ihr, deren Kindheitstraum und einzige Jugendliebe er gewesen, von der er sich in verblendetem Trotze abgewendet hatte, die ihm wider seinen Willen von seinen Feinden, von Hildebrand, dem strengen Eiferer für die Gesetze der Kirche, erhalten worden war. Süßes Glück schwellte sein Herz, als er den Arm um sie schlang, es trat auf seine Lippen in dem einzigen Ausruf: „Bertha! — — — Mein Weib!"

Unglaublich hielten es Viele, die Heinrich's trotzigen Sinn kannten, daß er sich je mit seiner Gemahlin vereinigen würde, und doch war es geschehen, ja noch mehr, er vermochte nicht mehr ohne sie zu sein; auf allen Wanderungen, selbst auf Heereszügen mußte sie ihn begleiten. Stets erwies er ihr hohe Achtung und Liebe, und sie war die Einzige, von der er, der jede Einsprache von Papst und Fürsten verachtete, Rath und Vorstellungen annahm, die sich zwischen ihn und die Opfer seines Zornes stellen durfte. Noch nach ihrem Tode hat er in Urkunden ihrer mit Rührung gedacht.

Bertha erwies sich stark in ihrer Treue, wie zuvor still in der Verlassenheit. Treu und unzertrennlich hing sie in Gefahr und Noth, in der tiefsten Erniedrigung ihm an. Sie begleitete ihn auf der Flucht über die eisigen Gipfel der Alpen, sie demüthigte sich zu Canossa vor der stolzen Markgräfin Mathilde, der Freundin Gregor's des Siebenten, des früheren

Digitized by Google

Kardinals Hildebrand, um die Buße des kaiserlichen Gemahls abzukürzen. Ihr mildes Walten gewann dem Kaiser manchen Anhänger, entwaffnete manchen seiner Gegner. Drei Söhne, welche des Vaters Muth erbten, und eine Tochter, die spätere Gemahlin des ersten Hohenstaufen, ihr gleich an Milde, gingen aus ihrer Ehe hervor, und mit ihr starb nach einundzwanzigjähriger Ehe, siebzehn Jahre nach ihrer Versöhnung, der Engel seines Lebens.

Die zweite Gemahlin, mit der sich der noch nicht vierzigjährige Kaiser, in dem Sturm seines Lebens nach einer Gefährtin verlangend, verband, hat als seine bitterste Feindin ihm nach dem Zeugniß der Geschichtschreiber in der Achtung und Liebe der Völker mehr geschadet, als der Bann des Papstes. Er selbst sank erst nach dem Tode seiner ersten Gemahlin tiefer und tiefer, wie auch seine Stellung im Reiche gegenüber den Fürsten erst um jene Zeit untergraben ward. Er mußte von da an Alles erfahren, was eines Mannes und Kaisers Herz kränken kann, ihm blieb, als Verrath seiner Gemahlin, seiner Söhne, seiner Vasallen und Freunde sein Herz zerfleischten, noch eine Erinnerung, die ihn mit der Welt versöhnte; ihm leuchtete in Bann, Entthronung, Gefangenschaft und Flucht noch ein tröstender Stern, um seinen umnachteten Blick zu dem zu lenken, der sich der reuigen Sünder annimmt und gnädig richtet — die Erinnerung an Bertha, das treue Weib seiner Jugend.

Schluß.

Digitized by Google

Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vaterländische Erzählungen

aus alter und neuer Zeit.

Von

Luise Pichler.

VIII.

Aus der Zeit der deutschen Kleinstaaten.

Leipzig.
Friedr. Wilh. Grunow.
1876.

Digitized by Google

Aus der Zeit der deutschen Kleinstaaten.

Drei Erzählungen

von

Luise Pichler.

Leipzig.
Friedr. Wilh. Grunow.
1876.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Franzosenüberfall in Marbach.

Hundert Jahre, ehe das Städtchen Marbach am Neckar seinem größten Sohne das Leben gab, war dort der wohlbestallte Doctor Medicinae Romberg als Oberamtsphysikus einer der angesehensten Männer der Stadt. Er besaß zwar keinen dichterischen Schwung; ein solcher hätte sich weder mit seiner Amtswürde noch mit den Anschauungen seiner Zeit vereint, vielmehr trug sein trockener Ernst wesentlich dazu bei, das Vertrauen der Patienten in seine Unfehlbarkeit zu bestärken. Diese steife Außenseite des Doktors barg aber ein warmes Herz; das wußten die Nothleidenden, denen er nicht nur unentgeltlich Dienste leistete, sondern auch häufig die Medikamente in der Apotheke bezahlte und Anweisungen auf Küche und Keller in seinem eigenen Hause gab, die von seiner Ehefrau unweigerlich honorirt wurden.

Die Frau Doktorin vereinte mit natürlicher Herzensgüte und bürgerlich einfachem Sinn einen hohen Respekt vor dem hochansehnlichen Eheherrn, mit dem sie deßhalb in höchst glücklicher Ehe lebte, die selbst der Tod nur für kurze Zeit trennen durfte, denn als der Doktor im Anfange des Jahres 1689 gestorben war, folgte ihm seine Gattin binnen weniger Monate im Tode nach.

Von den Söhnen des Doktors hatte jeder schon seinen eigenen Beruf. Der älteste hatte die Gottesgelahrtheit, der zweite das römische Recht studirt; sie befanden sich, jener als Vikarius auf dem Lande, dieser als Gehilfe des Vogtes in einem entlegenen Städtchen. Der dritte hatte seine Lehrjahre bei einem Kaufmann im Städtchen zugebracht, dann zwei Jahre

Digitized by Google

zu Heilbronn gedient und war vor Kurzem außer Lands gegangen, da der Geschäftsfreund des Heilbronner Kaufmanns zu Frankfurt am Main diesem um einen brauchbaren Gehilfen von guter Herkunft und Erziehung geschrieben hatte. Dagegen wurde im Familienrathe beschlossen, daß Lenchen, die jüngste Tochter und das jüngste Kind, bei der Schwester ihrer Mutter, der Frau des herzoglich württembergischen Kellers, wie damals die Kameralverwalter und Rentmeister hießen, eine Heimath finden sollte. Längst hätte die reiche, kinderlose Frau Kellerin Lenchen gerne zu sich genommen, wenn die Mutter sie hätte weggeben wollen, doch sie fürchtete, ihre Tochter werde bei der reichen Schwester, deren Neigung und Lebensweise von der ihrigen völlig verschieden war, verwöhnt werden.

Als umsichtige Hausfrau nach alter Art hatte die Frau Doktorin ihre Tochter schon frühe zu emsiger Thätigkeit in Küche und Waschhaus angehalten. Waren die häuslichen Geschäfte erledigt, so mußte zur Sommerzeit im Garten gehackt, gepflanzt oder Unkraut gejätet werden; des Winters aber wurde eifrig gesponnen, denn es galt nicht nur, den Vater und die Brüder mit Hemden von selbstgesponnener Leinwand zu versorgen, sondern auch die Kleider, welche die Frauen im Hause trugen, wurden aus eigenem Gespinnste gefertigt.

Um so mehr freute man sich nach der angestrengten Arbeit der Wochentage auf den Sonntag. Da ging die Tochter in ehrbarer bürgerlicher Tracht mit der Mutter zur Kirche; Nachmittags aber durfte sie bei der schönen Jahreszeit ein paar Gespielinnen zu sich in den Garten bitten oder einer ähnlichen Einladung folgen.

Winters wurde einmal die Frau Spezialin und die Frau Vogtin mit ihren Töchtern, die Frau Kellerin und Frau Amtsschreiberin sammt der Frau Apothekerin und einigen Kaufmannsfrauen in die Kunkelstube eingeladen und, während sie in weitem Kreise unter ergötzlichem Gespräche spinnend saßen, reichlich bewirthet mit Kuchen und Wein, einem Gewächse aus dem eigenen Weinberg. Auch wurde im Laufe des Winters von der Frau Doktorin und ihrer Tochter den sämmtlichen Eingeladenen der Besuch mit der Kunkel zurückgegeben.

Fröhliche Tage waren ferner die der Obst- und Weinlese,

Digitized by Google

bei welch letzterer der Doktor die sämmtlichen Beamten mit ihren Familien sammt einigen anderen Befreundeten in seinen Weinberg einlud.

Außer diesen nach hergebrachtem Brauche der geselligen Freude gewidmeten Tagen unterbrach höchst selten eine Ergötzlichkeit die einförmige Hausordnung. Lenchen war auch im Sommer zu sehr beschäftigt, um ein Verlangen nach größerer Abwechslung zu empfinden; die langen Winterabende dagegen bei der Kunkel pflegte die Frau Doktorin durch das Erzählen von höchst anmuthigen und wunderbaren Historien zu kürzen, wovon sie einen großen Vorrath von Mutter und Ahne her im Gedächtniß aufbewahrt hatte, und Lehnchen bestrebte sich stets dadurch, daß sie Morgens die Küche wohl besorgte und Nachmittags ein schönes Gespinnst lieferte, der Mutter Zufriedenheit zu erwerben und ihr für den Abend ein paar Historien abzuschmeicheln.

Völlig verschieden von den bisherigen Beschäftigungen unter den Augen der Mutter war die Lebensweise, an welche Lenchen von nun an bei ihrer Muhme gewöhnt wurde. Das Haus des Kellers war eines der angesehensten im Städtchen. In der goldenen Rose, wo die Männer des Abends beim Weine sich zu erholen pflegten, hatte der Keller seinen Sitz in der Herrenstube gleich neben dem Vogt; und da er ungleich größeren Scharfsinn besaß als dieser, so galten seine Aussprüche in der Politika für unwiderlegliche Orakel. Der weiblichen Einwohnerschaft des Städtchens ersetzte die Tracht der Frau Kellerin eine Modezeitung, deren bildender Einfluß erst späteren Geschlechtern zu gute kommen sollte. Daß Kellers die Nichte, die von den Eltern her nur weniges Vermögen ererbt hatte, mit einer nicht unbedeutenden Mitgift begaben würden, wurde allgemein in der Stadt erwartet. Manche Mutter, die mit Sorgen in die Zukunft schaute, wie die Frau Rathschreiberin mit ihren fünf, eine verwittwete Frau Vogtin mit drei unversorgten Töchtern, neidete daher das verwaiste Mädchen um die Stellung, die ihr zu Theil wurde.

Lenchen aber hatte noch ihre besonderen Gründe, sich darüber zu freuen, daß sie auch nach dem Tode ihrer Eltern ihren Wohnsitz in der alten Vaterstadt haben sollte. Ihrem

Digitized by Google

Vaterhause gegenüber stand die Apotheke des Städtchens, und Apothekers Gustav war der Spielkamerad der Doktorsknaben geworden. Ganz besonders aber hatte er seine Freundschaft dem um einige Jahre jüngeren Lenchen geschenkt und war stets ihr Beschützer gegen die Gewaltthätigkeiten der Brüder gewesen, welche von der Schwester unbedingte Unterordnung unter ihre Launen und Befehle verlangen zu dürfen meinten.

Die Eltern, die in freundlich nachbarlichen und geschäftlichen Beziehungen standen, hatten dieses harmlose Zusammenleben der Kinder mit Vergnügen gesehen und Pläne für die Zukunft darauf gebaut.

Als Gustav endlich im zwanzigsten Jahre in die Hofapotheke in Stuttgart eintrat, um seine Bildung zu vollenden, da war es im Städtchen ausgemacht, daß er nach seiner Zurückkunft in einigen Jahren die Apotheke seines alternden Vaters übernehmen und Doktors Lenchen heirathen werde.

Die Hauptbetheiligten freilich, Gustav und Lenchen, hatten dies weit nicht so genau voraus bestimmt, als die öffentliche Meinung es that, denn ihr gegenseitiger Verkehr hatte noch ganz die unbefangene Herzlichkeit der Kinderjahre bewahrt, und mit Sorgen für die Zukunft hatten sie sich noch nicht befaßt; wenn aber Andere dergleichen Pläne für sie bauten und Andeutungen sich erlaubten, mochten sie nichts dagegen einzuwenden haben.

Während Gustav's Abwesenheit geschah es nun, daß Lenchen verwaiste und in das Haus der Muhme übertrat. Gerne hätte Gustav sie in den Tagen der Trauer besucht, und in dieser Zeit, da sie des Trostes so benöthigt war, da auch der Schmerz ihren Gefühlen größere Tiefe verlieh, würde wohl eine ungestörte Zusammenkunft eine Erklärung zwischen beiden herbeigeführt haben, welche späteren Mißverständnissen hätte vorbeugen können.

Doch eben war Gustav's Principal erkrankt, und die Geschäfte hatten sich in Folge einer Epidemie, welche eingetreten war, gehäuft. Der Weg von Stuttgart nach Marbach nahm nach dem damaligen Zustande der Straßen, besonders im Winter, eine gute Tagereise für sich in Anspruch. Rechnete nun Gustav auf den Aufenthalt in der Vaterstadt noch einen Tag, so

Digitized by Google

erforderte die Reise drei Tage, eine Versäumniß, welche er sich jetzt unmöglich erlauben durfte. Darum konnte denn für diesmal sein Besuch nicht ausgeführt werden.

Indessen wirkten die neuen Verhältnisse auf Lenchen's schmerzerfülltes Gemüth lindernd und zerstreuend ein, und an die Muhme schloß sie sich um so schneller und inniger an, da sie sonst Niemanden mehr in der Nähe hatte, der Ansprüche auf ihr Herz besaß. Auch die Frau Kellerin liebte ihre Nichte aufrichtig, denn sie war eine gar gutmüthige Frau; dabei aber war sie sich der ernsten Pflicht, die Erziehung und Herzensbildung der ihr anvertrauten Nichte zu vollenden, nur wenig bewußt. Sie glaubte vielmehr ihrer Pflicht völlig Genüge zu leisten, wenn sie dem Pflegekinde den Ton feinerer Bildung und Tournüre zu geben suchte, den sie selbst in vollkommenem Grade eigen zu haben glaubte.

Vor allem liebte die Frau Kellerin den Putz. Die steifen, aber prunkvollen Moden des französischen Hofes, die sich über die civilisirte Welt verbreiteten und den Reifrock, die eingeschnürte Taille, die hohen Haarfrisuren, den Puder und die Schminke überall einheimisch machten, erregten ihre vollste Bewunderung. Gleichwohl wollte sich ihre wohlbeleibte Gestalt nicht mehr in das enge französische Mieder einzwängen lassen, und ihr Gesicht konnte auch unter der Schminke seine fünfzig Jahre nicht verleugnen. Um so willkommener war ihr nun die Gelegenheit, die jugendlich blühende Nichte in reiche Stoffe nach dem vielbewunderten Schnitte zu kleiden, sie mit Spitzen und Federn zu schmücken.

So einfach auch Lenchen im Vaterhause erzogen worden war, so hätte sie doch eine seltene Festigkeit des Charakters besitzen müssen, um als neunzehnjähriges Mädchen der Versuchung zur Eitelkeit zu widerstehen, die ihr von der Frau Muhme so geflissentlich anerzogen wurde. Sie selbst fand es bald amüsanter, ein seidenes Leibchen zu sticken, einen Aufputz von Blumen und Spitzen zu verfertigen, oder noch lieber das eine und das andere vor dem Spiegel zu probiren, als in Küche und Waschhaus zu stehen, was, wie ihr Frau Kellerin versicherte, die Mägde besser versahen als sie.

Mehr Widerstand fand die Muhme Kellerin in einem

Digitized by Google

andern Punkte. Ihr waren die wenn auch noch unausgesprochenen, doch bekannten Pläne der Eltern, wonach ihr hübsches Nichtchen einst die Frau des Apothekers werden sollte, nie nach dem Sinne gewesen. Der alte Apotheker und seine Frau waren höchst einfache, altmodische Leute, ohne Verkehr mit den Beamten des Städtchens. Besonders stark prägte sich in ihnen die Abneigung und der Widerstand aus, die der Kern der alten, soliden deutschen Bürgerschaft den eindringenden französischen Sitten und Moden entgegenbrachte, welche besonders durch die kleinen Höfe verbreitet wurden und bei dem sich zu den Gebildeten zählenden Theile der Bevölkerung eifrige Nachahmung fanden.

Ueberdies fand die Frau Muhme, daß eine „herzogliche Amtsschreiberin" oder „Kellerin" oder „Vogtin" viel schöner klinge, als Frau Apothekerin. Nun war der Gehilfe des Herrn Kellers, der Amtssubstitut, ein junger Herr von guter Familie aus Stuttgart, der immer in betreßtem Kleide ging, Sonntags eine wohlfrisirte Lockenperücke trug, vortrefflich Menuette tanzte und ein eigenes Reitpferd hielt, so daß man ihn leicht für einen Herrn von Adel hätte halten können; ja er rühmte sich sogar, mit der französischen Sprache nicht unbekannt zu sein — kurz er war ein wohlroutinirter Herr, dessen gleichen man sonst in einem Landstädtchen nicht zu finden pflegte. Ihn hatte die Frau Kellerin ihrem Pflegekinde zugedacht. Wer konnte wissen, wie weit es ein Herr von solcher Conduite noch bringen würde? Eine gute Kellerei stand ihm zum Anfange gewiß zu erwarten, und später eine Rathsstelle in der Residenz. Die Frau Muhme konnte daher ihr Vergnügen kaum verbergen, als sie wahrnahm, welch schmeichelhafte Aufmerksamkeit der Herr Amtssubstitut ihrem Nichtchen zuwandte.

Lenchen aber war dem Jugendgespielen aufrichtig zugethan, und betreßte Röcke und klangvolle Titel konnten ihn nicht so schnell aus ihrem Herzen verdrängen, wenn sie schon gegen den bestechenden Reiz dieser Aeußerlichkeiten nicht völlig gleichgiltig geblieben war.

Digitized by Google

So stand es in der Heimath, als der plötzliche Tod seines Vaters Gustav's schleunige Rückkehr aus der Residenz zur Uebernahme des väterlichen Hauses und Geschäftes veranlaßte.

Die Sitte verbot ihm, in den ersten Tagen der Trauer sich außer dem Hause zu zeigen; um so mehr hoffte er, daß Lenchen, die sonst zwanglos im Hause aus- und eingegangen war, seine Mutter besuchen und ihn begrüßen werde. Als jedoch acht Tage verflossen waren, ohne daß er sie sah, äußerte er gegen seine Mutter die Absicht, sie aufzusuchen.

„Sie aufsuchen willst Du?" rief die alte Frau, die nur auf eine Veranlassung gewartet hatte, um ihr übervolles Herz vor dem Sohne auszuschütten; „gehe nur hin und laß Dich über die Achsel ansehen von der hochmüthigen Frau, der Kellerin, und auch von der zierlichen Puppe, dem Lenchen, weil Du zwar eines wackern Mannes Sohn bist und ein ansässiger Bürger zu Marbach, aber kein feiner Herr, und weil Du keinen Titel führst und keinen gestickten Rock, auch keinen Puder in Deine Haare streust, sondern sie in der schönen natürlichen Farbe trägst, wie sie Dir Gott hat wachsen lassen, — gehe hin, denn darauf, daß die feine Jungfer Lenchen Dich in Deinem geringen Hause besuchen solle, warteſt Du vergeblich. Sie ist zwar dagewesen mit ihrer Frau Muhme am Begräbnißtage, wie Du Deinem Vater das letzte Geleit gabst, mit der Frau Spezialin und der Frau Vogtin; aber sie sind gleich wieder weggegangen, denn beim Leichenmahle zu bleiben, wie ich sie eingeladen habe, das wäre ihnen viel zu bürgerlich gemein gewesen."

„Ereifere sich die Mutter doch nicht so!" mahnte der Sohn, da die alte Frau ganz außer Athem gekommen war; „berichte Sie mir lieber, was vorgegangen ist — ich weiß die Frau Mutter ist der Kellerin nie gut gewesen."

„Nein", fuhr die alte Frau fort, „ich habe sie nie leiden mögen, die eitle Frau, die Kellerin, weil sie keine Hausfrau ist, wie sich's gehört und wie ihre Schwester, die Doktorin selig eine war. Das würde sich freilich schön ausnehmen, wenn die Frau Kellerin in der Küche stehen wollte, in ihrem welschen Aufputze! Das sage ich: Du bist zwar nun Herr im Hause

Digitized by Google

und kannst thun wie Du willst, und ich bin nur eine betrübte Wittib, die nichts zu gelten braucht, — aber mit meinem Willen und Segen soll mir keine Schnur mit Reifrock und gepudertem Haar ins Haus kommen, dem ich lange Jahre in Fleiß und Ehrbarkeit vorgestanden habe, und wo ich von Deinem seligen Vater allzeit als seine Hausfrau in Ehren gehalten worden bin — — doch, da hat's keine Gefahr, es haben Dir feinere Herren den Rang abgelaufen!"

So strömte der Redefluß der empörten Frau eine geraume Weile fort, ehe der Sohn endlich des Genaueren vernahm, wie sehr sich Lenchen unter der Leitung ihrer Frau Muhme verändert habe, und wie man auch von den Plänen der letzteren in Hinsicht des Substituten und ihrer Nichte im Städtchen ganz gut unterrichtet sei.

Der junge Apotheker war allerdings von dem Gehörten sehr unangenehm überrascht, doch glaubte er annehmen zu dürfen, daß seine Mutter, deren Vorurtheile gegen alles Fremde und Neue er kannte, die Sache zu streng ansehe.

„So ganz schlimm wird es hoffentlich noch nicht stehen," äußerte er beschwichtigend; „Lenchen, die von der Doktorin selig so häuslich und ehrbar erzogen worden ist, würde gewiß unter Ihrer Leitung, Frau Mutter, bald wieder die Eitelkeiten vergessen, die sie sich bei der Frau Kellerin angeeignet haben mag. So streng darf man dies einem so jungen Mädchen ja auch nicht verdenken. Besuchen muß ich sie aber auf jeden Fall, das verlangt schon der Anstand."

Dennoch verzögerte sich unter diesen Umständen sein Besuch bei Lenchens Verwandten um mehr als eine Woche. In das altbekannte Doktorhaus würde er am nächsten besten Abend, und im Alltagskleide gekommen sein; dem Herrn Keller dagegen und dessen Frau Eheliebsten glaubte er seine Aufwartung schicklicherweise nur Sonntags machen zu können, nachdem ihm der Schneider die neue Trauerkleidung zuvor vollständig abgeliefert hatte.

Mit einiger Befangenheit und über den ihm auferlegten Zwang verstimmt trat er in das Haus, das schon in seiner äußern Ausstattung den Reichthum und die bevorzugte Stellung der Bewohner kund gab. In der Hausflur bekam er von der

Digitized by Google

Magd den Bescheid, der Herr Keller sei nicht zu Hause, die Frau Kellerin dagegen werde in der Wohnstube zu treffen sein. Nachdem er gebührend angeklopft hatte, trat er zögernd ein; sein erster Blick fiel auf Lenchen, die vor dem Wandspiegel stand, wo die Frau Muhme ihr soeben einen neuen Kopfputz aufprobirte. Ein Reifrock sammt seidenem, weit ausgeschnittenem Schnürleibchen, die Lenchens jugendliche Gestalt umhüllten, bestätigten die Anklagen, welche die alte Frau Apothekerin hatte laut werden lassen.

Der junge Mann verbeugte sich ziemlich steif und linkisch, denn es war ihm höchst unangenehm, Lenchen in solcher Umgebung und in einer für den ehrsamen Bürgerstand so wenig passenden Tracht wieder zu sehen.

„Der Herr Apotheker, wie ich präsumire?" fragte die Frau Kellerin etwas spöttisch, während Lenchen mit einer freudigen Röthe auf den Wangen aufgesprungen war, um dem Jugendgespielen die Hand zu reichen.

Von Gustav's finsterer Miene betroffen, blieb sie jedoch auf halbem Wege stehen, und die herzlichen Worte, mit denen sie ihn eben hatte begrüßen wollen, erstarben ihr auf den Lippen.

„Jungfer Lenchen?" sprach jetzt der junge Mann, sich an sie wendend; „man kennt Sie ja gar nicht mehr, früher war Sie gar anders — —" und mit einer halb unwilligen Bewegung bot er ihr die Hand dar, die sie ihrerseits nun auch nur zögernd berührte.

„Ja, Lenchen war noch ein halbes Kind, als der Herr Apotheker nach Stuttgart abging. Man ist indessen groß geworden, hat auch, wie ich mir flattire, im Hause hier einige Tournüre und Edukation angenommen," warf die Kellerin hin.

Lenchens besseres Gefühl trieb sie indessen doch, dem Freunde und Jugendgespielen mehr entgegenzukommen. „Er hat einen schweren Verlust erlitten, Herr Gustav; es hat mir recht weh gethan um Seinen Herrn Vater," stammelte sie verlegen. Sie hatte Gustav sonst Du genannt, aber der Muhme Kellerin gegenüber war sie schüchtern, es noch zu thun; und hatte er selbst sie nicht zuerst mit dem fremden Sie angeredet?

„Mein Vater selig hat Sie recht lieb gehabt, Jungfer

Digitized by Google

Lenchen — wie Sie nämlich noch ein Kind und in Ihrer Eltern Hause war," versetzte Gustav.

Ohne daß er es wollte, hatte sein Ton eine Schärfe angenommen, die Lenchen erröthen machte. Sie verstand ja den versteckten Vorwurf in Gustav's Worten ganz gut; doch eben, weil sie sich nicht ohne Schuld fühlte, erhob sich eine Regung des Widerspruchs in ihr. Hatte denn Gustav schon ein Recht, ihr so schroff gegenüberzutreten?

Die Frau Kellerin hatte die Anklage in seiner Aeußerung ebenfalls wohl aufgefaßt und erwiderte ausweichend: „Wir haben Seiner Frau Mutter unsere Kondolenz bei Dero traurigem Verluste ausgedrückt; auch hat mein Mann nicht versäumt, sich zum gebührenden Ehrengeleite einzufinden, haben indessen noch nicht das Vergnügen von der Frau Apothekerin gehabt."

„Meine Mutter weiß, daß sie der Frau Kellerin die Aufwartung noch schuldig ist; sie würde nicht versäumt haben, sich heute mit mir einzufinden, aber sie kann um diese Zeit nicht aus der Küche abkommen." Diese Bemerkung begleitete der junge Mann mit einem strafenden Blick auf den Spiegel und auf Lenchen's Putz.

So fühlte sich nun auch diese gereizt; das Gespräch stockte, und Gustav erhob sich, um sich zu verabschieden, da er, wie er die Vermuthung ausdrückte, zur ungelegenen Stunde gekommen sei. Ein wehmüthig vorwurfsvoller Blick Lenchen's bewog ihn indessen, noch hinzuzufügen, er werde wieder vorsprechen, wenn die Frau Kellerin es erlaube.

„Wird uns jederzeit eine sonderliche Ehre sein," sprach die Angeredete, sich steif verneigend, aber ihr herber Ton und der unfreundliche Blick, der denselben begleitete, verriethen, daß diese Höflichkeitsformel keineswegs ernst gemeint sei. Doch empfand diesmal der junge Mann den Widerspruch ihrer Mienen und Worte nur wenig, denn Lenchens Abschiedsblick war ihm tiefer ins Herz gedrungen, als er sich gestehen wollte.

Unzufrieden mit sich selbst, mit Lenchen und ihrer Muhme kam er in sein Haus zurück. Gemischte Eindrücke stritten in ihm, im Ganzen aber fühlte er sich geneigt, dem strengen Urtheile der Mutter mehr als zuvor Gehör zu schenken. Gleich-

Digitized by Google

wohl hatte dies Wiedersehen, so ungünstig auch die Nebenumstände gewesen waren, sein Gefühl für Lenchen lebhafter angeregt. Er konnte sich nicht läugnen, daß sie selbst in der ihm verhaßten französischen Tracht noch liebreizend anzusehen war, und die treuherzige Sprache ihrer Augen hätte seine Hoffnung bestärkt, daß ihr Gemüth noch warmfühlend und unverdorben erhalten sei.

Er erneuerte deshalb den Besuch in der Amtskellerei von Zeit zu Zeit, aber eigenthümlicherweise fühlte er sich stets verstimmt, wenn er in die mit französischen Tapeten und sonst beliebtem Modetand geschmückten Zimmer trat und dort Lenchen in ihrem fremden Anzug, mit einer feinen Tändelarbeit beschäftigt traf. Nicht wenig trug freilich auch die unvermeidliche Anwesenheit der eiteln Frau Kellerin, die es nicht unterlassen konnte, den Apotheker fühlbar von oben herab zu behandeln, dazu bei, ihn stets in diese gereizte Stimmung zu versetzen.

So kam es, daß Gustav's Besuche nicht dazu beitrugen, ihn Lenchen allmählich wieder näher zu bringen, daß vielmehr die Entfremdung der Gemüther nach jedem Besuche nur stärker fühlbar ward. Dem ungeachtet zog eine geheime Gewalt den jungen Mann stets wieder nach dem ihm ohne Lenchens Anwesenheit verhaßten Hause, zu ihr, in deren Gegenwart er doch nie ungestört froh werden durfte. Schmerz und Groll, die im Herzen des jungen Mannes mit der immer aufs Neue wieder erwachenden Sehnsucht um die Herrschaft stritten, reiften in ihm diese fast unbewußte Jugendneigung zur echten, tiefen Liebe.

Und Lenchen? Eben in der Festigkeit und Strenge, die sie ihm übel nahm, fesselte Gustav wieder auf der anderen Seite ihr Herz; sie gestand sich selbst, daß er ihr mehr Achtung einflöße, als der glatte Herr Substitut, der mit süßen „Flattusen" und galanten Redensarten ihre Neigung zu gewinnen suchte. Eben deshalb empfand sie auch die Entfremdung, die zwischen ihr und Gustav eingetreten war, um so schmerzlicher. Aber so stark auch ihr Herz pochen mochte, wenn sie seinen nahenden Schritt vernahm, so vermochte sie es doch nicht über sich, ihm ein freundliches Entgegenkommen zu zeigen, wo er stets nur Mißfallen und Bitterkeit in Worten und Mienen darlegte.

Digitized by Google

Einer freundlichen Bitte, einer herzlichen Ermahnung des ihr im Geheimen so werthen Freundes würde sie nicht widerstanden haben, denn sie war von bildsamem, weichem Gemüthe; aber durch Gustav's schroffe Strenge fühlte sie sich beleidigt und zum Widerstande gereizt, um so mehr, da die Zärtlichkeit der nachsichtigen Muhme und die schmeichelhafte Aufmerksamkeit des Herrn Amtssubstituten sie verwöhnt hatten.

An einem Sonntagnachmittage war's, als einesmals der Herr Amtssubstitut sich die Ehre gab, Lenchen und ihre Frau Muhme zu einer Schlittenfahrt einzuladen. Die Frau Kellerin hoffte vom Erfolge dieser Galanterie auf Lenchen's Herz nicht wenig, und Lenchen selbst ordnete in Aussicht eines heitern Tages recht vergnügt ihren Putz.

Ganz ungelegener Weise erschien jetzt Gustav zu einem Besuche. Er mußte lange warten, bis Lenchen vom Putztische abkommen konnte, und mochte sie daher bei ihrem endlichen Erscheinen nicht gerade mit beifälligem Blicke empfangen.

„Der Herr Apotheker sieht so finster drein, als ob der Gusto des französischen Hofes nicht das Glück hätte, auch der seinige zu sein," äußerte die Frau Kellerin, der er in diesem Augenblicke ohnedies ein unwillkommener Gast war, in schnippischem Tone.

„Die Frau Kellerin kann sich französisch kleiden nach Belieben; aber an meinem Herde soll einmal nur eine deutsche Hausfrau und keine putzsüchtige Französin schalten," antwortete Gustav gereizt.

„Nun dann wird ja der Herr Apotheker wohl daran thun, eine Hausfrau nach seinem Sinne in andern Kreisen zu suchen — gleich und gleich gesellt sich gern, herzogliche Beamte aber pflegen auf Bildung und Geschmack zu halten," sagte die Frau Kellerin hochfahrend, während sie bedeutungsvoll nach dem Schlitten schaute, der soeben mit lustigem Geläute anfuhr, und aus welchem der Herr Amtssubstitut mit zierlichst frisirter Perücke und solenner Silberstickerei an der langen, brokatenen Weste ausstieg.

Eine glühende Röthe schoß in Gustav's Gesicht auf; geradezu abgewiesen zu werden, das war für seinen männlichen und bürgerlichen Stolz zu viel. „Echauffiren sich die Frau

Digitized by Google

Kellerin nicht — ich werde Dero hohes Haus nicht wieder moleſtiren," ſprach er mit bitterer Heftigkeit, nahm ſeinen Hut, verbeugte ſich kalt gegen Lenchen, die ſtumm daneben ſtand, eilte hinweg und rannte faſt den Herrn Amtsſubſtituten um, der eben die Treppe heraufkam, um „das Frauenzimmer" abzuholen.

Sprachlos ſchaute Lenchen ihm nach; große Thränen traten ihr ins Auge und verhinderten ſie, dem eintretenden Herrn Amtsſubſtituten und ſeinem geſchmackvollen Anzuge die gehörige Beachtung zu ſchenken. Eine ſolche Abweiſung Guſtav's hatte Lenchen nicht gewollt! Jetzt erſt fühlte ſie in dem brennenden Schmerz, der ihr Herz durchwühlte, wie dieſes trotz aller ſcheinbaren Entfremdung mit neuen, ſtärkeren Banden als ehedem an dem Jugendgeſpielen hing. Kein Wunder, wenn unter dieſen Umſtänden die Schlittenfahrt des Erfolges ganz und gar verfehlte, den ſich die Frau Kellerin davon verſprochen hatte.

Guſtav betrat von nun an die Wohnung Lenchens nicht mehr, und den erſten Schritt zur Verſöhnung konnte doch ſie ſelbſt nicht machen, das wiederholte ihr die Frau Muhme, ſo oft ſie das Mädchen traurig nach der Apotheke blicken ſah. So kam es, daß dieſe nach und nach ein Gefühl überwinden lernte, das ſie von ihm, dem es galt, nicht erwidert glaubte, auch blieben die fortgeſetzten Galanterien des Herrn Amtsſubſtituten nicht ohne Wirkung, ſo daß ſich das Mädchen endlich an den Gedanken gewöhnte, die Frau des artigen Mannes zu werden. Man wartete nur noch auf ſeine Anſtellung, um die Verlobung zu veranſtalten.

Guſtav lebte indeß mit ſeiner Mutter völlig zurückgezogen. Selten ſah man ihn ausgehen, des Sonntags zur Kirche und in der Woche zuweilen in den Wald, wo er emſig botaniſirte. In der Apotheke hatte er eine Art von Gewächshaus eingerichtet, worin er fremde Pflanzen hegte, die ſonſt in den Gärten des Landes nicht zu ſehen waren, und welche ihrer Seltenheit wegen zu einem Gegenſtand neugieriger Beſprechung im Städtchen wurden.

Wer die Verhältniſſe eines kleinen Landſtädtchens genauer kennt, wird nicht daran zweifeln, daß ſich die allgemeine Neugier

Digitized by Google

alsbald der künftigen Heirath des wohlhabenden jungen Mannes zuwandte. So oft aber die öffentliche Meinung die Wahrscheinlichkeit seiner Verlobung mit diesem oder jenem Mädchen der Stadt besprach, so fand sie immer, daß sie sich getäuscht hatte, und die theilnehmenden und neugierigen Gemüther mußten ihn endlich seiner Einsamkeit und seinen Blumen überlassen.

Ueber ein Jahr war seit jener verhängnißvollen Schlittenfahrt verflossen, als wichtige, folgenschwere Ereignisse die Einwohnerschaft der Stadt aus dem gemüthlichen Stillleben aufschreckten.

Französische Einfälle hatten schon in den siebziger und achtziger Jahren Elend und Noth ins Land gebracht, und jetzt, ums Jahr 1693, drohten dieselben aufs neue. Es war zu den Zeiten Ludwig's XIV., der sein Ländergebiet und seinen Herrscherglanz auf Kosten des deutschen Reiches zu vermehren trachtete. Wie der Krieg selbst von dem raubsüchtigen französischen Könige auf eine höchst gewaltthätige Weise begonnen wurde, so ward er von seinem mordbrennerischen Feldherrn aufs grausamste und unmenschlichste geführt. Die Bestürzung war deshalb groß, als man hörte, wie im Mai ein französisches Heer, ungeachtet des Waffenstillstandes, den Rhein überschritten und Heidelberg erobert und zerstört habe.

Nur der Markgraf Ludwig von Baden, mit dem die schwäbischen und fränkischen Kreistruppen und später auch die Hessen und Sachsen sich vereinigt hatten, stand dem Feinde entgegen, und mit Spannung nahm man nun von Tag zu Tag die Nachrichten vom Kriegsschauplatz entgegen.

In diesen Tagen war der Amtssubstitut nach Stuttgart gereist, theils um Nachrichten über den Krieg einzuholen, theils um seine baldige Anstellung zu betreiben. Er kam mit der frohen Nachricht zurück, daß der Pfalzgraf über den Neckar gerückt sei, um das Land gegen feindliche Einfälle zu schützen.

Damit nun diese frohe Botschaft recht gefeiert werde, wohl auch, um mit guter Art bekannt machen zu können, daß der Amtssubstitut Hoffnung auf die nächste offene Kellerei er-

Digitized by Google

halten habe, lud die Frau Kellerin die herzoglichen Beamtenfrauen und Töchter des Städtchens auf einen Nachmittag ein, wobei auf holländischem Porzellan ein neues warmes Getränk, Kaffee genannt, präsentirt wurde. Es sollte dasselbe aus Arabien kommen und bei den Damen am Hofe sehr beliebt sein, versicherte der Amtssubstitut, dessen Sorgfalt die Frau Kellerin mit demselben bekannt gemacht hatte.

Nachdem die Frau Kellerin angedeutet hatte, daß sie hoffe, die werthe Gesellschaft bald bei neuer Veranlassung — sie blickte dabei bedeutungsvoll auf das erröthende Lenchen — bei sich zu sehen, ging man auf das Thema des Tages über und überließ sich mit dem süßesten Behagen vom sichern Schlupfwinkel aus all den Schauern, welche die drohende Gefahr, die man jetzt ferne gerückt glaubte, über das Städtchen gebracht haben würde. Namentlich Lenchen malte ihr Grauen vor den furchtbaren Feinden lebhaft aus.

„Habe Sie keine Angst, meine liebwertheste Jungfer!“ sagte der Amtssubstitut, welcher als der Held des Tages zu der Gesellschaft gezogen worden war, indem er sich höchst verbindlich an Lenchen wandte. „Dero unterthänigster Diener rühmt sich, ein wenig der französischen Konversation mächtig zu sein, und es würden ja bei vernünftiger Vorstellung die Franzosen, obwohl sie als Feinde kommen, Raison annehmen.“

Bewundernd wandten sich die Blicke nach dem gewandten, welterfahrenen Herrn; selbst Lenchen erröthete in stolzem Vergnügen. Seine geschmeichelte Eitelkeit nahm es wahr und er fuhr fort: „Ja, obwohl gar keine Wahrscheinlichkeit hierzu vorhanden, so möchte ich doch wünschen, daß die Franzosen hierher kämen, nur um der werthen Gesellschaft meine devoteste Ergebenheit beweisen zu können.“

Der Amtssubstitut hatte kaum seine kühne Versicherung gegeben, als der Kellerdiener zur Thüre hereinstürzte. „Die Franzosen kommen!“ rief er fast athemlos; „sie rücken gerade gegen Marbach vor.“ Ein Schrei des Entsetzens ward einstimmig unter dem weiblichen Theil der Gesellschaft laut. Auch der Amtssubstitut erblaßte stärker, als seine kühnen Worte rechtfertigen ließen; doch behauptete er noch seine Fassung und rief: „Ihr seid ein Narr, der sich einen Bären hat aufbinden lassen!“

Digitized by Google

„Gott erbarm's, Herr Amtssubstitut!“ jammerte der bestürzte Mann; „die Sache ist nur zu wahr. Die Franzosen haben schon den Asperg; zu Eglosheim haben sie ein Lager geschlagen; in aller Früh haben sie bei Beyhingen den Neckar überschritten und lagern jetzt schon auf den Höhen von Ottmarsheim und Kaltenwesten, von wo aus Streifzüge nach den umliegenden Orten ausgezogen sind.“

So genaue Berichte ließen keinen Zweifel mehr übrig. Jammernd stob die Gesellschaft auseinander, jedes eilte nach Hause, und als die Frau Kellerin nach dem Amtssubstituten sich umblickte, war auch er verschwunden. Die Frau Kellerin trat ans Fenster, — sie erblickte ihn, wie er das Pferd, das von der Stuttgarter Reise her noch kaum ausgeruht hatte, sich vorführen ließ und im Galopp davon ritt.

„Ach, der kühne Mann! Er reitet wahrhaftig dem Feinde entgegen! Tröste Dich, Lenchen, vielleicht, daß er doch noch etwas ausrichtet!“ sagte sie.

In diesem Augenblicke trat ihr Mann ins Zimmer. „Dem Feinde entgegen meinst Du?“ wiederholte dieser in heftiger Erbitterung; — „nach Stuttgart reitet der feine Herr, um seine liebe Haut zu retten, und ich hätte jetzt eben seiner Hilfe am dringendsten bedurft, um Kasse und Papiere in Sicherheit zu bringen! — Was mich betrifft, so komme ich, um Dir zu sagen, daß Du Dich unverweilt mit Lenchen in die Wälder flüchten mögest. Ich selbst kann für Euch nicht sorgen, denn meine beschworene Pflicht befiehlt mir, die vorhandenen Gelder zu retten. Ich werde sie zu mir aufs Pferd nehmen und mich flüchten, wo der Weg offen ist. Für ein Fuhrwerk ist keine sichere Straße, sonst würden wir uns zusammen retten. — Behüt Euch Gott! — Auf Wiedersehen — wenn nicht hier, so doch im Himmel!“ Damit eilte er hinweg, nachdem er sich von seiner Frau verabschiedet hatte, die, eines Wortes nicht fähig, regungslos dagestanden hatte.

Wie ohnmächtig lag die Frau Kellerin im hochlehnigten Armstuhle, und peinlich schroff hob sich die Blässe des übrigen Gesichtes von den hochroth geschminkten Wangen ab.

Verlassen von der ganzen Welt — wie konnte sie sich flüchten, sie, die kaum wußte, woher die Feinde kommen und

Digitized by Google

wo ein sicherer Ort zu finden sei, sie, die jetzt kaum Kraft in sich fühlte, die Treppe hinabzusteigen? Neben ihr stand ebenso hilflos Lenchen und rang schluchzend die Hände; sie wußte ja weder Rath noch Hilfe, — von unten aber, von der Straße, drang schon der Lärm und der Angstruf der Fliehenden.

Jetzt öffnete sich rasch die Thüre und Gustav stürzte herein. „Folget mir auf die Flucht!“ rief er; „nehme Sie zu sich, Lenchen, was von Werth nahe bei der Hand ist — aber beeile Sie sich um Gotteswillen, jeder Augenblick Verzug kann Jammer und Tod bringen!“

„O Gott, wohin?“ jammerte die Frau Kellerin.

„In den Wäldern sind Verstecke — Weg und Steg weiß ich,“ antwortete Gustav eilig.

Lenchen raffte in Eile das Beste an Schmuck und Silberzeug zusammen, dann folgte sie Gustav, der die Frau Kellerin am Arme nahm und nur einen Augenblick noch an seinem Hause stille stand, um seiner Mutter den andern Arm zu reichen. So eilten sie zu vier aus der Stadt hinweg und dem nächsten Walde zu. Die Todesangst beschleunigte auch die Schritte der beiden alten Frauen.

Schon ertönte hinter ihnen in der Ferne der Lärm der Feinde, die unter Trommelschlag und klingendem Spiel in die verlassene Stadt einzogen. Von neuem Schrecken erfaßt eilten die Flüchtlinge weiter; der Weg ging eine steile, waldige Anhöhe hinauf.

Aber Schnürleib, Reifrock und Stelzenschuhe waren nicht die Tracht, welche einer wohlbeleibten alten Frau bei einer Fußwanderung zu Statten kommen konnte. Die Frau Kellerin hielt aus, bis sie, unfähig nur noch einen Schritt zu gehen, athemlos am Wege niedersank. „Rette nur Du Dich, Lenchen!“ stöhnte sie; „mich laßt sterben, ich kann nicht mehr weiter!“ Aber auch Lenchen stand stille und rief entschlossen: „Ich sterbe mit Dir, wenn's sein muß! Rette nur Er sich und Seine Mutter, Herr Gustav — Er sieht, daß es für uns keine Hilfe mehr gibt!“

Sie half der Muhme auf einen Rain am Wege, welcher der Erschöpften einen Ruhesitz bot, und ließ sich, die Muhme

Digitized by Google

umklammernd, neben ihr nieder, um mit ihr zu erleiden, was da kommen mochte.

Bewundernd schaute Gustav auf das Mädchen. Solcher Aufopferung hatte er ein Mädchen im Reifrock und französischen Kopfputz nicht fähig gehalten.

„So schlimm steht's nicht!" sprach er gerührt; „wir haben nicht mehr weit zum Ziele, und meine Schultern sind stark."

Mit diesen Worten lud er sich die Athemlose auf den Rücken. „Ach Gott," keuchte die Frau Kellerin, „das hab ich nicht um ihn verdient!"

„Hat nichts zu sagen", antwortete Gustav gutmüthig, „— ich thu's gern, —" und er schritt, wenn auch mit Anstrengung, weiter.

Lenchen war in tiefer Bewegung. Sie bat die Frau Apothekerin, sie auf dem mühsamen Wege mit ihrem Arme unterstützen zu dürfen; weiterer Worte war sie nicht fähig, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen. Wie edel zeigte sich der Mann, den sie tief gekränkt, dem sie einen gehaltlosen, nur ihrer Eitelkeit schmeichelnden Bewerber hatte vorziehen können!

Gustav sah Lenchen's Bewegung — er errieth etwas von dem, was in ihrem Herzen vorging, aber er war nicht gewiß, ob er es recht zu deuten verstünde; durfte er denn gewiß sein, daß ihre Thränen ihm galten und nicht vielmehr einem Andern, um den sie sich heimlich grämte?

Endlich hatten sie die sichere Stelle erreicht, es war ein hochgelegener und durch eine tiefe Schlucht vor Ueberfall geschützter Platz; hohe Eichen wölbten sich über schwellendem Moos, das zum Lagern einlud, und da und dort blickten prächtig blühende Orchideen aus dem grünen Dickicht hervor — ein Plätzchen, wie man es sich sonst zu einer Lustpartie nur immer wünschen konnte.

Gustav bemerkte Lenchens Ueberraschung und äußerte: „Es ist ein angenehmer Ort, ich kenne ihn schon längst — habe manche Stunde da in der Einsamkeit zugebracht." Lenchen aber schlug die Augen nieder, da er seiner einsamen Spaziergänge erwähnte. War nicht sie selbst schuld daran gewesen, daß er lieber im einsamen Waldesdunkel Erheiterung suchte, als unter fröhlichen Menschen?

Digitized by Google

Die Ermüdeten ließen sich nun im Moose nieder und brachten den Abend in bangem Schweigen zu. Sie hatten Gott für ihre Rettung zu danken, aber dennoch, welche Sorgen, welcher Kummer lastete noch auf ihrer aller Herzen!

„Sie verliert viel, wenn die Feinde ans Plündern gehen," sagte die Apothekerin theilnehmend, als die Kellerin einmal tief aufseufzte; „unser einer hat nicht so kostbar Geräthe, das die Plünderer reizte."

„Ach, Gott!" seufzte die Frau Kellerin, „das möchte alles dahin sein! — Wenn ich sorge, so ist es um meinen Mann, der seine Kassa geflüchtet hat. Ich kenne ihn — wenn es sein Amt betrifft, so vergißt er über der Sorge für das ihm Anvertraute sich selber und uns."

„Wahrlich, ich meinte, Sie jammere um Ihr Silber und Porzellan; aber es gefällt mir besser, daß Sie um Ihren Mann besorgt ist, und vom Herrn Keller ist's schön, daß er so treu im Amte ist," erwiderte die Frau Apothekerin, und bei sich selbst gestand sie zu, daß die Kellerin nicht so schlimm sei, als sie geglaubt habe; auch dem verwöhnten Lenchen hätte sie so viel stille Ergebung nicht zugetraut, als dieselbe während der angstvollen Fluchtstunde zeigte; recht wohl hatte es der alten Frau gethan, sich auf ihren jungen Arm stützen zu können, und Lenchen hatte sich sichtbar bemüht, ihr den schwierigen Weg zu erleichtern.

Während dessen hörte man bald näher bald ferner die Stimmen von Flüchtlingen durch den Wald. Schon war die Nacht eingebrochen, und längst mußten die Feinde in der Stadt sein, als man nicht ferne von dem Verstecke einen Säugling schreien hörte und das Jammern und Schluchzen einer Frauenstimme wahrnahm.

„Es ist eine Mutter!" rief Lenchen aus und eilte, von Theilnahme überwältigt, dem Orte zu, woher die Stimmen drangen. Gustav folgte ihr, besorgt um ihre Sicherheit.

„Was fehlt dem Kinde? Warum klagt Sie, gute Frau?" hörte er Lenchen die Flüchtige anreden.

„O Jungfer!" jammerte das Weib, „in die Nacht hinaus haben die Unholde uns gejagt — Kinder, Alte und Kranke, wen sie nicht niedergemacht haben, haben fliehen müssen! Und

Digitized by Google

nicht Zeit haben sie uns gelassen, auch nur das Nöthigste zu retten; da steh ich und hab nicht einmal ein Bettchen mitnehmen dürfen für das arme Würmchen; Gott erbarm's, es erkältet sich zu Tod in der frostigen Nacht!"

„Da nehme Sie und wickle Sie das Kind darein!" rief Lenchen und nahm ihr eigenes warmes Tuch vom Halse. Dann eilte sie schnell, um dem Danke auszuweichen, wieder zurück. Gustav bemerkte, als sie sich still wieder neben ihre Muhme niedersetzte, recht wohl, wie sie fröstelte, denn die Nacht auf dieser Höhe war rauh und kühl.

Tief rührte dieser kleine Zug sein Herz. Er empfand, wie er viel zu streng geurtheilt habe, da er das Mädchen seiner Liebe und Achtung unwerth glaubte, das doch, wie sich nun bewährte, noch so warmer und edler Regungen fähig war. Wie viel hätte er durch Güte und freundlichen Zuspruch über ein lenksames Gemüth vermögen können, während er sich wegen jugendlicher Fehler, zu denen sie mehr durch die Eitelkeit der Muhme als durch eigene Neigung verleitet worden war, schroff von ihr abgewendet hatte!

Das waren die Gedanken des jungen Mannes, indem der Nachtwind durch die Blätter säuselte, der Mond seine milden Strahlen durch das Blätterdach auf dem Moosgrunde spielen ließ und die beiden alten Frauen der Müdigkeit erlegen waren, um Sorgen und Verluste in sanftem Schlummer zu vergessen.

Doch Lenchen vermochte jetzt nicht zu schlummern; zu heftig war ihr Gemüth bewegt von all dem, was sich binnen wenigen Stunden zugetragen hatte, und mehr noch als die Gefahr, der sie entronnen waren, und selbst als die angstvolle Sorge um das Schicksal ihrer Vaterstadt war es Gustav's Nähe und der Gedanke an den von ihm bewiesenen Edelmuth, was ihr Herz erfüllte und beschäftigte. Wie aufrichtig erkannte sie nun ihre Schwächen, ihre Eitelkeit, und wie erschien es ihr unbegreiflich, daß sie um so geringfügiger Dinge willen sich hatte sein Herz entfremden, seine ihr nun so berechtigt erscheinende Strenge übel aufnehmen und dadurch eine Trennung herbeiführen mögen!

Etwa um Mitternacht mochte es sein, als ferner Glockenklang an Lenchen's Ohr drang. Sie horchte schärfer; eine

Digitized by Google

schreckliche Ahnung erwachte in ihr. „Das ist in Marbach unten! Herr Apotheker, was hält Er davon? Es klingt nicht wie das sonstige Abendläuten; auch muß es ja viel später sein," sagte sie bange.

„Sie hat Recht, Jungfer Lenchen," rief der junge Mann aus, nachdem er eine Weile gelauscht hatte. Zugleich sprang er auf, um nach einem Punkte zu eilen, von wo aus man ins Thal hinabschauen konnte. Lenchen folgte ihm flüchtigen Fußes — schon sah man den Himmel hell geröthet. Da waren sie endlich an der Stelle.

„Barmherziger Gott! — Die ganze Stadt steht in Flammen!" rief Gustav aus. Lenchen war sprachlos auf die Kniee gesunken, Gustav aber lehnte sich schweigend, die Arme über der Brust zusammengeschlagen, an den nächsten Baumstamm; so verfolgten beide mit den Blicken die Flammen, die von Gasse zu Gasse sich wälzten, Haus um Haus umschlangen.

Schon brannte die Kirche — eine prächtige Feuersäule inmitten des allgemeinen Flammenfeldes; die Kellerei lag in glühender Asche, jetzt schlug die lichte Lohe auch in der Apotheke und dem Nachbargebäude, Lenchen's einstigem Vaterhause, auf. Ein tiefer Seufzer rang sich aus ihrer Brust. Eine Stimme rief hinter den Beiden: „O Jammer und Noth! Da brennt das Haus, und gar nichts ist gerettet! Gustav hat sich nicht Zeit dazu genommen; kaum, daß wir noch die Kasse versteckt haben — jetzt geht alles in Flammen auf!" Die Apothekerin war's, die erwacht und durch einen Blick zum gerötheten Nachthimmel erschreckt, mit der Frau Kellerin den jungen Leuten nachgeeilt war.

„Wie? Er hat all sein Eigenthum im Stich gelassen, nur um uns zu retten?" fragte die Frau Kellerin.

„Konnte ich anders, da ich Sie und Lenchen in Gefahr wußte?" sagte Gustav lebhaft.

„O, Er wackerer Mann!" rief die Frau Kellerin aus; „wie soll ich Ihm das je vergelten?" — Sie hielt seufzend inne, auf Lenchen blickend, welcher lautlos die Thränen über die Wangen rannen.

Um sie war stille Mitternacht; die Kronen der Eichen rauschten im Nachtwinde über ihren Häuptern. Es war nicht

Digitized by Google

die Stunde, um von überwundenen Irrthümern und neuen Hoffnungen zu sprechen, während vor ihren Blicken die Flammen ihre Vaterstadt verzehrten. Sie setzten sich nieder und folgten mit trauererfüllten Blicken den Fortschritten des Feuers, das ihre Habe, so vieler Mitbürger Obdach und Wohlstand verzehrte.

Erst mit dem Morgen sanken die Flammen in sich zusammen, — ein rauchender Aschenhaufen stand an der Stelle der blühenden Stadt. Nur drei schlechte Hütten der äußersten Vorstadt waren vom Brande verschont geblieben.

Die Franzosen verließen die Stätte der Zerstörung, man sah ihre Kolonnen mit den in den Sonnenstrahlen blitzenden Bajonnetten auf der Straße das Murrthal hinauf ziehen, — die Klänge eines lustigen Marsches klangen triumphirend zu den Ohren der Beraubten und Obdachlosen.

Gegen Mittag, da die Truppen längst in der Ferne verschwunden waren, wagten sich die Flüchtlinge wieder hinab nach den Stätten des Jammers. Auf dem Brandplatze trafen sie den Keller, der in treuer Pflichterfüllung die gerettete Kasse in der Residenz abgeliefert hatte und nun ohne Aufenthalt zurückgekommen war, um zu sehen, was aus den Seinen und seinem Eigenthume geworden sei. Tief ergriffen und vom freudigsten Danke gegen Gott erfüllt zeigte sich seine Frau, da sie ihn gerettet und unverletzt wieder erblickte. „Wie haben wir's verdient, daß Gott gegen uns so gnädig verfahren ist?" rief sie immer wieder aus; „aber wir wollen's niemals vergessen, und was wir, Gott zum Danke, an Aermeren und Unglücklicheren thun können, das soll geschehen!"

Noch im Laufe des Tages brachte der Keller sämmtliche Frauen nach Stuttgart, wo sie bei gemeinschaftlichen Freunden gastliche Aufnahme fanden.

Schon im August desselben Sommers waren die Franzosen genöthigt, das Land eiligst zu verlassen, wo sie Jammer und Verwüstung zurückließen, und wo die Soldaten des „allerchristlichsten Königs" schlimmer gehaust hatten als Türken und Tartaren. Fünf größere Städte waren binnen wenigen Wochen niedergebrannt, sieben und dreißig Dörfer mehr oder weniger zerstört worden. Die Häuser lagen in Trümmern, die Felder

Digitized by Google

waren verwüstet, die Heerden weggetrieben und getödtet, ganze Gemeinden an den Bettelstab gebracht. Da das Kriegsvolk alle Vorräthe aufgezehrt hatte, die Ernte aber vernichtet war, so folgte dem unmenschlichen Raubkriege eine drückende Hungersnoth, die eine pestartige Seuche nach sich zog. Die letztere allein raffte noch ein Fünftel der schon durch den Krieg verringerten Bevölkerung des Landes hinweg. Zahlreiche Kinderschaaren liefen verwaist und heimathlos umher, glückliche Eltern waren kinderlos geworden, verlassene Wittwen weinten um den Gatten und Versorger, trauernde Ehemänner führten die der Mutter beraubten Kinder nach deren Grabhügel.

Doch haben solche Zeiten ungewöhnlicher Trübsal auch ihren Segen im Gefolge. „Wie nichts von ungefähr und ohne Verhängniß Gottes zu geschehen pflegt", — äußert sich ein Augenzeuge jener Greuel und Verheerungen, — „also mögen alle diese französischen Proceduren eine Ruthe und Geißel über Deutschland sein wegen desjenigen, womit wir uns gegen Gott mit französischer Pracht und Tracht, auch andern Begierden dieser Nation versündigt haben. Darum müssen wir auch, so lange es Gott wird haben wollen, durch sie gestäupet werden, doch hoffentlich aber zu unserer Besserung!"

Eine weitere segensreiche Folge solcher Zeiten allgemeinen Jammers ist die, daß sie die Menschengemüther erweichen und einander näher bringen und die Herzen derjenigen, die Gott reicher gesegnet oder von der Noth verschont hat, für die Brüder aufschließen. Dies bewährte sich auch an der Kellerin, als sie nach Verfluß einiger Monate wieder nach Marbach zurückkehren konnte, wo den Beamten für eine vorläufige Wohnung gesorgt worden war; sie konnte das Auge nicht abwenden von dem Jammer, der ringsum zu schauen war. Des Gelübdes eingedenk, das sie auf der Brandstätte gethan hatte, speiste sie täglich einige Hungernde, versorgte die Bedürftigsten mit den nöthigen Kleidungsstücken und verweigerte den obdachlos Umherirrenden auch die Nachtherberge nicht. Einen von Vater und Mutter verwaisten Säugling nahm sie ganz zu sich auf zur großen Freude Lenchens, die ihr treulich in der Pflege des schwächlichen Kindes Beistand leistete.

Digitized by Google

Zwischen der Frau Kellerin und Frau Apothekerin blieb fortan ein aufrichtig freundnachbarliches Verhältniß, und Gustav verkehrte ungezwungen in der Kellerei, wie einst im Doctorhause. Er war sich bewußt, daß er in jener Nacht, wo sein Haus von den Flammen verzehrt worden war, ein Herz wiedergewonnen habe, das ihm mehr galt, als der verlorene Wohlstand. Gleichwohl zögerte er noch immer, die entscheidende Frage auszusprechen.

Indessen war dem Herrn Substituten die gehoffte Kellerei nicht zu Theil geworden. Als er nach dem Abzug der französischen Mordbrenner nach Marbach zurückkehrte, ward er von seinem Vorgesetzten, dem Keller, mit unverhohlener Verachtung, von seiner einstigen Gönnerin, der Frau Kellerin, mit spitzigen Reden empfangen; Lenchen schenkte seinen Komplimenten keinerlei Beachtung mehr, während er sehen mußte, wie sie den Apotheker Gustav mit bescheidener Höflichkeit empfing.

Unter diesen Verhältnissen fand der elegante Substitut seines Bleibens nicht mehr im Städtchen und bemühte sich, bis er durch Verwendung seiner Angehörigen einer auswärtigen Kellerei als Amtsgehilfe zugewiesen wurde.

Gustav baute seine Apotheke langsam wieder auf. Das Bauwesen stockte jedoch öfters. Eines Abends redete der Keller ihn an: „Nun, wie steht's, Herr Apotheker? — — Sollte Er zu Seinem Bauwesen keine Kapitalien nöthig haben?"

„Was will der Herr Keller damit sagen?" fuhr der junge Mann verletzt auf, da er von seinen Geldverlegenheiten nichts bekannt werden lassen wollte.

„Nun — — nicht erschrecken, junger Mann!" fuhr der herzogliche Keller ruhig fort. „Warum will Er nicht Lenchens Mitgift zum Bau verwenden? — — Braucht nicht roth zu werden, Herr Apotheker — habe von meiner Frau schon erfahren, daß Er mit Lenchen ein Herz und eine Seele ist. — Wir sagen mit Freuden ja dazu; meine Frau sieht jetzt ein, daß ein wackerer deutscher Mann viel höher zu schätzen ist, als einer, der den Cavalier spielen will mit französischen Manieren —"

Er wollte bei diesen Worten Lenchens Hand ergreifen und sie in die des jungen Mannes legen; aber mit dem erschrockenen

Digitized by Google

Ausruf: „Herr Oheim, was thut Er? wandte das Mädchen sich ab und begrub das hocherglühte Gesicht in beide Hände.

„Lenchen“ — fragte Gustav sanft, „kannst Du mir meine frühere Härte nicht verzeihen?“

„O, Gustav —“ antwortete sie und schlug schüchtern den Blick zu ihm auf, „bin ich denn Deiner noch werth? — Und Deine Frau Mutter — wird sie mich je als ihre Söhnerin annehmen wollen?“

„Meine Mutter hat Dich längst liebgewonnen,“ antwortete der junge Mann. „Sie hat sich selbst angeklagt, daß sie Dich und Deine Frau Muhme ungerecht beurtheilt habe. — Wir alle haben gefehlt — und ich nicht zum Wenigsten. Deine Worte haben mir nun auch den letzten Stachel aus dem Herzen genommen. Darum wage ich's und frage Dich: Willst Du in mein bald neuerbautes Haus einziehen als meine werth gehaltene Ehewirthin, als meine Lebensgefährtin in Freud und Leid, wie es Deine Mutter selig Deinem Herrn Vater war?“

„Ich will es —“ flüsterte das Mädchen innig, und ihre Augen schimmerten in Thränen des Glückes, als sie ihre Hand in die feste Rechte des Jugendgeliebten legte. — —

Als ein Jahr nach dem Brande verflossen war, stand die Apotheke wieder aufgebaut und eingerichtet im Städtchen. Der Hochzeitstag wurde anberaumt auf den Jahrestag des feindlichen Einfalls und jener nächtlichen Flucht nach dem Walde — es war der siebzehnte Juli. Ein frohes Mahl sammelte an diesem Tage Freunde und Bekannte im Hause des Kellers, in welchem seit dem Brande kein Gastgelage mehr gehalten und statt der üppigen Gewohnheiten eine einfache Lebensweise heimisch geworden war. Willig hatte sich die Frau Kellerin diesen Einschränkungen, mit denen ihr Mann einverstanden war, unterzogen, um desto eher von ihren Mitteln diejenigen unterstützen zu können, denen es am Nöthigsten mangelte.

Eine Ueberraschung aber hatte sie dem neuen Neffen noch zugedacht. Als er Abends die Neuvermählte in sein Haus einführte, fand er die Stuben geschmückt mit den Pflanzen, die er so sehr liebte und die mit dem Uebrigen im Brande ein Raub der Flammen geworden waren. Es war dies eine Auf-

Digitized by Google

merksamkeit der Frau Kellerin, die zu dem Behufe in eigener Person zum Hofgärtner nach Stuttgart sich begeben hatte.

Da der Neffe am andern Tage ihr seinen Dank ausdrückte, antwortete sie: „Ich finde, daß diese Pflanzen die Zimmer schöner schmücken als französische Tapeten und holländisches Porzellan — der Schrecken des französischen Ueberfalls hat mir ohnedies die französischen Moden entleidet. Da ich mir, nachdem ich mein Lenchen hergegeben, bisweilen eine kleine Ergötzlichkeit gönnen darf, so will ich mich in meinen alten Tagen noch auf die Blumenzucht legen, wenn der Herr Neffe mich darin unterweisen will." —

Doch auch diese unschuldige Liebhaberei der Frau Kellerin blieb der ernsteren und edleren Beschäftigung untergeordnet, welche die wohlhabende und von häuslichen Pflichten nicht genügend in Anspruch genommene Frau in der Uebung der Wohlthätigkeit fand, worin auch ihr Gatte ihr nichts in den Weg legte. Sie war immer, eine warmfühlende Frau gewesen und geneigt zum Geben, wenn sie's nur keine persönliche Mühe kostete. Jetzt aber scheute sie sich nicht, die Hütten der Armen aufzusuchen und hilflosen Kranken persönliche Pflege zu leisten.

Das Kind, das sie aufgenommen hatte und das sich in seiner Pflegebedürftigkeit ihrem Herzen um so näher angeschmiegt hatte, starb, ehe es heranwuchs, in ihren Armen.

Dagegen segnete mancher verwaiste Knabe, für den sie das Lehrgeld entrichtet, manches arme Paar, dem sie zu Gründung eines Herdes geholfen hatte, noch nach ihrem Tode das Andenken der guten Frau Kellerin als der mildthätigen und hilfreichen Mutter der Armen.

Digitized by Google

II.

Ein Oberamtmann aus dem vorigen Jahrhundert.

„Morgen fährt der Herr Oberamtmann nach Stuttgart.“ Diese Kunde ging flüsternd durch die kleine, im Schwarzwald gelegene Oberamtsstadt, als deren oberster Herrscher und Beschützer in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Oberamtmann Kaiser galt.

Ein stattlicher Mann und tüchtiger Beamter war Kaiser. Im festlichen blauen Sammtrock mit Silberstickerei, der langschößigen Weste aus Goldbrokat und den wohlgepuderten Locken mit der aufrechten Haltung und dem hellen, scharfen Blicke glich er Sonntags, wenn er zur Kirche schritt, einem fürstlichen Selbstherrscher. Aber auch im schlichten, dunckeln Amtsrock war er gefürchtet und respektirt, da sein rastloser Eifer sich mit seltenem Scharfblick und besonnener Umsicht verband. Die Zigeuner- und Räuberhorden, die zu jener Zeit Land auf und ab die Sicherheit der Straßen gefährdeten, den Verkehr hemmten und besonders den kleinen Gewerbsmann und Händler schreckten, während sie das Bauernvolk durch Drohungen oder eingeräumte Vortheile sich gewannen, hielten sich möglichst ferne von seinem Bezirke.

Der Oberamtmann war bei diesen seinen Eigenschaften zwar viel gefürchtet, aber wenig geliebt. Konnte man ihn auch keiner absichtlichen Ungerechtigkeit beschuldigen, so artete doch seine nachsichtslose Strenge oft in Härte, sein Eifer in Willkür aus. Von der hohen Bedeutung seiner gewichtigen Stellung beseelt beobachtete er eine unnahbar zurückweisende Haltung selbst gegen Bekannte und Familiengenossen, gegen seine Untergebenen aber einen herrisch herben Ton, der nie auch den geringsten

Digitized by Google

Widerspruch ertrug. Selbst die ruhigen Bürger der Stadt, die nichts von ihm zu fürchten hatten, bogen, wenn sie den Gestrengen aufrechten Ganges die Straßen entlang schreiten sahen, gerne in eine Seitengasse ein, um ihm auszuweichen.

Um so größer war das Aufsehen, als nun Morgens vor dem Thore der Oberamtei die gemalte Familienkutsche stand, bespannt mit ein paar wohlgenährten Braunen, um den Oberamtmann nach Stuttgart, der Residenz des Herzogs, zu führen. Die Büttel und Stadtwächter durchschritten im lebhaften Bewußtsein außerordentlicher Verantwortlichkeit schon zu früher Stunde in voller Amtstracht die Gassen; reiche alte Wittwen und grämliche furchtsame Hagestolze verriegelten ängstlich Thüren und Fenster in der Besorgniß, es möchte irgend eine Diebesbande Kunde von der Abwesenheit des Oberamtmanns erhalten und sich dieselbe durch einen Einfall im Oberamtsgebiete zu Nutzen machen.

In der Amtsstube dagegen, unter den Schreibern, gab es um so festtäglich fröhlichere Gesichter. Einer um den andern hatte sich vorgenommen, ein Urlaubsgesuch bei dem Vertreter Seiner Gestrengen, dem jungen, menschenfreundlichen Aktuarius, vorzubringen. Der eine wollte des Nachmittags seine alte Mutter, eine Pfarrerswittwe auf dem Dorfe, besuchen; der andere hatte auf den folgenden Tag mit seiner „Jungfer Liebsten" eine Fahrt in das benachbarte Städtchen verabredet, um Dero dort wohnhafte werthe Anverwandten zu besuchen; ja selbst der unterste Incipient hoffte seiner Vorliebe fürs Botanisiren während eines ganzen Nachmittags ungestört sich hingeben zu können, und schon trug sich auch die fröhliche Gassenjugend mit dem Vorhaben, in diesen Tagen ihre lärmenden Spiele bis dicht unter die Mauer der sonst gemiedenen Oberamtei auszudehnen.

Keine geringfügige Veranlassung konnte es sein, die den pflichtstrengen Beamten auf mehrere Tage vom Schauplatze seiner Wirksamkeit zu entfernen vermochte. Er beabsichtigte eine Truppe Rekruten seines Bezirks, die soeben auf höhere Anordnung ausgehoben worden waren, persönlich in der Residenz abzuliefern. Diese Gelegenheit benutzend gedachte er zugleich seine einzige Tochter, die achtzehnjährige Laura, einer in der Residenz lebenden Schwägerin zu Vollendung ihrer Ausbildung zu übergeben.

Während er noch im künstlich ausgenähten Lehnstuhle in

Digitized by Google

der geräumigen Familienstube saß und den Kaffee, den damals nur bei den höheren Ständen üblichen Morgentrank, genoß, deutete seine umwölkte Stirne auf üble Laune. Die wider das alte Landesrecht angeordnete Zwangsaushebung hatte allgemeinen, wenn auch nicht offenen Widerstand gefunden. Die Mehrzahl der zur Aushebung bestimmten jungen Leute hatte sich in Eile geflüchtet, und selbst den umsichtigen und kräftigen Anordnungen des Oberamtmanns war es bis jetzt nicht gelungen, der Flüchtigen habhaft zu werden.

War dies schon genügender Grund, ihn zu verstimmen, so ging ihm zugleich auch die Aussicht auf die Trennung von seinem einzigen Kinde näher, als er sich selbst gestehen mochte. Um es seiner Umgebung zu verbergen, versteckte er dies Gefühl unter der Aeußerung seiner Unzufriedenheit über die Thränen und den Schmerz, welchen seine Tochter und deren Erzieherin, eine ältliche Schwester des Oberamtmanns, offen darlegten.

Im Städtchen sagte man sich allerlei von den Plänen des Oberamtmanns, welche der Einführung seiner Tochter in die Residenz zu Grunde liegen sollten. Man wollte wissen, der Oberamtmann habe sich daselbst einen Regierungsbeamten von angesehener Familie und glänzenden Aussichten zum Schwiegersohn ersehen. Bei seinem bedeutenden Vermögen, seiner Stellung und Laura's liebenswürdiger Persönlichkeit glaubte der Oberamtmann, solch hohe Forderungen stellen zu können. Man nannte bereits den Namen eines jungen Expeditionsrathes, von dem, — Niemand wußte, woher — verlautet hatte, daß er viel im Hause der Schwägerin des Oberamtmanns, einer verwittweten Räthin, aus- und eingehe.

Mochte dem Mädchen etwas von dem Stadtgerede zu Ohren gekommen sein, oder führte die eigene Ahnung sie auf ähnliche Vermuthung — ihre Uebersiedlung in die Residenz schien ihr sammt allen Aussichten auf vornehme Heirath, glänzende Stellung und städtische Vergnügungen wenig Anlockendes zu haben, — sie weinte bitterlich in den Armen der guten Tante Sabine, der das Herz fast brechen wollte über dieser Trennung von ihrem Lieblinge, an welche sie die vereinte Zärtlichkeit einer Mutter, Tante und Schwester verschwendet hatte, und deren

Digitized by Google

wirklich gutes, biegsames Gemüth unter ihrer ebenso sorgfältigen als nachsichtigen Erziehung sich aufs lieblichste entfaltet hatte.

Der Oberamtmann setzte eben die Tasse zum letztenmale an den Mund, als an die Thür geklopft wurde und auf die ergangene Aufforderung ein junger Mann mit bescheidenem Anstand ins Zimmer trat.

„Herr Oberamtmann," meldete er respektvoll, doch nicht mit kriechender Unterwürfigkeit, „die Schultheißen sind unten, die wegen der fehlenden Rekruten vorgeladen worden sind. Sie haben die jungen Leute, welche entflohen sind, wie es scheint, nicht zurückgebracht; auch ist ein ganzer Haufe jammernden Landvolks vor dem Thore, Eltern und Geschwister der Eingelieferten, die noch Abschied zu nehmen verlangen. Diese Aushebung scheint allenthalben vielen Jammer und lebhafte Erbitterung hervorgerufen zu haben."

„Behalten der Herr Aktuarius seine Vermuthungen für sich, bis nach denselben gefragt wird!" versetzte der Oberamtmann ärgerlich; „es schickt sich ür einen herzoglichen Beamten keineswegs, in solchen Ausdrücken über einen Befehl Sereniſſimi zu räsonniren."

Schnell aufsteigender Unwille färbte einen Augenblick die Wangen des jungen Mannes, doch hielt er die Erwiderung, die ihm auf der Zunge schwebte, zurück und folgte schweigend seinem Herrn Vorgesetzten, der sich erhob, um sich in die Amtsstube zu begeben.

Hier standen die Ortsvorsteher des Bezirks versammelt, die Schüchternen bangend vor dem Zorngewitter des Gestrengen, das sich voraussichtlich über sie entladen würde; einige Beherztere dagegen mit trotzigen, finstern Mienen, ja einer und der andere schlau blickend mit schlecht verhehlter Schadenfreude.

Indem des Oberamtmanns scharfer Blick die Reihen rasch durchlief, wußte er mit einemmale zum Voraus, welchen Bericht er entgegenzunehmen habe; aber noch hielt er an sich, indem er in strengem Tone die Frage stellte: „Ihr bringt die entlaufenen Rekruten oder habt zum mindesten Nachricht zu geben, wo dieselben ein Versteck gefunden haben?"

„Mit Gunst, Herr Oberamtmann, wie sollte dies möglich sein?" erwiederte einer der Vordersten.

Digitized by Google

„Die Angehörigen solch eines Burschen hüten sich wohl, sich mit einem Worte zu verrathen. Da mag man zusprechen, so lange man will, sie bleiben dabei, daß sie nicht das mindeste wissen," fuhr sein Nachbar fort.

„Auch die Wälder haben wir mit der Frohnmannschaft durchstreift und sind keines Versteckten habhaft geworden. Die Burschen haben sich vermuthlich in edelmännischem oder reichsstädtischem Gebiete Zuflucht gesucht."

„Ja, nachdem ihr mit der Streife gezaudert habt, bis sie die Nachricht davon erhalten und das Feld geräumt haben," brauste jetzt der Oberamtmann auf, der die schlecht verhehlte Schadenfreude aus dem Auge des letzten Sprechers hatte aufleuchten sehen. „Ich kenne euch, ihr Bauern, aber, so wahr ich Oberamtmann allhier bin, von meinem herzoglichen Herrn ernannt und bestätigt, ich werde eure Schliche zu nichte machen! Seine Durchlaucht braucht eure dickköpfigen Buben zum neuen Feldzug, die Mannschaft muß herbeigeschafft werden, und sind die Entwichenen nicht zurückzubringen, so müssen Andere dran, so lange noch eine männliche Jugend heranwächst. Die Söhne der Schultheißen sollen die ersten sein!"

„Aber so habt doch nur auch ein Einsehen, Herr Oberamtmann," platzte einer der Schulzen heraus. „In andern Aemtern ist man doch auch nicht so scharf drein gefahren. Es hat im Gegentheil verlautet, daß denen Herren Amtleuten selbst nicht so Ernst sei mit der Aushebung."

„Was wagt man mir zu sagen?" donnerte der Oberamtmann. „Was in andern Bezirken vorgeht, braucht euch nicht zu kümmern! Hier bin ich Beamter und befolge die Befehle meines gnädigsten Fürsten!"

„Ja," wandte ein anderer ein, „wenn das Land in Kriegsnoth wäre, wollten wir unsere Söhne nicht zurückhalten, aber man sagt, man wolle die Rekruten nach Frankreich verkaufen, damit der Herzog Geld bekäme. Und dafür sollen wir unsere Buben — — —?"

„Hat er Lust, als Räsonneur im Loch zu stecken?" fuhr der Oberamtmann auf. „Das soll euch werden, sobald noch Einer unter euch dergleichen müßig Geschwätz nachredet, von böswilligen Zungen erfunden, Serenissimi Unterthanen auf-

Digitized by Google

rühreriſch zu machen. Fort! ſag ich, binnen weniger Tage, wenn ich zurückgekehrt ſein werde, ſollen neue Maßregeln ergriffen werden, die Rekrutirung bis auf den letzten Mann vollzählig zu machen!“

Verſtummend entfernten ſich die Schulzen. Der Oberamtmann, noch ſtärker verſtimmt als zuvor, kehrte in die Wohnſtube zurück, um ſeine Reiſekleider anzulegen und der Tochter, die nicht fertig werden konnte, von den Mägden und Amtsdienern und Nachbarn Abſchied zu nehmen, den Befehl zum ſofortigen Aufbruch zu geben.

Der Weg führte an der Kanzlei vorüber, wo die Schaar der Schreiber unter der Thüre ſich tief verbeugte und dann demüthig zu den Pulten zurückſchlich, um frohlockend erſt wieder aufzublicken, wenn das verhallende Rollen der Reiſekutſche die Abfahrt des Geſtrengen verkündigt hätte. Nur der Aktuarius hatte das Recht, dem Oberamtmann das Geleit zu geben und Laura in den Wagen zu heben. Seine Stimme ſchwankte in mühſam verhehlter Bewegung, als er, ihre Hand zum Abſchied faſſend, ihr noch ſagte: „So leben Sie denn wohl, Mamſell Laura! — Wenn unſere Wünſche etwas vermögen, müſſen Sie glücklich werden in Ihrer neuen Heimath!“

„Ich zweifle daran, Herr Aktuarius, ich möchte lieber hier bleiben, als in die Reſidenz gehen —“ ſeufzte Laura, indem aufs neue Thränen in ihre Augen drangen. Ihre kleine Hand ruhte noch in der des jungen Mannes; ſie zögerte, ihm ſie zu entziehen, und auch er hätte faſt der langgeübten Selbſtbeherrſchung vergeſſen, da es die letzten koſtbaren Augenblicke waren, in denen er dem Mädchen, das er liebte, gegenüberſtand und ihre Hand mit der ſeinen umſchließen konnte. Bald hätte die ſtumme Scene den argwöhniſchen Blick des Oberamtmanns auf ſich gezogen, wenn nicht ein neuer Vorgang mit einemmale die Aufmerkſamkeit der Anweſenden auf ſich gezogen hätte.

Soeben wurden nämlich die ausgehobenen Rekruten, die der Einlieferung nicht durch raſche Flucht, wie die Andern entgangen waren, aus dem Gewahrſam, in welchem ſie wohl bewacht feſtgehalten worden waren, unter ſtarker Bedeckung vorübergeführt, um ihren Weg nach Stuttgart anzutreten. Ein Haufen laut jammernden Landvolks, Männer, Weiber und

Digitized by Google

Mädchen folgte ihnen nach, um den Söhnen, Brüdern oder Liebsten noch einmal ein letztes Lebewohl nachzurufen.

Erschüttert von diesem Anblick ließ der Aktuarius Laura's Hand los und trat einen Schritt zurück. Auch in des Oberamtmanns Zügen drückte sich deutlich ein aufsteigendes peinliches Gefühl aus.

„O Papa!" rief das Mädchen aus, das seinen eigenen Schmerz vergaß, „können Sie denn nichts für die Unglücklichen thun?"

Aber schon hatte der Gestrenge die ungewohnte Regung bewältigt und versetzte scharf: „Du redest im Unverstand! Der Herzog braucht Soldaten, und für diese bäurischen Flegel ist es keineswegs ein Unglück, wenn sie für einige Jahre unter militärische Zucht genommen werden."

Indessen war die Schaar vorübergezogen und die Klagen verhallten in der Ferne. Tante Sabine trat aus dem Hause, vorsorglich beladen mit dem Mundvorrath für die Reisenden auf den langen Weg. Als sie alles sorgfältig in der Kutsche verpackt hatte, schloß sie die Nichte zur letzten Umarmung ans Herz. Der Oberamtmann stieg in den Wagen und rief nach der Tochter; jetzt trat auch der Aktuarius, der mit den Blicken noch immer dem verschwindenden Rekrutenzuge gefolgt war, wieder herzu, um Laura beim Einsteigen in die schwerfällige Kutsche behilflich zu sein. Von ihm unterstützt, schwang sich die leichte Gestalt glücklich über die hohen, unbequemen Stufen und durch die enge Thüre in das Innere des Wagens.

Mit einem letzten: „Fahren Sie wohl!" trat er nun zurück. „Vorwärts!" befahl der Oberamtmann und der Kutscher setzte die Braunen in Trab.

„Gott bewahre und beschütze Euch!" rief Tante Sabine der fortrollenden Kutsche nach, während der Aktuarius nur mit stummem Blick ihr folgte, die ihm den Gegenstand einer ebenso tiefen und reinen als hoffnungslosen Jugendliebe entführte.

Schweren Kampf und Selbstüberwindung hatte es ihm als Mann von Ehre gekostet, dem Mädchen diese Liebe nicht zu verrathen, auf dessen Hand er doch keine Hoffnung hatte. Nun war der Kampf zu Ende, aber zugleich auch alle seine Freude, der schöne Traum seiner Jugend!

Digitized by Google

Als Sohn des ersten Geistlichen der Stadt war der Aktuarius schon in seiner Knabenzeit oft ins Haus des Oberamtmanns gekommen, der, wie es die gegenseitige Stellung und Würde mit sich brachte, mit dem Spezziale in freundschaftlichem Verkehr stand. Später, nach mehrjähriger Abwesenheit über die Studienzeit, als schmucker Referendarius in die Vaterstadt zurückgekehrt, fand der junge Mann die kleine Laura zur lieblichen Jungfrau aufgeblüht, die ihre Schüchternheit gegen den einstigen Jugendgespielen bald überwand und in ihrer arglosen, traulichen Freundlichkeit verrieth, welche Freude ihr dies Wiedersehen machte. Ehe sie es ahnen konnte, loderte sein Herz in vollen Flammen für sie. Als er bald darauf seinen Vater verlor, seine Mutter sich genöthigt sah, ihren Wittwenaufenthalt in einer entlegenen Stadt zu nehmen, wo sie die Unterstützung einiger Verwandten zu genießen hatte und ihre Töchter Gelegenheit zu feinen Handarbeiten zu finden hofften, denn es fand sich nach dem Tode des sehr mildthätigen und gastfreien Mannes wenig Vermögen vor — da war die Liebe zu Laura, die ihm die wärmste Theilnahme unbefangen zeigte, noch der einzige freundliche Stern, welcher dem jungen Manne, der den glücklichen Familienherd verödet sah, entgegenleuchtete.

Und doch war seine Liebe jetzt auch der Hoffnung beraubt. Zu Gunsten des herzoglichen Kammerbeutels war der Diensthandel, den einst eine Favorite Grävenitz, ein Minister Süß unter der Hand betrieben, offen in der Form einer sehr bedeutenden Abgabe eingeführt worden, die für die Erlangung eines jeden, auch des geringsten Amtes auszuzahlen war. Der Aktuarius sah demnach, so glänzend auch sein Examenszeugniß ausgefallen war, so gediegen seine Kenntnisse, sein Talent erschienen, einer Anstellung, die ihm erlaubte, einen eigenen Herd zu gründen, schwerlich je entgegen. Sein Benehmen gegen Laura wurde ernst und zurückhaltend, so schwer dies ihm ankam, da er, ihrem Vater als Aktuarius zur Seite gegeben, Wohnung und Tisch im Hause des Oberamtmanns hatte und bei dem täglichen Zusammentreffen gar oft Laura's Blicke wehmüthig fragend, ja vorwurfsvoll auf sich haften sah.

Ach! ihr selbst war es erst beim Abschiede deutlich bewußt geworden, daß es nicht Tante Sabine nur war oder Amts-

Digitized by Google

schreibers München, ihre Freundin, oder der schöne geräumige Oberamteigarten, ihr Lieblingsaufenthalt, worin sie ihre eigenen Nelken- und Asterbeete hatte, von denen ihr die Trennung so tief ins junge Herz schnitt. Jetzt, da sie von ihm für immer getrennt schien, empfand sie, daß ihr der Aktuarius nicht nur als Kindheitsgespiele, als Sohn des befreundeten Hauses so theuer war — und heute erst überdachte sie recht die Hoffnungslosigkeit seiner Aussichten, den unbeugsamen, stolzen Sinn ihres Vaters.

Die Reise nach Stuttgart, die heutzutage einige Stunden erfordert, nahm bei dem damaligen Zustande der Wege den vollen Tag in Anspruch. Zweimal mußte unterwegs mehrstündiger Halt gemacht werden, um die Pferde zu füttern. Dieser Aufenthalt veranlaßte wieder ein mehrmaliges Zusammentreffen mit der Rekrutenschaar, welche die Kutsche, die anfangs einen Vorsprung gewann, bald wieder einholten. Mochte nun der Anblick der kleinen Schaar den Oberamtmann an die Geflüchteten erinnern, oder war ihm der Jammer der von ihnen scheidenden Angehörigen tiefer ins harte Herz gedrungen, als er gestehen wollte — seine Verstimmung ward stets durch dies Zusammentreffen erhöht. In finsterem Schweigen sitzend starrte er theilnahmslos in die liebliche Landschaft hinaus, durch die der Weg führte. Auch Laura, deren junges Herz unter andern Verhältnissen bei der so seltenen Aussicht einer Reise gejubelt hätte, drückte sich heute in die Ecke, um ihren schmerzlichen Betrachtungen nachzuhängen, statt den Blick an dem blauen, sonnigen Himmel, den frisch grünenden Wäldern und Auen zu weiden.

Endlich ging der Reisetag zu Ende, die Kutsche langte Abends vor den Thoren von Stuttgart an, als eben das letzte Roth der scheidenden Sonne hinter den grünen, die Stadt umgebenden Hügeln verglomm. Laura, die noch nie eine größere Stadt gesehen hatte, fühlte einen bangen Schauer, als sie das ihrem Begriffe nach unzählbare Häusergewirr unter qualmendem Nebel und Rauch erblickte. Düster, wie die engen, dunklen Gassen, in die sie jetzt einbogen, schien ihr von nun an ihr eigenes Leben zu werden.

Das Stillstehen der Kutsche, die ziemlich unsanft über die Pflastersteine gerollt war, und die geräuschvollen Bewill-

Digitized by Google

kommnungsgrüße der Verwandten riefen Laura von ihren wehmüthigen Gedanken zurück. Wie aus einem Traume geweckt verließ sie mit dem Vater den Wagen und folgte ihm und der Tante ins Haus. Auf dem Tische harrte schon das Abendessen auf die Ankömmlinge, fein bereitet, doch nicht so reichlich wie Tante Sabine es ihren Gästen vorzusetzen pflegte. Die Frau Tante Räthin hatte jetzt so viel Lobsprüche über Laura's Gestalt und Jugendblüthe auszusprechen, sie wußte so zuversichtlich zu sagen, wie glücklich und heiter sie sich in dem ergötzlichen Leben der Residenz fühlen werde, daß ihre Wehmuth, wenn nicht überwunden, doch durch die Aussicht auf die zu erwartenden Genüsse etwas gemindert wurde, bis endlich ihr Vater sich vom Tische erhob und sie von der Frau Tante in ihr Schlafstübchen geleitet wurde, wo sie, überwältigt von der Reisemüdigkeit, gar bald in ruhigem, sanftem Schlafe Vergessenheit fand.

„Der Herr Schwager ist ganz zur gelegenen Zeit hierher gekommen," begann, als sie Morgens beim Frühstücke saßen, die verwittwete Frau Räthin mit geläufiger Zunge; „es sind fürstliche Gäste am Hofe, denen zu Ehren eine solenne Oper mit Ballet gegeben wird. Der Herr Schwager werden natürlich nicht versäumen, nach dem Schauspielhause zu gehen?"

„Ich weiß nicht," wandte der Oberamtmann trocken ein. „Habe kein Gefallen am Komödienwesen."

„Ei," warf die Frau Räthin ein, „sagen der Herr Schwager das ja nirgends sonst. Ich kann versichern, daß es gegenwärtig zur Conduite gehört, sich für die Oper zu interessiren. Man zeigt damit, daß man Education genossen und Tournüre besitzt. Mein Seliger hat nie versäumt, sich bei dergleichen Veranlassungen seinem Stande gemäß einzufinden. Jetzt freilich, als Wittwe, befleiße ich mich, wie sich gebühret, eines zurückgezogenen Lebens."

„Nun denn," versetzte der Oberamtmann, „wenn es zur Conduite gehört, so werde ich nicht ermangeln, bei der heutigen Komödie mich einzufinden. Bitte die Frau Schwägerin geziemend, mir und Laura die Ehre ihrer Gesellschaft dabei zu schenken."

Die Frau Räthin zögerte mit ihrer Zusage, wollte nicht molestiren, da aber die Einladung ernsthaft wiederholt wurde, nahm sie dieselbe an, und aus ihren welken, früh verblühten

Digitized by Google

Zügen leuchtete die innere Befriedigung, einmal wieder ein Vergnügen genießen zu dürfen, das sie bei dem sparsamen Wittwengehalte sich nicht mehr zu gönnen vermochte. Das Frühstück war kaum beendet, als sie mit Laura in ernstliche Berathungen trat über die für diesen Abend herzustellende Toilette. Da war denn so viel anzuordnen und zuzurüsten, daß das Mädchen an Heimweh nicht weiter denken konnte, sondern sich völlig, und nicht gerade auf unangenehme Weise, beschäftigt fühlte.

Der Oberamtmann, den diese Berathungen langweilten, verließ das Haus, sobald die vorgerücktere Tageszeit ihm schicklich erschien, seine Aufwartung bei den hohen Behörden antreten zu können.

Mit rücksichtsvoller Freundlichkeit wurde er empfangen. „Sie liefern Ihre Rekruten ein?“ rief ihm der Rath entgegen, dem sein erster Besuch galt. „Das ist brav, wir zählten fest auf Sie; noch gestern wurde bei seiner Excellenz selbst Ihr Name genannt. — Ich wollte, es wären alle Bediensteten von Dero Zuverlässigkeit, das würde uns manchen Verdruß ersparen. Denken Sie sich, daß bis jetzt nur eine kleine Anzahl von Rekruten eingeliefert worden und die Oberamtleute nur wenige Mannschaft, oft gar keine zusammenbringen und sich mit der angeblichen Unmöglichkeit entschuldigen! Als ob für den Beamten unmöglich sein dürfte, wenn es den Dienst Serenissimi gilt!“

Nicht ohne Verlegenheit nahm diesmal der Oberamtmann die verbindliche Anrede entgegen, die ihn sonst mit stolzer Genugthuung erfüllt haben würde. Er erklärte bedauernd, daß auch ihm nicht gelungen sei, die Mannschaft vollständig auszuheben, da sich die vorgemerkten Bursche geflüchtet haben, so daß er bis Dato nur ein Drittel der auszuhebenden Subjekte überliefern könne.

Da verfinsterte sich das Gesicht des Rathes.

„Ah,“ rief derselbe aus, „Sie bringen uns in schöne Verlegenheit! Dero sonstiger Zuverlässigkeit eingedenk haben wir heute mindestens ein Regiment der Bursche vollzumachen gehofft! Die französischen Kommissäre sind bereits hier, wollen die Mannschaft übernehmen, und die fehlt uns noch mehr als zur Hälfte. Kann mir nicht vorstellen, warum die Herren Ober-

Digitized by Google

amtleute so viel Federlesens mit dem Bauernvolk machen, das doch nur dazu da ist, um seine Steuern zu zahlen und Rekruten zu liefern. Fehlen die vorgemerkten Kerls — frisch zu, so werden die nächstfolgenden statt ihrer gepackt — und dergleichen Lümmel hat es ja die Menge!"

„Erlauben der Herr Rath," versetzte der Oberamtmann, „der ledigen Jugend ist auf dem Lande nicht so gar viel; die Bauern heirathen frühe und übernehmen dann selbständig Haus und Hof."

„Nun, und was schadet's, wenn einmal auch ein paar Weiber und baarfüßige Jungen nachheulen? Die schlagen sich hernach schon durch; solch Kraut verdirbt nicht — und im Uebrigen wüßte ich nicht, warum nicht auch verheirathete Subjekte darunter sein sollten, falls sie nur groß und stark gewachsen sind. Ich gestehe, Ihnen am wenigsten hätte ich solch skrupulöses und delikates Gebahren zugetraut, hatten uns Ihres Eifers versehen, würden Dero Vorgehen auch allerhöchsten Ortes als leuchtend Exempel für andere Bedienstete vorgemerkt haben."

Der Oberamtmann verbeugte sich; kaum vermochte er, seinen Aerger zu verbergen. Er fühlte sich durch den gebieterischen Ton des Rathes gedemüthigt und zugleich keineswegs geschmeichelt durch das Vertrauen, das in solchem Falle in ihn gesetzt worden war. Er stand dem Volke näher als die Herren am Hofe und empfand bei all seiner Härte das Unmenschliche in den Worten des Rathes. Aber noch etwas anderes war ihm aufgefallen.

„Erlauben der Herr Rath", begann er endlich, nachdem er sich gefaßt hatte, „daß ich um nähere Erklärung von Dero Worten bitte. Sie sprachen von französischen Kommissären, die unsere Truppen übernehmen wollten. Ich gestehe, daß ich dergleichen auf dem Lande draußen habe munkeln hören, es aber für müßiges Gerede gehalten habe. Sollte dennoch etwas daran sein?"

„Allerdings, mon cher!" versetzte der Rath. „Seine Majestät der König von Frankreich nimmt die Truppen in seinen Sold, um Seine Majestät den König von Preußen damit zu bekriegen. Aber sie bleiben unter dem Befehle Sereniſſimi, der als Verbündeter der französischen Krone, gewissermaßen als deren General die in französischem Sold stehenden Truppen

Digitized by Google

gegen die Preußen führt. Auf diese Weise kommt Sereniſſimus zu Truppen, die ihm keinen Sold koſten, und überdies, was die Hauptſache iſt, zu einer ſchönen Summe Geldes, die ihm als Kaufſumme für die Truppen ausbezahlt wird. Dieſe goldenen Louis füllen die Hofkaſſe zu rechter Zeit, denn in welcher Verlegenheit Sereniſſimi getreue Diener bei den in allen Kaſſen obwaltenden Defecten ſind, davon haben die Herren auf dem Lande freilich keine Vorſtellung."

„In der That, Sereniſſimo werden die Truppen von Frankreich bezahlt? Und er führt ſie als franzöſiſcher Feldherr?" fragte der Oberamtmann überraſcht.

„So iſt es", lautete die Antwort. „Iſt das nicht fein, wahrhaft deliciös ausgeſonnen? Es war auch ein ſchlauer Kopf, der den ſinnreichen Plan ausgedacht hat, Oberſt Rieger, von deſſen Genie wohl auch ſchon auf dem Lande verlautet haben muß?"

„Warum nicht? Wir haben den Namen ſchon gehört", verſetzte der Oberamtmann trocken.

„Ein genialiſcher Mann!" fuhr der Rath fort; „unbezahlbar! aber auch die rechte Hand des durchlauchtigen Herrn, und, im Vertrauen geſagt, nicht weniger gefürchtet als bewundert. Es fehlt nicht an Indicien, welche es wahrſcheinlich machen, daß die mangelhafte Einlieferung der befohlenen Rekruten den hohen Rathgeber Sereniſſimi gar übel afficiren werde. Darum möchte es Ihnen konvenabel ſein, durch eine raſche und entſchiedene Aktion ſich aus der ſchlimmen Affaire zu ziehen, die noch rückſtändige Mannſchaft zu kompletiren und unter ſicherer Bedeckung ſofort anher zu eskortiren."

„Werde in aller Devotion überlegen, was zu thun ſei und was die Pflichten des Amtes geſtatten!" ſprach der Oberamtmann, indem er ſich in förmlicher Kälte empfahl. Er hatte noch mehrere Gänge und Beſuche zu machen. Was er ſchon gehört hatte, wurde ihm auch dort wiederholt, — Klagen über den Geldmangel am Hofe und über den läſſigen Eifer der Beamten auf dem Lande, den Anordnungen der Regierung, welche die Kaſſen füllen ſollten, nachzukommen. Allenthalben hörte er den Oberſt Rieger und den Grafen von Montmartin als die Gewaltigen am Hofe nennen, die gewohnt ſeien, ihre

Digitized by Google

Befehle ohne Widerspruch in schweigender, rascher Dienstbeflissenheit erfüllt zu sehen.

Ganz neue, ungewohnte Betrachtungen drängten sich dem Oberamtmann auf, während er in das Haus seiner Schwägerin zurückkehrte.

Er war ein strenger Beamter, der keine höhere Ehre kannte, als eifrig im Dienste des Herzogs zu sein, ja sein Stolz hatte ihn gewaltthätig, sein Eifer hart gemacht — aber gleichwohl besaß er Gewissen und männliches Ehr- und Pflichtgefühl, das von dem, was er heute vernommen, empört war. Warum hörte er jetzt aufs neue den Jammer der Eltern und Bräute, deren Söhne und Verlobte er als Rekruten zur Residenz gebracht hatte? Verkauft um französisches Geld, mit dem die allzeit leere Hofkasse sich füllen sollte, mußten sie gegen den großen Friedrich ausziehen, der doch das würtembergische Land nie bedroht hatte, um von seinen kriegsgeübten Truppen zusammengeschossen zu werden, statt daß sie zu Hause den Acker bebauten, der hoch genug besteuert war, und den ergrauenden Vätern in der schwersten Arbeit unter die Arme griffen.

Weder die Frau Schwägerin noch seine Tochter fanden jetzt Zeit, seine mehr als gewöhnliche Schweigsamkeit zu beachten. Sie kleideten sich soeben für die Oper an, als er von dem letzten Besuche zurückkehrte. In aller Eile wurde noch ein Abendbrot eingenommen, dann fuhr der Wagen vor, denn es war Zeit, sich ins Schauspielhaus zu begeben.

Seine Schwägerin am Arme, Laura auf der andern Seite trat der Oberamtmann in das glänzend beleuchtete Haus und suchte einen möglichst günstigen Platz in den Räumen des allmählich sich füllenden Parterres aus. Sobald sie ruhig saßen, schaute er sich aufmerksam ringsum; die verschwenderische Pracht der Illumination vermochte er nicht recht mit den heute gehörten Klagen über Geldmangel des Hofes zusammenzureimen.

Der Ouverture, mit der nun begonnen ward, schenkte er wenig Aufmerksamkeit, um so mehr aber nahm der Eintritt des Herzogs mit seinem Gefolge und seinen fürstlichen Gästen sein Interesse in Anspruch. Nachdem er alle Personen aufmerksam betrachtet und sich nach dem Namen jedes Kavaliers erkundigt

Digitized by Google

hatte, fiel ihm noch ein finsterer Mann in militärischer Kleidung auf, der während des Spiels in die herzogliche Loge trat. Der Oberamtmann fragte einen gefälligen Nebensitzer, der ihm schon manche Auskunft gegeben hatte, nach dem Manne.

„Seine Excellenz, der Oberst Rieger," antwortete dieser mit scheuer Miene. — Also er war es, der allmächtige Günstling! Wie aller Blicke vor dem seinen sich senkten! Wie man ihn mehr zu fürchten schien, als den Herzog selbst!

Während ihr Vater diesen Betrachtungen hingegeben war, hatte Laura nur für das Augen, was auf der Bühne vorging. Schon der Anblick des Lichterglanzes beim Eintritt, die in bunten Farben flammenden Transparente, die Dekorationen, die summende Menschenmenge in glänzender Gallatracht, der geheimnißvolle, eine Wunderwelt verhüllende Vorhang übte überwältigenden Eindruck auf das offene, von Außergewöhnlichem noch unberührte Gemüth des Mädchens. Und als nun vom Orchester die ersten Töne der Ouverture erklangen! Einem Concerte hatte sie noch nie beigewohnt, von Musik überhaupt noch wenig anderes gehört, als die Zinkenisten der Oberamtsstadt, die bei den alljährlichen Fastnachts- und fürstlichen Geburtstagsbällen zu spielen pflegten, außerdem des Aktuarius Flöte und des Amtsschreibers Klavier, worauf dessen Tochter die Stücke, die sie gelernt, zwei Menuetten, einen Walzer und eine Polonaise, spielte.

Wie ward ihr nun bei dem Wohllautstrome, der sie in diesen Räumen umfing! Drangen doch die Töne in ihr Herz, wie die Sonnenstrahlen in den winterlichen Boden, wenn sie den Frühling mit all seinen Blüthen wecken. Alle schlummernden Gefühle erwachten lebhafter in des Mädchens Herzen. Sie dachte an die Heimath in der Ferne, an ihn, den sie so innig liebte und hochachtete, an die gute Tante; selbst das blasse Bild der längst verstorbenen Mutter trat vor ihre Seele, und doch war es nicht ein herber Schmerz, eine tiefe Trauer, sondern sanfte, süße Wehmuth, die sie dabei empfand.

Und als nun der Vorhang auftauschte und eine Zauberwelt vor dem staunenden Blicke auftauchte, Auge und Ohr in steigender Spannung fesselnd, da hatte sie Zeit und Ort vergessen; selbst derer, die ihrem Herzen so theuer waren, dachte

Digitized by Google

sie jetzt nicht mehr. Ihre ganze Seele war versunken in die Vorgänge, die auf der Bühne sich entwickelten. — Wohlgefällig lächelte die Tante Räthin. Sie fühlte, daß der Zauber der Residenz beginne, seine Wirkung auf das junge, allen Eindrücken offene Herz zu üben. „Nach kurzer Zeit wird sie nicht mehr nach der Heimath begehren; ja sie würde es in der kleinstädtischen Langeweile kaum mehr erträglich finden", sprach die Räthin für sich.

Eben war nach dem zweiten Akte der Vorhang gefallen. Die Traumwelten zerrannen und Laura sah schwindelnd, wie nach weitem Fluge auf die Erde zurückkehrend, um sich, als die Stimme ihres Vaters, der sie beim Namen rief, ihr mahnend zum Ohre drang.

Hastig wandte sie sich um und blickte in das Gesicht eines, sie wußte nicht recht, jungen oder ältlichen Herrn. Für das erstere sprach der zierliche, vom wohlfrisirten Haare bis zum perlgrauen, silbergestickten Rocke nach neuester Mode ausgesuchte Anzug, für das andere die nicht unregelmäßigen, aber ungemein schlaffen und leeren Gesichtszüge des Mannes.

Lächelnd waren seine Blicke auf das Mädchen geheftet mit einem ihr unerklärlichen Ausdrucke. Sie fühlte sich unwillkürlich peinlich berührt und abgestoßen. Ihr Vater stellte ihr in dem Fremden den Herrn Expeditionsrath Hellberg vor, einen Anverwandten der Frau Tante. Sofort nahm derselbe neben ihr Platz und knüpfte ein Gespräch an; dabei fühlte sie, daß die Aufmerksamkeit der Tante auf all ihre Bewegungen gerichtet war. Eine unnennbare Bangigkeit befiel sie. Sollte der Rath der ihr vom Vater bestimmte Gatte sein? Sie vermochte die Augen kaum mehr zu dem ihr von Anfang an widerlichen, nun gefürchteten Manne aufzuheben, und doch durfte sie ihm ihre Aufmerksamkeit nicht entziehen, mußte seine Worte anhören, erwidern, denn der strenge Vater, der sie beobachtete, schien diese Rücksicht von ihr zu fordern.

Eine herzliche Erleichterung war's ihr, als endlich der Vorhang sich hob — doch die Zauberwelt, in die sie sich geträumt, war leider zerstört und ließ sich durch keinen Zauberstab wieder hervorlocken. Wie ein kalter Frost war's über sie gekommen, seit der Expeditionsrath erschienen war. Nun hoffte

Digitized by Google

sie durch den Wiederbeginn der Oper wenigstens von dem unleidlichen Besuche erlöst zu werden.

Vergebliche Hoffnung! Der wohlfrisirte Expeditionsrath blieb an ihrer Seite, als hätte er bereits das wohlbegründetste Recht auf diesen Platz. Sie seufzte vor Unmuth, sie wandte ihre Aufmerksamkeit ganz der Bühne zu — umsonst! Der Expeditionsrath kehrte sich nicht daran, er gab ihr seine flüsternden Bemerkungen und Erklärungen fortwährend, ohne Rücksicht zu nehmen, welches Gehör sie denselben schenke. Wäre es möglich gewesen, daß sie noch für einen Augenblick die vorige Begeisterung empfunden hätte, des Expeditionsraths höchst belehrende Urtheile hätten diese für immer verwischen müssen.

„Welch' superbe Arie! Die Brunelli singt sie deliciös! Es ist dies eines ihrer Bravourstücke. Sie wissen vielleicht, liebwertheste Mamsell, daß die Brunelli gegenwärtig für die beste Sängerin an der herzoglichen Oper gilt? Der Herzog, welcher in ganz besonderer Liaison mit ihr stehen soll, hat sie dem Pariser Hofe abspenstig gemacht — es hat ihn freilich große Summen gekostet. Eine verschwenderische und habsüchtige Mamsell, so göttlich sie singt! Man sagt sich, wenn sie ein Vermögen zusammengerafft habe, wie es für ihre Bedürfnisse groß genug scheine, dann wolle sie die Bühne verlassen und nach ihrem Vaterlande zurückkehren, nach dem sie stets Heimweh hat. Sie ist aus Florenz in Italien."

In diesem Tone fuhr der Expeditionsrath fort. Wo Laura, ihres Unmuths vergessend, wieder in Thränen hätte schmelzen mögen, da erklärte er ihr, durch welche Schule die Sängerin gegangen sei, und daß ihre Stimme an Umfang noch zu wünschen übrig lasse.

Daß er der armen Laura mit der Illusion allen Genuß zerstöre, schien er gar nicht zu ahnen, vielmehr von der Ueberzeugung beseelt zu sein, die belehrenden Mittheilungen eines Kenners müßten für das unwissende Mädchen nothwendig von höchstem Werthe sein. Dabei erschienen die Vertraulichkeiten, die er in seinen Ton legte, seine Blicke, die herablassende Artigkeit seines ganzen Betragens für Laura um so verletzender, als sie von Haus aus an zarte, achtungsvolle Begegnung gewöhnt war. Welch tief inneres, mühsam verhehltes Glück ver-

Digitized by Google

rieth jeder Blick, jeder Ton des Aktuarius, wenn sie ihm irgend einen kleinen Beweis ihrer Werthschätzung gegeben hatte! Wie angelegentlich, fast ängstlich bewachte er ihre Umgebung! mit welcher Sorgfalt schien er ihren ganzen Umkreis zu hüten, damit ihr nichts nahe, das auch nur mit einem trüben Hauche den reinen Spiegel ihrer Seele verletzen könnte! — Der Expeditionsrath dagegen behandelte sie als ein leidliches Landmädchen, dem er seine geistige Ueberlegenheit zu erkennen gab, das er zugleich noch recht artig zuzustutzen gedachte, um eine erträgliche Figur für die Gesellschaft aus ihr zu bilden.

Je länger, um so schlimmer wurde der armen Laura zu Muth. An der Handlung auf der Bühne nahm sie nun nicht weiter Interesse, als je an einem der sechsbändigen Ritterromane aus der Lohensteinschen Periode, in welche Tante Sabine sich in ihren Feierstunden zu versenken pflegte. Was den Gesang und das Orchester betraf, so schien ihr jetzt, als habe des Aktuarius Flötenspiel viel schöner geklungen, ja selbst Minchens Klavierspiel hätte sie jetzt lieber hören mögen. Ach, die Heimath! Was galten gegen sie alle Opern und Illuminationen der Residenz!

Endlich fiel der Vorhang, man klatschte, man rief die Sänger heraus. Auch der Oberamtmann erhob sich von seinem Sitze, herzlich froh, daß die Oper zu Ende sei, denn er hatte die stärkste Langeweile empfunden und war der einer würdevollen Haltung so gefährlichen Versuchung des Gähnens nur durch fleißigen Gebrauch der Tabaksdose entgangen. Jetzt, während die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Prima Donna und den ersten Sänger gerichtet war, die eben wieder auf der Bühne erschienen, um mit Blumen überschüttet zu werden, wandte er sich noch einmal nach der fürstlichen Loge. Auch Sereniſſimus mit seinem Hofe war im Abgehen begriffen. Nachdem Herzog Karl der Prima Donna mit höchsteigener Hand ein Bouquet zugeworfen hatte, wandte er sich an den Oberst Rieger und klopfte ihm, indem er ihm seine Zufriedenheit ausdrückte, auf die Achsel, und stolzer als je sich aufrichtend blickte der gefürchtete Günstling voll Selbstzufriedenheit über das Haus hin.

„Sagen mir doch der Herr Expeditionsrath," flüsterte der

Digitized by Google

Oberamtmann diesem zu, „was das zu bedeuten hat? Der Oberst hat doch weder gesungen noch getanzt, und für die Illumination und all den sonstigen Comödiantenprunk sorgen doch die Kapell- und Balletmeister oder wie die Leute sonst heißen mögen?“

„Ganz richtig,“ lächelte der Expeditionsrath. „Aber Oberst Rieger hat das Geld dazu herbeigeschafft, und zwar viel, sehr viel. Der Herzog wollte eine neue Oper mit Illumination aufgeführt haben. Nun hat zwar der erste Sänger herzoglicher Opern eine nicht üble Stimme, aber keinen europäischen Namen, so mußte also für diese Vorstellung ein Fremder zu einer Gastrolle gewonnen werden. Im Ballet war eine vollständig neue, glänzende Garderobe nöthig, der sämmtlich neu zu schaffenden Dekorationen nicht zu gedenken. Die fürstliche Hofkasse aber ist leer, sämmtliche Kassen sind leer — und die fürstlichen Gäste sind da, sind gespannt auf die neue Oper, von deren Aufführung so lebhaft die Rede war! — Da, sehen Sie, mon cher, ist Oberst Rieger der Mann in der Noth! Er verspricht, Geld zu schaffen, er redet mit dem Intendanten und Regisseur, er befiehlt, nichts zu sparen, läßt das Glänzendste herbeischaffen, und zu rechter Zeit bringt er auch den Mann, der die nöthigen Summen vorschießt, bis durch die Auszahlung der französischen Subsidiengelder für die neuen Truppen die Kassen demnächst wieder gefüllt sind!“

„Der französischen Subsidiengelder?“ wiederholte der Oberamtmann mit Nachdruck. „Richtig, ja, die Truppen werden an Frankreich verkauft. Aber diese Gelder dürften auf sich warten lassen, denn noch ist's uns Beamten nicht gelungen, die vorgeschriebene Aushebung vollständig zu vollziehen, noch fehlen, wie ich heute gehört habe, drei Viertheile der zu liefernden Truppen!“

„Oberst Rieger wird sie herbeizuschaffen wissen,“ versicherte der Expeditionsrath mit überlegenem Lächeln. „Er wird sich den Dank des durchlauchtigsten Herrn auch hierin zu verdienen wissen.“

„Ja,“ sprach empört der Oberamtmann, „er verdient sich den allerhöchsten Dank, einen Dank, den das arme Volk auf dem Lande mit Blut und Leben seiner Söhne und wir Be-

Digitized by Google

amte mit unserem Gewissen bezahlen müssen! Gott weiß, noch klingt mir der Jammer der Bauern im Ohre, denen ich ihre Söhne mit Gewalt entreißen mußte. Ich kann mit aller Gewalt den Gedanken daran nicht los werden."

„Ums Himmelswillen," flüsterte der Expeditionsrath warnend, „kein Echauffement über dergleichen Dinge! Hier ist der Ort nicht dazu. Die Vertrauten des Obersten haben ein scharfes Ohr für alle malkontenten Reden. Es ist Zeit, daß wir aufbrechen — Mamsell Laura, darf ich um Dero werthen Arm bitten?"

Laura mußte der Aufforderung gehorchen; der Oberamtmann folgte mit seiner Schwägerin. Als sie den Wagen erreicht hatten, verabschiedete sich zu Laura's größter Erleichterung der Expeditionsrath, indem er nur flüchtig in einigen verbindlichen Worten über das Vergnügen und die Ehre der neuen Bekanntschaft sich äußerte und seine Visite auf den morgenden Tag ankündigte. Es war ihm jetzt sichtlich darum zu thun, aus der Gesellschaft des Oberamtmanns loszukommen, dessen unvorsichtige mißliebige Aeußerungen möglicherweise von einem unbefugten Ohre aufgefaßt und weiter berichtet sein konnten.

Schweigend fuhr die Gesellschaft nach Hause, und auch dort war der Oberamtmann nicht in der Stimmung, auf irgend ein Gespräch, welches die Frau Räthin zu beginnen versuchte, einzugehen.

In der Frühe des andern Tages erklärte er seine unabänderliche Absicht, ohne weitern Aufenthalt seine Rückreise anzutreten. Die Vorstellungen seiner Schwägerin und die Bitten Laura's, noch einige Tage zuzugeben, blieben erfolglos. Mit dem Expeditionsrath, der zur vorbestimmten Stunde seine Aufwartung machte, hatte er noch ein Gespräch unter vier Augen und reiste dann nach kurzem Abschiede von seiner Schwägerin und Tochter im Laufe des Vormittags ab, um noch an demselben Abende zu Haus anzukommen. Dort gab's zwar keine Oper und keine Illuminationen, aber auch keine allmächtigen Günstlinge, er allein war dort der unumschränkte Herr.

Diesen Herrn bekamen auch seine Untergebenen, die ihn nicht so früh zurückerwartet hatten, zu fühlen. Daß er in übler Laune von der Reise zurückgekehrt sei, hatten sie alsbald

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

herausgefunden und gaben sich's durch verstohlene Blicke zu verstehen. Dagegen bewies er zu stiller Verwunderung des Aktuarius und sämmtlicher Schreiber den Schulzen, welche noch mit Rekrutenlieferungen im Rückstande waren, große Nachsicht und unterließ jede harte Maßregel, um die Aushebung vollzählig durchzusetzen. Zu seiner Rechtfertigung übersandte er wenige Tage nach seiner Rückkehr einen Bericht über diese Angelegenheit an die Regierung ab, welcher, da er ganz aus seiner Feder geflossen war, weder dem Aktuarius noch einem der Schreiber zu Gesicht kam.

Im Uebrigen zeigte er sich von Tag zu Tag finsterer, und eine Reizbarkeit und Heftigkeit, die ihm sonst fremd war, machte seinen Untergebenen sich immer peinlicher fühlbar.

„Die Entfernung der Mamsell Laura ist Schuld daran. Der Gestrenge vermißt sie und will sich doch nicht gestehen, daß er bereut, sie nach der Residenz gegeben zu haben," flüsterten die Schreiber sich zu.

Sie mochten nicht Unrecht haben. Mit Laura war allerdings alle Freude aus dem Hause des Oberamtmanns gewichen. Galt er auch keineswegs als ein besonders zärtlicher Vater, so hatte seine Tochter doch größeren Raum in seinem Herzen gewonnen, als er selbst und als sie sich bewußt war. Ihr harmloser Frohsinn und die überströmende, selbstvergessende Herzlichkeit ihres Gemüthes hatten ihm wohlgethan, selbst wenn er darüber schalt. Nun fehlte sie ihm allenthalben und er wollte sich doch selbst nicht gestehen, daß sie es sei, die den Sonnenschein in das öde Haus gebracht habe, daß dies einfache Kind überhaupt eine Gewalt über seinen strengen Sinn übe, ja daß sie ihm zur Lebensruhe und Heiterkeit gar unentbehrlich geworden sei.

Er wollte sich Gewalt anthun, wollte die Gedanken an sie verbannen; denn zurückzunehmen, was er wohlerwogen für ihr eigenes Glück angeordnet hatte, das konnte er nicht über sich gewinnen. Aber die Ausführung seines Planes sollte ihm schwer genug werden, denn, so oft er zu Tische kam, empfing ihn seine Schwester Sabine mit Klagen und Seufzen um ihre unvergeßliche Laura, und in der Amtsstube nahm auch der Aktuarius, dem er seiner Kenntnisse und seines soliden, männ-

Digitized by Google

lichen Charakters wegen so gewogen war, als er's überhaupt jemand sein konnte, eine ihm früher nie eigene entschiedene Haltung an, und vermöge einer unwillkürlichen dunkeln Ahnung setzte der Oberamtmann diese Gesinnungsänderung seines Untergebenen in Zusammenhang mit Laura's Entfernung.

Ein trübseliger Monat war so in der Oberamtei hingegangen. Mürrisch wie täglich betrat eines Morgens der Oberamtmann seine Schreibstube, als ihm der Postbote ein Reskript aus Stuttgart überbrachte. Es war ein drohend abgefaßter Befehl im Namen des Obersten Rieger, die Aushebung sogleich und mit äußerster Strenge zu vervollständigen.

„Man hole die Kerls des Nachts aus den Betten oder des Sonntags aus der Kirche, da sie sich dessen nicht versehen! Auch greife man, so es an Ledigen gebricht, junge rüstige Männer, die sich je einmal im Trunk übernahmen oder Schulden machen und sonst bösen Leumund haben, und liefere sie als schlechte Haushälter, so nur unter dem Stock gebessert werden können, anhero!" Also lautete die Instruktion, die der Oberst ertheilte.

Im ersten Unwillen und in der Ueberraschung das gegenseitige gespannte Verhältniß vergessend reichte der Oberamtmann das Schreiben dem Aktuarius, der es las, die Farbe wechselte und endlich im Tone mühsam unterdrückter Aufregung fragte: „Sie befehligen vermuthlich selbst den nächtlichen Streifzug der Polizeimannschaft? Jedenfalls ersuche ich, für meine Person mit diesem Auftrage verschont zu werden."

„Gehen Sie zum Henker mit Ihren Vermuthungen!" schrie der Oberamtmann. „Ich sage Ihnen, es wird kein Streifzug gemacht!"

„So wird sofort von den Schuldheißen ein Rapport über alle schlechten Haushälter und sonst übel beleumdete Subjekte abverlangt werden?" fragte der Aktuarius nach einigem Besinnen weiter.

„Junger Mann," wallte der Oberamtmann noch wilder auf; „schäm Er sich, so ehr- und pflichtvergessenen Rath zu ertheilen! Pfui, sag ich Ihm! So lange ich mein Amt führe, werde ich einen Mann nicht an den Stock verkaufen und Weib und Kinder dem Elend anheimfallen lassen, weil er sich einmal

Digitized by Google

im Trunk übernommen oder sonst einen Fehler hat zu Schulden kommen lassen, der noch keineswegs in den Bereich der Justiz gehört!"

Bisher hatte der Oberamtmann den Aktuarius stets mit dem höflichen Sie angeredet, das unter Gleichgebildeten jetzt allgemein gebraucht zu werden pflegte. Nun hatte er ihn durch die Anrede Er dem geringsten Schreiber gleichgestellt. Doch nicht dies allein, sondern noch mehr die in seinen Worten enthaltene kränkende Beschuldigung reizte den jungen Mann zu einer Erwiderung in nicht weniger heftigem Tone.

„Ich muß den Herrn Oberamtmann erinnern, daß nicht ich es bin, der jene Vorschläge gemacht hat, daß ich im Gegentheile soeben gebeten habe, mich jeden Antheils an den zu nehmenden Maßregeln zu entheben. Im Uebrigen erwarte ich, daß Sie mir des Näheren erklären, welche meiner Handlungen je die Bezeichnung einer ehr- und pflichtvergessenen verdient hat, oder aber, daß Sie diese Worte zurücknehmen!"

„Ich nehme mein Wort nie zurück, Herr Aktuarius," sagte mürrisch der Oberamtmann, der kaum mehr wußte, in welchen Worten sich überhaupt sein Zorn über die erhaltene Ordre Luft gemacht hatte. „Ich überlasse es Ihm, sich dieselben zu erklären, wie Er will!"

„Nun denn," erwiderte der Aktuarius, glühend roth vor Unwillen, denn er hörte das leise Kichern der Schreiber, die alles mit angehört hatten, „so bitte ich, daß Sie mein Gesuch um Versetzung bei der Regierung unterstützen. Es muß Ihnen selbst natürlich erscheinen, daß ich nach diesem Vorgange nicht mehr in dieser Stellung mit Ihnen verkehren kann!"

Jetzt erst besann sich der Oberamtmann, wie weit ihn sein Aerger geführt habe. Nichts konnte ihm weniger erwünscht sein, als seinen brauchbaren und geschätzten jungen Amtsgehilfen gegen ein Subjekt, von dem sich nicht voraussehen ließ, wie es geartet sei, gegen einen aufgeblasenen, eiteln Menschen oder einen unwissenden Anfänger zu vertauschen.

Indeß antwortete er stolz: „Möge es der Herr Aktuarius ganz nach Belieben halten — es giebt der Schreiber genug im gesegneten Württemberg." Ohne weiter ein Wort darüber zu verlieren, ergriff er die Feder, um eine Erwiderung an

Digitized by Google

den Obersten Rieger abzufassen. Die Bitterkeit seiner Stimmung machte sich in der Schärfe der Sprache Luft, wobei er, vergessend der Stellung, die der Allgewaltige einnahm, die Ausdrücke keineswegs ängstlich abwog. Er verwies den Obersten auf die Angelegenheiten seines Regiments und versicherte, daß er die Pflichten seines Amtes jederzeit ohne Einmischung fremder, ungehöriger Personen erfüllt habe und gewöhnt sei, Befehle nur von seinen Vorgesetzten zu erhalten und anzunehmen. Die Aushebung der zur Rekrutirung vorgemerkten jungen Bauernsöhne habe er nach Kräften betrieben und werde auch ihre vollständige Einlieferung betreiben, soweit es sich mit seinem Gewissen und seiner Amtsehre vertrage. Zu so gesetzwidrigen, unmenschlichen und empörenden Maßregeln aber zu greifen, wie sie in der Anordnung des Obersten enthalten seien, verbieten ihm Ehre und Gewissen.

Er siegelte den Brief und beförderte ihn sogleich zur Post. Nun erst fühlte er sich erleichtert. Jetzt schaute er sich nach dem Aktuarius um und hätte dem jungen Mann, wenn derselbe einen Schritt zur Versöhnung hätte thun wollen, gerne auf halbem Wege entgegenkommen mögen. Dieser aber ahnte die versöhnliche Stimmung des Oberamtmanns nicht, wie er ja überhaupt nicht wußte, auch aus dem bisherigen Benehmen seines Vorgesetzten nicht schließen konnte, daß seine Verstimmung in einer im Grunde höchst ehrenwerthen Regung wurzle, in der Empörung über die tyrannischen Maßregeln, die ein Günstling gesetzwidrigerweise den Beamten aufzuerlegen sich erlaubte. Er hatte nicht ahnen können, welche Betrachtungen der Besuch in der Residenz mit dem, was er dort sah und hörte, im Innern des strengen, oft willkürlichen, aber doch immer ehrenhaften Beamten hervorgerufen hatte, wie heftig es in seinem Innern hin- und hergewogt hatte, bis der Entschluß gereift war, fest innerhalb der Grenzen seiner Amtspflicht zu verharren und sich entschieden jedem Uebergriffe entgegenzustellen, durch welchen der allmächtige Günstling wider Recht und Gesetz das Volk mit Füßen trat — um einem ausschweifenden Hofe die Mittel zu neuer, fortgesetzter Verschwendung herbeizuschaffen.

Es lag nicht in des Oberamtmanns Art, was in ihm sich bewegte, zu äußern, ehe es zum Entschlusse reif war, wie

Digitized by Google

er überhaupt sich nie zu vertraulichen Mittheilungen gegen seine Untergebenen herbeizulassen pflegte. Darum hatte er auch seinem jungen Aktuarius nichts von alledem verrathen, und der junge Mann glaubte in seinen Aeußerungen über Oberst Rieger's Anordnungen eben nur eine augenblickliche Aufwallung zu sehen, hervorgerufen vielleicht durch den allzugebieterischen Ton des Günstlings, der den Hochmuth des Oberamtmanns verletzt habe. Daher kam es dem jungen Manne nicht in den Sinn, seinen Entschluß zu ändern, da ihm ohnedies nach Laura's Entfernung die Stadt verödet und der Oberamtmann, der sie vielleicht gegen ihre Neigung zu einer unglücklichen Heirath zwang, verhaßt geworden war.

Um so mehr steigerte sich nun die üble Laune des Oberamtmanns, der sich doch keineswegs anmerken lassen wollte, wie ungern er die Entfernung des Aktuars sah, und wie er seine eigene Uebereilung verwünschte. Er war unzufrieden mit sich selbst, mit der Regierung und der Stellung der Beamten, die er in neuem Lichte anzusehen begann — denn erst seit dem Emporkommen des gewissenlosen Günstlings Rieger und des Ministers Montmartin waren die Zustände der Art geworden, daß den Beamten keine Wahl blieb, wenn sie in der Gunst der Regierung, wenn sie überhaupt in Stand und Ehren bleiben wollten, als die von oben angeordneten Maßregeln, waren sie auch noch so ungerecht und gesetzwidrig, als blinde Werkzeuge zu vollziehen.

Schwer machte sich des Oberamtmanns Stimmung seiner Umgebung fühlbar, um so mehr, da er in seiner bisherigen Laufbahn es nie für nöthig gehalten hatte, sich selbst und seinen Gefühlen Zwang anzuthun. Der Amtsdiener wurde eines kleinen Versehens wegen zu mehrtägiger Einsperrung verurtheilt; mühsam ausgefertigte oberamtliche Erkenntnisse seines Untergebenen wurde wegen einer weniger gelungenen Wendung, oft nur wegen einer unrichtigen Interpunktion zerrissen, und dem jüngsten der Schreiber wurde gar wegen einer ähnlichen geringfügigen Ursache das Tintenfaß an den Kopf geworfen. Die Köpfe schüttelnd flüsterten die Schreiber sich zu, sobald der Gestrenge sich an sein eignes Pult im Kabinet neben der Amtsstube zurückgezogen hatte: „Er schreitet dem Tollhause zu,

Digitized by Google

das liegt am Tage. Er ist nicht der erste, den der leidige Hochmuth dafür reif gemacht hat!"

Inzwischen war das Antwortschreiben des Oberamtmanns in Stuttgart angelangt. Oberst Rieger, dem Niemand noch solche Wahrheiten und in solch trockner, ungeschminkter Weise gesagt hatte, entbrannte in wildem Zorn. Racheschnaubend lief er mit dem offenen Briefe zum Herzog, der sich über die Kühnheit des Oberamtmanns des Lachens nicht erwehren konnte und ausrief: „Wahrlich solch ein Brief verdiente eine Tracht Schläge! — Aber von Gesetzes wegen können Wir dem Manne nicht beikommen; er hat am Ende nur die Wahrheit gesagt, so impertinent sie auch lauten mag."

Der Oberst steckte, ohne etwas zu erwidern, den Brief wieder zu sich und verließ den Herzog, der sich eben zum Ausritte ankleiden wollte. —

Es war am folgenden Morgen. Der Oberamtmann saß an seinem Pulte, düster brütend. Da gallopirte ein Reiter in den Oberamteihof. Die Schreiber hatten kaum Zeit gehabt, seine glänzende Uniform zu bewundern, als er schon, ohne erst anzuklopfen, in die Amtsstube trat, wo er scharf umherblickte und dann rasch ohne Gruß auf das offen stehende Kabinet zuschritt.

Langsam wandte der Oberamtmann sich dem Störer zu — mit nicht geringer Ueberraschung erkannte er in demselben den Oberst Rieger. Mit der Würde seines amtlichen und persönlichen Bewußtseins erhob er sich und redete den Ankömmling an: „Was führt Sie hierher, Herr Oberst?"

„Antwort will ich Ihm geben, wie sie der Brief eines unverschämten Scribenten verdient!" schrie der Oberst und erhob unter höhnischem Lachen die mit der Peitsche bewehrte Hand. Ehe der empörte Mann sich seiner erwehren konnte, fiel ein sausender Hieb auf seine Schulter.

Keiner der Schreiber rührte sich, dem gestrengen Gebieter zu Hilfe zu eilen. Während die jungen Leute das unerhörte Schauspiel nicht für die glänzendste Oper der Residenz gegeben hätten, ließen sie die Federn so rastlos auf dem Papiere rauschen, als hätten sie außer ihrer Arbeit für nichts Aufmerksamkeit.

Da trat der Aktuarius ein, der soeben noch abwesend

Digitized by Google

gewesen war. Ein Augenblick genügte ihm, um das Vorgefallene sofort zu begreifen, dann fiel er rasch dem Obersten in den Arm, womit dieser eben zu weiterem Schlage ausholte, während der Oberamtmann, wie gelähmt, widerstandslos verharrte, das stolze Haupt auf das Pult niedersenkend.

„Herr, wer sie auch seien, schämen Sie sich nicht solch entwürdigender That?“ rief der Aktuarius dem Obersten zu, der den kühnen Jüngling staunend mit den Augen maß. Indessen schien der edle Zorn des jungen Mannes ihm nicht ganz zu mißfallen, vielleicht wollte er's auch nicht darauf ankommen lassen, daß der Auftritt sich ändere und er anstatt des handelnden Theils den leidenden abgebe, denn der Aktuarius war ihm an Jugendstärke und Behendigkeit überlegen. Ueberdies hatte er seine Rache gekühlt und der Anblick des regungs- und lautlosen alternden Mannes mochte ihm einige Besorgniß erregen.

„Er ist wahrlich ein verwegener Kerl! Würde gut zum Soldaten taugen und könnte, wenn man ihm wohlwollte, die Epauletten erhalten!“ rief er dem Aktuarius zu, indem er ihn von Kopf bis zu den Füßen maß.

„Ich danke dafür, zumal wenn sie von solch einer Hand kämen! Noch einmal frage ich, Herr, wer sind Sie, daß Sie sich solches an diesem Orte erlauben?“ versetzte der Aktuarius mit drohender Stimme.

„Das mag ihm der alte Federheld da sagen! Der wird ein andermal wissen, wie er meine Befehle aufzunehmen hat!“ rief der Oberst, verließ mit dröhnenden Schritten Kabinet und Stube, schwang sich auf sein Pferd und ritt davon, wie er gekommen war.

Der Aktuarius schloß mit unwilligem Blick auf die Schreiber, in deren Mienen schadenfrohes Lachen zuckte, die Kabinetsthüre ab. Dann nahte er sich dem Oberamtmann, der todtenblaß, mit starrenden Augen in seinem Stuhle lehnte. Ausdruckslos, mit geistesabwesendem Blick schaute dieser ihn anfangs an, dann sprach er endlich gebrochenen Tones: „Sie sind es? Gut — weiden Sie sich an meiner Schmach — sie ist ja verdient!“

„Um Gottes willen,“ sagte der Aktuar mit ungeheuchelter Wärme; „verkennen sie mich nicht absichtlich! Es liegt mir nur an, Sie aufzurichten. Der Herzog muß Ihnen ja Genug-

Digitized by Google

thuung geben. Solch eines Frevels darf sich Niemand, wär's auch ein Edelmann, ja ein Prinz, in unserem Lande schuldig machen."

Der Oberamtmann schüttelte den Kopf, doch brachte des Aktuars achtungsvolle Theilnahme ihn so weit zu sich, daß er sich erhob, um die Amtsstube zu verlassen und sich in seine Wohnung zurückzuziehen, in welcher er sich sogleich in die Einsamkeit zurückzog und die Thür verschloß.

Der Aktuarius, der jetzt für seine eigene Klage keine Erinnerung mehr hatte, begab sich zuerst in die Amtsstube, wo die Schreiber, die ihn sonst liebten, bei seinem Eintritt verlegen und schuldbewußt die Blicke senkten.

Strenge fragte er: „Kann mir einer von Euch sagen, was sich begeben hat, ehe ich kam? ob der Herr Oberamtmann Streit gehabt hat mit dem Officier?"

„Wir wissen nichts — Wir können uns nicht erinnern — Wir haben nichts gesehen, waren eifrig an der Arbeit —" versicherten die Angeredeten aufs eifrigste.

„Nun denn," sprach der Aktuarius scharf, „es ist gut, daß Ihr nichts gesehen habt, denn ich versichere Euch, wenn Einer unter Euch gesehen hätte, was hier vorging, ohne dabei sich zu rühren, um seinem Herrn gegen den Unverschämten zu Hilfe zu kommen, und wenn dieser Eine noch die Frechheit hätte, irgendwo ein Wort davon zu verlauten, so würde er augenblicklich aus dem Dienste entlassen werden!"

Nach dieser Mittheilung, welche die Schreiber in verlegenem Schweigen aufnahmen, setzte sich der Aktuarius an das Pult, um ein Klageschreiben an den Herzog aufzusetzen, das, wie er hoffte, am ehesten das krankhaft gestörte Gemüth des unglücklichen Mannes beruhigen konnte. Von dem Oberamtmann hatte er kein Wort der Erklärung über den unerhörten Vorfall vernommen, hatte ihn auch mit keiner Frage belästigen wollen. Dagegen gelang es ihm, von einem eingeschüchterten Schreiber, der unlängst bei Verwandten in Stuttgart gewesen war, die Mittheilung zu erhalten, daß er glaube den gefürchteten Oberst Rieger in dem Eindringlinge erkannt zu haben. Nun erst vermochte sich der Aktuar, der sich der Aeußerungen des Oberamt-

Digitized by Google

manns bei Gelegenheit des neuen Aushebungsbefehles entsann, den Hergang ziemlich genau zu erklären.

Als er die von ihm aufgesetzte Klageschrift Abends noch dem Oberamtmann zur Beförderung überreichen wollte, wurde er nicht zugelassen.

„Mein Bruder liegt zu Bett," sagte die gute Tante Sabine. „Ich fürchte, es steht schlimm, und doch will er den Doctor nicht kommen lassen. Können Sie mir nicht sagen, Herr Aktuarius, was denn geschehen ist? Ich rieth auf einen Schlaganfall, die Lene in der Küche aber will einen Militär anreiten gesehen haben, mit dem sich mein Bruder echauffirt habe."

Einer Erklärung ausweichend, suchte der Aktuarius die besorgte alte Dame zu beruhigen.

„Wäre nur Laura jetzt hier," begann sie nun aufs neue zu klagen. „Er hat stets mehr an dem Mädchen gehangen, als er gestehen wollte. Und jetzt, da er krank wird, muß sie in der Ferne sein!"

In nicht geringer Unruhe verabschiedete sich der Aktuarius. Auch er brachte die Nacht schlaflos zu. Es war jetzt nur noch der alte Freund seiner Familie, der Vater Laura's, den er in dem sonst so wenig geliebten Vorgesetzten sah. Im Laufe des Vormittags fragte er wieder nach dem Befinden desselben, vernahm aber von der Tante Sabine wenig Tröstliches. Der Oberamtmann spreche kein Wort, ja er weigere sich sogar Speise zu sich zu nehmen, klagte dieselbe, sie fürchtete gar, er möchte noch irrsinnig werden.

Schweren Herzens verfügte sich der junge Mann wieder in die Amtsstube. Von hier ward er im Laufe des Nachmittags abgerufen, da der Oberamtmann ihn zu sprechen begehre. Er nahm seine Klageschrift zur Hand und beeilte sich, dem Rufe zu folgen.

Mit Ueberraschung traf er einen Fremden im Familienzimmer, den ihm Tante Sabine als einen Herrn Expeditionsrath, Verwandten ihrer Frau Schwägerin in Stuttgart, vorstellte. Der Aktuarius wußte sogleich, wen er vor sich sah, und erwiderte die etwas herablassende Begrüßung des Herrn Rathes mit steifer Kälte.

Digitized by Google

Der Oberamtmann, der ernst, mit wiedererlangter ruhiger Haltung in seinem Lehnstuhle saß, begrüßte den Aktuarius mit schweigendem Kopfnicken und nahm sofort das Klageschreiben aus seiner Hand. Er las dasselbe und reichte es, ohne sich darüber zu äußern, dem Expeditionsrathe, der es rasch mit den Augen durchflog.

„Recht gut," lächelte dieser mit vielsagendem Achselzucken. „Wirklich guter Stil für einen jungen Mann vom Lande — Doch erlauben Sie mir — abgeschickt darf diese Schrift niemals werden! — Wie gut, daß ich sogleich hierher eilte! Ahnte mir doch, daß eine Unvorsichtigkeit begangen werden könnte."

„Wie? Sie sind nicht zufällig hier?" fuhr der Aktuarius glühend auf, während der Oberamtmann noch immer seine ungestörte Fassung behauptete. „Der unerhörte Frevel sollte laut geworden sein? Kann Oberst Rieger die Frechheit haben, sich seiner That noch zu rühmen?"

„Nur ruhig", versetzte der Expeditionsrath, vornehm mit der Hand winkend; „wenn ich auch nicht leugnen will, daß das Gerede davon sich in Stuttgart schnell verbreiten wird, so glauben Sie mir, in acht Tagen ist es vorüber und vergessen über Neuem, was es zu erzählen giebt. Was mich betrifft, so habe ich den Vorfall aus erster Hand erfahren, und dies hat mir ermöglicht, mit Postpferden so schnell hierher zu eilen. Man hat so seine Connexionen. Der Adjutant Seiner Durchlaucht ist eng liirt mit einer Demoiselle vom Corps de Ballet. — Genug, Sie verstehen! — Ich kann Ihnen sogar sagen, wie der Herzog den Bericht über des Obersten That aufgenommen hat, denn dieser ist von hier aus gleich ans Schloß geritten und stehenden Fußes vor den Herzog getreten, um ihm Rapport zu erstatten. — „Er ist ein Teufelskerl, Rieger," beliebte Serenissimus zu sagen; „wenn aber der Oberamtmann klagt, so muß ich Ihn strafen."

„So hören Sie es selbst," rief der Aktuarius aus, „der Herzog will, ja er darf dem Kläger Gerechtigkeit nicht verweigern, und wenn es sich um einen noch Höhern handeln würde, als dieser Oberst Rieger ist!"

„Ei, wie jugendlich rasch! wie brausend!" lächelte der

Digitized by Google

Expeditionsrath wieder mit seiner beleidigend überlegenen Miene. „Gerechtigkeit, ja die erweist man mit der einen Hand, und mit der andern wirft man den damit Begnadigten in den Staub! Wenn Rieger haßt — braucht er da viel, um seinen Mann zu vernichten? Es gibt Blößen auch in des strengsten Mannes Leben. Man hat einmal ein rasches Wort gesprochen, das gedeutet werden kann, wie man es braucht — oder es läßt sich dem und jenem Schritte eine Seite abgewinnen, an die zuvor kein Mensch gedacht hat. — Kurz, wenn Sie wollen, Herr Oberamtmann, so wird Oberst Rieger von dem Herzog um eine Summe Geldes gestraft; — aber wenn Rieger will, sitzen Sie unfehlbar nächsten Monat als Staatsgefangener auf dem Asperg, und selbst der Herzog kann Sie nicht befreien. — Auch Sie, junger Mann, möchten schwerer an den Folgen zu tragen haben, als Ihr jugendlicher Eifer voraussieht. Oberst Rieger wird sicherlich zu erkunden wissen, wer die Klageschrift verfaßt hat."

„Ich möchte den Herrn Expeditionsrath ganz ergebenst gebeten haben, um mich sich keine Sorgen zu machen", sprach der Aktuarius lebhaft, indem er sich mit kaum verhehlter Verachtung von dem Expeditionsrath ab an den Oberamtmann wandte. „Ueberdies ist meine Person zu unbedeutend für den Zorn des Obersten Rieger."

Jetzt richtete der Oberamtmann sich auf. Für einen Augenblick schien wieder die alte Würde in ihm aufzuleben. Sich an den Rath wendend sprach er: „Sie haben Recht. Meinetwegen soll Niemand in Gefahr gebracht werden, am wenigsten mein Herr Aktuarius. Ich verschmähe eine Gerechtigkeit, wie der Herzog sie mir bieten würde. Ich weiß vielmehr eine Genugthuung zu fordern, die weder er noch Rieger mir versagen kann."

„Ich hoffe, wir verstehen uns", sagte der Expeditionsrath eifrig. „Sie müssen Genugthuung erhalten; wenn man mit Takt und Umsicht zu Werke geht, so werden Sie noch Vortheil aus dem fatalen Vorfalle ziehen können. Oberst Rieger ist jähzornig, doch nicht eben heimtückisch. Reizen Sie ihn nicht durch Widerstand, so wird er vielleicht selbst bedauern, so weit gegangen zu sein, und wird gern bereit sein, Sie durch eine

Digitized by Google

Beförderung für sich oder, wenn Sie selbst eine solche nicht wünschen sollten, für ein Glied Ihrer Familie schadlos zu halten."

Diese Andeutung war auch für die Ruhe und Fassung des Oberamtmanns zu viel. In dumpfem Tone erwiderte er: „Ich bedarf keiner weitern Gnade. Meine Genugthuung ist die, daß ich den Dienst des Herzogs verlasse, der seine Diener der Willkür eines Günstlings preisgiebt. — Ich habe viel gelernt binnen kurzer Zeit — eine Demüthigung hatte ich verdient — aber nicht von dieser Seite hätte sie kommen sollen!"

Der Aktuarius sprach sein Bedauern darüber aus, daß der Oberamtmann den Dienst des Herzogs verlassen wolle, unterließ es aber für jetzt, ihm von dem ausgesprochenen Vorhaben abzureden, da er wußte, daß es vergeblich sein würde, den einmal gefaßten Entschluß bekämpfen zu wollen. Um so eifriger versuchte dies der Expeditionsrath, der das Ehrgefühl des Oberamtmanns allzu empfindlich und übel angebracht fand.

Doch die lebhaftesten Erörterungen führten ihn nicht weiter, sie machten im Gegentheil ihm selbst mehr und mehr eine Spannung fühlbar, die zwischen ihm und dem Oberamtmann eingetreten war. Zwar konnte der Letztere nicht umhin, dem Rathe sein gastliches Dach über die Nacht anzubieten, aber im Uebrigen nahm er einen so steifen, gemessenen Ton an, daß es dem Expeditionsrathe durchaus nicht möglich wurde, auf einen gewissen zarten Gegenstand zu sprechen zu kommen, den er doch gern so bald als möglich zum Abschluß gebracht hätte. Er konnte sich, als er am folgenden Morgen abreisen mußte, nicht verleugnen, daß sein Besuch des gehofften Erfolges diesmal in jeder Hinsicht verfehlt habe. Indessen hoffte er, in einem spätern Zeitpunkt den Oberamtmann zugänglicher zu finden, da kein ihm denkbarer Grund vorlag, weshalb derselbe die für seine Tochter zuvor von ihm selbst projektirte glänzende Partie ausschlagen sollte.

Sobald der Expeditionsrath abgereist war, ließ der Oberamtmann den Aktuar zu sich berufen. In seiner Stimme, als

Digitized by Google

er den jungen Mann anredete, gab sich eine kaum unterdrückte Bewegung kund.

„Vieles habe ich mit Ihnen zu besprechen, Herr Aktuarius", sprach er, „doch zuvor will ich meine Schwachheit gestehen: ich kann mein Kind nicht länger missen, und in der Residenz, wo ihres Vaters Unglück und der gnädige Spaß des Günstlings das Tagesgespräch bilden, mag ich sie keinen Tag länger lassen. Ich selbst werde Stuttgart nicht wieder betreten, meine Schwester Sabine aber hätte ohne männlichen Schutz nicht den Muth zu einer so weiten Reise, die sie nur einmal in ihren jüngeren Jahren in meiner Begleitung gemacht hat. — Ich stelle daher meine Tochter Laura in Ihren Schutz. Rüsten Sie sich unverzüglich zur Reise, wenn Sie, wie ich annehme, meine Bitte erfüllen wollen. Erst nach Ihrer Zurückkunft werde ich die nöthigen Schritte wegen Niederlegung meines Amtes einleiten."

Der Aktuarius war überrascht und gerührt. Mit welch innerer Freude er den Auftrag erfüllte, wagte er freilich sich nicht anmerken zu lassen. Eine Stunde später fuhr er in des Oberamtmanns Wagen zum Thore hinaus.

Für seine Herzensruhe wäre es freilich besser gewesen, den Auftrag abzulehnen; so sagte er sich, als er auf der Landstraße hinfuhr. Aber er hätte ja den gebeugten Mann dadurch aufs neue gekränkt. Er wollte jedenfalls seines Vertrauens sich würdig bewähren und als Mann von Ehre keinerlei Vortheil aus diesem Auftrage ziehen. Mit diesem festen Vorsatze setzte er die Reise in wiedergewonnenem Frohmuthe fort. Erst als er gegen Abend sich Stuttgart näherte, fragte er sich, wie Laura ihn empfangen werde? Sie hatte sich vielleicht schon recht an das Residenzleben gewöhnt, hatte die Vergnügungen desselben lieb gewonnen und empfing ihn als unwillkommenen Boten.

Unter diesen Betrachtungen fuhr er durch die winkligen Gassen des alten Stuttgart zur Wohnung der Frau Räthin. Von weitem erblickte er Laura am Fenster stehend, von wo sie wehmüthig auf die fremde Menschenwelt hinabschaute, die sich stets geschäftig hier hin und herdrängte.

Die ihrem Vater widerfahrene Schmach war zwar dem Mädchen durch die Sorgfalt der Tante verschwiegen worden,

Digitized by Google

aber dessen ungeachtet hatte sie wenig Ursache zur Heiterkeit. Sie konnte sich je länger je weniger heimisch in Stuttgart fühlen. Die Tante war eine geborene Stuttgarterin, die zu einer Zeit der steifen Sitten und steifen Trachten streng auf äußern Anstand und eingebürgerte Sitten hielt. Laura, die bis jetzt zwanglos und heiter gelebt hatte wie ein Vögelein, das frei durch die grünen Zweige hüpft, von der Tante Sabine nur an Heiterkeit gewöhnt und selbst von dem strengen Vater wenig eingeengt, sah sich jetzt getadelt und gescholten, wie sie immer sich verhalten mochte — bald war sie zu vorlaut, bald zu schüchtern, gestern zu heiter, heute zu trocken und ernst. Daneben entbehrte sie alles, woran sie sich bisher erfreut hatte. Entweder war sie allein mit der mürrischen Tante Räthin in der steif aufgeputzten, nichts desto weniger aber düstern Stube, in die nie ein Sonnenstrahl fiel, und der die hohen Häuserreihen der engen Gassen nur wenig Licht gönnten. Da war kein Garten am Hause, in dem sie sich ergehen, keine Gespielin in der Nähe, mit der sie neben der Handarbeit traulich plaudern konnte. Zuweilen freilich machte die Tante eine Abendpromenade mit ihr in den herzoglichen Anlagen beim Schlosse, oder sie gingen in die Komödie, damit, wie die Tante sagte, ihre Edukation dadurch vervollkommnet werde. In beiden Fällen aber war ihnen der Expeditionsrath unvermeidlich zur Seite. Wurde die Frau Räthin zuweilen von Bekannten oder Anverwandten zu einer Tasse Kaffe invitirt, wobei Laura nicht fehlen durfte, so fand sie wenig Vergnügen dabei, einen langen Nachmittag in steifer Haltung in einer Gesellschaft meist älterer Frauen sitzen zu müssen, die sich über Stadtneuigkeiten unterhielten, die das harmlose Landkind wenig interessirten. Und selbst dann verfehlte der Expeditionsrath nicht, seine Tante, die Frau Räthin, Abends aus der Visite abzuholen — und in seiner Gesellschaft war der armen Laura noch schlimmer zu Muthe, als in der trübsinnigsten Einsamkeit!

Wie sehnte sich daher das Mädchen so von Herzen, nur einmal wieder in eines der trauten heimischen Gesichter zu schauen! selbst die alte Einheizerin oder den schielenden Amtsdiener würde sie mit Freuden begrüßt haben. Wie ging ihr aber erst das Herz auf, als die wohlbekannte väterliche Kutsche vor dem Hause anfuhr und der Aktuarius ausstieg!

Digitized by Google

Vergessen waren jetzt all' die strengen Anstandsregeln der Tante; wie ein Pfeil flog sie von ihrem Sitze auf und die Treppe hinab, und brachte durch ihre stürmische Begrüßung, bei der sie zugleich vor Freuden lachte und weinte, selbst des Aktuarius männliche Fassung in Gefahr. Plötzlich aber schrak sie zusammen und fragte, ob doch dem Vater kein Unfall widerfahren sei, da er einen Boten an sie schicke.

Der Aktuarius beruhigte sie so viel wie möglich, versicherte, der Oberamtmann habe sich von einer kurzen Unpäßlichkeit schon wieder erholt, habe aber in den Tagen seines Unwohlseins seine Tochter gar sehr vermißt und lasse sie deshalb wieder nach Hause rufen.

Als eine Freudenbotschaft nahm Laura diese Nachricht auf, sobald sie nur über das Befinden ihres Vaters vollkommen beruhigt war. Desto mehr war die Frau Räthin durch diese unerwartete Botschaft überrascht, aber ihre Einwendungen vermochten nichts gegen die fest ausgesprochene Versicherung des Aktuarius, daß er den nachdrücklichsten Auftrag habe, Mamsell Laura unverzüglich nach Hause zu bringen.

Ohne auf die Vorstellungen zu hören, welche die Tante an den Aktuarius verschwendete, hatte Laura schon in größter Eile angefangen, ihre Habseligkeiten zusammenzutragen und einzupacken. Früh erwachte sie des andern Morgens, und nach kurzem, aber doch herzlichem Abschied von der verehrten Frau Tante Räthin fuhr sie an der Seite des Aktuarius aus dem Residenzthore, durch das sie einen Monat früher mit weit schwererem Herzen hereingefahren war.

Zu wahrhaft peinvollem Glücke wurde dem Aktuarius diese Heimreise an der Seite der so innig Geliebten. Sie war ganz das natürliche, kindliche Wesen geblieben, als das sie von Hause geschieden war, jetzt noch liebenswürdiger in ihrem frohen Entzücken, in ihrer ungeduldigen Sehnsucht, die Heimat wieder zu sehen. Wie schwer wurde es da dem jungen Manne, seine eigenen Gefühle zu mäßigen und die strenge Zurückhaltung zu bewahren, die er sich auferlegt hatte, und die für Laura fast auffallend und betrübend wurde!

So langten sie denn mit einbrechendem Abend in dem heimischen Städtchen an. Der Aktuarius empfahl sich, nach-

Digitized by Google

dem er die Tochter dem harrenden Vater zugeführt hatte, eilig und lehnte die Einladung der freundlichen Tante Sabine, an dem Abendessen Theil zu nehmen, entschieden ab.

Er mußte allein sein, um sich zu sammeln, um alle die wogenden Gefühle und Gedanken zur Ruhe und Klarheit kommen zu lassen. Das stand ihm jetzt, als er sich in seiner einsamen Stube befand, ziemlich klar vor Augen, daß er seinen Entschluß eines Ortwechsels auch unter den veränderten Umständen ausführen müsse, ja in diesen nur um so mehr. Der Oberamtmann behielt ohne allen Zweifel seinen Aufenthalt in der Stadt, wo er sich schon größeren Grundbesitz angekauft hatte. Wie konnte, wie durfte er da noch an demselben Orte, in Laura's Nähe bleiben, da es ihm an diesem einzigen Tage schon so schwer, fast unmöglich geworden war, seine Gefühle zu verbergen!

Von diesem Gedanken erfüllt verfügte er sich folgenden Tages zu dem Oberamtmann. Er traf diesen heiterer, fast herzlich gestimmt. Laura's Gegenwart schien bereits besänftigenden Einfluß auf sein Gemüth geübt zu haben.

Der Oberamtmann bot ihm einen Stuhl an. Er wollte, wie er äußerte, sich in Ruhe und vertraulich gegen den Aktuarius aussprechen.

„Ich bin Ihnen wohl als ein harter, fühlloser Mann erschienen, Herr Aktuarius," begann er nach einer kurzen Pause. „Und doch bin ich Ihnen stets zugethan gewesen; ich habe Sie geschätzt, ja ich achte Sie hoch als einen jungen Mann von Gewissen und Ehre. Darum mögen Sie auch wissen, was ich dem Expeditionsrath bei seiner Anwesenheit nicht gestehen mochte, denn er hätte mich doch nicht verstanden — es ist nicht allein gekränktes Ehrgefühl, was mich treibt, mein Amt niederzulegen. Ich habe viel gelernt binnen kurzer Zeit. Ich sehe ein, daß nicht die eifernde Strenge allein genügt, um ein guter Beamter zu sein. Der Mann, der seiner Pflicht an solcher Stelle genügen will, muß neben unbeugsamem Muth ein Herz haben für das Volk, das jetzt von oben herab ungerechterweise bedrückt wird. Ich habe es in letzter Zeit gefühlt — aber ich bin zu alt und zu starren Sinnes, um noch auf neue Bahnen einlenken zu können. Ich würde auch das

Digitized by Google

Vertrauen meiner Untergebenen schwer gewinnen, die einmal gewöhnt sind, vor mir zu zittern. Darum möchte ich meinem Bezirke für einen Nachfolger sorgen, der gut macht, worin meine eiserne Strenge übel gethan hat. Und diesen Mann glaube ich in Ihnen gefunden zu haben, Herr Aktuarius. Wenige werden Ihnen an Kenntnissen gleichkommen, keiner aber an Einsicht in die Bedürfnisse des Bezirks in Stadt und Land."

Hoch überrascht antwortete der Aktuarius: „Ich danke für Ihre Güte und allzu günstige Meinung. Allein — wenn ich auch sonst kein Bedenken hätte — so wäre es eine Unmöglichkeit für mich, die hierfür nöthige Kaufsumme zu erlegen. Ich weiß nicht, ob ich es unter obwaltenden Umständen je zu einer, wenn noch so bescheidenen selbstständigen Stellung bringen werde."

„Ich kenne Ihre Verhältnisse," versetzte der Oberamtmann, „nichts desto weniger aber hoffe ich in Ihnen meinen künftigen Nachfolger zu sehen. Ich bin Ihnen Genugthuung schuldig, nicht nur für die kürzliche Beleidigung, sondern für alles, was Sie seit Jahren unter meiner herrischen Strenge gelitten haben mögen, — ich bin meinem Bezirke Genugthuung schuldig und kann sie nur leisten, indem ich Sie an meiner Stelle zurücklasse. Darum bitte ich Sie inständig, weigern Sie sich nicht, die Ankaufssumme von mir anzunehmen, — als Anlehen, wenn Sie denn nicht anders wollen; Sie können es von dem alten Freunde Ihres Vaters ohne Bedenken annehmen und von dem Einkommen, das hier ein reichliches ist, ohne Hindernisse allmählich zurückerstatten. — Weigern Sie Sich nicht! meine künftige Lebensruhe hängt von der Erfüllung dieses Planes ab."

„Sie überwältigen mich beinahe durch Ihre Großmuth," versetzte der Aktuarius; „aber kann ich als ein Mann, der Ehre und Gewissen unbefleckt erhalten möchte, unter den jetzigen Verhältnissen ein Amt annehmen? Der unglückliche Vorfall, dessen ich Zeuge sein mußte, und der Sie veranlaßt, Ihr Amt niederzulegen, hat doch seinen Grund darin, daß Sie die Zumuthungen, die höhern Orts an Sie als Beamten gestellt wurden, mit Ihrer Amtspflicht nicht haben vereinen können."

„Ich habe diesen Einwand vorausgesehen," sprach der

Digitized by Google

Oberamtmann lebhaft. „Ich habe Ihnen darauf zu antworten, daß eine bescheidene Darlegung der Verhältnisse, wegen welcher um Zurücknahme der allerhöchsten Anordnungen gebeten werden müsse, voraussichtlich eine andere Aufnahme gefunden haben würde als meine keineswegs in mäßigen Ausdrücken abgefaßte Ablehnung; daß ferner einem andern Beamten gar nicht zugemuthet werden würde, was man meinem rücksichtslosen, blinden Diensteifer glaubte kühn aufbürden zu dürfen. Ueberdies bin ich überzeugt, daß die Zustände, wie sie jetzt bei uns herrschend sind, sicher nicht von langer Dauer sein können. Die Günstlinge, die in ihrer Frechheit jetzt jede gesetzliche Schranke überschreiten, müssen fallen, ob sie es auch noch eine Weile forttreiben mögen. Der Herzog, der jetzt in Lustbarkeiten aller Art sich berauscht, wird wieder zur Nüchternheit zurückkehren, wird fühlen, daß solch ein Leben, verloren in sinnlichen Genüssen, seiner Hoheit, seinem Namen bei Mit- und Nachwelt einen unauslöschlichen Makel aufdrückt — denn er soll von ursprünglich edeln, keineswegs gemeinen Geistesanlagen sein. — Inzwischen aber — soll das Volk, das von oben herab zertreten und ausgesogen wird, noch der Gewissenlosigkeit von Beamten zur Beute werden? Ist es nicht vielmehr für einen ehrlichen Mann, der den Weg dazu sich offen sieht, Pflicht, eine Stellung anzunehmen, worin er manches Gute wirken, manches Böse abwenden und verhüten kann? Das Amt niederlegen können auch Sie jeder Zeit, wenn es zum Aeußersten käme, wenn Sie durch Gewissen und Ehre sich dazu gezwungen sähen; aber wäre es nicht Feigheit, wenn Sie es ablehnten, ohne nur den Versuch zu machen, ob Sie nicht mit Gottes Hilfe zum Schutz und Segen der Schutzlosen und Bedrückten werden, der hereinbrechenden Willkür von Oben nach Manneskräften sich entgegenstemmen könnten?“

„Ich will es thun,“ sprach der Aktuarius, hingerissen von innerer Bewegung, „wenn Sie in Ihrer Güte für mich der geringern die köstlichste Gabe beifügen wollen, wenn Sie mir — — “ Hier stockte der Aktuarius in seinem Redefluß, seine Wangen rötheten sich, denn er fühlte, es sei der entscheidende Augenblick herbeigekommen. Er erhob seine Augen zum Oberamtmann, der ihn erwartungsvoll anblickte, und fuhr, durch dessen freundlich wohlwollenden Blick ermuntert, fort: „Geben

Digitized by Google

Sie mir Ihre Tochter Laura zur Ehefrau, so will ich das Amt aus Ihrer Hand annehmen und mit Gottes Hilfe versuchen es so zu verwalten, wie Sie es mir soeben ans Herz gelegt haben."

„Meine Tochter Laura?" wiederholte der Oberamtmann überrascht. „Seit wann denn, wenn ich fragen darf, haben Sie eine Inklination zu dem Mädchen? Haben Sie etwa mit meiner Tochter hinter meinem Rücken eine Conspiration gegen mich gemacht?"

„Wie lange es ist, seit ich sie liebe, wüßte ich schwer zu sagen; verrathen aber habe ich ihr dies mit Willen niemals," sprach der Aktuarius ruhig und bestimmt.

„Es freut mich, dies zu hören," versetzte der Oberamtmann mit nachdenklichem Ernste. „Noch vor wenigen Tagen würde ich, um es Ihnen aufrichtig zu sagen, Ihre Werbung nicht günstig aufgenommen haben. Ich hatte andere Projekte mit meiner Tochter, aber sie sind zu nichte geworden, und von ganzem Herzen heiße ich Sie nun als Sohn willkommen, wenn es nicht etwa meiner Tochter zu schwer wird, mir in diesem Falle zu gehorchen. Es würde mir Leid thun, wenn das Mädchen in der Residenz eine Inklination gefaßt hätte, wozu ziemliche Wahrscheinlichkeit vorhanden, denn meine Frau Schwägerin wird nichts verabsäumt haben, was eine solche hätte begünstigen können, und der Expeditionsrath ist ein schmucker Mann von feinem Air. Aber sie soll ihn vergessen, wenn es ihr auch schwer fallen wird — ich kann den Mann, dem ich meinen Respekt versagen muß, nicht zu meinem Eidam annehmen. Dagegen will ich sie auch nicht zu einer Heirath wider ihre Wünsche nöthigen."

Der Aktuarius, der Laura's ungeheuchelte Freude bei seiner Ankunft in Stuttgart gesehen, der wußte, mit welchem Entzücken sie die Nachricht von ihrer Rückkehr in die Heimath aufgenommen hatte, hielt sich in seinem Innern überzeugt, daß die väterliche Besorgniß grundlos sei. Da er indessen keine Belege für seine Ueberzeugung geben konnte, so hielt er es für besser, bescheiden zu schweigen. Der Oberamtmann aber fuhr nach kurzer Pause fort: „Ja, mein Herr Aktuarius, die Affaire inkommodirt mich,

Digitized by Google

ich werde mir sofort Gewißheit verschaffen. Wollen Sie heute Abend, so es Ihnen gefällt, den Endbescheid holen. —"

Als der Oberamtmann kurz darauf in die Wohnstube trat, blickte ihm Laura, die eben ihre in der Residenz sehr vermehrte Garderobe in die alten Schränke einräumte, mit glücklichem Lächeln entgegen und eilte, ihm den Lehnsessel in der Fensternische zurechtzurücken und den bequemen Hausrock herbeizuholen.

Wohlthuend berührt durch die freundlichen kleinen Dienste, die er in ihrer Abwesenheit entbehrt hatte, setzte sich der Oberamtmann zurecht, indem er sein Examen mit der Frage eröffnete: „Du bist gar eifrig mit dem Ausräumen Deiner Koffer, mein Kind; aber Du hast mich noch gar nicht gefragt, weshalb ich den Aufenthalt in Stuttgart so rasch für Dich abgekürzt habe."

„Ich brauche nicht mehr zu wissen, als daß Sie mich wieder hier haben wollen. Das macht mich ja ganz glücklich," antwortete das Mädchen, und ihre freudestrahlenden Augen bestätigten ihre Worte.

„Du bist ein gutes Kind," versetzte der geschmeichelte Vater. „Hat Dir die Frau Tante wohl einmal gesagt, weshalb ich Dich in die Residenz gebracht habe?"

Das Mädchen erblaßte. Die Frau Räthin hatte es allerdings an Andeutungen nicht fehlen lassen. „Ich weiß es nicht — ich kann mir's nicht vorstellen — —" stotterte sie sehr verlegen.

„Sie ist befangen — ich fürchte, die Frau Schwägerin ging schon zu weit," sprach der Oberamtmann für sich und wandte sich nach einer Pause mit größerem Ernste wieder an seine Tochter: „Ich habe ein Wort in wichtiger Sache mit Dir zu reden, Laura. So lieb mir Deine Anhänglichkeit ist, und obwohl ich fürchte, daß ich Dich sehr vermissen werde, so ist eben die Bestimmung der Töchter, das Vaterhaus zu verlassen. — Es bewirbt sich ein wackerer Mann um Deine Hand —"

„O zwingen Sie mich nicht, liebster Papa!" flehte, ihm in die Rede fallend, Laura, „ich kann ihn nicht nehmen! Ich wünsche Sie niemals zu verlassen, liebster Vater, Sie und die gute Tante Sabine. Ach, verstoßen Sie mich doch nicht aus Ihrer Nähe!"

Digitized by Google

„Aber Du kennst ja den Namen des Mannes noch gar nicht — Was soll Deine Heftigkeit, Mädchen?“ fragte der überraschte Vater.

„O ich kenne ihn wohl!“ rief das geängstete Mädchen, „ich weiß ja alles. Ich kann ihn ja nicht nehmen — ich würde so unglücklich! Bestehen Sie nicht darauf — ich will ja sonst in allen Stücken Ihre gehorsame Tochter sein!“

„Ferne sei es von mir,“ sprach der Oberamtmann, sie beruhigend, „daß ich Dich zwinge; ich hätte es zu anderer Zeit vielleicht thun mögen — jetzt nicht, Du sollst Deinem freien Willen folgen. Es ist mir leid um den Aktuarius, denn er ist ein tüchtiger Mann und in jeder Hinsicht ehrenwerth; aber da Du so entschiedenen Horreur gegen ihn hast, so wollen wir nicht mehr auf die Sache zurückkommen.“

„Der Aktuarius, sagten Sie? Sprachen Sie denn von dem Aktuarius, lieber Vater?“ fragte Laura verwundert.

„Von wem denn sonst?“ meinte, ungeduldig werdend der Oberamtmann. „Der Aktuarius wird allhier Oberamtmann werden, da ich mich zur Ruhe setzen will und ihn als meinen Nachfolger bestens empfehlen kann. Er hat sich um Deine Hand beworben — Du sagtest ja doch soeben, daß Du schon alles wissest?“

„Ach, das war nur ein Mißverständniß,“ versicherte Laura, tief Athem holend. „Ich glaubte ja, Sie redeten von dem Expeditionsrath — die Frau Tante hat von ihm gesprochen! — Der Aktuarius? Das ist ja ganz was anderes!“

„So, das ist ganz was anderes?“ versetzte der Oberamtmann, der nur mühsam eine ernsthafte Miene behauptete. „Ich habe gemeint, wie Du mir soeben mitgetheilt hast, Du habest eine Aversion vor jeglicher Mariage mit einem Manne, und befindest Dich am glücklichsten bei mir und der Tante Sabine. Da soll der Aktuarius sich eben doch nach einer anderen Eheliebsten umsehen.“

„Aber, lieber Vater,“ stotterte jetzt das Mädchen, ebenso erglühend, wie sie früher erblaßt war, „da Sie doch gesagt haben, es sei Bestimmung der Töchter, nicht immer im Vaterhause zu bleiben, und da Sie finden, der Aktuarius sei ein so wackerer Mann und ganz ehrenwerth, so meine ich —“

Digitized by Google

Sie brach in großer Verwirrung ab.

„Was meint denn die Jungfer? Ich meine, daß ganz kurioſe Affairen da verborgen ſind. Seit wann iſt man denn zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Aktuarius ſo ehrenwerthe Qualitäten beſitzt? Vermuthlich doch nicht erſt, ſeit ich ihm ſolche Elogen gemacht habe?“

„Ach nein, liebſter Herr Vater,“ ſprach Laura kleinlaut mit niedergeſchlagenen Augen; „ich habe ihn hoch gehalten, ſo weit ich nur zurückdenken kann, aber ich glaubte — — es wollte mir bedünken, als habe er nie eine Affektion für mich gefaßt — — ich meinte, ſeine Intentionen gehen höher, wenn er ſchon zuweilen viel Complaiſance gegen mich zeigte.“ — —

Als der Aktuarius Abends in feierlichem Feſtanzuge erſchien, um die Antwort auf ſeine Werbung zu holen, und Laura bei ſeinem Anblick in hoher Verlegenheit aus der Stube ſchlüpfen wollte, hielt der Vater ſie feſt und führte ſie dem jungen Manne entgegen, indem er unter heiterem Lachen ſagte: „Fragen Sie die Jungfer doch nur ſelbſt; ich habe nicht recht klug aus ihr werden können, hätte bald ein „Ja“ für „Nein“ genommen. Sie wollte am liebſten immer im Vaterhauſe bleiben — und fand doch zuletzt, es ſei die Beſtimmung der Töchter, daſſelbe einmal zu verlaſſen.“

Doch länger konnte der Oberamtmann die ſcherzhafte Miene nicht beibehalten. Indem er die Hand der Tochter in die des Aktuarius legte, ſprach er tiefbewegt: „Nehmen Sie ſie hin, mein beſtes Kleinod, das ich beinahe an einen Unwürdigen verſchleudert hätte — behalten darf ich ſie ja nicht. Gott ſegne Euch!“

Tante Sabine, die hinter ihrem Bruder ſtand, fing hier an vor Rührung laut zu ſchluchzen. Auch dem Oberamtmann verſagte die Stimme.

„Warum ſollten Sie die Tochter nicht behalten?“ ſprach der dankerfüllte Bräutigam. „Sie werden doch das Haus Ihrer Kinder nicht verlaſſen, das Raum für uns alle hat?“

„Ja, Vater, Sie bleiben, um das Glück Ihrer Kinder zu ſehen. Ich bin ſtets Ihre dankbare Tochter, beſter der Väter,“ ſchmeichelte ihm Laura, die ſich dem Bräutigam entwand, um

Digitized by Google

ihre freudeglühende Wange an der Brust des Vaters zu verbergen.

„Darüber läßt sich später noch reden. Jetzt dürften der Herr und die Jungfer sich mancherlei Mittheilung zu machen haben, wobei wir als überflüssige Zeugen figuriren würden," sprach der Oberamtmann, indem er Laura dem glücklichen Bräutigam überließ und mit Tante Sabine sich zurückzog.

Die Entlassung des Oberamtmanns und die Uebertragung seiner Stelle an den Aktuarius wurde nach Hinwegräumung einiger Schwierigkeiten im Laufe des folgenden Jahres bewerkstelligt. Die Hochzeit des jungen Paares war für das Haus und das ganze Städtchen ein wahres Freuden- und Friedensfest. Die Schuldheißen, die vollzählig erschienen, um der jungen Frau ihre Geschenke in die Haushaltung zu überbringen, waren hoch erfreut über die Leutseligkeit des neuen Oberamtmanns. Aber auch der alte gestrenge Herr that an Herablassung das Uebermögliche und stieß auf das Wohl der Neuvermählten mit sämmtlichen Gästen, selbst mit den untersten Schreibern an, die durch Laura's freundliche Aufmerksamkeit zur Hochzeit geladen worden waren. Nur die Stuttgarter Tante Räthin fehlte, da sie den von ihr ausgegangenen verunglückten Plan mit dem Expeditionsrath nicht verschmerzen konnte; sie ward aber durch Tante Sabine, die ihre Liebe und Sorgfalt verdoppelt hatte, völlig ersetzt.

Der alte Oberamtmann gab den Bitten des jungen Paares nach, in ihrem Hause auch ferner zu wohnen; nur wählte er sich drei abgesondert gelegene Zimmer im obersten Stocke, wo er mit seiner Schwester Sabine seine eigene stille Häuslichkeit führte. Seine Gemüthsstimmung wurde in der Folge eine auffallend milde, besonders trug die Liebe zu seinen Enkeln, denen er viele Aufmerksamkeit zuwandte, dazu bei; dennoch suchte er dieselben vor der allzuzärtlichen Nachsicht der Großtante Sabine möglichst zu bewahren.

Oberst Rieger's Namen zu nennen vermied er. Als aber nach wenigen Jahren der unglückliche Günstling plötzlich und schrecklich gestürzt wurde, äußerte er gegen seine Schwester: „Rieger hat das härteste Schicksal am Lande verdient — doch nicht vom Herzog hätte es kommen sollen, denn ihm war er

Digitized by Google

nur allzu ergeben. Aber solch eine Ergebenheit, die zu allem Bösen willig ist, frommt dem Gebieter nicht; darum mußte er, das ergebene, willenlose Werkzeug der Tyrannei, der jede Schranke des Gesetzes verachtet, kein natürliches Recht der Unterthanen respektirt hat, ohne Gesetz in den Staub getreten werden — durch die Willkür seines Herrn. Auch mit mir hätte es unglücklich enden können," schloß er mit bewegter Stimme, „wenn mir nicht die Augen noch rechtzeitig wären geöffnet worden."

Digitized by Google

III.

Franziska von Hohenheim.

Im Pfarrgarten zu Adelmannsfelden konnte man in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an jedem schönen Tage ein Mädchenpaar wahrnehmen, wie es in der Jasminlaube mit einem Buche oder einer feinen Handarbeit beschäftigt war oder zwischen den Blumenbeeten lustwandelte, in welchen, vom Pfarrherrn, einem eifrigen Blumenfreund, sorgfältig gepflegt, der Reihe nach Aurikel und Sternblumen, Rosen und Lilien, Astern und Malven in reichem Flore blühten. Die Mädchen selbst, welche in der ersten Jugendblüthe standen, mochte man einem lieblichen Blumenpaare nicht unähnlich finden. Die kleinere Blondine mit den milden blauen Augen, den feinen, aber keineswegs regelmäßigen Zügen, dem zarten Wuchse, glich einem Rosenknöspiein, das kaum erst aus den grünen Hüllen blickt; die schlanke Brünette aber mit dem reichen Lockenhaar, den großen, dunkeln Augen mit langen Wimpern und fein gezeichneten Brauen, mit dem fast römischen Schnitte des Gesichtes und der frischen Purpurfarbe der Gesundheit und Jugend auf Wangen und Lippen konnte der glänzenden, hochragenden Lilie verglichen werden.

Die Brünette mit den anmuthig sich entwickelnden Formen war Amalie, die Tochter des Pfarrers, das einzige, zärtlich geliebte Kind der wohlhabenden, sehr geachteten Eltern, — das Rosenknöspchen dagegen Franziska, die dritte Tochter des stolzen, aber unbemittelten, mit fünfzehn Kindern gesegneten Freiherrn

Digitized by Google

von Bernerdin. Sie war mit Malchen von gleichem Alter und brachte ihre Freistunden häufig im Pfarrhofe zu. Ueber dem alten adeligen Herrensitze der Familie Bernerdin ruhte ein düsterer Geist, heraufbeschworen durch Armuth und häusliche Sorge, noch mehr aber durch den strengen Sinn und das heftige Temperament des Freiherrn, der, unfähig, sich selbst wieder emporzuschwingen, sich den finstern Gedanken über den Verfall seines einst in Glanz und Ehren stehenden Geschlechtes überließ.

Franziska's ältere Schwestern hatten sich frühe verheirathet, die jüngern waren noch Kinder, darum war sie gerne im Pfarrhause, wo „das Fräulein" stets ein hochgeschätzter Besuch war, wo sie mit der Altersgenossin im sonnigen, blumenreichen Garten sich tummeln, singen und jubeln durfte wie ein Vögelein, wo die freundliche Pfarrfrau stets Obst und Butterbrod oder ein Stückchen Kuchen für den kleinen Gast bereit hatte, was Franziska mit graziösem Dank, aber auch mit sichtlichem, kindlichem Appetit in Empfang nahm.

Als die kleinen Spielgenossen allmählich den Kinderjahren entwuchsen, entwickelte sich aus der Anhänglichkeit der Kinderzeit jene schwärmerische Freundschaft, wie sie das aufblühende Jugendalter zu hegen pflegt, da die Gemüther durch die mannigfaltigen Lebensverhältnisse noch nicht in Anspruch genommen und abgekühlt sind. Franziska's milder, liebenswürdiger Charakter, die Feinheit ihrer Sitten und ihrer Empfindungen übten einen veredelnden Einfluß auf die ungestümere, durch die zärtliche Nachsicht der Eltern verwöhnte Freundin, während dagegen Malchens feurigeres Temperament, die rasche, lebhafte Weise, mit der sie alle Eindrücke aufnahm, und ihre größere Willensstärke ihr ein gewisses Uebergewicht über den biegsamen Sinn Franziska's gewährten. Für all die rücksichtsvolle Aufmerksamkeit, die ihr im Pfarrhause erwiesen wurde, dankte Franziska dadurch, daß sie die Freundin manches von den Fertigkeiten und Kenntnissen lehrte, in welchen sie selbst durch die Sorgfalt der feingebildeten Mütter unterwiesen wurde. Fern von mißgünstiger Regung nahm sie mit Freude wahr, wie Malchen, alles Mitgetheilte rasch auffassend, ihr selbst an Talenten überlegen war. Die Pfarrfrau, hocherfreut über die

Digitized by Google

feinere Bildung, die sich ihr Töchterchen im Umgange der adeligen Freundin aneignete, sprach Amalie gerne von den schwereren Haus- und Feldgeschäften frei, welche zu jener Zeit, in welcher in den Pfarrhäusern wegen der noch in Natura eingezogenen Zehnten eine größere oder kleinere Oekonomie betrieben wurde, einer Pfarrtochter oblagen. War doch die zärtliche Mutter überzeugt, daß Malchen bei ihrer Schönheit und ihren Talenten bestimmt sei, dereinst in glücklichen, vielleicht gar glänzenden Verhältnissen zu leben.

Gemeinschaftlich waren dann die Spaziergänge, gemeinschaftlich die Beschäftigungen der Freundinnen. Wenn der Pfarrer neue Blumenstecklinge oder Sämereien erhalten hatte, wenn das erste Küchlein aus dem Ei schlüpfte, süßer Most gekeltert oder der Kartoffelherbst gehalten wurde, so erweckte das die Theilnahme der kindlich harmlosen Franziska fast mehr als die der Pfarrtochter. Hatte sie dagegen ein neues Liedchen singen gelernt, oder war ihr aus einem alten Hofkleide der Freifrau ein neuer Festtagsanzug zurecht gemacht worden, so war sie auf das liebenswürdigste bemüht, das neue Lied Malchen mitzutheilen, die es mit ihrer metallreichen Stimme nach kurzer Uebung fertig sang, oder sich im Pfarrhause im neuen Gewande zu präsentiren, das dann der Pfarrerin auf Malchens Wunsch zum Muster diente für ein Kleid von demselben Zuschnitte.

Schnell vergingen den Freundinnen die glücklichen Jahre der ersten Mädchenjugend, und schneller als sie träumten sollte ihre Trennung erfolgen. Franziska's Mutter hielt dafür, daß es nöthig sei, ihre Tochter in die Welt einzuführen; Franziska sollte deshalb einige Zeit bei ihrer Schwester, der Gemahlin des Hofgerichtspräsidenten von Tübingen, welche viel mit dem Hofe in Stuttgart und Ludwigsburg verkehrte, zubringen.

Schmerzlich war diese Trennung den beiden Mädchen. Der harmlos sanften Franziska bangte vor dem Hinaustreten in die große Welt, Malchen dagegen war trostlos über die Vereinsamung, der sie nun überlassen sein würde. Jede hegte den Wunsch, sich in der Erinnerung der Freundin

Digitized by Google

dauernd zu befestigen — Malchen stickte mit großem Fleiß und wirklichem Geschmack einen Fächer, den sie der Freundin als Andenken zum Abschied überreichte, Franziska aber brachte ihr am Abend vor der Abreise ein Toilettekästchen von künstlich eingelegter Arbeit, das ihre Urgroßmutter zu den Zeiten Ludwig's des Vierzehnten aus Paris mitgebracht hatte.

Noch einmal setzten sie sich auf Franziska's Lieblingsplätzchen, eine Moosbank, die unter einem weitästigen Apfelbaume angebracht war. Das Fräulein von Bernerdin erinnerte sich noch einmal aller Glückseligkeit der verflossenen Kinderzeit. „Malchen," sagte sie, als sie mit wehmüthigem Vergnügen den herzugelaufenen Hühnern Futter streute, „hab mir wohl Acht auf das weiße Huhn. Du weißt, es ist immer mein Liebling gewesen, seit ich ihm geholfen habe aus dem Ei zu schlüpfen. Es kennt mich auch wohl und ist weniger scheu als alle andern."

„Ich will es thun," versicherte Malchen mit einem Seufzer, „— aber wird die Freundin am markgräflichen Hofe noch Zeit finden, ans weiße Huhn zu denken und an den Pfarrgarten zu Adelmannsfelden?"

„Gewiß," versetzte Franziska; „wie gerne ließe ich die Residenz sammt ihren Herrlichkeiten für Deine Küchlein, Deinen Garten und Dein Landleben!"

„Ich nicht," gestand Malchen mit ehrlichem Bedauern. „Ich gestehe Dir, Franziska, mein sehnlichster Wunsch ist, einmal die Residenz zu sehen, den prächtigen Hof zu Stuttgart oder Ludwigsburg. Das Leben muß sich dort so wunderbar schön, so blendend glanzvoll gestalten, wie etwa in einem der französischen Feenmärchen, die wir zusammen gelesen."

„Da wollte ich, Du könntest statt meiner ziehen, Malchen," sagte Franziska lächelnd. — „Wenn wirklich das Leben an den Höfen so glanzreich ist, was soll dann ich dort? Du weißt ja, wir sind arm; auch habe ich keinerlei Ansprüche geltend zu machen, weder durch Talente, noch durch Schönheit; was steht mir da bevor, als übersehen, zurückgedrängt oder gar bespöttelt zu werden?"

Digitized by Google

„Du thust Dir Unrecht, Franziska," antwortete Malchen eifrig. „Wer sollte dich nicht schön finden mit Deinen prächtigen blonden Haaren und Deinen freundlichen blauen Augen?"

„Ja, wenn mich alle Leute mit Deinen Blicken schauen würden," erwiderte Franziska; „aber dort kennt mich ja niemand so wie Du. Man sieht nur auf die äußere Erscheinung und urtheilt nach dieser. Daß ich dort durch Andere, die mit glänzenderen Eigenschaften begabt sind, in Schatten gestellt werden muß, darf ich mir nicht verhehlen."

Amalie suchte der Freundin dies auszureden; aber in ihrem Innern gestand sie sich, daß Franziska nicht so ganz Unrecht habe, daß wenigstens mit ihren eigenen dunkeln Augen und ihrem blühenden, belebten Gesichtchen die feine, aber nicht auffallend hübsche Erscheinung des Fräulein von Bernerdin keine Vergleichung aushalten möchte. Hatte doch die Pfarrfrau oft genug mitleidig gegen ihre Tochter geäußert: „Das arme liebe Fräulein! Was hat sie in Zukunft zu erwarten? Wenn der Freiherr einmal mit Tode abgeht, müssen die Töchter als Gesellschaftsfräulein in reicheren adeligen Häusern ein Unterkommen suchen; höchstens hat eine oder die andere das Glück, Stiftsdame zu werden. Eine standesgemäße Partie haben sie schwerlich zu hoffen. Wie viel besser ist da ein bürgerliches Mädchen aus gutem Hause daran, das dereinst auf einen Beamten von glücklichen Aspekten und angenehmen Qualitäten hoffen darf!"

Bei diesen Worten hatte die zärtliche Mutter bedeutungsvoll auf ihre blühende Tochter geschaut, und diese hatte der Mutter Worte und Blicke ganz gut zu deuten verstanden. Sie hatte sich dabei fast gewundert, wie Franziska bei diesen Aussichten in die Zukunft und den düstern Verhältnissen, die jetzt schon in ihrem elterlichen Hause herrschten, einen so jugendlich frischen, fast immer heitern Sinn bewahren konnte.

Auch jetzt riß sich das Fräulein bald wieder aus ihren wehmüthigen Betrachtungen empor. „Bin ich nicht thöricht?" sprach sie in verändertem Tone. „Warum will ich mich mit ungewissen Vermuthungen über mir noch unbekannte Verhältnisse im Voraus plagen? Vielleicht sind sie so unleidlich nicht, wie ich mir vorstelle. Nur daß ich mein liebes Adelmanns-

Digitized by Google

felden und Dich verlassen muß, thut mir weh, sehr weh. Einzig schön waren die Tage und Stunden, die ich mit Dir in dem Garten hier verlebt habe, aber ich werde mich noch in der Erinnerung daran erfreuen."

Doch die Abenddämmerung mahnte zum Aufbruch. Herzlich verabschiedete sich Franziska von dem Pfarrpaare. Malchen begleitete die Scheidende noch bis zur Pforte der alten freiherrlichen Wohnung, wo sie den letzten Abschied nahmen, sich ewiges Andenken gelobend.

In der Frühe des andern Tages, als der herrschaftliche Reisewagen vorüberfuhr, stand Amalie noch einmal am Fenster, — ein weißes Tuch wehte ihr vom Wagen her noch ein Lebewohl zu. Malchen erwiderte grüßend, und bald entrückten ihn dichte Staubwolken der nachblickenden Freundin.

Wann und wie sollte Malchen die Jugendfreundin wieder sehen? — Wann sollte auch ihr die Welt sich öffnen, deren lockenden Reizen Franziska jetzt entgegenzog? — Rings umher herrschte dörfliche Stille. Weinend stand sie noch lange am Fenster. Nur des Hirten Horn ließ sich vernehmen, der nach alter Sitte das Vieh zur Weide rief. — Unerträglich öde schien ihr's von heute an auf dem Dorfe zu sein.

Einförmig ging der Winter vorüber, den Amalie nach Franziska's Abreise verlebte. Ein Brief, der eines Tages von der Freundin ankam, galt als ein Ereigniß, da zu jener Zeit die Post selten mit andern als Geschäftskorrespondenzen belästigt wurde. Franziska schien sich nach ihrem Schreiben in den neuen Verhältnissen ziemlich zurechtzufinden. Doch glaubte Malchen aus ihrer ergebungsvollen Sprache deutlich zu fühlen, daß die Freundin sich nicht glücklich fühle.

Die Zeit mildert allmählich, wie alles Leid, so auch die herben Trennungsschmerzen; man gewöhnt sich an das Unabänderliche und sieht neue Gestalten an die Stelle der alten

Digitized by Google

Bekannten treten. So ging es auch im Pfarrhause zu Adelmannsfelden.

Es war wieder Frühling geworden, als eines Tages in Adelmannsfelden ein schmucker, junger herzoglicher Aktuarius, Karl Helbing, erschien, den amtliche Angelegenheiten nach dem Dorfe führten. Er hatte mit dem Pfarrer Rücksprache zu nehmen und wurde in der gewöhnten gastlichen Weise empfangen. Da sein Aufenthalt einige Tage dauern sollte, wurde er freundlich eingeladen, das schmutzige Quartier, das er im Wirthshause gefunden hatte, mit dem freundlichen Gaststübchen im Pfarrhause zu vertauschen.

Es bedurfte keiner dringenden Nöthigung, um den Aktuarius zu Annahme der Einladung zu bewegen. Die jungfräuliche Blume, die hier wie eine glänzende Lilie inmitten einer Wildniß blühte, hatte sein Auge beim Eintritt in das Pfarrhaus überrascht und entzückt; mit großer Bereitwilligkeit nahm er daher die Gelegenheit wahr, einige Tage mit ihr unter gleichem Dache und an demselben Tische zuzubringen. Amalie hatte neben ihrer ungewöhnlichen Schönheit durch den Umgang mit Franziska eine Feinheit und Anmuth gewonnen, die ihr um so größeren Zauber verlieh, da die gewöhnlichen Gesellschaftsformen jener Zeit in den nicht höher gebildeten Kreisen in eine widerliche Steifheit ausgeartet waren, die alle Anmuth verbannte.

Der Aktuarius war ein sehr gebildeter junger Mann von angenehmer Gestalt und unerschöpflichem Humor; seine ergötzlichen Erzählungen vom Universitätsleben gewannen den Pfarrherrn, die freundliche Pfarrerin aber war dem jungen Manne vom ersten Augenblicke an gewogen gewesen, denn es war ihrem mütterlichen Scharfblicke nicht entgangen, wie bewundernd sein Blick an Amaliens Gestalt hing.

Beim Abschied ward er zu öfterem Besuche eingeladen, und gar oft kam er jetzt angeritten, wenn er einen freien Tag oder Geschäfte in der Nähe von Adelmannsfelden hatte.

Neue Empfindungen verdrängten bald in Amaliens Herzen die jugendlichen Träume von der Residenz und ihrer Pracht, nach der sie sich in ihrer Vereinsamung mehr als zuvor gesehnt hatte, ja sie stellten sogar die Erinnerung an Franziska in

Digitized by Google

Schatten. Der Aktuarius ward in seiner Huldigung immer wärmer; endlich sprach er seine Bewerbung offen aus. Schon zuvor war sein Vater, ein Oberamtmann, dem der Sohn in Briefen und bei mündlicher Besprechung gar angelegentlich von dem Pfarrhause erzählte, nicht mehr im Ungewissen über die Bedeutung dieser mehrfachen Mittheilungen geblieben, und obschon der gestrenge Herr meinte, sein Sohn hätte eine günstigere Wahl treffen können, so hatte er doch nichts Ernstliches einzuwenden, da die Pfarrfamilie sich eines sehr geachteten Namens erfreute.

Bald kam es daher zur öffentlichen Verlobung. Erst waren wenige Monate seit Franziska's Abreise verflossen, als im pfarrherrlichen Garten unter dem Apfelbaume sich die ganze Familie versammelt hatte. Der Oberamtmann unterhielt die respectvoll horchende Frau Pfarrerin mit der Aufzählung der angesehenen Verbindungen, in welche sich seine Familie durch mehrere Generationen verzweigte, und ließ daneben den Delikatessen schwäbischer Kochkunst, womit sie den Tisch bei der Moosbank beladen hatte, gebührende Gerechtigkeit widerfahren. Der Aktuarius hatte ein scharfes Examen des Pfarrherrn zu bestehen, der die Wissensschätze des künftigen Eidams sondirte und dabei gelegentlich sich zu vergewissern suchte, ob dessen religiöse Ansichten auch der orthodoxen Kirchenlehre entsprechend seien, für welchen Zwang sich der junge Mann durch eine stumme, aber in Blicken und Händedruck beredte Zwiesprache mit Malchen schadlos zu halten suchte.

Malchen war überglücklich; sie liebte ihren Bräutigam mit aller Wärme eines jugendlichen Herzens; seine Gestalt, sein Anstand, seine Beredsamkeit und vor allem seine feurige Liebe für sie entzückten sie; dabei war sie auch keineswegs gleichgiltig gegen die günstigen äußeren Verhältnisse, in die er sie einführen würde, denn der Rang und die Stellung eines Oberamtmanns nahm in den damaligen Verhältnissen den Höhepunkt bürgerlichen Ehrgeizes ein.

Am folgenden Tage, als die Gäste das Haus wieder verlassen hatten, ließ Malchen die Mutter allein in der Küche schalten, setzte sich nieder und schrieb an Franziska einen langen Brief, worin sie derselben ihr Glück mittheilte und schließlich

Digitized by Google

ihr noch anvertraute, daß sie von der Liebe ihres Verlobten, die kein Opfer scheue, das Zugeständniß einer Brautreise nach Stuttgart zu erlangen hoffe, wobei sie hoffe, Franziska wieder sehen zu können.

Eine glückwünschende Antwort folgte. Auch Franziska meldete darin, daß sie Braut sei und demnächst ihre Vermählung mit dem Freiherrn von Leutrum begehen werde. Ueber den Verlobten selbst sagte sie wenig in ihrem Briefe, deutete nur an, daß sie dem Wunsche ihrer Eltern sich füge und sich glücklich achte, sie der Sorge um eines ihrer Kinder zu entheben, ja auch den Geschwistern vielleicht in Zukunft eine Heimat bieten zu können.

Der Eindruck, welchen dieser Brief auf Malchen machte, war ein unbefriedigender, er erschien ihr zu kurz, die Sprache vorsichtig zurückhaltend, wie sie es sonst von Franziska nicht gewöhnt gewesen war. „Das ist nicht mehr meine Franziska," äußerte sie unwillig gegen ihre Mutter. „Hat sie denn das Hofleben schon so verändert? ist sie eine vornehme Dame geworden, die sich der Jugendfreundin schämt? In diesem Falle werde ich ihr nicht mehr mit Briefen beschwerlich fallen — ich bedarf, wenn Carl Oberamtmann ist, der Gönnerschaft der künftigen gnädigen Frau nicht zu meinem Glücke."

Die Pfarrerin suchte Franziska zu entschuldigen; sie konnte nicht glauben, daß das liebe junge Fräulein sich in kurzer Zeit so ganz verändert habe. Zufällig vernahm Malchen auch bald bei einem Besuche in der Stadt nähere Nachrichten über die Person des Freiherrn von Leutrum. Nach der Beschreibung der Kammerjungfer war derselbe sehr reich, aber von abschreckender Häßlichkeit, zwerghaft, so daß er, wenn er am Fenster stand, kaum bis zum Gesimse reichte, mit dickem, unförmlichem Kopfe auf verwachsenen Schultern, dabei von schwachem Verstande und bösartigem Charakter. „Jedermann", sagte der Bericht, „bedauert das arme liebe Fräulein, das aus Liebe für die Ihrigen und aus kindlichem Gehorsam sich aufopfert. Sie hat noch keine Erfahrung, die liebe Gnädige, sie weiß nicht, wie viel sie an der Seite dieses Unmenschen wird zu leiden haben."

Digitized by Google

Diese Nachrichten erklärten Franziska's Zurückhaltung. Malchen verglich die männlich schöne Gestalt ihres Verlobten und das Feuer seiner Empfindungen für sie mit dem verkrüppelten Freiherrn und dem Loose, welches bei seiner mißtrauischen Gemüthsart seine künftige Frau zu erwarten hatte, und wie sehr fand sie Ursache, ihr Glück zu preisen, das Fräulein von Bernerdin aber auch aufs innigste zu bemitleiden!

Bald darauf hörte Malchen, daß die Hochzeit im Schwesterhause vollzogen worden und die junge Baronin mit ihrem Gemahle nach seinem Landsitze in der Nähe von Pforzheim abgereist sei. Franziska selbst schrieb nicht wieder, obwohl Malchen ihren Glückwunsch erwidert hatte. Ob die Pflichten ihrer neuen Stellung die junge Freifrau so in Anspruch nahmen, daß sie nicht Zeit finden konnte, der Gespielin ihrer harmlosen Kindheit noch zu gedenken, oder ob sie die Versuchung vermeiden wollte, sich in Klagen über ihre Lage zu äußern, wußte Malchen nicht mit Bestimmtheit zu deuten. Immerhin aber war dieses Schweigen Franziska's die Ursache daß die briefliche Verbindung der Jugendfreundinnen völlig unterbrochen wurde.

Kurze Zeit nachher traten auch in Malchens Leben Ereignisse ein, welche die Erinnerung an Franziska von Bernerdin in den Hintergrund rückten. Die Pfarrfrau, eine treu besorgte Gattin wie eine zärtliche Mutter, wurde den Ihrigen nach kurzer Krankheit durch raschen Tod entrissen. Sie starb, froh im Hinblick auf das gesicherte Glück ihrer Tochter, die sie noch im letzten Gebete in Gottes Obhut empfahl.

Malchen, eine zarte Blume und an Stürme nicht gewöhnt, erlag fast dem Schmerze um die theure Mutter, und nur die zärtliche Liebe ihres Verlobten richtete sie wieder auf. Aber mit dem Tode der Mutter schien sich über dem verlobten Paare der Himmel mit Wolken zu umziehen; auch den Aktuarius traf eine schwere Prüfung.

Sein Vater war ein stolzer, unbeugsamer, jedoch streng rechtlicher Mann, — Eigenschaften, welchen ein Beamter unter der Regierung, die Herzog Karl Eugen von Würtemberg ganz in die Hände seiner Günstlinge gelegt hatte, nicht immer treu bleiben konnte. Auch der Oberamtmann kam in den Fall, sich

Digitized by Google

entscheiden zu müssen, und er zog einen ehrlichen Namen und fürstliche Ungnade der Nachgiebigkeit gegen die gesetzwidrigen Forderungen der Günstlinge vor. Amtsentlassung folgte, und er durfte sich noch glücklich preisen, daß ihm vergönnt ward, durch das Opfer einer bedeutenden Summe der Einkerkerung zu entgehen.

Der Oberamtmann, den sein Bewußtsein von Schuld frei sprach, nahm sein Mißgeschick zwar äußerlich standhaft hin, aber sein Selbstgefühl hatte eine tödtliche Wunde erlitten. Der sonst so hochmögende Mann vermochte den Verlust von Amt und Ansehen nicht zu ertragen, er kränkelte und starb, ehe ein Jahr darüber hingegangen war, ohne seinen Kindern ein Erbe zu hinterlassen, da die Habgier der Günstlinge, die ihn mit lebenslänglicher Gefangenschaft bedrohten, all seine Mittel verschlungen hatte.

Es war einige Wochen nach dem Tode des Oberamtmanns, als der Aktuarius einen Besuch im Elternhause seiner Braut machte. Abermals saßen sie zusammen unter dem Apfelbaume, wo sie ein Jahr zuvor als Neuverlobte sich so glücklich gefühlt hatten. Mit düsterem Ernste setzte der junge Mann seiner Braut auseinander, daß ihm nur noch wenig Aussichten für seine künftige Laufbahn geblieben seien, da Verwandtschaft und Vermögen jetzt mehr zur Beförderung hülfen, als Kenntnisse und Verdienste. Er schloß, während seine Stimme stockte, seine Erklärung damit, daß er seiner Verlobten ihr Wort zurückgab, da er ihr nicht mehr das bieten könne, was er früher seiner künftigen Frau habe in Aussicht stellen können.

Ihre Antwort erwartend blickte er zu Boden; er fürchtete, eine unmännliche Schwäche zu verrathen, wenn er vernehmen müsse, daß sie, die er mit Leidenschaft liebte, sein Anerbieten annehme und ihr Bündniß für gelöst betrachte.

Aber Malchen war nicht mehr das eitle und anspruchsvolle Mädchen, das sie früher gewesen war — das Schwere, was sie durchlebt, und die innige Liebe, die sie bewahrt, hatten nachgeholt und zur Reife gebracht, was die zu nachsichtige Erziehung der Eltern versäumt hatte. Sie versicherte ihn unter Lächeln und Thränen, daß sie im Unglück wie im Glück für immer die Seinige sei und treulich die Entbehrungen und

Digitized by Google

Mühseligkeiten theilen wolle, die in untergeordneter Stellung seiner warten konnten.

Doch noch stärker sollte im Laufe der Zeit die Liebe und der Muth des einst so verwöhnten Mädchens geprüft werden.

Der Aktuarius hatte in kindlichem Unwillen über die Verfolger seines Vaters sich unbedachtsam geäußert, und seine Aeußerungen waren hinterbracht worden. Er verlor deshalb seine Stelle und war genöthigt, als gewöhnlicher Schreiber seinen Unterhalt in einer Stellung zu suchen, die er in einer entfernten Stadt fand. Mit gepreßtem Herzen kam er, bescheiden zu Fuße gehend, wo er sonst ein munteres Pferd geritten hatte, noch einmal nach Adelmannsfelden, um sich von seiner Verlobten zu verabschieden. Malchen hatte auch jetzt noch ein ermuthigendes Lächeln für ihn, und überzeugend flossen die Trostgründe von ihren Lippen. Sie waren ja beide noch jung, innerhalb weniger Jahre mußte der Vorfall, wegen dessen er entlassen worden war, vergessen sein, andere Gewalthaber konnten an die Stelle seiner Feinde kommen, — zu hoffen gab's, wie Malchen versicherte, noch genug und durchaus keinen Grund, zu verzagen.

Gehoben durch den Muth des Mädchens, das er trostbedürftig zu finden erwartet hatte, reiste Helbing nach seiner neuen bescheidenen Stelle ab. Erst als er Malchen verlassen hatte, brachen ihre Thränen aus, und der Apfelbaum, der sonst manches heitere Lachen, manches süße Flüstern vernommen hatte, ward nun der Zeuge bitteren Leides.

Einsam und traurig war's dem Mädchen von da an zu Muthe. Ihrem stillen Wunsche, das heimatliche Dorf, das ihr jetzt verödet erschien und nur wehmüthige Erinnerungen für sie hatte, verlassen zu dürfen, kam der Entschluß ihres Vaters, sich zur Ruhe zu setzen, entgegen. Schwer hatte der alternde Pfarrherr den Verlust der anspruchslosen, treuen Lebensgefährtin empfunden, nun war auch seine Gesundheit leidend

Digitized by Google

geworden, und er vermochte den Pflichten seines Amtes nicht mehr mit der gewohnten Pflichttreue nachzukommen. Dagegen ward das Bedürfniß nach geselligem Umgang in ihm rege, und er ließ sich gerne überreden, seinen Wohnsitz in der Stadt zu nehmen, in welcher sein Schwiegersohn als Schreiber eines Advokaten seinen Aufenthalt gefunden hatte.

Den beiden jungen Leuten ward so die Befriedigung, sich täglich sehen und sich gegenseitig Muth einsprechen zu können, dessen sie beide sehr benöthigt waren. Bei leidender Gesundheit und dem Mangel gewöhnter Beschäftigung war die Stimmung des alten Pfarrherrn grämlich und reizbar geworden, und die Tochter bedurfte gar vieler Geduld und Ausdauer zu seiner Pflege. Schwer möchte sich das einst so verwöhnte Mädchen in die neue Lage geschickt haben, wenn nicht die Erlebnisse der dazwischen liegenden Jahre ihren Charakter gereift und umgewandelt hätten.

Noch schwerer ward es dem Aktuarius, sich in das ihm neue Abhängigkeitsverhältniß zu einem hochfahrenden Manne zu fügen, dem er an Bildung und Kenntnissen überlegen war; dabei konnte die einförmige Kopistenarbeit, die er Tag für Tag zu versehen hatte, seinen Geist unmöglich befriedigen. In gekränktem Selbstbewußtsein mied er die Gesellschaft der Beamten, die den Advokatenschreiber nicht als ihresgleichen anerkennen wollten, wie er sich von seinen Kollegen, den Schreibern des Städtchens, fernehielt, deren Bildungsstufe der seinigen nicht entsprach. Ein abendlicher Besuch in der Wohnung seines Schwiegervaters, ein gelegentlicher Spaziergang mit Malchen gewährten ihm die einzige Erholung, die ihm offen stand. Und er kam nie, ohne daß Malchen ein freundliches Lächeln, ein liebreiches Wort bereit hatte, um ihn für die Mühseligkeiten und Entbehrungen des verflossenen Tages zu entschädigen. Wenn ihr's dann gelang, für eine Stunde den trüben Ernst von seiner Stirn zu verscheuchen und eine Regung der früheren Heiterkeit in ihm hervorzurufen, so fühlte sie sich selbst beglückt und über das Schwere, das ihr oblag, getröstet.

Ein Jahr ums andere ging so vorüber, ohne daß die Verhältnisse sich günstiger für die Verlobten gestaltet hätten, obwohl im Lande Veränderungen eintraten, die eingreifend genug

Digitized by Google

waren, um auch ihren Muth und ihre fast erloschenen Hoffnungen aufs neue zu beleben. Ein Umschwung trat in der Regierung und Lebensweise des Herzogs ein, die Günstlinge wurden entfernt; der Herzog ließ sogar im lebendig erwachten Gefühle, wie er verpflichtet sei, die Herzen des Volkes in neuem Vertrauen zu gewinnen, an seinem fünfzigsten Geburtstage — es war der elfte Februar 1778 — von allen Kanzeln des Landes eine selbstverfaßte Erklärung verlesen, worin er bekannte, es haben sich aus menschlicher Schwachheit, unzulänglicher Kenntniß und andern Umständen viele Ereignisse begeben, die nun nicht mehr eintreten werden. Er betrachte den heutigen Tag als den Anfang der zweiten Periode seines Lebens. Die Zukunft werde von nun an von ihm einzig zum Wohle seiner Unterthanen verwendet werden.

Mit neuem Vertrauen sah man nun im Lande der verheißenen besseren Zeit entgegen, und obwohl noch viele Mißstände unbeseitigt blieben und des Herzogs heftiges Temperament, das keinen Widerspruch ertrug, ihn zu mancher Herrscherhärte hinriß, so hat er im Ganzen und Allgemeinen doch Wort gehalten. Er selbst übernahm mit scharfem Blicke und kräftiger Hand die Leitung der Landesangelegenheiten; die militärische Prunksucht, die ungesetzlichen Aushebungen, die großen Jagden mit ihren für die Bauern so drückenden Frohnen und dem zum Schaden der Landwirthschaft gepflegten Wildstand, der verschwenderische Hofhalt, der unerschwingliche Lasten aufs Volk gewälzt hatte — hörten auf. Der Herzog lebte einfach wie ein begüterter Landedelmann auf seinem Landschlosse Hohenheim, alle Zeit die ihm die Regierungsgeschäfte übrig ließen, wurde theils dem Erziehungswesen, wofür er ein Vorbild in seiner hohen Karlsschule gründete, theils der Landwirthschaft gewidmet, zu deren Hebung er zu Hohenheim eine Musterwirthschaft eingerichtet hatte. Nur zuweilen durften einfache ländliche Feste die angestrengte Thätigkeit, der er sich hingab, unterbrechen.

Diese durchgreifende, glückliche Umwandlung des Herzogs wurde hauptsächlich dem Einflusse der Gräfin von Hohenheim zugeschrieben, der Freundin des Herzogs, und der ersten Frau, für welche er nach einem Leben voll zügelloser Leidenschaften,

Digitized by Google

die seine Sinne in Aufregung erhalten, aber sein Herz leer gelassen hatten, eine wahre, innige und darum dauernde Liebe empfand.

Wie gerne hätte unter diesen veränderten Verhältnissen Malchens Verlobter ein Amt übernommen, wenn sich ihm eine Aussicht dazu eröffnet hätte! Jetzt lief ein Beamter nicht mehr Gefahr, Befehle von oben ausführen zu müssen, die wider sein Gewissen und seine Ehre stritten, vielmehr wurden Pflichttreue, umsichtige Thätigkeit und humane Gesinnung eines Beamten anerkannt, und er in seinen Bestrebungen von der Regierung gefördert. Aber, einmal aus dem herzoglichen Dienste entlassen — „wegen malkontenter und aufwieglerischer Gesinnung" — sah er keinen Weg, auf dem er, dem es an Freunden und Gönnern gebrach, wieder in die Reihen der Staatsdiener aufgenommen werden sollte.

Endlich starb der Pfarrer in den Armen seiner Tochter, deren kindliche Treue er segnete. Sein Nachlaß reichte eben zu Berichtigung der Krankheits- und Leichenkosten hin, denn seit seiner Pensionirung hatte er fast ausschließlich von seinen Privatmitteln leben müssen, die weit geringer waren, als man vermuthet hatte.

Malchen hatte auf Erden niemand mehr, der ihr nahe stand, als ihren Verlobten, dem es jetzt als dringendste Sorge oblag, ihr eine neue Heimath in eigener Häuslichkeit bieten zu können. Um dies Ziel zu erreichen, that er Schritte, zu denen er sich bis jetzt noch nicht verstanden hatte, — er wirkte sich Urlaub von einigen Tagen aus und begab sich, bescheiden zu Fuß, nach Stuttgart, um sich dort den Regierungsräthen und dem Minister persönlich vorzustellen und um eine, wenn auch noch so untergeordnete Anstellung im Staatsdienste, die ihm die Gründung eines eigenen Herdes ermöglichte, zu bitten. Aber er sah sich mit Kälte empfangen und von dem Einen mit leeren, unbestimmten Vertröstungen, von Andern mit dürren abweisenden Worten abgefertigt. Es seien schon mehr Leute im Dienste seiner Durchlaucht angestellt, als wohl befördert werden können, und erscheine daher keineswegs als rathsam, schon entlassene Subjekte noch auf- und anzunehmen, beschied ihn der

Digitized by Google

Minister und gab sofort durch vornehme Handbewegung zu verstehen, daß er entlassen sei.

Verzweiflung im Herzen verließ Helbing das Haus des Ministers. Den Anblick der Menschen und das geschäftliche Treiben der Residenz fliehend wandte er sich den fürstlichen Anlagen zu und setzte sich auf einer einsamen, im Gebüsche verborgenen Bank nieder. Dort überdachte er, den Kopf in die Hand gestützt, in düsterem Brüten seine Lage. Der Bescheid des Ministers hatte ihm allerdings statt trügerischer, ihn seit lange täuschender Hoffnungen Gewißheit gegeben — aber eine trostlose Gewißheit, die alle Aussichten auf eine endlich noch glücklichere Zukunft zerstörte. Wohl schwebte dem Tiefgebeugten eine kurze Weile der Gedanke vor, sich eine Audienz bei dem Herzoge selbst zu erbitten, — er hatte gehört, daß an einem bestimmten Tage der Woche der Herzog jedem Bittsteller zugänglich sei, — und ihm persönlich seine traurige Lage so wie seine früheren, auf Kenntnisse und Fähigkeiten gestützten Ansprüche vorzustellen.

Aber nach einiger Erwägung verwarf der entmuthigte Mann auch diesen Plan wieder, der ihm hoffnungslos, ja lächerlich erschien. Wie sollte der Herzog, der doch täglich Bittsteller aller Art vor sich sah und die meisten derselben abzuweisen genöthigt war, für ihn besondere Theilnahme empfinden? Er würde im besten Falle seine Angelegenheit dem Minister zuweisen, der über den zudringlichen Bewerber empört ihn noch schnöder als zuvor abfertigen würde. Hatte doch Helbing keinen Freund oder Gönner, der seine Sache bei dem Herzog unterstützte, vielmehr mußte die Thatsache, daß sein Vater des Amtes entsetzt, er selbst aus dem Dienste entlassen worden war, den Fürsten im Voraus wider ihn einnehmen; wie sollte es dem Bittsteller, dem kein weiterer Zeuge zur Seite stand, gelingen, den Herzog durch bloße Versicherung zu überzeugen, daß wider seinen Vater ein schweres Unrecht begangen, wider ihn selbst willkürlich und widerrechtlich verfahren worden sei?

Zu diesem Schlusse gekommen erhob sich Helbing, um sich sogleich auf den Rückweg nach Hause zu begeben. Um Stuttgart nicht mehr betreten zu dürfen, zog er es vor, im nächsten

Digitized by Google

Dorfe ein einfaches Mittagsbrod einzunehmen, wo ihm die redselige Wirthin kopfschüttelnd nachschaute, als er seinen Weg wieder fortsetzte. Ein so schweigsamer, finster blickender Gast war derselben lange nicht vorgekommen, und sie äußerte gegen ihren Mann, der Herr müsse entweder sein Liebstes verloren haben, oder er selbst müsse auf schlechten Wegen gehen.

Erschöpft von der Wanderung, niedergeschlagen und jeder Hoffnung beraubt kam er Abends wieder in dem Städtchen an, wo die Verlobte so sehnlich auf seine Rückkehr und auf die Nachricht, die er bringen würde, wartete.

Als sie in das bleiche Gesicht, in die verstörten Mienen schaute und dem finstern Blick seines Auges begegnete, da wußte sie, noch ehe er seinen Bericht gab, daß seine Reise vergeblich gewesen, daß für Beide nichts mehr zu hoffen sei.

Mit Dank mußte es nun Malchen annehmen, als ihr durch die Frau Specialin eine Stelle als zweite Kammerjungfer bei einer adeligen Dame in Stuttgart angetragen wurde, die ausdrücklich eine anspruchslose, wohl erzogene Person vom Lande suchte.

Ihr Eintritt sollte ohne Aufschub erfolgen — und war es nicht wohlthätig für das unglückliche Paar, daß nach der Vernichtung ihrer Hoffnungen die nothwendig gewordene Trennung sogleich eintreten sollte?

Da sich Malchen nicht der theuren Post bedienen konnte, bestellte sie sich einen Platz in dem Botenwagen, in welchen zur größern Bequemlichkeit Strohbüschel gelegt wurden, so oft sich Passagiere einfanden.

Morgens in der Frühe sollte die Abfahrt sein; ihr Gepäck hatte sie schon Abends dem Boten überliefert. Kaum war der Tag angebrochen, als sie schon reisefertig stand und Abschied nahm von den lieb gewordenen Räumen, in denen sie innerhalb mehrerer Jahre manch schwere Zeit, manchen traurigen Tag, aber auch manche schöne Stunde des stillen häuslichen Glückes zugebracht hatte, wenn sie am kleinen Tische zwischen ihrem Vater und Verlobten saß. Jetzt waren die

Digitized by Google

Möbel verkauft, nur einige, ihr besonders werthvolle Familienerbstücke hatte Helbing in Verwahrung genommen, und traurig starrten die leeren Wände sie an.

Nach Trost verlangend schlug sie ihr Gesangbuch auf, das sich in einem Körbchen mit kleinem Handgepäcke befand, und las Gerhard's herrliches Lied:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Weltkreis lenkt,
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Eben ward behutsam an die Thür gepocht. Malchen öffnete dieselbe und begrüßte Helbing, der nach Verabredung gekommen war, um sie an den Wagen zu begleiten, nachdem sie von den übrigen Bekannten sich schon Tags zuvor verabschiedet hatte. Er grüßte Malchen mit gefaßter Miene und pries den klaren Morgen, der einen schönen Reisetag verspreche. Malchens geübter Blick aber durchschaute, welchen Zwang er sich anthat, um ihr seine wahre Stimmung zu verbergen, und seine erzwungene Heiterkeit fiel ihr schwerer aufs Herz als sonst seine gewöhnte düstere Stimmung.

Die unten wohnende Miethsfrau brachte den Morgenkaffee, der, sonst nur festtägliches Getränk, jetzt der scheidenden Hausbewohnerin zu Ehren bereitet worden war. Nachdem sie zwei Tassen auf dem kleinen Tische, dem einzigen noch in der Stube stehenden Möbel, zurecht gestellt, auch Stühle gebracht hatte, zog sich die bescheidene Frau mit der Aeußerung wieder zurück, sie habe vermuthet, daß der Herr Scribent Jungfer Malchen abholen werde, er möchte ihr die Ehre anthun und eine Tasse Kaffee annehmen.

So setzten sich die Verlobten denn gemeinschaftlich zu dem Abschiedsfrühstücke. Malchen füllte Helbing's Tasse und reichte sie ihm mit der anmuthigen Bewegung und dem lieblichen Lächeln, die ihn früher so oft entzückt hatten; er dagegen bat dringend, daß sie sich für die Reise stärke — und dennoch

Digitized by Google

kostete es Jedes von Beiden Zwang, zur Beruhigung des Andern von dem sorgfältig bereiteten Festgetränk zu genießen.

Bald war das Frühstück beendet, und sie erhoben sich. Helbing faßte Malchens Reisekörbchen und machte Miene, auf die Thüre zuzuschreiten.

„Wollen wir so scheiden?“ rief sie schmerzlich betroffen. Er wandte sich um, und sie stürzte in seine Arme.

„Sei es denn — als letzter Abschied!“ sprach er dumpfen Tones, indem er sie küßte.

„Als Abschied, aber nicht auf lange —“ versetzte Malchen. „Wir werden uns wieder sehen, um uns auf immer anzugehören.“

„Wann?“ fragte Helbing mit schneidender Schärfe. — „Laß ab von dem unnützen Versuche, mir Hoffnungen einzureden, die Du selbst nicht mehr hegst — nicht mehr hegen darfst. Wo wäre denn für uns, ich will nicht sagen eine Wahrscheinlichkeit, sondern nur eine ferne Möglichkeit zu Gründung eines eigenen Herdes? Haben wir etwa noch viele Jahre zu verlieren?“

„O Karl,“ sprach das Mädchen; „ich habe so eben Gerhard's Trostlied aufgeschlagen, dort heißt es:

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht;
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.

Paßt dies nicht für uns? Erfüllt Gott nicht, was er an dem Sänger dieses Liedes selbst erfüllt hat, noch alle Tage? Ist sein Arm kürzer, seine Macht kleiner geworden?“ Voll gläubiger Zuversicht blickte die Sprecherin auf den Geliebten. Er antwortete nicht sogleich; es kämpfte in ihm — da blickte, sich entschuldigend, die Hauswirthin ins Zimmer, um zu melden, daß soeben der Bote herschicke und fragen lasse, ob's der Jungfer nicht gefällig wäre zu kommen, er möchte abfahren.

Nun mußte aufgebrochen werden. Mit herzlichem Danke

Digitized by Google

verabschiedete sich Malchen von der Hauswirthin, die mit nassen Augen erwiderte: „Gott gebe Ihr Geleite auf den Weg, liebe Jungfer, und bringe Sie bald wieder zu uns zurück, wenn's Sein Wille ist, — das möcht ich Ihr besonders wünschen.“ Dann verließ sie, von Helbing begleitet, das Haus.

Schweigend legten sie Beide den Weg bis zum Thor, wo der Bote ihrer wartete, zurück; jedes von Beiden hatte seine eigenen sorgenschweren Gedanken. Der junge Mann durchschaute wohl, wie sehr schon Kummer und Sorgen, verbunden mit der anstrengenden Krankenpflege, die zarte Natur seiner Verlobten erschüttert hatten, er verbarg sich nicht, daß sie in ihrer künftigen Stellung neuen Prüfungen und Anstrengungen entgegengehe, denen ihre Körperkraft endlich werde erliegen müssen. Eine Heimath am eigenen Herde, Seelenruhe und die nöthige Pflege hätten die immer noch liebliche Blume retten können, — nun sollte er sie dahinwelken sehen, auf fremdem, rauhem Boden!

Amalie dagegen erwog mit schwerem Herzen, wie aus dem heitern, lebensfrohen Jüngling, der den sprudelnden Humor eines Studenten mit dem stolzen Selbstgefühle des angehenden Beamten verband, ein so stiller, düsterer Mann geworden sei, menschenscheu durch gekränktes Ehrgefühl und erlittene Ungerechtigkeit. Am warmen häuslichen Herde hätte sein Herz wieder aufthauen können, — statt dessen sollte er in trauriger Einsamkeit bei wenig lohnender, geisttödtender Beschäftigung seine besten Manneskräfte verzehren und einem freudlosen Alter entgegensehen!

Wie hatte sich das Leben, das Beiden einst so glückverheißend entgegenlachte, um sie her verändert! Nur ihre Liebe war ihnen geblieben; sie war aus der jugendlichheißen Leidenschaft zu einem ernsten, innigen Gefühle gereift, das mit ihrem Leben selbst verwachsen schien.

„Schone Deine Gesundheit!“ flüsterte der junge Mann Amalien noch zu, als er sie in den Wagen hob; „suche Dich zu erheitern, so viel Du Gelegenheit findest!“

„Und Du, mein Karl, vertraue auf Gott und verliere die Hoffnung nicht —“ flehte sie mit dem letzten Händedruck. Noch einen innigen Blick tauschten beide, als sich der Wagen

Digitized by Google

schon in Bewegung gesetzt hatte, dann schwankte dieser knarrend durchs Thor, und langsamen Schrittes, den verdüsterten Blick zu Boden gesenkt, kehrte der nun ganz vereinsamte Mann in seine Dachstube zurück.

So war nun Amalie auf dem Wege nach Stuttgart, zum fürstlichen Hofe, den einmal zu sehen sie sich einst in jugendlicher Neugier so sehr gesehnt hatte. Aber wie anders war ihr heute dabei zu Muthe, als wie sie sich es einst gedacht hatte!

Abends, als eben die Sonne hinter den Rebenhügeln zu versinken begann, langte der Botenwagen vor Stuttgart an. Sie fuhren in geringer Entfernung vorüber an den herzoglichen Schlössern, an dem neuen, das, geräumig und prächtig erbaut, hell aus grünen Gartenanlagen herüberblickte; dann an dem alten, das, hochragend mit ergrauten Mauern, ernst und stattlich auf den neuen Fürstensitz niederblickte. Jetzt lenkte der Wagen in die Seitenstraßen, in denen eine fremde Menschenmenge sich stets eilfertig drängte, und dazwischen glänzende Equipagen dahin rollten. — Wie würde Amalie durch das Neue, was sie sah, einst entzückt worden sein, wie beengt und geängstig fühlte sie sich jetzt!

Endlich hielt der Botenwagen in seiner gewöhnlichen Herberge im Mittelpunkte der Stadt an. Der Fuhrmann half ihr von dem unbequemen Sitze herab und erbot sich sogar in einer Anwandlung von ungewohnter Dienstfertigkeit, ihr, die keinen Bescheid in der fremden Stadt wußte, das Haus ihrer adeligen Dienstherrschaft aufsuchen zu helfen.

Mit Hilfe der Auskunft des Wirthes wurde dasselbe aufgefunden, und nachdem sie ihren Begleiter belohnt und verabschiedet hatte, trat die Pfarrerstochter beklommenen Herzens durch die offene Pforte in die Hausflur ein. Dort empfing sie ein gespreizter Lakai mit frech musternden Blicken und ging, auf ihre bescheidene Bitte nur mit vornehmem Kopfnicken antwortend, um sie der gnädigen Frau anzumelden. Bald kehrte er zurück mit dem Bescheide, Ihre Excellenz wollen geruhen, die neue Jungfer noch heute zu sehen.

Fast versagten dem bangen Mädchen die Glieder den Dienst, als sie nun dem vorausschreitenden Lakaien nachfolgen

Digitized by Google

mußte, um sich sogleich ihrer gnädigen Herrin vorzustellen. Sie wurde in ein Zimmer eingeführt, das mit der üppigen Pracht des französischen Geschmackes aus jener Zeit eingerichtet war. Dort blickte ihr, auf silberdurchwirktem Damastsopha ruhend, eine Dame entgegen, gegen deren kokette Toilette ein welkes Gesicht grell abstach, dem weder die Schminke, noch die hohe, mit Federn und Blumen geschmückte Frisur einen Anschein von Jugendlichkeit zu geben vermochte. Ohne sich zu erheben, erwiderte die Gnädige Amaliens tiefe Verneigung mit steifem Kopfnicken und heftete den Blick forschend und kalt auf das arme Mädchen, das einer Ermunterung so sehr bedürftig gewesen wäre; endlich ließ sie sich mit vornehm leiser Stimme vernehmen: „Man ist mir empfohlen worden als eine Person von einiger Education ohne Prätentionen. Man hat schon gedient und sich einige Routine erworben?“

„Excellenz wollen entschuldigen,“ vermochte Amalie nur mit versagender Stimme zu entgegnen, „ich war noch nie in fremdem Hause; doch verstehe ich mit Nadel und Stickrahmen zu arbeiten, auch bin ich der französischen Sprache ein wenig mächtig, worauf die gnädige Frau, wie mir gesagt wurde, einigen Werth legt.“

„Eh bien — wollen die Probe mit Ihr machen. Man mag sich unter die Obhut meiner Kammerfrau begeben — man wird dort die nöthige Information erhalten. Vorerst hat man täglich bei meiner Toilette zugegen zu sein, um sich durch Anschauen zu unterrichten.“

Mit diesen Worten winkte die Gnädige zum Zeichen, daß die Audienz zu Ende sei, und Amalie ward von dem Lakaien nach dem Domestikenzimmer geführt und der Obhut der Kammerfrau, einer schnippischen Französin, übergeben. Hier hatte die Ermüdete ein längeres Examen zu bestehen, in welchem die neugierige Mamsell sich keineswegs auf das Gebiet der Fertigkeiten ihrer neuen Gehilfin und Untergebenen beschränkte, durch das sie vielmehr auch Einblicke in deren Familien- und persönliche Verhältnisse zu erlangen suchte.

Der Eintritt der übrigen Dienerschaft, die sich zum Nachtessen sammelte, enthob Amalie endlich des Verhörs bei der unermüdlichen französischen Zofe. Dagegen war sie nun der

Digitized by Google

Gegenstand der neugierigen Blicke der übrigen Dienerschaft geworden, und peinlicher noch als die Geringschätzung, welche der weibliche Theil der Gesellschaft gegen sie zur Schau stellte, ward ihr die kecke Weise, mit der ein Theil der männlichen Domestiken ihrer anmuthigen und — der längst verblühten Französin gegenüber noch jugendlichen Erscheinung Beifall zollte.

Nur ein ältlicher Herr, sehr sorgfältig und anständig gekleidet, mit feinem Spitzenjabot, schwarzseidenen Beinkleidern und dunklem, feintuchenem Rocke, schenkte ihr keinerlei Aufmerksamkeit, nachdem er sie beim Eintritt mit finstern Blicken, die ihr Angst einflößten, gemustert hatte. Es war dies der Haushofmeister, der den obersten Platz am Tische einnahm und Aufsicht über die Domestiken führte, die ihn zu fürchten schienen und in seiner Gegenwart sich fühlbaren Zwang anthaten. Erst als er sich nach beendetem Abendessen vom Tische erhob und nach einigen Weisungen, die er an die männlichen Bedienten richtete, die Domestikenstube in gravitätischem Schritte, wie er gekommen war, verließ, wurde der Ton der Unterhaltung hier freier und ausgelassener.

„Der alte Brummbär ärgert sich über den angenehmen Zuwachs, den unsere Tischgesellschaft erhalten hat," äußerte lachend der erste Kammerdiener.

„Ja, so ist's," schaltete ein Lakai ein; „er ist kein Freund des schönen Geschlechts. Nur Mademoiselle Manette darf sich seiner Freundschaft rühmen."

„Drum ist er nur dem jungen und hübschen Frauenzimmer gram. Mademoiselle eignet sich mit ihren reiferen Jahren besser für ihn," warf der Jäger boshaft dazwischen.

„Sie sind ein Teufel von einem Mensch!" rief die Französin aus, deren Augen vor Zorn funkelten.

Amalie, die sich unaussprechlich gepreßt fühlte, athmete erleichtert auf, als Mademoiselle Manette sich jetzt, den Stuhl mit rascher Bewegung zurückstoßend, vom Tische erhob und mit einem an sie gerichteten: „Platt-il, Mademoiselle?" die Domestikenstube verließ.

Amalie ward von der Französin nach dem Schlafgelasse geführt, das sie mit derselben zu theilen hatte. In kurzen, ziemlich unfreundlichen Worten wurde ihr Bett und Schrank

Digitized by Google

gewiesen, die sie fortan zu benutzen habe. Auch ohne die frostigen Worte der Französin hätte Amalie empfunden, daß die Kammerfrau, unter der sie zunächst stehen sollte und die sehr in Gunst der gnädigen Herrin zu stehen schien, schon am ersten Abende entschieden gegen sie eingenommen worden sei und daß, wenn diese ungünstige Gesinnung der Französin fortdaure, sie ihr den Dienst sehr werde erschweren können.

Erschöpft von der Reise und all den aufregenden Ereignissen des Tages legte sich Amalie zu Ruhe nieder, nachdem sie für die Sorgen, die ihr Herz um ihre eigene und um Helbing's Zukunft belasteten, im Gebete Erleichterung gesucht hatte. Tröstend tönte ihr, als sie die Augen schloß, noch der Gerhard'sche Liedervers im Ohre:

Hoff, o du arme Seele,
Hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
Die Sonn der schönsten Freud. —

Am folgenden Morgen begann Amaliens Unterricht und Dienst. Sie begriff schnell, weil sie natürliches Geschick und richtigen Geschmack hatte, weil sie dabei willig und geduldig war; und doch — wie schwer fand sie es, mit sorgenbelastetem Herzen sich fortwährend in die wechselnden Launen der Gnädigen zu fügen! Wie viel lieber hätte sie in Küche und Haus oder im wirthlichen Garten mit nützlicher Arbeit beschäftigt sein mögen, statt hier die Zeit mit Tändeleien ausfüllen zu müssen, die vor einem Jahrzehnt vielleicht ihr lebhaftes Interesse erwecken, sie vielleicht hätten entzücken können, die aber jetzt ihrem ernstgereiften Sinne so nichtig erschienen. Sie hatte — Papageien zu füttern, den Staub von Porzellanfiguren zu wischen, mit Manette die gnädige Frau bei ihrer Toilette zu bedienen, was bei aller Sorgfalt Amaliens und allem Geschick der Französin doch ein völlig undankbares Geschäft blieb, das auch nie ohne ärgerliche Aufwallung der Gnädigen vorüberging, wofür sich dann Mademoiselle, die der Herrin gegenüber keinen Groll zeigen durfte, an der Untergebenen schadlos hielt.

Digitized by Google

Dazu kamen die täglichen Unannehmlichkeiten, die das Zusammentreffen mit den übrigen Domestiken für das zartfühlende Mädchen mit sich brachte, und in Verbindung damit die stets neu gereizte Eifersucht der Demoiselle, die sich an der jüngern Genossin dadurch rächte, daß sie kein noch so kleines Ungeschick, das sich Amalie zu Schulden kommen ließ, vor dem Ohre der gnädigen Frau verbarg.

Was waren aber diese täglichen Widerwärtigkeiten, die sie selbst zu bestehen hatte, gegen die Sorgen und Gedanken, die ihr Herz für die Ferne in Anspruch nahmen, — die Sorgen um Helbing, von dem sie seit ihrer Trennung keine Nachricht erhalten hatte! Am ersten Sonntage nach ihrer Ankunft in Stuttgart hatte sie die wenigen freien Stunden benutzt, ihm zu schreiben. Sie hatte ihm verschwiegen, wie so manches Schwere und Peinliche die neue Stellung für sie zeige, und nur die körperlich wenig anstrengende Beschäftigung, die im allgemeinen nicht ungütige Gesinnung der Herrin und — mit Ueberwindung schrieb sie dies nieder — manche Freundlichkeit, welche ihr auch von den übrigen Domestiken erwiesen werde, hervorgehoben. Indessen hatte sie vergeblich von Woche zu Woche auf einen Brief von Helbing gewartet, hatte einigemal eine Gelegenheit ersehen, sich selbst in das Quartier des Stadtboten zu begeben, um nach einem etwaigen mündlichen Auftrag zu fragen — doch der Stadtbote hatte nie einen solchen von dem Herrn Scribenten erhalten, konnte aber versichern, daß er denselben anscheinend rüstig und gesund auf die Schreibstube habe gehen sehen. Nun hatte sie zum zweitenmale geschrieben, ihre Lage so günstig als möglich geschildert und ihn dringend um Nachricht über sein Ergehen gebeten.

Ihre Stellung hatte sich in der That günstiger gestaltet, denn es war ihr ein Schutz in einer Persönlichkeit erwachsen, die Einfluß genug besaß, sie vor den zudringlichen Artigkeiten der männlichen, und, wenigstens theilweise, vor den Anfeindungen der weiblichen Dienerschaft zu schützen. Es war dies der Haushofmeister, der sich ihren Dank erwarb, indem er ihr nicht nur durch eine nachdrückliche Mahnung an die Domestiken eine achtungsvolle Begegnung von dieser Seite sicherte, sondern auch der gnädigen Frau gegenüber mehrmals ihre Sittsamkeit,

Digitized by Google

ihren emsigen Fleiß und ihre Sanftmuth und Bescheidenheit pries, um dadurch die Anklagen der Demoiselle zu entkräften. Er ging in der Folge sogar noch weiter, indem er die Herrin darauf aufmerksam zu machen wagte, daß die Demoiselle die neue Garderobejungfer launisch, ja gehässig behandle, ihr den Dienst erschwere und die gnädige Herrschaft gegen sie einzunehmen suche.

Mit flüchtigem Lächeln hatte ihm die Gnädige geantwortet: „Ich weiß, daß Manon zuweilen maliciösen Wesens ist; allein ich kann sie nicht entbehren. Beruhigen Sie sich indessen wegen Ihrer Schützlingin! Manon soll ihr nicht schaden dürfen. Auch mir hat sich die neue Person durch ihr sanftes und williges Betragen empfohlen, und es ist mir angenehm zu hören, daß Sie auch deren Sittsamkeit rühmend erwähnen."

Da überbrachte eines Tages der Stadtbote einen Brief für Amalie. Ihre Hand zitterte, wie einst in den Tagen ihres jungen Glückes, als sie denselben aus der Hand des Portiers in Empfang nahm, der sie argwöhnisch anblickte. Der Brief kam von Helbing; leider konnte sie ihn nicht sogleich lesen, denn eben wollte die gnädige Frau große Toilette für einen Hofabend machen. Drei lange Stunden gingen darüber hin. — Endlich waren sie überstanden, die Herrschaft fuhr an den Hof, und die Demoiselle ging, um, wie gewöhnlich an freien Abenden, mit einer befreundeten Landsmännin zu promeniren. Amalie war allein und konnte sich nun ohne Furcht vor Störung in ihren Brief vertiefen. Mit welch froher Ungeduld brach sie ihn auf — und wie schmerzlich verwundete er doch ihr Herz!

Helbing schrieb ihr mit ernster, schwermüthiger Entschiedenheit, da er durchaus keine Hoffnung mehr habe, ihr je eine Heimat bieten zu können, so sehe er es als eine unabweisliche Forderung der Pflicht an, das Verhältniß, das sie gebunden, aufzulösen. Er fügte hinzu, obwohl Amaliens Jugend vorüber sei, besitze sie noch Liebenswürdigkeit genug, um noch andere Bewerber zu finden, wozu vielleicht eben ihr Aufenthalt in Stuttgart Veranlassung geben könne. Er bitte sie dringend, in solchem Falle ihn nicht durch hartnäckiges Ablehnen eines solchen Antrages der Beruhigung zu berauben, die es ihm ge-

Digitized by Google

währen werde, wenn er sie glücklich am eigenen Heerde versorgt wisse. Lang genug habe er schwer an dem Bewußtsein getragen, daß er ein Hinderniß ihres Glückes geworden sei. —

Dieser Entschluß war es also, der, weil er Helbing schwer ward, den Brief so lange verzögert hatte! Amalie erinnerte sich seiner zurückhaltenden Weise beim Abschied; schon damals schien er den Gedanken in sich getragen zu haben.

Es that dem schmerzlich erschütterten Mädchen wohl, daß sie sich jetzt, frei von Zwang, durch Thränen erleichtern konnte. Wie sollte es ihr möglich sein, je, getrennt von Helbing, glücklich zu werden, nachdem sie über ein Jahrzehnt lang jede Stunde des Glückes gemeinsam verbracht und vieles bittere Leid treu getheilt hatten? — Hätte nicht die schmerzliche Besorgniß um den Gemüthszustand des verlassenen Freundes überwogen, so hätte sie sich darüber gekränkt fühlen mögen, daß er dies nicht ebenso empfand wie sie. Aber es war ja nur seine treue, uneigennützige Sorge für sie, die ihn zu dem schmerzlichen Entschlusse geführt hatte.

Er hatte sie gebeten, ihm nicht wieder zu schreiben. Nur in einem Falle hätte sie seinem entschieden ausgesprochenen Willen entgegenhandeln können, wenn sie ihn überzeugen konnte, daß ihre Lage nicht so hoffnungslos sei, als er sie ansehe, wo aber konnte sie ihm irgend eine Hoffnung, irgend eine Aussicht zeigen?

Mit Mühe nur vermochte Amalie an jenem Abende und an den nächstfolgenden Tagen sich so weit aus ihrer schmerzlichen Niedergeschlagenheit aufzuraffen, daß sie den Obliegenheiten ihres Dienstes nachkommen konnte. Aber ihr bleiches Gesicht und ihre gedrückte Miene erweckte nicht nur die Besorgniß und Theilnahme des Haushofmeisters und die Neugier der Demoiselle, sondern fiel auch der gnädigen Frau auf. Die letztere richtete sogar eine Frage darüber an sie; als aber Amalie mit zitternder Stimme antwortete, sie habe betrübende Nachrichten aus ihrer früheren Heimat erhalten, erwiderte die Gnädige, ohne sich näher zu erkundigen: „Du mußt Dich aufheitern, ma chère; Du darfst dem Kummer nicht nachhängen — wir alle haben unsere Prüfungen zu ertragen. Du mußt Dir die Sache wirklich aus dem Sinne schlagen."

Digitized by Google

Einige Tage später war im Hause davon die Rede, daß ein fürstlicher Besuch am Hofe angesagt sei, dessen Anwesenheit einige festliche Unterbrechung in den stillen Hofhalt zu bringen versprach. Die gnädige Frau ließ ihre Garderobe erneuern, und im Domestikenzimmer drehte sich die Unterhaltung um nichts anderes mehr, als um die solennen Festivitäten.

„Ja," warf bei dieser Gelegenheit der zierliche Kammerdiener hin, „das war doch ein ganz anderes Leben am Hofe ehedem, wo jeder Tag eine neue Festivität brachte und, wie der Hofpoet sich einst ausdrückte, der Wechsel der Jahreszeiten nur ein Wechsel der Ergötzlichkeiten war. Damals war's eine Freude, hier am Hofe zu leben, die Opera gab derjenigen zu Paris nichts nach; — das war, ehe die Gräfin von Hohenheim an den Hof kam; seitdem hat sich alles verändert, und statt der Amüsements haben wir die Langeweile."

„Ja," bestätigte der Jäger, „das kann ich bezeugen. Was nur der Herzog ehemals für solenne Parforcejagden hielt und welch' prächtigen Wildstand! Hunderte von Hirschen haben Serenissimus und seine Kavaliere oft an einem Tage erlegt. — Jetzt nimmt der Durchlauchtigste kaum noch einmal im Jahre ein Jagdgewehr zur Hand und probirt statt dessen die englischen Pflüge und Eggen auf der sogenannten Musterwirthschaft zu Hohenheim. Das edle Wild aber hat man herabkommen lassen, weil die Lümmel von Bauern über Wildschaden geklagt haben. Hol der Teufel die ganze Wirthschaft — sammt der Gräfin von Hohenheim obendrein!"

Die letzten Worte hatte der Jäger nur halblaut zwischen den Zähnen gemurmelt; gleichwohl waren sie dem scharfen Ohre des Haushofmeisters nicht entgangen, der ins Zimmer getreten war, ohne daß die Domestiken ihn wahrgenommen hatten.

„Noch ein solches Wort, Mosje, und Er verläßt augenblicklich das Haus!" donnerte er den überraschten Jäger an. — „Rede Er kein Wort ein!" fuhr der Sprecher mit finsterer Strenge fort, da der Betroffene den Versuch einer Entschuldigung machen wollte; „dank Er's mir, daß ich Ihn für diesmal noch schone, weil Er sich bisher zwar als ungeschlachter Flegel, aber doch als ein ehrlicher Kerl bewährt hat. Gäbe ich ihn der gnädigen Herrschaft an, so hätte Er gleich seinen Laufpaß. —

Digitized by Google

Jeder von Euch merke sich das! Ihr wißt, daß die gnädige Herrschaft jedes respektwidrige Wort gegen die Durchlauchtigen aufs strengste ahnden würde."

Eine schwüle Stille war im Zimmer eingetreten; mehrere der Bedienten senkten, ähnlicher Aeußerungen sich bewußt, die Blicke. Amalie hatte schon früher öfters von der Gräfin von Hohenheim reden hören, die für den guten Engel des Herzogs galt, nicht nur weil sie unermüdlich im Wohlthun war, sondern weil ihr sanfter, gebildeter und doch gemüthlicher Sinn dem Herzoge Geschmack am Familienleben, an den Wissenschaften, an den ernsten Pflichten seiner hohen Stellung, ja überhaupt Liebe für sein Volk erweckt hatte. Selbst die Anklagen der an die frühere Ueppigkeit des Hofes gewöhnten Domestiken hatten bestätigt, daß das Land die Sinnesänderung des Herzogs hauptsächlich dem segensreichen Einflusse der edeln Frau zu danken habe. Eigenthümlich wohlthuend hatte schon ihr Name: Franziska, Amalien berührt und ihr die wehmüthig schöne Erinnerung an die harmlosen Jugendtage und ihre einstige Freundin erweckt. Oft hätte sich daher Amalie gerne näher nach der Persönlichkeit der Gräfin von Hohenheim erkundigen mögen, aber sie hatte einmal gehört, daß ein dunkler Punkt in der Geschichte der Verbindung des Herzogs mit der Gräfin sei, der sorgfältig mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt werde; auch wußte sie, daß die Vermählung des Herzogs erst vor einem Jahre begangen worden war, und unklar schien ihr die Stellung, welche die Gräfin vorher am Hofe eingenommen hatte. Deshalb hatte sie sich bisher gescheut, weiter über diese Verhältnisse zu forschen; jetzt aber wagte sie eine Frage, wer die Gräfin sei, an den Haushofmeister zu richten.

„Die Frau Gräfin von Hohenheim," antwortete der Gefragte etwas rasch, „ist die legitim angetraute Gemahlin unseres durchlauchtigsten Herzogs. Da sie nicht von fürstlicher Geburt, hat die Frau Gräfin bis jetzt den Titel des Herzogs nicht getheilt, schon aber hat Serenissimus die nöthigen Schritte beim kaiserlichen Hofe gethan, um seine Gemahlin in den Rang und Titel einer Herzogin von Württemberg einzusetzen."

„O," fiel die boshafte Französin ein, „ma chère Amélie will wissen, ob die Komtesse ist gewesen Wittwe oder Demoiselle,

Digitized by Google

wie sie hat gemacht Mariage mit dem Herzog. Keins von Beid, ma chère, die Komtesse haben gewesen die Frau von eine Baron und sich haben geschieden und seitdem gelebt am Hof, und ist erhoben von Serenissimus zur Komtesse von Hohenheim."

„Ist die Frau Gräfin aus dem Lande?" wagte Amalie noch einmal zu fragen, da bei der Aeußerung der Demoiselle ein ihr peinlicher Gedanke sie durchzuckt hatte.

„Der Herzog lernte die Dame im Auslande kennen," sprach der Haushofmeister, einer Antwort der Französin mit finsterem Blick auf diese zuvorkommend; „sie hat sich, da ihre höchst unglückliche erste Ehe getrennt wurde, in den Schutz Serenissimi gestellt und ist vermöge der liebenswürdigsten weiblichen Tugenden dem Hofe zur Zierde und ein Gegenstand der intimsten Affection des Herzogs geworden. Auch im Lande sind die ausgezeichneten Verdienste der verehrungswürdigen Dame erkannt worden, und die Landschaft hat dem Herzoge zu seiner Vermählung mit der Frau Gräfin ihren Glückwunsch abgestattet und sowohl Serenissimo als dessen hoher Gemahlin ein unterthänigstes Präsent von je 200 Louisd'or verehrt, was der Herr Herzog dem Waisenhause für Soldatenkinder zu Ludwigsburg, die Frau Gräfin aber zu milden Stiftungen an arme Gemeinden des Landes übermacht haben. — Indessen wollen die höchsten Herrschaften vermieden wissen, daß von der ersten, höchst unpassenden Mariage der Frau Gräfin noch die Rede sei; Jungfer Amalie wird mich daher verbinden, wenn sie keine weitere Frage an mich stellen will."

Amalie erröthete; es schien ihr, als habe sie ihre Neugierde zu weit geführt. Uebrigens lag ihr nichts daran, Weiteres über den Gegenstand zu hören; wußte sie nun doch, daß der Herzog die Gräfin im Auslande kennen gelernt habe; wie hatte sie überhaupt nur einen Augenblick von der Möglichkeit träumen können, daß die Gräfin von Hohenheim, weil sie Franziska hieß, ein und dieselbe Persönlichkeit sei mit ihrer einstigen Jugendfreundin, der einfachen, harmlosen Franziska von Bernerdin!

Da fragte der Haushofmeister, dem es leid war, daß seine leise Zurechtweisung sie verlegen gemacht hatte: „Haben Sie Hohenheim schon gesehen, Jungfer Amalie?"

Digitized by Google

Sie verneinte.

„Das müssen Sie nachholen," fuhr er freundlich fort; „das Schloß ist im reinsten Geschmack erbaut und mit den werthvollsten Skulpturen und Gemälden ausgeschmückt; besonders der Garten, im englischen Geschmack angelegt, macht viel von sich reden. Sie müssen einmal während der Festivitäten nach Hohenheim kommen."

Amalie wandte ein, daß sie keine Neugier empfinde, den Fürstensitz zu sehen, doch der Oberhofmeister versetzte aufmunternden Tones: „Sie sind zu bescheiden, liebe Jungfer, es ist nothwendig, daß Sie sich zuweilen ein kleines Amüsement machen; die gnädige Herrschaft hat es nicht übersehen, wie Sie in der letzten Zeit so bleich, fast leidend ausgesehen haben. Vielleicht geht die Arbeit, die Sie zu verrichten haben, über Ihre Kräfte. Wenden Sie nichts mehr ein, ich werde für Sie besorgt sein."

Schon am andern Tage kündigte die gnädige Frau Amalien an, daß sie für die Fahrt nach Hohenheim, wo die Excellenzen zur Tafel geladen waren, ihres Dienstes daselbst bedürfe.

„Du wirst dann," sprach die gnädige Frau weiter, „Gelegenheit haben, Feuerwerk und Illumination zu sehen, darfst Dich überhaupt im Schlosse und Garten umschauen. Ich habe Dir gesagt, daß Du Dich aufheitern sollst, und gebe Dir hier Anlaß dazu. Ich liebe es nicht, die Personen meiner Umgebung traurig zu sehen."

Amalie sprach ihren Dank für die Güte der gnädigen Frau aus, und diese fuhr, da sie sich überzeugt hatte, daß Demoiselle Manon nicht in der Nähe sei, herablassend fort: „Du verdankst dieses Amüsement einer Attention des Haushofmeisters für Dich, der mich darum gebeten hat. Ich kann Dir dabei mittheilen, daß der sehr honorable Mann eine ernsthafte Inclination für Dich gefaßt und sich darüber gegen mich erklärt hat. Ich wünsche Dir Glück zu der Partie, die Du nicht besser treffen könntest. Der Haushofmeister besitzt unser volles Vertrauen und hat beträchtliche Gage, hat sich auch schon ein eigenes kleines Anwesen erworben. Er ist ein Mann, der

Digitized by Google

einige Education genoſſen hat, eine anſtändige Tournüre und einen durchaus reſpektabeln Charakter beſitzt."

Anſtatt froher Ueberraſchung, auf welche die Gnädige gerechnet hatte, zeigten Amaliens Mienen den unzweideutigſten Ausdruck eines peinlichen Gefühles.

Sie erklärte, daß ſie die Güte der gnädigen Frau erkenne und dem Bewerber für ſeinen ehrenvollen Antrag verbunden ſei, aber denſelben unmöglich annehmen könne.

„Wie ſo, unmöglich?" fragte mit verfinſterter Miene die Gebieterin, die es durchaus nicht ertragen konnte, wenn irgend etwas ihren Abſichten in den Weg trat; „ſollte etwa das geſetztere Lebensalter des Bewerbers mißfallen? Man iſt doch ſelbſt über die Mädchenjugend hinaus. Oder gar eine frühere Inclination? Ich will nicht hoffen, denn ich reflektire, wenn ich eine Jungfer nehme, ſtets auf eine Perſon von ſtrengſter Solidität. — Ich will jetzt kein weiteres Wort in der Sache hören und erwarte, man beſinne ſich und gebe mir nächſter Tage vernünftigeren Beſcheid. Ich habe mir die Caprice in den Kopf geſetzt, Dein Glück zu machen und ſehe nun, daß ſolch ein thörichtes Mädchen dazu genöthigt ſein will."

Ein weiteres Wort einzuwenden, wäre Amalien nicht erlaubt geweſen. Von den peinlichſten Gedanken erfüllt mußte ſie ſich jetzt beeifern, die nöthigen Vorbereitungen für die Toilette der Gebieterin zu treffen.

War es nicht, als ob Helbing vorausgeſehen hätte, was ihr begegnen würde? Und doch konnte ſie ſeine Bitte ja nicht erfüllen; ſie fühlte ſich durchaus unfähig dazu. — Aber auch im Hauſe konnte ſie nicht mehr bleiben, nachdem ſie die Gunſt der Gebieterin verſcherzt und ihren einzigen einflußreichen Beſchützer ſich entfremdet, ja vielleicht verfeindet hatte! — Wohin ſie dann gehen ſollte, das wußte ſie nicht. Sie hatte ja keine Heimat mehr, — und zu welch müßigem Gerede würde ſie Anlaß geben, wenn ſie, ſo bald aus dem erſten Dienſte austretend, in das Städtchen zurückkehren wollte! Sie mußte eine andere Stelle ſuchen; wie aber ſollte ſie dieſe ohne Bekannte und ohne Empfehlung finden?

Wie gerne hätte ſie, von der Sorge ihrer Zukunft gequält, nun von der Fahrt nach Hohenheim zurückbleiben mögen! wie

Digitized by Google

wenig war sie gestimmt, sich jetzt an der solennen Pracht des Hofes, an der Schönheit des Schlosses und Parkes zu ergötzen! Und doch galt keine Einwendung mehr, nachdem einmal die gnädige Frau ihren Willen ausgesprochen hatte.

Die Abfahrt war Abends. Ein Halbstündchen zuvor wurde sie von dem Toilettetische ihrer Gebieterin weggeschickt, um sich selbst in Bereitschaft zu setzen. Sie legte ihren einfachen Festanzug an und war eben fertig geworden, als Manon sie hinabrief, da der Wagen vorgefahren war.

Bald war die nach Hohenheim führende Steige zurückgelegt, und rasch fuhren nun die feurigen Pferde durch den Wald dahin, dessen Duft Amalie in die Heimat versetzte. In der majestätischen Pappelallee, in welche der Weg zuletzt mündete, trafen sie schon eine Menge von Equipagen mit reichen Livreen von allen Farben.

Im Schlosse angekommen hatte Amalie zuerst die Toilette der Gebieterin, soweit sie durch die Fahrt derangirt war, zu restauriren, insbesondere letzte Hand zu legen an die thurmartige mit Federn und Blumen geschmückte Frisur. Als das geschehen war, wurde ihr von der gnädigen Frau bedeutet, daß sie ihrer Dienste für den Abend nicht weiter benöthigt sei, und einer der mitgebrachten Lakaien beauftragt, die Jungfer im Garten und Schloß umherzuführen und darauf Acht zu haben, daß sie gewiß auch die Illumination zu sehen bekomme.

Aus dem Schlosse kommend, dessen zauberische Pracht sich schon in den Außenräumen und Toilettezimmern ahnen ließ, gelangte sie in die Gartenanlagen, die in reicher Mannigfaltigkeit und steter Abwechslung der Scenerie doch einen einheitlichen Gedanken darstellten, indem sie dem Beschauer das Bild einer Kolonie inmitten römischer Ruinen zu geben suchten.

Amalie, deren gramerfülltem Gemüthe das glänzende Getümmel in der Allee und das Schloß in seiner blendenden Pracht nur ein schmerzliches Weh im Herzen verursacht hatte, fühlte sich sanft angesprochen von der stummen Trauer dieser künstlichen Ruinen. Hier mahnten Bruchstücke eines Tempels, dort zerfallene Gefängnißmauern daran, wie vergänglich so Freude als Leid sei. Jetzt, indem sie einem silberklaren, mit Erlen bewachsenen Bache folgten, wurde sie durch den Anblick eines kleinen Dörfchens überrascht, das an die stolzen Trümmer eines Kastells angebaut

Digitized by Google

war. Die weißen Wände der Hütten waren von Geisblatt überſponnen, ein grüner Raſenfleck breitete vor jedem Hauſe ſich aus, und ein reinlicher Kiesweg führte von einer Thüre zur andern.

Wie wohlthuend ſprach dieſes friedliche Stillleben Amaliens Herz an, das in der geräuſchvollen Hauptſtadt ſich ſo wenig heimiſch fühlte! Wie ſchön und tröſtlich fand ſie den im Ganzen ausgeprägten Gedanken, die Darſtellung eines Glückes, das in ſtiller Genügſamkeit ſich noch in der Stätte der Zerſtörung anzubauen weiß, das Bild des Lebens, das, immer vom Tode bekämpft, doch niemals dem Tode, der Vernichtung unterliegt!

Ohne daß ſie ſich klar darüber Rechenſchaft gab, waren dieſe Ideen an Amaliens Seele vorübergegangen. Von Träumereien erfüllt, hörte ſie nur mit halbem Ohre die Erklärung des ſie begleitenden Lakaien mit an. An die Stelle ihres heftigen Schmerzes war eine ſanfte Wehmuth getreten; ſie konnte ſich der Vorſtellung nicht erwehren, wie glücklich ſie mit Helbing auch in ſolch einer eng begrenzten Häuslichkeit ſein würde, — und ſchon von dieſem Glücke träumen zu können, that ihr wohl.

Eine Moosbank, von einem weitäſtigen Apfelbaum überſchattet, in deſſen Nähe eine ſprudelnde Quelle hervorquoll, erinnerte ſie an den Pfarrgarten in Adelmannsfelden, an die glücklichen Tage ihrer Jugend. Sie konnte nicht vorübergehen und ließ ſich unter dem Vorwande, daß ſie ermüdet ſei, auf der Bank nieder, — da zitterten ferne Muſikklänge durch die Abendlüfte.

Es war, als ſuchten und fänden ſich die verlorenen Töne, ſo weich erklangen ſie im ſchmelzenden Adagio, während am Himmel die letzten Streifen der Abendröthe verglommen.

Jetzt ging die Muſik über in ein rauſchendes Allegro; neue Inſtrumente fielen ein, zu einem mächtigen Chore anſchwellend, der triumphirend durch die Lüfte rauſchte.

„Die höchſten Herrſchaften haben den Garten betreten,“ erklärte der Lakai, doch Amalie hatte kein Ohr mehr für ihn, — ein neues Wunder hatte ihre Sinne gefeſſelt.

Der Garten flammte in blendendem, vielfarbigem Lichte auf, plötzlich, wie durch einen Zauberſchlag. Glühend rothe Kronen ſtrahlten über den Ruinen der Tempel und Paläſte,

Digitized by Google

blaue Flammen zuckten geisterhaft hin um gebrochene Gefängnißmauern, und heller Weihnachtlichterschein glitzerte hervor aus den friedlichen Bauernhütten. In den Gebüschen flimmerten, wie Elfen, bunte Lichter hin und her, um die Springbrunnen und Quellen tanzten sie in schillernden Regenbogen, ihre Strahlen spiegelten sich vervielfacht in den klaren Gewässern.

In der Ferne und Nähe aber, wo die wechselnde Beleuchtung bald den einen, bald den andern Platz in blendende Helle versetzte, wurden dem Auge die Gruppen der lustwandelnden Gäste und Zuschauer sichtbar, die in ihren prachtvollen Gallagewändern selbst wie märchenhafte Bewohner dieses Zaubergartens erschienen.

Jetzt rauschte dicht nebenan ein seidenes Gewand, Amalie blickte auf. Der Zaubertraum war vollständig geworden — hier stand vor ihren Augen, lebend und blühend wie nur je in den schönen Jugendtagen, Franziska von Bernerdin.

Einen Augenblick nur stand die Ueberraschte gefesselt stille; dann rief sie, auf die wiedergefundene Freundin zustürzend: „Franziska!“

Die Angerufene blickte sich um; Ueberraschung und Verwunderung malte sich in ihren lieblichen Zügen; sie schien einen Augenblick zweifelnd nachzusinnen, dann ergriff sie lebhaft Amaliens Hand mit dem Ausrufe: „Ja, Du bist es, mein Malchen von Adelmannsfelden!“

„Freilich bin ich's,“ lächelte Amalie unter Thränen der Freude und innern Bewegung; „weißt Du noch,“ fuhr sie fort, sich in die Jugenderinnerungen vertiefend, „wie Du mir das weiße Huhn empfohlen hast? es ist meine beste Bruthenne geworden und wurde mir leider sammt seinen Küchlein vom Iltis erwürgt! — Den Apfelbaum bei der Moosbank hat der Blitz getroffen, doch hat der Baum im anderen Frühjahr wieder Sproffen getrieben.“

„Der Apfelbaum! — Das Huhn! O, ich erinnere mich noch an alles,“ lächelte Franziska, während ihre Stimme vor innerer Bewegung zitterte; „sie waren schön, jene Tage mit

Digitized by Google

ihrem beschränkten, harmlosen Glück! — So bist Du denn endlich nach der Residenz gekommen, Amalie? Hat Dein Gatte Deine Wünsche erfüllt? Warum hast Du mich nicht schon früher aufgesucht?"

„O Franziska," versetzte Amalie mit abwehrender Geberde; „meine jugendliche Eitelkeit und Vergnügungssucht wurden hart bestraft! zu einer Heirath haben wir keine Aussicht, — — mein Verlobter hat keine Anstellung erhalten. Vater und Mutter aber sind gestorben, und ich bin in Stuttgart in fremdem Hause — in Diensten."

„Armes Kind," sprach Franziska bewegt; „darum hast Du Dich so verändert! kaum habe ich in diesen leidenden Zügen mein blühendes Malchen wieder erkannt."

Diese Bemerkung Franziska's erst rief das Mädchen aus den Träumen der Jugend zurück, in die sie sich bei dem überraschenden Anblick der einstigen Gespielin verloren hatte. Nun erst ward sie aufmerksam auf die Würde und Hoheit ihrer Haltung, auf die Anmuth und den Zauber, der über ihre ganze Erscheinung ausgegossen war.

„Gnädige Frau," sprach sie, betroffen zurücktretend, „ich vergesse mich, daß ich mit der Freifrau noch so vertraulich zu sprechen wagte, wie wir's in den Kindheitsjahren gewöhnt wurden — ich bitte tausendmal um Vergebung!"

„Eure Liebden scheint interessanter Konversation zu pflegen?" redete ein Herr, der indessen hinzugetreten war, Franziska an.

Amalie blickte zu ihm auf; es war ein stattlich schöner Mann, der ungeachtet seiner fünfzig Jahre noch jugendlich rüstig aussah und ein mit Ordenssternen bedecktes Kleid trug. Amalie hätte den Herzog auch ohne dies erkannt; hatte sie doch oft genug in des Vaters Studirzimmer sein Bildniß gesehen.

„Eure Liebden —" hatte er Franziska angeredet; so war also Amaliens Franziska die Gemahlin des Herzogs, die Gräfin von Hohenheim, die vielgesegnete Franziska des Landes!

Amalie, jetzt wieder das schüchterne Landmädchen, hörte kaum noch, wie die Fürstin sie mit gütigen Worten dem Herzog vorstellte, wie dieser dem unterthänig bei Seite stehenden Lakaien einige Fragen vorlegte und Befehle auftrug. Sie

Digitized by Google

hatte nicht mehr Geistesgegenwart genug, auf eine weitere Frage, mit welcher die Gräfin von Hohenheim sich an sie wandte, eine klare, zusammenhängende Antwort zu geben. Nachsichtig lächelte Franziska, winkte mit den Worten: „Ich muß Dich in Ruhe sprechen, Du wirst mir morgen hier das Weitere berichten," ihr noch einmal huldvoll zu und verließ den Platz.

Amalie schaute dem hinter Jasmingebüschen verschwindenden Fürstenpaare wie einem Traumbilde nach. Für das weitere Schauspiel des Festabends hatte sie keinen Sinn mehr. In Gedanken verloren, von Erinnerungen und frohen Ahnungen erfüllt, brachte sie die wenigen Stunden zurückgezogen auf einem stillen Plätzchen des Gartens zu, bis die Zeit der Abfahrt gekommen war.

Verwundert hatte ihre Gebieterin von dem Lakaien den Bericht dessen, was sich zugetragen hatte, vernommen, und ihre Neugierde wurde für Amalie peinlich, da sie von ihr aufs genaueste über ihre Jugendbekanntschaft mit der Gräfin von Hohenheim befragt wurde und immer neue Einzelheiten aus ihren in Adelmannsfelden gemeinsam verlebten Jugendtagen mittheilen sollte.

Am folgenden Tage, pünktlich zu der vom Herzog festgesetzten Stunde, ließ Amaliens Gebieterin, sorgfältig bemüht, dem Willen der gnädigen Herrschaft nachzukommen, die Jugendgespielin der Fürstin im eigenen Wagen nach Hohenheim fahren. Während der einsamen Fahrt hatte Amalie Zeit, ihre Gedanken einigermaßen zu ordnen, und gesammelt kam sie im Schlosse an, wo sie sogleich in die fürstlichen Gemächer geführt wurde.

In Franziska's Gemächern, die auf sinnige Weise mit kostbaren Kunstwerken ausgeschmückt, aber nicht überladen waren, befand sich das fürstliche Paar, das nach dem geräuschvollen Feste sich der ländlichen Stille erfreute und die Eintretende mit wohlwollendem Lächeln empfing. Freundlich wie ehemals reichte Franziska der Jugendfreundin die Hand, die Amalie ehrerbietig küßte. Beim vollen Tageslichte überzeugte sie sich nun, daß Franziska von ihrer jugendlichen Anmuth nichts verloren, sondern sich zur reifen, nicht blendenden, aber mit sanftem Reiz fesselnden Schönheit entwickelt hatte.

Digitized by Google

Auf ihre Aufforderung erzählte nun Amalie schlicht und treu ihre Erlebnisse, denen die Gräfin von Hohenheim ein aufmerksames Ohr schenkte, während auch dem Herzog, der im Nebenzimmer anscheinend beschäftigt an einem Schreibtische saß, kein Wort entging.

Mit sanfter, wehmüthiger Ergebenheit berichtete Malchen vom Sturze des Oberamtmanns und Helbing's Dienstentlassung, sowie vom Tode ihrer Eltern; beschrieb dann die Hoffnungslosigkeit ihrer Aussichten und den letzten, bittern Schmerz, der sie traf, da ihr Verlobter, freilich nur aus Sorge für ihr Wohl, darauf bestand, das Bündniß zu lösen, das bisher noch der letzte Trost für sie gewesen war.

Franziska's schönes Auge glänzte in Thränen theilnehmenden Mitgefühls und wandte sich dann mit mildem, bittendem Blick auf den hohen Gemahl, der wieder hinzugetreten war. Der Herzog antwortete mit einem Lächeln und sagte ihr einige Worte in italienischer Sprache, die der Gräfin von Hohenheim große Freude zu machen schienen. Dann wandte er sich, das Gespräch von diesem Gegenstande ablenkend, wieder an Amalie und befragte sie um Manches aus den Jugendjahren Franziska's, woran er sich außerordentlich zu ergötzen schien. Seine Gemahlin ging mit feinem Takt in seine muntere Laune ein, so daß selbst Amalie die Scheu vergaß, welche ihr die hochfürstliche Gegenwart anfangs eingeflößt hatte; sie fühlte sich leicht und heiter gestimmt, wie seit langer Zeit nicht.

Endlich entfernte sich der Herzog, da die Stunde gekommen war, zu welcher er täglich nach Stuttgart zu fahren pflegte, um in Person im Ministerrathe zu präsidiren und die vorliegenden Geschäfte zu erledigen. Auch Franziska, die ihn stets begleitete und die Zeit, die er den Regierungsgeschäften widmete, mit Uebungen der Wohlthätigkeit, Krankenpflege und Besuchen der verschiedenen von ihr gegründeten Erziehungsanstalten ausfüllte, verabschiedete sich für jetzt huldreich von Amalie und lud sie ein, bis zu ihrer Rückkunft in Hohenheim zurückzubleiben und den Abend in ihrer Gesellschaft zuzubringen.

Nach Verfluß mehrerer Stunden kehrte die Fürstin zurück, und Amalie wurde wieder zu ihr berufen. Während der Herzog in seinen eigenen Zimmern beschäftigt war, saß Fran-

Digitized by Google

ziska mit der Jugendgespielin im stillen Gemache, um auch ihr gar vieles mitzutheilen, was sie erlebt hatte an Schmerz und Glück.

Kurz ging sie hinweg über die Zeit ihrer unglücklichen Ehe mit dem Herrn von Leutrum. An schweigenden Gehorsam schon von dem strengen Vater gewöhnt, hatte sie Jahre durch ohne Klage die oft bösartigen Launen des abschreckenden, geistig fast blöden Gemahls ertragen, bis sie in Pforzheim, wo der Herr von Leutrum den Winter verbrachte, den Herzog Karl Eugen von Württemberg kennen lernte, dessen Liebe in ihrem jugendlichen unerfahrenen Herzen einen Sturm von neuen, von ihr bis dahin noch ungeahnten Empfindungen emporrief.

Sie war das erste weibliche Wesen, das in Karl Eugen's Herzen, nachdem es für viele Frauen in Leidenschaft geglüht, mit vielen das Leben genossen hatte — eine wirkliche, innige Liebe erweckte. Er sah sie in der Gewalt eines Gemahls, der nicht nur weiblicher Liebe unwürdig erschien, sondern nicht einmal eine Empfindung für ihren Werth hatte; er wurde sogar Zeuge einer thätlichen Mißhandlung, zu welcher der Freiherr in seiner leicht gestachelten Wuth gegen seine Gemahlin sich hatte hinreißen lassen. Da hatte der Herzog sie bewogen, das Haus des Freiherrn von Leutrum zu verlassen und ihre Ehe mit demselben gerichtlich scheiden lassen.

Herzog Karl, der gegen Frauen bisher so unbeständige Mann, hatte Franziska seine Liebe nicht nur dauernd erhalten, sondern es hatte dieselbe an Innigkeit und Tiefe in der Zeit ihrer Verbindung nur gewonnen, — er nannte sie den Engel seines Lebens, das Land aber dankte ihr seine innere Umwandlung und damit unzähliges Gute. Karl Eugen hatte, sobald nur der Tod seiner längst von ihm getrennten ersten Gemahlin ihm, dem Katholiken, die Freiheit zur Wiedervermählung gab, seine Verbindung mit Franziska durch öffentliche kirchliche Vermählung sanktionirt — eine Einsegnung, der das Land aufrichtiger als irgend einer andern fürstlichen Vermählung zujauchzte; ja, der Herzog hatte, um seinem Franzele, wie er sie nannte, seine fortdauernde Liebe und Hochachtung zu bethätigen, beim kaiserlichen Hofe die nöthigen Schritte gethan, daß sie in fürstlichen Stand erhoben und als regierende Herzogin von

Digitized by Google

Württemberg anerkannt werde. — Und dennoch blieb ein Stachel des Vorwurfs in der Erinnerung und dem Gewissen Franziska's zurück, den alle Hoheit ihrer Stellung, alle Liebe ihres Gemahls, aller Dank des Landes und alle berauschende Schmeichelei des Hofes nicht abstumpfen konnte. Sie konnte niemals vergessen, daß ihr erster Schritt in das neue beglückende Verhältniß der der Schuld und Sünde war, und sie selbst hielt sich keineswegs entschuldigt durch die unglücklichen Verhältnisse ihrer ersten Ehe, die Ueberraschung der Leidenschaft und ihre segenbringende Einwirkung auf den Herzog, womit Andere sie mehr als hinlänglich entschuldigt glaubten. Die stete Erinnerung daran erhielt sie auf der blendenden Höhe ihrer Stellung in stiller Herzensdemuth und spornte sie zu unermüdlichem Eifer im Wohlthun.

Nur in wenigen Worten deutete Franziska diesen in ihrem Innern zurückgebliebenen schmerzlichen Stachel an. Auch Amalie, die leise Andeutung wohl beachtend, wagte nur mit einem Blicke des Mitgefühls zu antworten. Um so beredter und fröhlicher wurde Franziska, als sie sich über ihre jetzige Stellung aussprach, — über ihre Beschäftigungen, über die Lieblingsschöpfung ihres Gemahls, die hohe Karlsschule, die sie fast täglich mit ihm besuchte, und ihre eigene, für junge Mädchen gegründete Erziehungsanstalt, über ihre Korrespondenzen mit Gelehrten anderer Länder, durch die sie tüchtige Lehrer zu gewinnen suchte, über die Künste, besonders der Malerei und Skulptur, deren Förderung ihr besondere Freude mache, wie denn ihr fürstlicher Gemahl ihr auch gestatte, junge, zu Hoffnungen berechtigende Talente unter ihre besondere Protektion zu nehmen. —

Amalie und ihr liebes Adelmannsfelden hatte Franziska keineswegs vergessen. Aber an sie zu schreiben, hatte sie während der Zeit ihrer ersten, unglücklichen Ehe nicht Lust und Muth gehabt; später wußte sie nicht, wohin die Gespielin, die sie glücklich verheirathet glaubte, gekommen sein möge. Daß Amalie nie erfahren hatte, die Gemahlin des Herzogs, von der so viel die Rede war, sei ihre Franziska von Bernerdin, fand sie begreiflich, da am Hofe der Name Leutrum verpönt und sie selbst im Lande nur unter dem Namen der Gräfin von Hohenheim gekannt war.

Digitized by Google

Amalie mußte auch am folgenden Tage noch in Hohenheim bleiben, wo ihr der Tag in Betrachtung des fürstlichen Schlosses und der Gartenanlagen rasch und angenehm verfloß. Die Fürstin sah sie nicht mehr, bis sie gegen Abend nach deren Gemächern berufen wurde. Sie traf dort neben Franziska in einer Fensternische stehend den Herzog, der soeben seiner Gemahlin, über ihren Sessel geneigt, eine vertrauliche Mittheilung zu machen schien. Im Vordergrunde des Zimmers aber, von der Eintretenden abgekehrt, stand ein Mann in einfachem Gewande, dessen Gestalt sie augenblicklich erkannte, auch ehe er sich nach ihr umblickte. Es war Helbing.

Er war durch einen Eilboten des Herzogs schleunigst nach Hohenheim entboten worden, — weshalb? warum? wußte er nicht, war auch in seiner düstern Gemüthsverfassung eher des Schlimmsten als irgend einer glücklichen Wendung seines Geschickes gewärtig. Der Herzog, der ihn mit ernster, zurückhaltender Miene empfing, hatte ihn einem scharfen Examen unterworfen. Da Helbing im Besitze eines guten Gewissens war, so hielt er es mit unerschütterlicher Fassung aus, ohne durch dasselbe über die Absichten des Fürsten auch nur im mindesten aufgeklärt zu werden.

Als er nun plötzlich Amalie sich gegenüber erblickte, verwirrte die neue Ueberraschung beinahe seine bis jetzt behauptete Geistesgegenwart. Ihre Anwesenheit war für ihn ein weiteres Räthsel, doch ihr Blick und der freudestrahlende Ausdruck ihrer Mienen gab ihm die Versicherung, daß er nicht zu neuem Unglücke hierher berufen worden sei.

Während Franziska den heitern Blick an der gegenseitigen Ueberraschung des Paares weidete, war der Herzog herzugetreten und richtete strengen Tones die weitere Frage an Helbing: „Ich habe gehört, daß Er vergebens eine Anstellung gesucht, — warum hat Er sich nicht an mich persönlich gewandt? Ich bin für jeden meiner Unterthanen zugänglich."

Helbing erwiderte verlegen, daß er nicht den Muth gehabt habe, Seine Durchlaucht mit einer Bitte zu behelligen.

„Mach Er mir nichts weiß!" unterbrach ihn der Herzog. „Er sieht mir nicht aus, als ob es Ihm an Muth gebrechen würde. Es hat Ihm vielmehr an dem nöthigen Vertrauen zu

Digitized by Google

Seinem Landesvater gefehlt. Nun — wollen's Ihm zu gut halten; Er ist ungerecht behandelt worden unter meinen früheren Räthen — Sein Souverain wird sich bei Ihm revanchiren. — Sag Er," fuhr er fort, „um welche Stelle Er seiner Zeit petirt hat!"

„Durchlaucht, ich habe mich um ein Notariat beworben, würde mich aber zuletzt mit einer Kopistenstelle begnügt haben, die mir gestattet hätte, einen eigenen Herd, wenn auch in den bescheidensten Verhältnissen, zu gründen."

„Was denkt Er von mir?" fuhr der Herzog ihn anscheinend barsch an. „Ihn werd ich auf ein Notariat oder gar auf einen Kopistenstuhl setzen?" und während Helbing betroffen aufblickte, ungewiß, wie er des Herzogs strengen Ton zu deuten habe, schritt dieser auf den Schreibtisch zu.

Ein rascher Federzug, dann wandte er sich um und reichte dem überraschten Manne ein Papier, durch welches der Herzog seine Anstellung als Oberamtmann in einer der mittleren Städte des Landes dekretirte.

„Ich habe ein scharfes Examen mit Ihm angestellt," fuhr der Herzog wohlgelaunt fort; „Er ist bestanden, Er hat die Kenntnisse zu einem tüchtigen Oberamtmann — wären froh, wenn wir Viele seines Gleichen in den Aemtern hätten! — und Er meinte, ich sollte Ihn zum Kopisten ernennen?"

Helbing, der von seiner Ueberraschung kaum zu sich gekommen war, wollte jetzt seinen Dank ausdrücken; doch der Herzog ließ ihn nicht zum Worte kommen.

„Schon gut! Waren Ihm Revanche schuldig. Ein Starrkopf ist Er aber doch, denn hätte Er mir nur früher Vertrauen gezeigt, so säße Er jetzt längst schon warm. Nun, ich glaube, die Herzogin hat Weiteres mit Euch zu bereden; ich wünsche Glück zur baldigen Hochzeit, Herr Oberamtmann."

Nach diesen Worten verließ der Herzog das Gemach mit lächelndem Gruße, während Franziska glückwünschend auf das Paar zutrat.

„Amalie bleibt unter meiner Obhut, bis Sie Ihre Braut in Ihr Haus einführen werden, Herr Oberamtmann. Sie soll unter meinen Augen ihre Ausstattung besorgen. — Für jetzt aber entlasse ich Sie beide; Sie haben sich manches mit-

Digitized by Google

zutheilen. — Suchen Sie ja Ihre Braut zu versöhnen, mein Herr Oberamtmann, sie ist Ihnen gram; Sie haben ihr mit Ihrem letzten Briefe recht wehe gethan!"

Mit der ihr eigenen herzgewinnenden Anmuth hatte Franziska diese Worte an Helbing gerichtet; dann winkte sie beiden den Abschiedsgruß zu, und das glückliche Paar zog sich zurück.

Amalie führte ihren Bräutigam in den Garten, dessen Wunderpracht mit ihrer eigenen festlichen Stimmung übereinstimmte. Dort setzten sie sich auf der Moosbank unter dem Apfelbaume, wo Amalie ihre Franziska als die Gemahlin des Herzogs wiedergefunden hatte, und wo sie Zeit fanden sich zu überzeugen, daß, was sie in den letzten Stunden erlebt, kein Traum, sondern frohe Wirklichkeit sei.

Volksstimme, Gottesstimme! — Vor wenigen Jahrzehnten noch lebten alte Leute, die mit Begeisterung davon sprachen, daß sie in ihrer Jugend den „Karlherzog" und die „Herzogin Franzel," gesehen haben.

Herzog Karl Eugen war in erster Ehe mit Friederike von Bayreuth vermählt gewesen, einer Prinzessin von seltener Schönheit, die aber vom väterlichen Hofe her an französischen Luxus gewöhnt war und die Popularität ihres jungen Gemahls, der gern mit seinem Volke verkehrte, anstößig und gemein fand. Als ihr beim Einzug in Stuttgart eine Schaar bekränzter Weingärtnersmädchen Blumen streute, soll sie ausgerufen haben: „Was will das Geschmeiß?"

Auf ihren Antrieb und ihr zu Liebe errichtete Herzog Karl das in der Folge namentlich durch die glänzende Oper berühmt gewordene Hoftheater zu Stuttgart, wozu das Personal aus Paris und Italien herbeigezogen wurde. Die Folge war, daß über diesen neuen berauschenden Genüssen und verführerischen Lockungen der junge Herzog seine schöne Gemahlin vernachlässigte. Die stolze Prinzessin war nicht eine Frau, die sich bemühen mochte, die Liebe ihres Gemahls durch mildes Verzeihen wieder zu gewinnen. Unversöhnlich entfloh sie nach Bayreuth und ließ sich, obwohl der Herzog ihr nachreiste, nicht

Digitized by Google

zur Rückkehr bewegen. Noch aber hing sein Herz an ihr, und um sie zu vergessen, stürzte er sich in den Strudel der Ausschweifungen und gab sein Land der Willkür der Günstlinge preis.

In seinem zweiundvierzigsten Jahre stand Karl, als er Franziska zum erstenmale sah. Er war einer der schönsten Fürsten Europas, von reichgebildetem Geiste und hinreißender Liebenswürdigkeit. Berauschend mußte seine liebende Annäherung auf das junge, warme Herz Franziska's einwirken, die, in beschränkten Verhältnissen aufgewachsen, in ein unnatürliches Eheband gekettet worden war.

Hatte Friederikens Stolz ihn zum Unglück des Landes in wilde Ausschweifungen gestürzt, so ward Franziska's milder Einfluß zur Rettung für ihn und sein Land. Ihr lohnte seine bis zum Tode ausdauernde Liebe, der Dank und die Bewunderung des Landes. Dennoch, obwohl sie vom Hofe verehrt, vom Gemahle angebetet, vom Volke gesegnet war, erhielt sich Franziska's zartes Gewissen, ihr tiefes Wahrheitsgefühl das Bewußtsein der Verfehlung, welche sie durch die Art, wie ihre Verbindung mit dem Herzog zu Stande gekommen war, vor dem Lande sich hatte zu Schulden kommen lassen.

„Je mehr Menschen auf mich sahen, um so strafbarer fühlte ich mich .... Sie fühlen gewiß mit mir, wie drückend der Gedanke blieb und wie gerecht meine Thränen darüber fließen, auch nur Einem Menschen zum Anstoß geworden zu sein .... Es ist mein ernster Wille, an dem Lande gut zu machen, was ich im Lande verschuldet habe.“ So schrieb sie, schon zur regierenden Herzogin ernannt, dem frommen Theologen Niemeyer.

Selbsttäuschung lähmt die Thatkraft der Seele, Schulderkenntniß aber löst von den Banden der Schuld.

Prinzessin Friederike war in ihrer stolzen Jugend das Unglück des Gemahles und des Landes geworden; Franziska ward der gute Engel ihres fürstlichen Gatten und die gesegnete Mutter ihres Volkes.

Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vaterländische Erzählungen

aus alter und neuer Zeit.

Von

Luise Pichler.

VII.

Vergangene und vergessene Tage.

Leipzig.
Friedr. Wilh. Grunow.
1876.

Digitized by Google

Vergangene und vergessene Tage.

Historische Erzählung

von

Luise Pichler.

Leipzig.
Friedr. Wilh. Grunow.
1876.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ward in der christlichen Welt ein solches Verfahren je erhört?

Es war einer der letzten Augusttage des Jahres 1688. Heiß brannte die Sonne auf die Rebenhügel um Stuttgart nieder, deren edle Frucht schwoll und sich leise zu färben begann, während das satte Grün ihres Laubes der Landschaft noch eine Frische gab, welche nach eingeheimster Ernte die Felder verloren hatten.

Gebeugt von der drückenden Hitze des Tages stiegen da und dort schwer sich abmühende Weingärtner in den Furchen der Berge hinan. Auf der Landstraße gegen das gewerbreiche Calw und von da weiter gegen Baden und Straßburg, sowie durch das Eßlinger Thor über Cannstatt, Eßlingen gegen Ulm hin fuhren schwere Frachtwagen, von kräftigen Pferden gezogen, knarrend dahin. In der Stadt selbst prangten noch keine Waarenlager mit Schaufenstern, keine Paläste und palastähnliche Gebäude, keine Fabriken mit rauchenden Schornsteinen. Aber lebhaft scholl durch die engen, gepflasterten Straßen das Klopfen der Hämmer aus den Schmiede-, Küfer- und Schreinerwerkstätten, das Schnurren des Drehrades, das Sausen der Webestühle. Hoch ragten die drei Kirchen mit ihren Thürmen über das Häusergewirre empor, und ehrfurchtgebietend schaute das von Herzog Christoph erbaute Schloß mit seinen abgerundeten Eckthürmen, umgeben von einem grünbepflanzten Walle und tiefen Graben, auf die Stadt nieder.

Im geräumigen Schloßhofe sprengte ein schöner elfjähriger Knabe auf kleinem, gutgeschultem Pferde im Kreise umher. Seine Haltung und die Gewandtheit, womit er den Zügel regierte,

Digitized by Google

ließen auf einen künftigen trefflichen Reiter schließen, und jetzt schon schien er der Aufsicht des Stallmeisters, der ihm zur Seite ritt, kaum benöthigt. Beifall erwartend, blickte er von Zeit zu Zeit zu den Fenstern des Schlosses empor, wo ein zartes Mädchen von etwa zehn Jahren sich anmuthig herabneigte und lebhaften Antheil an allen Bewegungen des jungen Reiters nahm, während neben ihr eine schöne Frau im Anfange der dreißiger Jahre ernst, fast kummervoll sinnend stand und, nur zuweilen aus ihrer Zerstreutheit erwachend, ein Zeichen der Aufmerksamkeit gab.

„Eberhard Ludwig ist ein scharmanter Reiter, er ist überhaupt ein Prinz von ganz trefflicher Conduite, so sagt Jedermann, nicht wahr, Mama?“ redete die Kleine die schweigsame Mutter endlich an.

Die Fürstin preßte das harmlose Kind heftig an sich, und ein Thränenstrom entquoll dem belasteten Herzen.

„Weinen Sie wieder um den Papa? Ach, werden Sie sich nie trösten? er ist ja schon so lange todt, ma chère mama!“ nahm die Kleine liebkosend wieder das Wort.

Ja, Magdalene Sibylle, die Herzogin Wittwe von Würtemberg, beweinte seit zehn Jahren den edlen Gemahl, den Herzog Wilhelm Ludwig, mit dem sie nur vier Jahre in der glücklichsten, aus reinster Neigung geschlossenen Ehe gelebt hatte. Jeder Blick auf den hoffnungsvoll heranwachsenden Landesprinzen Eberhard Ludwig, der nun der sorgenden Hut und Erziehung des Vaters entbehrte, auf die liebliche Wilhelmine, die verwaist war, noch ehe sie das Licht der Welt erblickt hatte, rief den nie vernarbenden Schmerz aufs Neue wach. In diesem Augenblicke aber waren es noch beängstigendere Gedanken, welche das Gemüth der fürstlichen Wittwe beschwerten und ihr die ganze Verlassenheit ihrer Lage zu fühlen gaben.

„Mama weint, was mag ihr widerfahren sein?“ rief die Prinzessin ihrem Bruder entgegen, der, des Rittes müde, rasch ins Zimmer gestürzt kam.

„Sie weinen, gnädige Mama?“ rief der junge Prinz; „ach, das ist der Courier vom Rheine, der schlimme Nachrichten gebracht hat! Nicht so, Mama? Sagen Sie mir, was geschehen wird! ich bin groß genug, Sie dürfen mich nicht wie

Digitized by Google

ein Kind behandeln. — Gehe zu Deiner Bonne, Wilhelmine, damit Mama mit mir sprechen kann; ein kleines Mädchen darf noch nichts von Staatsaffären wissen!" Mit diesen Worten schüttelte der junge Prinz hastig die blonden Locken zurück, die ihm ums Haupt flogen.

„Aber Du bist ja selbst noch nicht groß, Ludwig," antwortete die Prinzessin, nicht sehr bereit, ihren Platz auf dem Schooße der Mutter aufzugeben.

„Du sollst mich nicht Ludwig nennen! so heißt der französische König — ich will nicht ihm nachheißen. Eberhard heiße ich, wie mein herzoglicher Großvater und die übrigen würtembergischen Ahnen," sprach der Prinz trotzig.

„Mein Sohn, mein Sohn, wer flößt Dir diese Gedanken ein? Sie sind Deiner Jugend gefährlich. — Auch Dein höchstseliger Vater hieß Ludwig; Du heißt ihm nach," beschwichtigte die Herzogin den lebhaften Knaben.

So eben meldete eine Kammerfrau: „Kriegsrath Heller mit einer Botschaft vom Herzog Administrator!"

„Er soll kommen," antwortete die Fürstin athemlos, indem sie das Kind von ihrem Schooße entließ und sich rasch erhob.

„Neue Nachricht?" rief sie dem Eintretenden, einem ältlichen Manne, entgegen, der sich sehr ehrerbietig, doch mit der Haltung eines Vertrauten verbeugte.

„So eben läßt sich Monsieur de Juvigny zur Audienz melden. Der Herzog vermuthet, daß Eure Durchlaucht über den Inhalt seines Anbringens in Kenntniß gesetzt zu werden wünschen," erwiderte er.

„Ich ziehe vor, der Audienz selbst beizuwohnen," antwortete die Herzogin rasch entschlossen.

Dem Kriegsrath winkend, daß er sie erwarte, trat sie ins Nebenzimmer, um die dunkle Wittwentracht, die sie trug, durch eine frisch gestärkte Halskrause, einen neuen Schleier ums Haupt und einen silbergestickten Gürtel fürstlicher auszuschmücken. Nach wenigen Augenblicken kam sie wieder zurück, zur Erleichterung des Kriegsraths, der die heftigen Fragen des Prinzen über die Nachrichten von der französischen Grenze nur ausweichend zu beantworten wagte.

„Du sollst alles erfahren, mein Sohn! Dein herzoglicher

Digitized by Google

Oheim wird es Dir selbst mittheilen," beruhigte ihn die fürstliche Mutter, drückte einen heißen, segnenden Kuß auf seine Stirn und ging, von dem Kriegsrath gefolgt, hinweg.

Magdalene Sibylle theilte das Schloß mit dem Herzog Friedrich Carl und seiner Familie, dem Oheim und Vormund des jungen Prinzen und Regenten des Landes während dessen Unmündigkeit unter dem Titel: Herzog Administrator. So sehr aber die Herzogin sonst Frieden und Zurückgezogenheit liebte, so hatte sie doch das Recht einer Mitvormünderin für sich erstritten und nach einigen Kämpfen erlangt. Hatte sie auch keine Ursache, in die Gesinnungen ihres fürstlichen Schwagers ein Mißtrauen zu setzen, so mochte sie doch nicht mit Unrecht manche ihrem Sohn und dem Lande unheilvolle Uebereilung von des Herzogs raschem Temperamente, von seiner Jugend fürchten. Der Administrator zählte bei der Uebernahme der Regierung erst achtzehn, jetzt achtundzwanzig Jahre.

So wenig Friedrich Carl mit dieser Beschränkung seiner Herrschaft zufrieden gewesen war, so erhielt doch Magdalenens sanfte Würde ein gutes Einvernehmen aufrecht, das nur durch kleine Meinungsverschiedenheiten vorübergehend getrübt wurde.

Jetzt aber hatten sich die Verhältnisse plötzlich furchtbar ernst gestaltet. Erst zwei Jahre zuvor, 1686, war ein zwanzigjähriger Waffenstillstand zwischen Deutschland, Holland und Frankreich abgeschlossen worden, während dessen die Bedingungen eines dauernden Friedens festgestellt werden sollten. Aber die Anhäufung französischer Kriegsheere am Rheine und andere Vorbereitungen ließen kaum zweifeln, daß Ludwig XIV. einen Bruch des Vertrages beabsichtige. Die Zeit dazu war für ihn gelegen, da der Kaiser jetzt ganz vom Türkenkriege und dem Aufstand in Ungarn in Anspruch genommen ward, das westliche Deutschland dem Kaiser seine Truppen zu Hülfe geschickt hatte, weitere aus Privatmitteln der Fürsten geworbene und ausgerüstete Mannschaft an andern Orten — worunter 3000 Würtemberger in Venedig — in Dienst gegeben worden waren.

Die Herzogin, durch eine Reihe von Gemächern schreitend, die, wenn auch nicht eben glänzend ausgestattet, denn das Schloß war im dreißigjährigen Kriege ganz ausgeraubt worden, doch einigermaßen die Prachtliebe der vorhergegangenen Herzoge ver-

Digitized by Google

riethen, gelangte in das Kabinet, wo sich der Herzog Administrator mit zwei Vormundschaftsräthen befand und so eben den französischen Envoyé empfing.

Friedrich Carl hätte seine hohe Schwägerin, wie sich im flüchtigen Mienenwechsel verrieth, in dieser Stunde lieber nicht gegenwärtig gesehen, empfing sie aber, wenn auch mit einigem Zwange, doch mit vollkommener verwandtschaftlicher Artigkeit.

Besonders rücksichtsvolle Ehrerbietung aber legte der französische Envoyé, ein Cavalier von mittlerem Alter, mit ausdrucksvollem Gesicht und durchdringenden Blicken, in seine Begrüßung.

Das Wort an die Herzogin richtend, sprach der Herzog Administrator mit Bitterkeit: „Wir hofften, Monsieur de Juvigny würde uns Aufschluß über die Absichten seines Königs geben. Er scheint aber nicht dazu geneigt."

„Durchlaucht," erwiderte der Franzose verbindlich, „ich bringe die Versicherung, daß seine Majestät König Ludwig von Frankreich, wenn auch mit Oestreich in Mißhelligkeiten gekommen, die vielleicht nur mittelst der Waffen erledigt werden können, doch diese Nothwendigkeit bedauern würde; Seine Majestät hegt gegen die übrigen deutschen Fürsten, besonders gegen Würtemberg, nur freundschaftliche Gesinnungen. Mögen dieselben anerkannt werden und Eure Durchlaucht, dem König vertrauend, sich nicht durch falsche Gerüchte zu übelwollenden Schritten hinreißen lassen."

„Sie rathen mit andern Worten, Monsieur, daß ich meine Fürstenehre, meine Pflicht gegen Kaiser und Reich vergessend, mich des verrätherischen Einverständnisses mit Frankreich schuldig machen soll?" rief Friedrich Carl mit glühendem Blicke aus.

„Durchlaucht," antwortete der Envoyé nachdrücklich, „ich rathe nichts; ich gebe nur zu bedenken, daß, wenn der Rhein überschritten werden sollte, Würtemberg uns offen steht. Hoffen Sie auf Hülfe vom Kaiser und Reich? Würde diese Hülfe rasch genug kommen?"

„Womit könnte Ihr König einen solchen Einfall in ein deutsches Land rechtfertigen, nachdem erst vor zwei Jahren ein zwanzigjähriger Waffenstillstand beschlossen und feierlich beschworen wurde? Ward in der christlichen Welt ein solches Verfahren je

Digitized by Google

erhört?“ erwiderte lebhaft der Herzog Administrator, der seine Aufregung kaum mehr bezwingen konnte.

„Noch ist mir von einem Kriegsbeschlusse nichts bekannt, gleichwohl kann ich nicht verleugnen, daß König Ludwig von Oestreich alle Ursache erhalten hat, Sein Recht mit den Waffen zu fordern,“ antwortete der Franzose.

„Und was, Monsieur,“ warf versöhnenden Tones die Herzogin ein, „rathen Sie uns, um in allen Fällen die uns so wichtige Freundschaft Ihres Königs zu bewahren?“

„Euer Durchlaucht mögen sich aller feindlichen Maßregeln — seien sie mittelbar oder unmittelbar — enthalten, mögen alle Communication mit Oestreich zu uns feindlichen Zwecken meiden, mögen endlich alle Werbungen feindlicher Mächte in Würtemberg einstellen lassen,“ erklärte der Envoyé, indem er auf jeden Punkt tiefen Nachdruck legte.

„Dürfen wir uns zu Ihnen versehen, Monsieur,“ fuhr die Herzogin dringend fort, „daß Sie den König von unserer Bereitwilligkeit in Kenntniß setzen und Schonung für unser armes Land erlangen werden, für das Land eines unmündigen Prinzen, den zu beschädigen der ritterliche Ludwig von Frankreich zu groß ist?“

„Ich wiederhole Euer Durchlaucht, daß Seine Majestät von den freundschaftlichsten Gesinnungen für den Landesprinzen erfüllt ist. Möge ein gleiches Vertrauen dem Könige entgegen kommen und die Erfüllung Seiner großmüthigen Absichten möglich machen!“ lautete Juvigny's Antwort.

„Unbedingtes Vertrauen — unbedingte Unthätigkeit! Bei Gott, Sie fordern viel von deutschen Fürsten, Monsieur!“ rief Friedrich Carl wieder aus.

„Nur wenig in Betracht der Umstände, Durchlaucht. Gewähren doch andere Länder dasselbe. Brandenburg ist stets der Freund Frankreichs gewesen, selbst Oestreich — —“

„Friedrich Wilhelm von Brandenburg soll anderen Sinnes sein,“ unterbrach ihn der Herzog heftig.

„Lassen wir es darauf ankommen, welche Nachricht die zuverlässigste ist,“ lächelte der Franzose mit schlauer Ueberlegenheit; „der Kaiser aber ist viel zu sehr in Ungarn beschäftigt, um einen Krieg mit Frankreich mit Erfolg zu führen. Er

Digitized by Google

würde sogar eine gemeinsame Bewaffnung der protestantischen Fürsten, wäre sie auch gegen Frankreich gerichtet, mit Argwohn sehen. — Verliert also Würtemberg, Baden, der gesammte schwäbische Kreis bei seiner Neutralität?"

„Wir werden Ihre Mittheilungen in Ueberlegung ziehen und uns unsern Entschluß vorbehalten," erklärte der Herzog Administrator kurz.

„Indessen werden wir uns aller mißliebigen Schritte enthalten, insonderheit die fremden Werbungen einstellen lassen. Wir bitten, Monsieur, dies Ihrem Könige kund thun zu wollen," fügte die Herzogin hinzu.

Der Envoyé betrachtete sich als entlassen und zog sich, abermals mit tiefer Verbeugung vor der Herzogin, abgemessener vor dem Herzog zurück. Ein unheimliches Lächeln spielte um seine schmalen Lippen, als er seine reich vergoldete Equipage bestieg, um nach seinem Quartiere zurückzufahren.

„Herr des Himmels, gieb Geduld!" knirschte der Herzog Friedrich, als die Thüre sich hinter dem Franzosen geschlossen hatte. — „Euer Liebden Sanftmuth hat sonst alle meine Anerkennung, heute aber ging sie über mein Verständniß. Welche Sprache, die sich ein französischer Abenteurer gegen deutsche Reichsfürsten herausnehmen darf!" fuhr er bitter fort.

„Ich habe sie nicht minder tief empfunden, aber durften wir den Uebermüthigen reizen? Was bleibt uns anderes, als Unterwerfung, da wir gänzlich ohne Truppen, ohne Hülfe sind?" wandte die Herzogin ein.

„Ohne Hülfe? Das müßten wir erst aus anderem Munde hören, als aus dem von Monsieur. Wären Eure Liebden etwa geneigt, das Herzogthum Ihres Sohnes ohne Weiteres den Franzosen zu überlassen, so mögen Sie sich erinnern, daß ich als Herzog Administrator zu entscheiden habe!" rief der Herzog heftig aus.

„Ich habe nicht zu entscheiden, nur mitzurathen," antwortete die Herzogin mit Würde, da auch die Vormundschaftsräthe dem Herzoge beistimmten. „Ich rathe auch nicht zum Anschluß an Frankreich, aber ich bitte Eure Liebden, bei jedem Ihrer Schritte bedenken zu wollen, daß die Franzosen nur

Digitized by Google

auf einen Vorwand warten, um unser Land zu brandschatzen, zu zerstören!"

Es entspann sich nun noch eine lange und lebhafte Berathung. Nach deren Schluß zog sich die Herzogin in ihre Gemächer zurück. Auch die Vormundschaftsräthe, den Kriegsrath Heller ausgenommen, entfernten sich, während ein Lakai in die Stadt abgeschickt wurde, um den Kanzleirath Schmidlin, den jüngsten Rath in den herzoglichen Diensten, zu Seiner Durchlaucht zu berufen. —

Der Kanzleirath war über den Ruf zum Herzog Administrator nicht wenig überrascht. Was konnte den Fürsten veranlassen, ihn, einen so jungen Beamten, mit besonderem Vertrauen zu beehren? Er fragte nicht erst, sondern eilte ins Nebenzimmer, vertauschte den Arbeitsrock mit dem gestickten Staatskleide, setzte die Lockenperücke, die durch Ludwig den Vierzehnten allgemein zur Herrschaft gekommen war, auf das Haupt, das, in natürlicher Fülle brauner Haare, des künstlichen Schmuckes nicht nöthig gehabt hätte, und schlug den Weg zum Schlosse ein, schweigend von dem Diener gefolgt, der, auf ein paar vertrauliche Fragen gefaßt, über die stolze Zurückhaltung des jungen Rathes die Achseln zuckte.

Kanzleirath Schmidlin mochte etwa 34 Jahre zählen. Von kräftiger Gestalt, stattlicher Haltung und wohlgebildetem Gesicht erschien er durch einen Ausdruck des Ernstes und der Reife, den anstrengende Studien und unabläßige Arbeit ihm gegeben hatten, eher älter, als jünger. Gaben selbst seine Neider zu, daß er sein ungewöhnlich rasches Emporsteigen im Staatsdienste nicht sowohl seinen Familienverbindungen, als vielmehr seiner persönlichen Tüchtigkeit danke, so verrieth sich auch schon auf seiner Stirne ein entschlossener und fester Charakter, im Blicke Verstandesschärfe und Klarheit. Der Ausdruck seines Gesichts, wie sein ganzes Benehmen zeigte stolze Zurückhaltung, unnachsichtige Strenge, doch war auch eine hohe Geradheit und Rechtlichkeit darin nicht zu verkennen. Dieß wurde durch sein Thun und Lassen im Amte und im Privatverkehre bestätigt.

Im Schlosse angekommen wurde er sogleich vom Herzog empfangen, der ihm lebhaft und forschend entgegenblickte, während

Digitized by Google

der Kriegsrath ihm als Pathe und alter Hausfreund zunickte. Schmidlin wartete nach ehrfurchtsvoller Verbeugung auf die Anrede des Herzogs, ohne weder Verlegenheit noch Neugierde zu verrathen.

Endlich nahm Friedrich Carl das Wort, um einige Fragen nach Namen, Alter und Laufbahn an den jungen Rath zu richten. Seine Stimme, seine lebhaften Bewegungen, die stete Veränderung seiner Haltung verriethen neben dem natürlich lebhaften Temperamente des jungen Regenten seine augenblickliche starke Aufregung, neben der die Ruhe des wenig ältern Rathes um so mehr hervortrat.

„Wir bedürfen eines klugen und treuen, eines festen und dabei besonnenen Mannes zu höchst wichtigem Auftrage. Man ist uns durch Kriegsrath Heller, einen alt bewährten Diener, dazu empfohlen worden," nahm endlich der Herzog das Wort.

Der Kanzleirath verbeugte sich.

„Ich bin geneigt, so wie ich Ihn sehe, den Empfehlungen des Kriegsraths allen Glauben zu schenken," fuhr der Herzog fort. „Aber Er muß erst wissen, um was es sich handelt. — Die Franzosen bedrohen uns, wie wir voraus gesehen haben, mit neuem Einfall. Nun aber hat uns heute der französische Envoyé alles Liebe und Gute von seinem Könige versichert und uns von allen feindlichen Maßregeln höchlich abgerathen. Was meint Er darüber?"

„Durchlaucht gestatten — eine rechtschaffene Rüstung, sowohl hier als allerorts, dürfte die beste Antwort auf die französischen Freundschaftsversicherungen sein," — antwortete Schmidlin, indem sein Auge blitzte.

„Bravo! Er ist mein Mann! Halte auch nicht mehr auf die französischen Versprechungen!" rief der Herzog aus. „Haben auch schon gehandelt! Befehl nach Venedig, die dortigen Truppen zurückzurufen, ist bereits in Voraussicht der heutigen Erlebnisse in aller Stille ergangen. Nun ist sowohl vom Herzogthum Würtemberg als vom gesammten schwäbischen Kreise, dem wir vorstehen, der Beschluß gefaßt worden, in gleicher Absicht einen Boten nach Wien zu schicken, um Kaiserliche Majestät nicht nur um Entlassung der schwäbischen Truppen, sondern auch um weitere Hülfe zu ersuchen. — — — Wir fürchten nichts

Digitized by Google

desto weniger, daß kaiserliche Majestät nicht an den Ernst der Dinge glauben und wegen des ungarischen Feldzuges die Entlassung unserer Hülfstruppen verzögern möchten. — — Auf Ehre und Leben! Ludwig hat die Zeit zum Einfalle in Deutschland mit Schlauheit ersehen."

Bescheiden antwortete der Kanzleirath Schmidlin: „Die Nachrichten von den Truppenansammlungen der Franzosen am Rheine und deren weiteren Vorbereitungen dürften Kaiserliche Majestät von dem Ernst der Situation überzeugen und nicht nur zur Entlassung der schwäbischen Truppen, sondern auch zur schleunigen Reichsbewaffnung vermögen."

„Wir hoffen so," sprach der Herzog lebhaft, — „haben Ihn zu der Sendung ersehen. Er wird Briefe sowohl nach Regensburg an die Reichstagsversammlung, als auch an den Kaiserlichen Hof bekommen und hat dieselben besonders zu Wien aufs Kräftigste mündlich zu secondiren. Kann Er etwas ausrichten, so wird Er Ehre und Dank davon haben." — Wie? ist Ihm der Auftrag nicht nach Wunsch?"

„Durchlaucht verzeihen, — ich sollte nächsten Monat Hochzeit haben," wandte der Rath ein.

„Hochzeit? Ah! Bah! Die kann ja verschoben werden bis zu Seiner Rückkehr! — Hochzeit? — — Er ist ein vernünftiger Mann und sieht ein, daß es jetzt dringendere Dinge giebt," rief der Herzog aus.

„Wenn Euer Gnaden so wollen, ist es meine Pflicht, zu gehorchen," antwortete Schmidlin zu großer Zufriedenheit des Herzogs, dem sein entschiedenes Wesen ein rasches Vertrauen eingeflößt hatte.

In weiterer Unterredung, wobei auch der Kriegsrath, vom Herzog aufgefordert, das Wort nahm, erhielt Schmidlin seine näheren Instruktionen, sowie die Weisung, mit Tagesanbruch, und zwar im größten Geheim, abzureisen, auch unterwegs überall völliges Stillschweigen über das Ziel seiner Reise zu beobachten, da der Herzog dem französischen Gesandten nichts von dieser Sendung nach Wien verrathen wissen wollte.

Endlich entließ der Herzog Administrator den neuernannten Botschafter aufs huldvollste. Der Kriegsrath erinnerte daran, daß Ihre Durchlaucht, die Herzogin Wittwe, den Bot-

Digitized by Google

schafter auch ihrerseits zu sprechen gewünscht habe. Der Administrator winkte schweigend, aber seine Miene verfinsterte sich, und noch unter der Thüre rief er den Kanzleirath zurück, um die Warnung an ihn zu richten: „Er hat sich wacker ausgesprochen und wird sich den Kopf nicht durch allerlei Bedenklichkeiten verwirren lassen, Schmidlin?“

„Durchlaucht kennen meine Gesinnungen über die Angelegenheit, in der Sie mich mit Dero hohem Vertrauen beehrt,“ sprach der Kanzleirath mit Festigkeit.

„Gut — Er scheint ein Mann, der sich nicht so leicht beirren läßt,“ sprach der Fürst, indem er dem Abgehenden noch einmal zuwinkte und sich dann abwandte.

„Habe mein Pathenkind und nunmehrigen Herrn Collegen vorgeschlagen und hoffe, daß er meiner Empfehlung Ehre machen soll,“ äußerte der Kriegsrath gegen Schmidlin, während er ihn nach den Gemächern der Herzogin Wittwe führte.

„Bin dem Herrn Kriegsrath sehr verbunden, gleichwohl —“ meinte Schmidlin.

„Ist der Aufschub der Hochzeit conträr gegen Dero Wünsche,“ unterbrach ihn der Kriegsrath; — „man möge sich gedulden; Dero Schwiegervater ist ein verständiger Mann, der deshalb keine Schwierigkeiten erheben wird. Im Uebrigen aber wird diese Wartezeit die gegenseitige Affection nur erhöhen. Der Herr Collega wird mir Recht geben, wenn er von Wien zurückkommt.“

Bei diesen Worten waren sie im Vorzimmer der Herzogin angelangt. Sie waren erwartet und fanden sogleich Zutritt im Zimmer der Herzogin Magdalena Sibylle. Die Herzogin war nicht von der Zuversicht des Herzogs Administrators beseelt, aber sie faßte standhaft die schlimmsten Möglichkeiten ins Auge.

Sie hatte im Wesentlichen dem Abgesandten keine weiteren Aufträge zu geben. Aber dringend schärfte sie ihm ein, sich wohl vorzusehen, da man zu Wien alle Angelegenheiten lange hinzuhalten pflege, was in dieser Sache sich nicht vertrüge. „Gehe Er mit Gott! Möge Seine Sendung nicht umsonst sein!“ seufzte sie, ihn entlassend.

„Euer Durchlaucht zweifeln?“ fragte Schmidlin.

Digitized by Google

„Nicht an Seinem Eifer," erwiderte die Herzogin lächelnd; „aber ich denke nur, bis man zu Wien einen Entschluß gefaßt hat, können die Franzosen übel mit uns verfahren. — — Ist Er verheirathet, Kanzleirath?"

„Im nächsten Monat sollte meine Hochzeit sein, Ihro Durchlaucht."

„Ah! Das ist ein unerwünschter Aufschub. Wer weiß, was da alles noch dazwischen treten kann? Aber ich will Ihn nicht verzagt machen. Möge Er bald und glücklich zurückkommen und alles so treffen, daß Er fröhlich Hochzeit feiern könne!" Mit diesen Worten gab die Herzogin Schmidlin das Zeichen der Entlassung. Den Kriegsrath behielt sie noch bei sich, um ihm ihre innersten, kummervollen Gedanken mitzutheilen, welche die Befürchtung enthielten, daß die Franzosen geneigt sein möchten, sich der Person des Erbprinzen zu bemächtigen, um ihn bei sich zu behalten und unter französischem Einflusse zu erziehen.

„Glaubt Ihr, daß die Ahnungen einer Mutter täuschen?" sprach sie, als der Kriegsrath ihr diese Befürchtungen ausreden wollte; „o, ich las die Gefahr in den Augen des Envoyé; mein Herz hat gezittert, als er mit solch einschmeichelnder Freundlichkeit von dem Landesprinzen sprach — eine Freundlichkeit, wie sie die Schlange haben soll, die ein armes Vöglein bezaubert."

„Durchlaucht, sollte die Gefahr so nahe treten, so muß es Mittel geben, den Prinzen außer Landes zu flüchten," sprach der Kriegsrath.

„Dies ist's, was ich mit Euch besprechen wollte. Vor der Hand laßt uns darüber schweigen! Der Herzog Administrator würde über meine vorzeitige Aengstlichkeit zürnen. Bis aber er die Gefahr anerkennt, möchte es zu spät sein, ihr auszuweichen. Er wird die Franzosen reizen, aber ihnen unterliegen. — Werde ich, wenn es Zeit ist, Diener finden, die das Andenken ihres verstorbenen Herrn, Wilhelm Ludwig's, noch treu genug im Herzen bewahren, um sowohl der französischen Rache, als dem Unwillen des Administrators entgegenzutreten?"

„Zu allem, Durchlaucht, was nicht gegen unsere be-

Digitized by Google

schworene Pflicht gegen den Herzog Administrator verstößt," antwortete der Rath betheuernd.

„Ich werde an dies Wort erinnern, wenn die Zeit gekommen sein wird," sprach die Herzogin, indem sie den Rath entließ. — — „Was wird aus alle dem werden? O Wilhelm, in welchen Bedrängnissen hast Du Deine Magdalena zurückgelassen!" seufzte die fürstliche Wittwe, als sie allein war. Lange saß sie noch in kummervolle Gedanken versunken. Endlich schlug sie eine große, vielgebrauchte Bibel auf, die vor ihr auf dem Tischchen lag. Ihre Augen fielen auf den 121. Psalm. Sie las: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird Deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der Dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft, noch schlummert nicht."

„O du heiliges, viel werthes Bibelwort, du Trost der Bedrängten — ich will Dir vertrauen!" sprach sie, als sie das Buch schloß, um zum Gebete niederzuknieen.

II.

Es ist ein feiner Cavalier, und zeigt viel Esprit im Gespräch.

Der Kanzleirath, in die Stadt zurückgekehrt, begab sich zuerst auf die Kanzlei, um wegen seiner plötzlichen Abreise noch Einiges in Ordnung zu bringen. Einen jungen Mann im Anfange der zwanziger Jahre, der dort eifrig im Schreiben vertieft war, redete er an: „Wie er hört, werde ich verreisen. Er wird mich begleiten, hat sich dahero heute noch in Allem reisefertig zu machen, vorerst aber meiner Frau Mutter Meldung von meiner bevorstehenden Reise zu bringen. Werde selbst zu Hause eintreffen, sobald ich noch einen Abschiedsbesuch gemacht habe."

„Werde alles ausrichten, Herr Kanzleirath. — Kann ich dero Frau Mutter benachrichtigen, wohin die Reise geht?"

Digitized by Google

fragte der Angeredete, hastig aufstehend, indem sein ganzes Gesicht vor froher Ueberraschung und Erwartung strahlte.

Mit Strenge erwiderte der Kanzleirath: „Das werde ich ihr selbst kund thun. Man enthalte sich aller Neugierde über diesen Punkt, bilde sich überhaupt nicht voreilig dies und jenes ein. Wenn ich einen jungen, unerfahrenen Scribenten geschäftswegen mit mir nehme, so geschieht es einzig, weil ich einen vertrauten Untergebenen brauche und Ihm ohngeachtet seines leichten Sinnes Treue und Redlichkeit zutraue."

Der Scribent nahm die Zurechtweisung mit schweigender Verbeugung hin; während er aber hinwegeilte, um die Botschaft des Kanzleiraths zu bestellen, bemerkte er für sich: „So viel der Herr Rath auch stets an mir zu tadeln hat, so vertraut er mir doch mehr, als ich dachte. Er soll sich nicht getäuscht haben! — Wohin die Reise gehen mag? — Wohin immer, so darf ich doch den Schreibetisch für einige Tage mit dem Reitpferde vertauschen!" Ein unfreiwilliger Seufzer bei den letzten Worten verrieth den Zwang, den seine Berufsbeschäftigung dem jugendlich muntern Blut auferlegte, ohne dessen raschen Lauf ganz zu dämpfen.

In weit ernsterer Stimmung hatte indessen der Kanzleirath den Weg zum Hause seines Schwiegervaters, des Regierungsraths Sturm, angetreten.

War es ihm peinlich, einer Braut und einem Schwiegervater anzukündigen, daß der bereits festgestellte Hochzeitstag auf unbestimmte Zeit verschoben werden müsse, war auch der Gedanke an die Trennung, besonders in so gefahrdrohender Zeit, beunruhigend, — so hatte der Kanzleirath noch manche andere Ursache zu unliebsamen Erwägungen. Nur seinen Studien und Geschäften lebend, war er länger Junggeselle geblieben, als in jenen Zeitverhältnissen gewöhnlich geschah. Die öfteren Ermahnungen seiner alternden Mutter, die ihm den Haushalt führte, veranlaßten ihn endlich, sich ernstlich mit dem Gedanken des Eintritts in den Ehestand zu beschäftigen. So vorbereitet, fand er sein Auge von der schönen und anmuthigen Erscheinung Dorotheens gefesselt, der Tochter des Regierungsraths, in dessen Haus ihn häufig ein freundschaftlicher amtlicher Verkehr führte. Seine Mutter hatte nichts wider seine Wahl einzuwenden, da

Digitized by Google

die Familie sehr achtungswerth war und das Mädchen, obwohl ihrer Schönheit wegen viel begehrt, doch für vollkommen eingezogen und häuslich galt, auch, schon frühe mutterlos geworden, dem Haushalt des Vaters mit Hülfe einer ältern Verwandten trefflich vorstand.

Der Kanzleirath, nicht geübt im Umgang mit Frauen und kein Freund von Umschweifen, brachte sein Wort, ohne sich erst um die Zuneigung des Mädchens zu bemühen, bei dem Vater an und erhielt ein sehr bereitwilliges Ja, dem die Zusage der Tochter nachfolgte.

Seines Werthes sich bewußt, hatte er keinen Zweifel über die Gesinnungen seiner Braut gehegt; erst nach und nach regte sich in ihm die peinliche Frage: Hat meine Braut für mich einige Affection empfunden? Hat nicht Berechnung der äußern Vortheile oder gar Zwang sie mehr als freie Zuneigung zum Jawort vermocht? Ja, wird sie mir eine gute und fügsame Gattin werden? Denn ungeachtet des strengen Hausregiments, auf das der Regierungsrath hielt, hatten dem Blicke des Kanzleiraths sich manche Kundgebungen eines trotzigen und stolzen Sinnes an Dorothea verrathen, die ihm um so mehr mißfielen, da er selbst von unnachgiebigem Charakter war und von Andern um so mehr unbedingte Fügsamkeit verlangte.

Von diesem Gedanken erfüllt, trat er in die Familienstube, wo er manche angenehme Stunde verlebt hatte, noch ehe er als künftiger Schwiegersohn des Hauses galt. Die hohe Sauberkeit und Ordnung, die stets darin herrschten, gaben ein gutes Zeugniß von Dorothea's häuslichen Eigenschaften. Die Zierlichkeit aber, die sich neben der Behaglichkeit geltend machte, einige bunte Tapisseriearbeiten im neuen französischen Geschmack, der Blumenflor und ein Vogelbauer an dem Fenster, woran Dorotheens Arbeitstischchen stand, machten selbst dem ernsten Auge des Kanzleiraths auf angenehme Weise das Walten jugendlicher Hände fühlbar, das er im eigenen, wenn auch von seiner Mutter sorgfältig geführten Haushalte vermißte. An jenem Arbeitstischchen saß Dorothea, von feiner Leinwand zu ihrer künftigen Ausstattung umgeben, die sie nach fleißiger Jungfrauenart selbst verfertigte, als sie Schmidlin's Blicke auf sich zog, wenn er spä Abends noch seinen Collegen und Freund zu besuchen kam.

Digitized by Google

Letzterer pflegte diese Stunde stets bei dem Rest eines Kruges selbstgebauten Weines im Lehnstuhl zuzubringen, um, falls kein Nachbar oder Freund bei ihm einsprach, den Abend der Durchsicht der mannigfachen religiösen und politischen Flugschriften zu widmen, die seit dem 30jährigen Kriege aufgekommen waren.

Auch jetzt nahm der Regierungsrath den gewöhnten gemüthlichen Großvaterstuhl ein, und Dorothea saß mit ihrer Arbeit beiseite am Fenster, im selbstgemachten Hauskleide, das an der jugendfrischen Gestalt doch so schmuck erschien, die blonden Zöpfe doppelt um den zierlichen Kopf gewunden, mit dem so schönen, als verständigen Gesichte, den strahlenden Augen, den frischen Lippen, deren Lächeln so lieblich war, die, selbst mit einem Ausdruck des Trotzes aufgeworfen, noch anmuthig erschienen. Aber neben dem Regierungsrath am Familientische, doch zugleich gegen das Fenster gewendet, hatte ein fremder, cavalierartig gekleideter junger Mann Platz genommen, der in lebhafter Rede sowohl die Aufmerksamkeit des Vaters als der Tochter fesselte.

Schmidlin fühlte, daß sein plötzlicher Eintritt eine Störung hervorgebracht habe, auch seine Miene verhehlte eine unangenehme Ueberraschung über die Anwesenheit eines Fremden nicht; diese steigerte sich noch, als er den Blick schärfer auf den jungen Mann heftete, dessen gekräuselte Locken ein jugendliches Gesicht umgaben, während die weiße Hand reichberingt aus den Spitzenmanschetten blickte, eine blitzende Nadel das ebenfalls reich mit Spitzen besäumte Jabot befestigte, und geschmackvolle Stickerei Kragen, Schöße und Aermel des feinen Kleides verzierte.

Indessen erhob sich der Hausherr und stellte dem künftigen Schwiegersohn den Fremden als den Herrn Secretär des Monsieur de Jouigny vor.

Derselbe hatte im Auftrag des Envoyé wegen Geschäftsangelegenheiten mit dem Regierungsrath verkehrt, schien aber bereits in dessen Hause heimisch geworden zu sein, denn er machte eben im Privatgespräche begeisterte Schilderungen des Hofes zu Paris und Versailles, die er nach kurzer Unterbrechung wieder aufnahm und in glänzender Redeweise fortführte.

Mit verbissener Ungeduld hörte Schmidlin, auf die Entfernung des Franzosen wartend, seine Mittheilungen an. Eine fast unerträgliche Empfindung aber weckte es ihm, zu sehen,

Digitized by Google

wie derselbe seine Rede so viel wie möglich an Dorothea richtete und dabei eine Sprache der Blicke, eine Anmuth und Gewandtheit der Bewegungen entwickelte, mit denen der Kanzleirath so wenig als mit der Eleganz und jugendlichen Schönheit seiner äußern Erscheinung wetteifern konnte.

Noch mehr steigerte sich Schmidlin's ärgerliche Stimmung, da seine Verlobte keineswegs über die Aufmerksamkeit des Cavaliers unwillig schien, vielmehr alles Interesse an den Tag legte, ihm nicht nur manches Beifallslächeln spendete, sondern auch, während sie gegen den Bräutigam stets schweigsam zu sein pflegte, jetzt gar manche Frage, manche treffende Bemerkung einwarf.

Selbst der Hausherr schien sich an den Mittheilungen des Secretärs zu amüsiren, da er sich nach der Weise trockener Naturen in seinen Ruhestunden gerne einer Unterhaltung hingab, die mehr andere, als er selbst führten. Als aber im Fluß seiner Rede der Franzose von Frankreich als dem Lande der Civilisation, von Paris als dem Höhepunkte alles geistigen Lebens, von Ludwig dem Vierzehnten als dem göttlichen Könige sprach, der von der Natur mit ihren reichsten Gaben ausgestattet worden sei, um Frankreich seiner Bestimmung gemäß zu der ersten Weltmonarchie zu erheben, — da verließ den jungen Rath seine Geduld, und er warf eine beißende Bemerkung über die französische Anmaßung ein.

„Mein Herr," gab der Franzose mit vornehmem Achselzucken zurück, „wenn auch das deutsche Phlegma sich da und dort noch widersetzt, so wird es sich doch nur vergeblich dem rollenden Rade der Weltgeschichte entgegenstemmen, das Frankreich gehoben hat und immer höher hebt. Wohl den Ländern, die ihre Geschicke an Frankreichs Siegeswagen heften!"

Schmidlin schwebte eine heftige Erwiderung auf der Zunge, aber sein Schwiegervater kam ihm mit den Worten zuvor: „Keine Politika, ihr Herren, darüber wird wo anders entschieden, und es taugt nicht zum Gespräch in einem friedlichen Hause."

„Auch nicht vor Mademoiselle; ich bitte ihretwegen um Entschuldigung," sagte der Franzose verbindlich, indem er sich erhob, um sich zu verabschieden.

Während der Regierungsrath in der umständlichen Weise

Digitized by Google

der Zeit sich mit ihm bekomplimentirte, hatte sich Schmidlin seiner Braut genähert, der er scharfen Tones zuflüsterte: „Der französische Secretär ist wohl schon öfters hier gewesen?"

„Er hat zuweilen Geschäfte bei dem Vater gehabt," antwortete sie trocken.

„So? — Und das ist Ihr wohl nicht unangenehm, Jungfer Dorothea? Sie scheint den Monsieur angenehm zu finden?" fuhr der Verlobte gereizt fort.

„Ich denke, es ist ein feiner Cavalier, und zeigt viel Esprit im Gespräch," antwortete sie kalt, indem sie sich abwandte, um die verbindliche Abschiedsverbeugung des Franzosen zu erwidern.

Eine dunkle Röthe stieg im Gesichte des Kanzleiraths auf, während sein Auge zürnend blitzte; er fand die Bemerkung seiner Braut nicht schmeichelhaft für seine eigene, meist ernste und wortkarge Weise. Aber er unterdrückte jede weitere Antwort und trat zu dem Hausherrn. „Ich hätte einiges insbesondere mit dem Herrn Regierungsrath zu besprechen," redete er diesen an.

„Stehe sogleich zu Diensten, Herr Sohn," lautete die Antwort, und Beide zogen sich nach der Arbeitsstube des Regierungsrathes zurück, der keine Ahnung von dem hatte, was seinen bei allem äußern Ernste heißfühlenden Schwiegersohn jetzt verstimmte. Schmidlin theilte dort den vom Herzog erhaltenen Auftrag mit, der einen Aufschub der Hochzeit nach sich ziehen werde. Letzteres nahm der Regierungsrath ruhig auf, äußerte sich dagegen über die seinem Schwiegersohn gewordene Auszeichnung erfreut. „Nach Wien geht die Sendung? Dürfte man sich wohl erdreisten, zu vermuthen, daß von französischer Seite dazu Anlaß gegeben worden ist?" warf er nachdenklich hin.

„Der Herr Regierungsrath wollen entschuldigen, wenn ich höherem Befehle zu Folge über den Grund der Sendung Stillschweigen beobachten muß," erklärte Schmidlin.

„Ah, verstehe — behüte, daß ich mich einer Indiscretion schuldig mache. — Aber privatim, glaubt der Herr Sohn, daß uns im Ernste eine Gefahr von französischer Seite drohe?"

„Ich befürchte es," sprach der Kanzleirath ernst.

„Ah! Habe auch im Stillen schon allerlei Gedanken ge-

Digitized by Google

habt, obwohl man sie nicht zu laut werden läßt — und meint der Herr Sohn, daß etwas anderes übrig sein dürfte, als durch zeitige Unterhandlung mit den Franzosen das Land vor dem Aergsten zu sichern?" forschte der Regierungsrath weiter.

„Ich kann keine Auskunft über die Gesinnung Seiner Durchlaucht darüber geben, aber meinem Dafürhalten nach möchte ein solches Verhalten im Reiche übel vermerkt werden," sagte Schmidlin.

„Im Reiche? Glauben der Herr Sohn, daß wir da einen Anhaltspunkt finden? daß auf einen Succurs zu hoffen wäre?" fragte der Regierungsrath.

„Wir müssen's abwarten," antwortete Schmidlin abbrechend.

„In Gottes Namen ja, aber mich dünkt nur, Herr Sohn, daß wir im schwäbischen Kreise, an der Grenze, ein böses Abwarten haben werden. Nun, Gott befohlen, und wünsche, daß der Auftrag in Wien aufs Beste ausgeführt werden möge. Werde natürlich gegen Jedermann in Betreff des Ortes, wohin der Herr Sohn gereist, reinen Mund halten."

„Ich muß darum bitten, selbst gegen meine Jungfer Braut, — obwohl mir leid ist, mich gegen solche nicht gehörig wegen Aufschubs der Hochzeit absolviren zu können," äußerte Schmidlin.

„Seid unbesorgt, Herr Sohn!" beruhigte ihn der Regierungsrath. „Habe meine Tochter gewöhnt, zu gehorchen, ohne daß ich ihr erst Red' und Antwort verstatte; man muß von vorn herein keinen Widerspruch aufkommen lassen, das ist die beste Weise bei den Frauen. Ich rathe dem Herrn Sohn, es dereinst nicht anders mit ihr zu halten," sprach der Regierungsrath.

Schmidlin hatte seine eigenen Gedanken bei diesen Worten, wollte aber seine Zweifel über den Erfolg der Erziehungsweise seines künftigen Schwiegervaters nicht äußern und folgte demselben ins Familienzimmer zurück.

„Der Herr Kanzleirath kommt, um uns zu sagen, daß er schleunigst verreist, weßhalb die Hochzeit verschoben werden muß," redete der Hausherr dort seine Tochter an.

„Verschoben?" fragte Dorothea mit flüchtigem Farbenwechsel. — „Wohin reist der Herr Kanzleirath?" fuhr sie nach kleiner Pause mit wieder erlangter Fassung fort.

Digitized by Google

„Amtsangelegenheiten, die er Dir nicht auseinandersetzen kann," antwortete der Regierungsrath. „Du wirst Dich vernünftig in den Aufschub zu schicken wissen, Dorothea. Gut, daß die meisten der geladenen Verwandten hier ansässig sind. Denen vom Lande muß man den Aufschub durch einen Extraboten gleich morgen kund thun, damit sie sich nicht mit vergeblicher Reise molestiren. Frau Beate wird all' dies besorgen, die übrigen Vorbereitungen sind wohl noch zurückzustellen?"

„O ja, gewiß; ich will gleich mit Frau Beate darüber reden," antwortete Dorothea und machte Anstalt, die Haushälterin zu rufen, die sich während der Anwesenheit der Besuche bescheiden entfernt hatte.

Schmidlin hielt sie zurück. — „Meine Jungfer Braut glaubt doch, daß es mir leid, sehr leid thut, Sie jetzt gerade verlassen zu müssen?" fragte er angelegentlich; er hätte gerne dem Abschied eine freundliche Verständigung vorangehen lassen.

„Ich glaube es wohl, Herr Kanzleirath," antwortete das Mädchen kühl.

„Und Sie selbst denkt auch so?" fragte der Verlobte mit wieder schärferem Tone; „es ist Ihr doch leid, liebe Jungfer, daß unsere so nahe Hochzeit verschoben werden soll?"

„Ich — habe nichts dazu zu sagen, was der Herr Kanzleirath und der Vater für gut finden," gab sie, ihre Augen auf die Arbeit senkend, zurück.

„Nichts zu sagen, wo es unsere Hochzeit angeht? — Und hat meine Braut keinen anderen Namen für mich, als Herr Kanzleirath?" fuhr Schmidlin sichtlich verletzt fort.

Dorothea verharrte in Schweigen. In dem Innern ihres Verlobten rangen verletzter Stolz, Unwillen und Schmerz.

„Ich muß mich verabschieden," sagte er rasch; „ich reise morgen mit dem Frühesten ab, hat Sie mir nichts Besonderes zum Abschied zu sagen, Dorothea?"

„Ich wünsche alles Glück zur Reise," sprach das Mädchen mit Festigkeit. Machte sich auch ein leichtes Zittern ihrer Stimme bemerkbar, so entging es dem Ohre Schmidlin's.

„Und baldige Rückkehr, wie ich hoffe?" fragte er fast mit Bitterkeit.

Digitized by Google

„O ja," antwortete sie matt und gab dem Scheidenden die Hand.

„Lebe Sie denn wohl, und Gott schütze Sie, Dorothea!" Mit diesen Worten umarmte der Kanzleirath seine Verlobte, um ihr den Abschiedskuß zu geben. Sie widerstrebte nicht, aber er glaubte ein leises Zittern an ihr zu fühlen.

Rasch entließ er sie und trat zu dem Regierungsrath, der, in einem Buche blätternd, dem Brautpaare Zeit zum Abschied gelassen hatte.

„Wünsche vielmals Glück auf die Reise. Würde uns sehr freuen, einmal durch einen Brief von dem Wohlbefinden des Herrn Sohnes avertirt zu werden — vorausgesetzt, daß eine solche Correspondenz zulässig sein sollte," sprach er unter wiederholtem Händeschütteln.

„Wo ist Dorothea? So leuchte doch dem Herrn Kanzleirath!" rief er, als Schmidlin auf die Thüre zuging, der Tochter zu, die, das Gesicht abgewendet, sich am Fenster zu schaffen machte. Sie gehorchte, da es indessen dunkel geworden war, schweigend, von dem Verlobten gefolgt. An der Hausthüre standen Beide noch still. Der Kanzleirath, der Braut ins Auge blickend, gewahrte mit Ueberraschung Spuren von Thränen in ihrem Gesicht.

„Sie weint, meine Liebste?" fragte er rasch, ihre Hand wieder ergreifend; „sage Sie, ist's um mein Weggehen?"

„Es ist ja gleichgültig, um was," antwortete sie rasch, entzog sich ihm und kehrte ins Haus zurück, während Schmidlin, unmuthig, ungewiß und unzufrieden sowohl über seine eigene, eines reifen Mannes nicht würdige Gereiztheit als auch über das unliebenswürdige Benehmen seiner Braut, vom Hause wegging.

Dorothea war langsam zur Stube zurückgekehrt und hatte sich still zu ihrer Arbeit niedergesetzt. Der Regierungsrath, der sich erinnerte, daß er noch ein Rescript durchzulesen hatte, zog sich wieder auf seine Arbeitsstube zurück. Frau Beate aber, die, wieder in der Stube anwesend, das Mädchen still beobachtet hatte, nahm jetzt das Wort: „Kind, Kind — so geht's nicht gut! Ich fühle Dir's an und sah es auch an dem Herrn Kanzleirath, daß ihr euch nicht, wie's Brautleuten

Digitized by Google

geziemt, verabschiedet habt. — Das ist Deine Schuld. Die Art, die Du gegen Deinen künftigen Herrn Eheliebsten angenommen hast, ist nicht die rechte."

„Was will Sie mit Ihrem Vorwurf, Frau Beate?" fragte das Mädchen zurück, ohne aufzublicken. „Soll ich, die Braut, mich etwa untröstlich stellen, wo meinem Herrn Verlobten beliebt, die Hochzeit aus — was weiß ich, für Gründen zu verschieben? Soll ich die lautere Demuth und Unterthänigkeit sein, wo man mir nur streng und herrisch gegenübertritt? Soll ich gar eine Affection darlegen, um die man sich gar nicht bemüht?"

„Kind," antwortete die alte Frau, „der Herr Kanzleirath ist ernsten Wesens und nicht zu viel Schmeichelreden geneigt; darum ist es um so mehr Sache der Braut oder Frau, weich und mild zu sein. Hart zu hart — und stolz zu stolz, das giebt eine böse Ehe, und glaube mir, die Frau muß in solch einem Kampfe doch nachgeben, sie bringt's mit Trotz nicht weit! Darum besser freiwillig, und zu rechter Zeit."

Dorothea antwortete nicht; ihre gesenkten Blicke ließen ungewiß, ob sie den wohlgemeinten Ermahnungen ein Ohr schenke oder mit ihren Gedanken ferne sei.

„Dorothea," fuhr die alte Verwandte wieder fort, nachdem sie das schöne Mädchen eine Weile seufzend betrachtet hatte, — „Du hast keine Mutter mehr, und ich darf mir nicht die Rechte einer solchen anmaßen. Aber ich meine es von Herzen gut mit Dir, Gott weiß es. Du machst mir bange; solltest Du, Gott bewahre Dich! etwa gar eine andere Affection hegen?"

„Und wenn dem so wäre?" fragte das Mädchen zurück, ohne aufzublicken; „hat denn etwa der Herr Kanzleirath der Mühe werth gefunden, mich zu fragen, ob ich ihm gewogen sei? oder sich nur darum bemüht? Durch den Vater hat er mir ankündigen lassen, daß er mir die Ehre angethan, mich zur gehorsamen Hausfrau zu begehren, als welche ich ihm auch zugesagt ward, ohne widersprechen zu dürfen. Wär's da ein Wunder, wenn mein Herz anders für sich gewählt hätte?"

„Also doch!" jammerte Frau Beate; „und wer ist der Leichtsinnige, der sich nicht der Sünde fürchtet, sich in eines

Digitized by Google

unbewachten Mägdleins Herz zu stehlen, ohne zu wissen, ob er sie denn einmal vor Gott und Menschen die Seine nennen darf? — — Du schweigst? Ahne ich recht — es ist der französische Cavalier, dessen Galanterien einen Eingang in Dein Herz gefunden haben!"

„Was hat Sie an dem Cavalier auszusetzen?" fragte Dorothea zögernd.

„Daß es ein lockerer Franzose, ein Mensch ohne Gottesfurcht, ohne Treue, ohne Glauben ist!" rief die alte Frau entsetzt aus; „Unglückliche! — was anders hast Du da zu erwarten, als Unehre, Unglück und des Vaters Fluch?"

„Stille, Frau Beate! dazu wird's nie kommen — Sie sollte mich besser kennen," zürnte das Mädchen.

„Ach — der Stolz ist eine unzuverlässige Stütze und hat schon manches Mädchen im Stich gelassen. Warum willst Du Dich nicht in den Willen des Vaters fügen? Der Kanzleirath, wenn auch nicht allzujung, nicht so schmuck und zierlich vielleicht, wie der Cavalier, und kein Mann von vielen Worten, ist doch ein stattlicher, wackerer Herr, der's treu und redlich mit Dir meint und Dich zu Ehren und Wohlstand bringen wird. Schon manches Mädchen hat eine Affection drangeben müssen, als sie nach dem Willen der Eltern geheirathet hat. Aber sie hat sich in Gottes Schickung gefügt, und er hat sie gesegnet, sie ist eine glückliche und zufriedene Frau geworden."

Dorothea beharrte wieder in Schweigen; aber plötzlich wechselte sie die Farbe, denn ihr Blick war auf einen Gegenstand gefallen, der unter ihrer Nätherei versteckt lag — es war ein zierlich gefaltetes, duftendes Billet.

Schnell, ehe Frau Beate es gewahrte, nahm sie es zu sich, während Jene, durch einen Blick auf die Uhr überzeugt, daß es Zeit sei, zu Bett zu gehen, die Magd herbeirief, um die gemeinsame Abendandacht zu halten, wobei der Regierungsrath, wenn er noch spät arbeitete, nicht immer zugegen war. Dann, nachdem sie die Magd zur Ruhe geschickt und die Schlüssel zur Hand genommen, die sie zu bewahren hatte, wandte sich die wohlmeinende Frau noch einmal an Dorothea, und ein Seufzer begleitete ihren Wunsch: „Gott führe Dich auf den rechten Weg! Du machst mir das Herz schwer, Mädchen. Ich bin

Digitized by Google

zu schwach, um Dich zu leiten, und Dein Vater mag Dir zu streng gewesen sein."

Dorothea antwortete nicht. Erst in ihrem Schlafkämmerlein angekommen, das sie hastig verriegelte, fand sie sich unbelauscht genug, um das Billet, das sie bisher bei sich getragen hatte, zu entfalten.

Eine lebhafte Röthe stieg in die Wangen des Mädchens, während sie las. Zum ersten Male vernahm sie aus diesen Zeilen die glühende Sprache, die süße, kosende Ueberredung der Leidenschaft, und ihr Herz pochte in stärkeren Schlägen. Vor ihrem Auge stand die jugendlich schöne Gestalt, das beredte Auge des Cavaliers. Ihre Phantasie zauberte ihr die Pracht der Säle zu Versailles, den Glanz des Hofes vor, wohin er die Geliebte zu entführen versprach. Um diesen Versprechungen zu mißtrauen, war sie zu unerfahren, zu unbekannt mit der Welt, und in ihrem jugendlichen Herzen regte sich ein heißes Verlangen nach den Reizen und Vergnügungen des Lebens, von denen sie unter der strengen Eingezogenheit, in der ihr Vater sie gehalten hatte, noch weniger als ihre Freundinnen und Standesgenossinnen sehen durfte.

Und doch widersprach tief aus ihrem Herzen eine Stimme der verführerischen Lockung. „Du wirst nicht glücklich sein," bezeugte dieselbe, als sie sich an die Seite des Cavaliers, in die rauschenden Vergnügungen der großen Welt träumte. Es war nicht nur der Stachel des Gewissens, der Fluch des Vaters, der sie verfolgte, es blieb auch im Genusse selbst eine innere Leere, ein Mangel zurück.

Ihr Auge fiel auf den Verlobungsring an ihrem Finger. Schmidlin's Namenszug stand darauf, und er selbst trat vor ihr Auge mit der gedankenvollen Stirne, dem ernsten Blicke, der Gehorsam heischte, wo der Cavalier um Liebe flehte. Wie anders, und doch, um wie viel männlicher und achtunggebietender schien er ihr, als der Franzose mit dem verführerischen Lächeln und den blitzenden Ringen an den weißen Händen!

„Ja, wenn er mich liebte" — flüsterte sie, und das Billet entfiel der achtlosen Hand; „aber was bin ich ihm? eine Frau, die sein Hauswesen führen und seinen Stamm erhalten soll. Und ich — sollte ich ihm verrathen, daß ich mehr für ihn empfinde?"

Digitized by Google

Von dem peinlichsten Aufruhr in ihrem Innern überwältigt sank sie auf die Kniee; sie konnte nicht beten, aber der ungebrochene Mädchenstolz löste sich in Thränen auf. Als sie endlich erleichtert aufstand, fiel das Billet ihr ins Auge, das auf dem Boden lag. Rasch hob sie es auf, hielt es an das Licht, daß es schnell aufloderte, blies die Asche hinweg, — — und flüchtig, als scheue sie sich vor sich selbst, führte sie ihren Verlobungsring zu den Lippen; dann entkleidete sie sich ruhiger und sank ermüdet in die Kissen nieder.

III.

Der Wiener Geschäftsgang.

Als Schmidlin seine Mutter vorläufig durch seinen Scribenten von seinem überraschenden Reisevorhaben in Kenntniß gesetzt hatte, hoffte er, daß sie als muthige und entschlossene Frau, die seit dem frühen Hingang ihres Mannes, des einstigen Stadtvogts, dem Hauswesen vortrefflich vorgestanden war und ihren Sohn gut erzogen hatte, auch jetzt das Unvermeidliche mit Fassung aufnehmen werde.

So eben war die alte Frau Stadtvogtin durch die Ankunft ihres Bruders, des ehrwürdigen Magisters Pfarrer Heim, von einem einsamen Albdorfe überrascht worden. Amtsangelegenheiten beim hochwürdigen Consistorium hatten ihn nach Stuttgart geführt, wo er einige Tage im Hause der Schwester zuzubringen gedachte. Reisen, wenn auch nur auf kurze Strecken, pflegten damals selten zu sein. So hatten sich auch diese Geschwister seit ihrer Jugend nur in Zwischenräumen von mehreren Jahren gesehen, und der Besuch erfreute daher die Frau Stadtvogtin gar sehr.

Beide Geschwister saßen sich nach den ersten Begrüßungen gemüthlich in den mit Leder überzogenen Lehnstühlen gegenüber, deren einer dem weiland Herrn Stadtvogt angehört hatte, der andere von ihm an seine Frau verehrt worden war. Ihre

Digitized by Google

Blicke suchten in den alternden Zügen die Erinnerungen der gemeinschaftlich verlebten Kindheitsjahre wieder auf.

Sprechend war die Familienähnlichkeit Beider, nur hatte sich im Antlitz des alten Pfarrers der Frieden eines Lebens ausgeprägt, das ferne vom Weltgeräusche im Dienste Gottes, im stillen Familienleben und in der Umgebung der stets von neuem Lebenshauche durchwehten Natur zugebracht worden war. Ob auch manche Leiden ihre Furchen darein gegraben hatten, so lag doch die stille Verklärung einer ewigen Hoffnung darüber gebreitet; — die Züge der Schwester dagegen verläugneten die Kämpfe eines langjährigen Wittwenstandes nicht, aber sie gaben auch den kräftigen Geist kund, der sich unter diesen entwickelt und gestählt hatte.

Jetzt eben hatte sich ihr Gesicht in Freude belebt, denn sie erzählte dem Bruder von ihrem Sohne, von seiner frühen Carriere und seinen ferneren Aussichten, von seiner Verlobung mit der Tochter eines angesehenen Hauses und der allgemeinen Achtung, in der er stand; endlich von seinen Kenntnissen, seiner Rechtschaffenheit und seinem gottesfürchtigen Sinne.

Ruhig und freundlich hatte der Pfarrer sie angehört, ohne viel zu antworten, bis sie endlich fast empfindlich äußerte: „Es sollte fast scheinen, Du gönnest meinem Sohne sein Glück nicht recht — oder Du glaubest meinen Worten nicht. — Aber ich weiß noch, Bruder Christian, Du hattest immer etwas an meinem Wilhelm auszusetzen, weil er mannhaften Sinnes war und nicht viele Worte aus seiner Frömmigkeit machte. Ich versichere Dich aber, daß er Gottes Wort stets ehrt, sich fleißig zur Kirche hält und seine Pflicht erfüllt."

„Liebe Schwester Margaretha," antwortete ihr der Pfarrer beschwichtigend, „laß uns nicht hadern, nicht einander mißverstehen, wenn der Herr unseres Lebens uns einige Tage des Wiedersehens geschenkt hat! Ich hatte nie etwas wider Deinen Sohn, meinen sehr werthen Herrn Neffen, dessen hohe Gaben ich mit Dank gegen Gott anerkenne. Ich meinte nur, daß bei so hohem Ansehen unter den Menschen und solch offenbarer Rechtschaffenheit sich leichtlich eine Selbstgenügsamkeit und Selbstgerechtigkeit einschleicht, die der Seele zum Schaden wird und sowohl der Erkenntniß seiner selbst, als auch der Liebe zu sei-

Digitized by Google

nem Nächsten Eintrag thut. Aber ich bin's ja nicht, der in die Herzen schaut, und achte, daß, so Deinem Herrn Sohne solche Gefahr nahe stehen sollte, doch der ewig treue Herr ihn selbst den Weg führen wird, auf dem er wieder zurecht komme. Den Aufrichtigen läßt er's gelingen, und als solchen habe ich Deinen Sohn stets erkannt."

Auch diese Worte stellten die Frau Stadtvogtin nicht völlig zufrieden; ehe sie aber antwortete, erschien der Scribent ihres Sohnes mit dessen Botschaft. Die Mutter, obwohl überrascht, rechtfertigte das Vertrauen des Kanzleiraths in ihre Charakterfestigkeit, indem sie, ohne sich lange mit ängstlichen Fragen über Ziel und Veranlassung der unerwarteten Reise aufzuhalten, sogleich an die nöthigen Vorbereitungen dachte.

„Laß Dich nicht durch mich incommodiren, Schwester Margaretha! ich unterhalte mich, während Du zu thun hast, mit der Bibliotheka Deines Herrn Sohnes, die, wie ich sehe, gar wohl bestellt ist," bat der Pfarrer, und nicht ungern verließ die Stadtvogtin den Bruder, um, dienstfertig von dem Scribenten unterstützt, des Kanzleiraths Felleisen und Mantelsack mit allem Nöthigen zu bepacken. Gleichwohl konnte sie sich während dieses Geschäfts einer innern Unruhe über diese plötzliche Entfernung ihres Sohnes nicht entschlagen, und dringend empfahl sie dem jungen Manne, der wegen seines aufgeweckten und dienstwilligen Wesens längst bei ihr in Gunst gestanden hatte, alle Sorgfalt und Umsicht für ihren Sohn, die sie ihm bei seiner Zurückkunft in irgend einer Weise zu gedenken versprach.

Darüber kam denn auch der Kanzleirath nach Hause; er war überrascht, den, wenn auch geschätzten, ihm doch fremdstehenden Verwandten anzutreffen, erinnerte sich aber, daß dessen Anwesenheit dazu beitragen werde, seine Mutter über seine Abreise zu erheitern und zu zerstreuen, und erwiderte dessen herzliche Begrüßung mit gleicher Aufrichtigkeit.

„Der Herr Oheim nimmt's nicht übel, wenn ich mich ein wenig mit der Mutter zurückziehe, um mit ihr Einiges zu besprechen, was meine Reise betrifft?" fragte er.

„Keineswegs, mein lieber Herr Neffe. Ich bitte vielmehr, sich meinetwegen doch in nichts zu geniren, da sonsten mir ja

Digitized by Google

leid sein müßte, hieher gekommen zu sein," versicherte der Pfarrer, worauf sich Schmidlin mit seiner Mutter in das Nebenzimmer begab, um ihr so viel über den Zweck seiner Reise mitzutheilen, als ihm erlaubt war.

Während dessen fiel dem Pfarrer der Scribent ins Auge, der in bescheidener Haltung, aber mit vollem Jugendmuth und von Reiselust leuchtenden Blicken in der Stube stand. Es war etwas in dem offenen Gesichte des jungen Mannes, was den Pfarrherrn anzog, und freundlich redete er ihn an: „Er freut sich wohl gar sehr auf die Reise, junger Mann?"

„Ich läugne das nicht, Ehrwürden. Ich habe noch so wenig von der Welt gesehen. Auch ist mir immer, als müßte mir einmal etwas Besonderes begegnen, was zu meinem Glücke ausschlage," gestand der Scribent, ein wohlgewachsener Jüngling in bescheidenem, doch anständigem Gewande.

„Es ist nicht Unrecht, wenn ein junger Mann von Seinen Jahren und frischem Temperamente sich gerne in der Welt umschauen will, die Gott wunderbarlich geschaffen; das schärft die Sinne und giebt Erfahrung," meinte der Pfarrer, indem sein Auge mit wachsendem Wohlgefallen auf dem Jünglinge weilte; „nur hüte Er sich vor leidigem Vorwitz, der die Jugend so leichtlich in die Irre führt. Es mag Ihm auf solch' einer Reise gar Mancherlei aufstoßen, wobei Er sich erinnern muß, daß Gott allgegenwärtig ist, daß er auch in die Fremde siehet, wo keiner Seiner Bekannten oder Vormünder über Seinem Thun und Lassen wachen kann. Ob Gott Ihn Sein Glück in der Fremde oder in der Heimath finden lassen will, das überlasse Er ihm, der alles wohl macht."

Darüber traten der Kanzleirath und seine Mutter wieder in die Stube, und dieß erinnerte an das vergessene Abendessen. Man setzte sich zu Tische, aber, obwohl man weit über die gewöhnliche Zeit gewartet hatte, wollte es doch Keinem munden.

Als schwerer Druck lag auf dem Gemüthe des Kanzleiraths das Bewußtsein all' der Gefahren, die, noch kaum geahnt, dem Lande und der Vaterstadt bevorstanden, in der er Mutter und Braut zurückließ.

Obwohl er nichts davon kund gab', theilte sich doch seine Stimmung seiner Mutter als beängstigende Ahnung mit. Un-

Digitized by Google

vermuthet nahm der Pfarrer das Wort: „Habe sowohl von Frau und Enkelin, als auch von mir selbsten zu Deiner glücklichen Verlobung zu gratuliren. Habe mich sehr gefreut, daß Du Dich zum Eintritt in den heiligen Ehestand entschlossen, auf dem Gottes besonderer Segen ruht."

Aber kurz abgebrochen dankte der Kanzleirath, indem seine Miene sich verfinsterte.

Die Rede auf die Familie des Oheims lenkend fragte er nach deren Befinden.

Gar freundlich verklärte sich die Miene des alten Pfarrers, als er antwortete: „Es steht Alles bei uns gut. Wir Beide, herzliebe Schwester, haben nach heißem Mittage Gott für einen frohen Lebensabend zu danken. Du hast in den schönsten Lebenstagen den Ehegatten beweinen müssen. Dagegen hast Du durch Deinen Herrn Sohn alle Freude, und in dessen künftiger Eheliebsten eine Pflegerin Deiner alten Tage erhalten. — Mir unwürdigem Knechte dagegen hat der Herr zwar meine liebe Ehefrau bis heute vergönnt, aber uns allen unsern Kindern ins Grab schauen lassen. — Das waren Wunden, die lange und heiß geblutet haben — nun aber sind sie vernarbt, und wir haben die zarten Sprossen in Hoffnung dahin gegeben, wo wir sie einst durch Gottes Gnade wieder finden sollen. Damit uns aber auch ein irdisches Freudenblümlein in unserem Alter blühe, hat uns der Herr unsere einzige Enkeltochter erhalten, die, seit ihre Mutter, meine Tochter, von der Neugeborenen weggestorben ist, als unser zweifach geliebtes Kind in unserem Hause aufwächst, die Wonne unserer alten Augen, die sie, so Gott der Herr uns ruft, uns einst zudrücken soll."

„Ich hörte mehrmals von andern Verwandten, daß Lenchen eine gar schön gestaltete Jungfrau sein soll," sprach beipflichtend die Frau Stadtvogtin.

„Sie ist von Gott mit lieblicher Gestalt ausgeschmückt, aber wir danken Ihm noch mehr dafür, daß sie von kindlichem, herzlichem Gemüthe ist, liebevoll, demüthig, dienstfertig, wie einem Mägdlein geziemt," antwortete der Pfarrer.

„Das ist freilich mehr werth, als Schönheit," sprach die Frau Stadtvogtin mit Nachdruck. Der Kanzleirath schwieg, und der Pfarrer fühlte, daß er in irgend einer Weise einen unan-

Digitized by Google

genehmen Gegenstand berührt haben müsse. Das Gespräch stockte, bis die Frau Stadtvogtin die Frage hinwarf: „Wie ist Dein Reisevorhaben vom Regierungsrath aufgenommen worden? Und wie hat sich Dorothea in Deine unvermuthete Abreise geschickt?“

„Ganz gut,“ antwortete der Kanzleirath rasch; aber wider seinen Willen klang ein Ton der Bitterkeit durch das kurze Wort. Aufmerksam blickte seine Mutter ihn an, auch der Pfarrer wurde nachdenklich.

„Ich hoffe jedenfalls, Deine Jungfer Liebste zu sehen, während ich hier bin,“ nahm der Letztere wieder das Wort.

„Gewiß, wenn der Herr Oheim sich in das Haus zu derselben bemühen will. Mein Herr Schwiegervater ist ein sehr wackerer Mann, und Jungfer Dorothea ein gar schönes, und dabei häusliches Mägdlein,“ antwortete Schmidlin, ohne aufzublicken.

„Gewiß auch sanften und liebevollen Gemüths? Es ist dies der schönste Schmuck am Weibe. Du bist ja selbst zu verständig und gottesfürchtigen Sinnes, um nur auf Schönheit zu sehen, die dem Auge gefällt,“ fragte der Pfarrer forschend.

„Was nicht ist, das kann auch noch werden,“ sprach der Kanzleirath kurz abgebrochen. Der Pfarrer hätte gerne noch einige Worte hinzugefügt, hielt sie aber zurück und versank mit den Andern in nachdenkliches Schweigen. Nur der Scribent unten am Tische empfand, in glänzende Träume und Reisebilder verloren, nichts von der allgemeinen Verstimmung.

„Wie steht es denn mit den Kriegsaussichten, wovon im Lande viel die Rede ist? Der Franzose soll uns mit einem Einfall drohen, wollen ängstliche Gemüther wissen?“ fragte nach einer Weile der Pfarrer.

Abermals mußte sich der Kanzleirath bezwingen, um sich nicht durch den Wechsel der Mienen zu verrathen. „Man weiß nichts Bestimmtes, doch ist bis heute kein Krieg erklärt,“ antwortete er ausweichend.

So wollen wir zu Gott hoffen, daß wir damit verschont bleiben, obwohl nicht zu läugnen, daß, wo so viel unter uns mit französischer Ueppigkeit, Leichtsinn und Lüsternheit gesündigt wird, die göttliche Hand uns leichtlich Diejenigen zur Zucht-

Digitized by Google

ruthe ſchicken könnte, denen wir nachgeſündigt haben," ſprach der Pfarrer.

„Es iſt wahr, die einreißenden franzöſiſchen Sitten haben die heutige Jugend ganz verdorben," pflichtete die Stadtvogtin, mit ſcharfem Blick auf ihren Sohn, bei. Der Kanzleirath beharrte wieder in finſterem Schweigen.

„Du mußt noch eine Stunde mit Deinem Sohne allein haben, Schweſter Margaretha, darum wollen wir den Tag abſchließen und uns verabſchieden," äußerte endlich der Pfarrer. Man erhob ſich vom Tiſche. In ernſtem Gebete empfahl der Pfarrer die Reiſenden und die Zurückbleibenden, die eigenen und allgemeinen Verhältniſſe in Gottes Obhut und Leitung. Dann nahm er herzlichen Abſchied von dem Neffen, der Morgens in aller Frühe aufbrechen wollte. Auch dem Scribenten ſchüttelte er mit den freundlichen Worten die Hand: „Wünſche Ihm alles Gute zur Reiſe — und nehme Er meine Ermahnungen nicht übel! Hatte auch einen Sohn in Seinem Alter, den Gott zu ſich genommen, darum hat mir Sein Anblick das Herz bewegt."

„Ich danke Euer Ehrwürden und werde Dero Worte ſtets im Herzen behalten," ſprach der junge Mann mit ehrlichem Blicke.

Als Mutter und Sohn nun allein, Seite an Seite ſaßen, war die erſte Sorge des Sohnes, daß er ſeine Mutter dringend bat, ſich, wenn irgend Ereigniſſe eintreten ſollten, während deren ſie eines Schutzes bedürfen könnte, in das Haus des Regierungsraths zu begeben, wo ſie ſehr willkommen ſein werde. Die Frau Stadtvogtin, welche ahnte, daß ihr Sohn beſondere Urſache zur Beſorgniß haben möge, verſprach ihm: „Ich will's thun, wenn es nöthig ſein ſollte; hoffe aber nicht, daß es dazu kommen ſoll, nachdem ich ſo viele Jahre ſchon mir allein durchgeholfen, als Du mir noch keine Stütze ſein konnteſt."

Dagegen verlangte ſie zu wiſſen, ob ſeine Reiſe ihn keinerlei Gefahren ausſetze. Als er ſie darüber beruhigt hatte, begann ſie, tief Athem holend: „Ich muß noch ein anderes offenes Wort mit Dir reden. Es ſteht zwiſchen Dir und Deiner Verlobten nicht, wie es ſein ſollte. Geſtehe mir's, ich habe ſchon lange

Digitized by Google

meine ſtillen Bedenken gehabt, habe Dir oft abgemerkt, daß Du nicht zufrieden biſt. —"

Schmidlin gab keine direkte Antwort. Seine Mutter aber hatte ſich's in den Sinn geſetzt, über dieſen wichtigen Punkt ins Klare zu kommen, und ſie brachte endlich, indem ſie ihre Vermuthungen ausſprach, den Sohn zum ſtillſchweigenden Geſtändniß, daß ſeine Braut ſtolz, hochfahrend und eigenſinnig ſei, auch wenig Zuneigung für ihn kund gebe.

Nur eines konnte der Kanzleirath ſich nicht überwinden, der Mutter mitzutheilen — den Vorzug, den ſie den Bewerbungen des franzöſiſchen Secretärs zu geben ſchien. Der bloſe Gedanke daran erfüllte ihn mit demüthigender Pein.

Die Frau Stadtwogtin, ſo wohlwollend ſie ſonſt ſein mochte, war doch jetzt eben nicht geneigt, mild über das Mädchen zu urtheilen, das den Werth ihres Sohnes ſo wenig zu ſchätzen wußte. „So iſt die heutige Jugend! eitel, durch Schönreden verwöhnt und leichtfertig; all dies kommt von den franzöſiſchen Sitten und Moden, die neuerdings eingeriſſen haben. — Zu meiner Zeit waren die Mädchen ganz anders," klagte ſie.

Schmidlin gab dies ſchweigend zu.

Seine Mutter fuhr fort: „Du haſt gefehlt, Wilhelm, als Du, wie Dein Oheim richtig bemerkt hat, nur mit den Augen gewählt haſt, denen die ſchöne Geſtalt gefiel. Ein Schmerz, der vorbeigeht, iſt aber beſſer, als ein bleibendes Uebel. Du biſt auch kein unreifer Jüngling mehr, um Dich wegen eines Mädchens zu grämen, da Du die Wahl unter den Töchtern der Stadt haſt. Ich rede nicht gerne zu, ein Verlöbniß zu löſen, aber da vorauszuſehen, daß Du mit einer Frau nur unglücklich werden wirſt, die ſich ſchon als Braut ſo ſtolz und gleichgültig gegen Dich zeigt, möchte ich, Du bedächteſt, was am beſten für Dich und ſie wäre. Dieſe Reiſe ſcheint mir recht als von Gott zu Deinem Beſten geſandt, Du erhältſt Zeit und —"

„Nimmermehr, Frau Mutter!" fiel der Kanzleirath lebhaft ein. „Dorothea hat mein Wort; ich hätte mich vor der Wahl vielleicht beſſer bedenken ſollen. Aber zurücktreten, das Mädchen, die ganze Familie kränken und bloſſtellen, das wäre keines Mannes werth gehandelt."

Digitized by Google

„Wenn aber das Mädchen selbst es wünschte? wenn sie eine andere Affection im Herzen trüge und Dir nur gezwungen Ja gesagt hätte? Willst Du sie mit Dir unglücklich machen?“ warf die Frau Stadtvogtin wohlbedacht ein.

Der Kanzleirath erbleichte und schritt hastig durch die Stube. „Ich hätte mich darüber vergewissern sollen, ehe ich um das Mädchen warb. Aber nun — gezwungen soll sie mir nicht zum Altar folgen; wenn ich von meiner Reise zurückkomme, werde ich ein offenes Wort an sie richten, und wenn es so sein sollte, wie die Frau Mutter meint — zurücktreten.“

Er sprach diese Worte mit verhaltener innerer Bewegung; dann nahm er mit einer Zärtlichkeit, die sich sonst an dem ernsten Manne nicht verrieth, von der Mutter Abschied, der er, ungeachtet ihrer Bitte, nicht gestattete, Morgens seinetwegen sich dem Schlaf zu entreißen.

So vieler Stärke sich auch die Frau Stadtvogtin rühmte, so flossen doch jetzt ihre Thränen reichlich, da sie den scheidenden Sohn wieder und wieder ans Herz drückte; auch der ernste Kanzleirath hatte nasse Augen, als er sich in seine Stube zurückzog.

Die Kammer nebenan hatte sein Schreiber inne. Alles war dort still; leichte, tiefe Athemzüge verriethen einen jugendlich gesunden Schläfer.

Zum erstenmale beneidete der Kanzleirath diesem die sorglose Jugend; er konnte, obwohl er mit Sonnenaufgang schon die Mauern der Stadt hinter sich haben sollte, noch nicht ruhen.

Sein Selbstbewußtsein, dem bisher von allen Seiten, sowohl durch die Anerkennung seiner Vorgesetzten, als durch die Achtung seiner Collegen geschmeichelt worden, war jetzt aufs Tiefste von dem Mädchen gekränkt, das er allen andern vorgezogen hatte. Dabei regte sich ihm tief im Herzen ein Schmerz, der selbst den verwundeten Stolz zurückdrängte.

Lange schritt er noch umher, öffnete dann das Fenster, um die kühle Nachtluft zu athmen, und sprach endlich, aus tiefer Brust Athem holend: „Nein, unglücklich soll sie durch mich nicht werden! Ich will ihr Freiheit geben. Nur vor dem Falle, vor dem Verführer, der sie umgarnt, bewahre sie Gott! —

Digitized by Google

Aber ich wollte, ich wäre noch ein unreifer junger Mensch, um es leichter zu überstehen. Hat man in meinem Alter und bei meinem Temperament eine Affection gefaßt, dann ist's schwer sich zu entreißen." — —

Am sechsten Tage angestrengter Reise langte Schmidlin zu Regensburg an, wo bei der Reichstagsversammlung, die hier ihre Berathungen hielt, auch ein Gesandter von Würtemberg und den weiteren schwäbischen Ständen anwesend war. Diesen hatte Schmidlin über die gefährliche Lage Schwabens zu benachrichtigen, damit er auf Unterstützung durch Reichstruppen hinwirke.

Die Antwort, die der Kanzleirath von ihm erhielt, war nicht ermuthigend.

„Von dem Reichstage erwarte man in Schwaben nichts. Der Herr Abgesandte möge suchen, daß er in Wien bessere Progressen erziele; abgesehen von dem steten Mißtrauen, das zwischen den evangelischen und katholischen Ständen besteht und das der französische Gesandte allhier nach Kräften schürt, kommt der Reichstag nicht über die leidigen Rang- und Ceremonienstreitigkeiten hinaus," sprach der schwäbische Gesandte, Kreissecretarius Weber, mit bedenklichem Kopfschütteln.

„Aber bei jetzigen bedrohlichen Umständen sollte man doch zu einer Einigung kommen können," warf Schmidlin ein; „der Herzog hofft um so mehr auf den Reichstag, da man in Wien so langsame Entschlüsse fassen und überdem ganz vom Türkenkriege in Anspruch genommen sein soll."

„So langsam man in Wien zu Entschlüssen kommen mag, so kommt man doch endlich dazu," entgegnete der Kreissecretarius; „hier aber stockt alles; hat doch noch vor zwei Jahren der Kaiser selbst, dem das Ceremoniell über alles geht, dem Reichstage Vorwürfe gemacht, daß man über den Streitigkeiten, wer auf gepolsterten Stühlen sitzen solle und wer nicht, die wichtigsten Angelegenheiten versäume. — Es ist inzwischen um nichts besser geworden. — Ich werde zwar die Gefahr des schwäbischen Kreises vorstellen, aber ich muß Seine Durchlaucht im Voraus vorbereiten, daß, ehe man hier über Truppenzahl und Commando sich geeinigt hat, ganz Schwaben in französische Hände fallen kann."

Digitized by Google

Mit diesem Bescheide mußte der Kanzleirath von Regensburg abgehen und langte vier Tage später zu Wien an.

Schmidlin hatte manches vom langsamen Geschäftsgang auf der Wiener Kanzlei und von der Schwierigkeit, eine Sache dort anzubringen und zu erledigen, gehört — er war entschlossen, mit zäher Ausdauer alle Hindernisse zu überwinden. In frisch frisirter Perrücke und tadellosem spanischem Hofkleide, das herzogliche Schreiben in der Tasche, trat er am ersten Morgen nach seiner Ankunft seinen Gang nach dem Palaste des Grafen von Lamberg an, zu dem ihn der Herzog zuerst gewiesen hatte.

Doch er traf das Vorzimmer Seiner Excellenz so voll von Militär- und Civilbeamten, die vorgelassen zu werden wünschten, daß es ihm erst nach mehreren Stunden gelang, einen der Secretäre festzuhalten, die zuweilen aus dem Arbeitszimmer des Ministers kamen, um an den oder jenen der Anwesenden eine Frage zu richten, auch Einen oder den Andern zu Seiner Excellenz zu berufen.

Mit Mühe erlangte der würtembergische Kanzleirath den Bescheid, daß es an diesem Tage Seiner Excellenz unmöglich sei, weitere Personen zur Audienz anzunehmen, daß am folgenden Tage nach dem Geschäftsgang keine Audienzen ertheilt werden können, deshalb also am dritten Tage wieder anzufragen sei.

Mit einigem Vorrath von Geduld versehen, fügte sich Schmidlin in den Aufschub und war an dem bestimmten Tage der Erste, der sich, sobald die Thüren geöffnet wurden, wieder im Vorzimmer des Ministers einfand und Seiner Excellenz gemeldet zu werden verlangte. Nach einer Unterredung mit dem Secretär aber erhielt er den Bescheid, daß die Sache vor ein anderes Ministerium gehöre.

Schmidlin bezwang den Unmuth über den vergeblichen Zeitaufwand, drückte seinen Respekt aus und eilte, sich nach dem ihm bedeuteten Ministerium zu begeben.

Nach der bereits gemachten Erfahrung konnte es ihn nicht verwundern, als er dort von dem Thürhüter vernehmen mußte, daß die Kanzlei an diesem Tage für Fremde geschlossen sei. Dagegen war er so glücklich, am folgenden Morgen Einlaß zu finden und von einem Secretär angehört zu werden, der ihm freundlich erklärte, daß Seine Excellenz, mit Aus-

Digitized by Google

fertigung von Depeschen ins ungarische Lager beschäftigt, gar sehr bedaure, der würtembergischen Angelegenheit nicht augenblickliche Aufmerksamkeit zuwenden zu können.

„So bin ich entschlossen, mich unmittelbar an kaiserliche Majestät zu wenden," besann sich Schmidlin kurz.

„Wenn der Herr will, so steht ihm nichts entgegen," meinte der Secretär in immer gleicher Freundlichkeit.

„Wie und auf welchem Wege ist es möglich, zum Kaiser zu gelangen? ich werde keine Schwierigkeiten scheuen," erkundigte sich Schmidlin.

„Es ist gar nicht erschwert," versicherte der Secretär. „Kaiserliche Majestät gibt dreimal in der Woche Audienzen für Jedermann, sowohl für Privatpersonen als auch für Gesandte und Botschafter zweiten Ranges, und hört huldreichst auch die ausführlichsten Vorstellungen an. Die Stunde ist Abends von 7 bis 9 Uhr. Tags zuvor läßt man sich bei der Hofkanzlei zur Audienz einschreiben. Heute ist ein Audienztag, so muß also der Herr sich morgen melden, um übermorgen vorzukommen."

Kanzleirath Schmidlin athmete auf; er dankte dem freundlichen Secretär verbindlich für die erlangte Auskunft und ging erleichterten Herzens hinweg. Was war der Aufschub zweier weiterer Tage, wenn er nur die Angelegenheit unmittelbar vor den Kaiser bringen konnte?

Er meldete sich des andern Mittags auf der Hofkanzlei und wurde, nachdem er Namen und Angelegenheiten angegeben, in das Verzeichniß eingetragen. Gerne entrichtete er die etwas theuren Gebühren, die der Beamte für seine Mühe in Anspruch nahm. „Ich werde also sicher morgen Zutritt zum Kaiser erhalten?" fragte er vor dem Weggehen noch.

„Morgen wol schwerlich," antwortete der Beamte mit großer Gemüthsruhe; „es sind gegen 30 Personen notirt, worunter einige schon seit Wochen warten; dazu sieben Geistliche und mehrere Offiziere aus dem ungarischen Heere."

„Gegen 30 Personen?" wiederholte der Kanzleirath erschrocken; „und wie viele pflegen an einem Abende vorzukommen?"

„Bisweilen nur drei bis vier, bisweilen auch mehrere,

Digitized by Google

je nachdem sie sich kürzer oder länger fassen, da kaiserliche Majestät sie stets huldvoll zu Ende hört. Wer nicht vorkommen kann, wartet, bis die Reihe an ihn kommt."

„Da könnte ich aber noch Wochen lang zuwarten müssen?" fragte Schmidlin betroffen.

„Das geschieht oft," meinte der Beamte gelassen.

„Aber ich komme nicht in Privatangelegenheiten, ich bringe dringende Botschaft seiner Durchlaucht des Herzogs von Württemberg, die keinerlei Verzug leidet," erklärte Schmidlin.

„Macht nichts; die eingeführte Ordnung kann um Seiner Durchlaucht willen nicht abgeändert werden. — Wie denkt man denn, daß ein großes Kaiserreich regiert werden könnte, ohne regelrechten Geschäftsgang?"

„Halten sich die Reichsfeinde auch an den Wiener Geschäftsgang? Die Franzosen jedenfalls pflegen schneller zu handeln und werden ihre Truppen über den Rhein geschickt haben, ehe der Kaiser auf dem Kanzleiwege nur erfährt, daß sie sich rüsten. Auf welchem Wege es sei — ich muß meine Botschaft vor den Kaiser bringen!" rief Schmidlin aus, der sich mit Mühe noch mäßigte.

„Wenn es sich um ein Schreiben handelt, so gibt es mancherlei Wege, ein solches vor den Kaiser zu bringen," meinte der Beamte — „aber" —

„Aber?" fragte Schmidlin gespannt.

„Solch eine Schrift wird gewöhnlich auf die Kanzlei überwiesen und bleibt allda ruhen, bis die Reihe im Geschäftswege an sie kommt."

„Wieder im Geschäftswege!" knirschte Schmidlin.

„Wie gesagt, wie sollte anders so Vieles besorgt werden? Man weiß wohl im Reiche nicht, was alles in Wien zu erledigen ist; zudem kaiserliche Majestät, seit der Minister Lobkowiz Sie verrathen, alles in Person sich vorlegen läßt. — Handelt es sich aber um eine ganz dringende Staatsaffaire, so müßte die Sache an einen Minister gebracht werden, der kaiserlicher Majestät im Geheimrath sie vorträgt, wonach dieselben sich vielleicht bewogen finden dürften, den Herrn Botschafter zu außerordentlicher Audienz zu berufen," erklärte der Beamte.

Schmidlin dankte und empfahl sich. — „Heute muß und

Digitized by Google

werde ich Gehör beim Minister bekommen," sprach er am andern Morgen zu seinem Scribenten, der erstaunt war, ihn weit ruhiger zu sehen, als während all seiner bisherigen vereitelten Versuche. Er hatte einen festen Entschluß gefaßt. Früh begab er sich wieder nach der Wohnung des Ministers, an den ihn der Herzog anfangs gewiesen hatte.

Er traf das Vorzimmer wieder gefüllt; der ab- und zugehende Secretär, der sich seiner noch erinnerte, bedeutete ihm mit einem Achselzucken, daß er vergebens zuwarte; — er ließ sich nicht beirren. Ohne sich einem der Anwesenden zu nähern, die in verschiedenen Gruppen leise plauderten, behielt er ein scharfes Auge für alles, was vorging. Schon waren einige Stunden vorübergegangen, ohne daß sich eine Gelegenheit zur Erreichung seines Zweckes geboten hatte. Der Secretär, über seine Hartnäckigkeit ärgerlich, schaute ihn von der Seite schadenfroh an, als er vorüberging, um einen Andern zu Seiner Excellenz zu berufen.

Dieser, ein ältlicher Herr, in lebhaftem Gespräche mit zwei Offizieren vertieft, vernahm den Ruf nicht sogleich. Schmidlin aber, der sich nahe an der innern Thüre aufgestellt hatte, erhaschte den Augenblick und trat kühnen Schrittes durch dieselbe ein.

„Wer ist man?" rief der Minister, der einen Andern erwartet hatte, dem Eintretenden überrascht zu.

„Excellenz erlauben — Kanzleirath Schmidlin aus Würtemberg, von Seiner Durchlaucht dem Herzoge Administrator in höchst dringender Sache an kaiserliche Majestät abgesandt," verantwortete sich Schmidlin unerschrocken.

„Wohl, wohl, aber man ist nicht an der Reihe, der brandenburgische Gesandte sollte daran kommen," äußerte der Minister ärgerlich.

„Excellenz entschuldigen! Seit mehr als einer Woche bemühe ich mich vergebens um Zutritt. Dieses Schreiben Seiner Durchlaucht, das Euer Excellenz geneigt sein werden, so schnell als möglich in die Hände kaiserlicher Majestät zu legen, bittet unterthänig um Zurücksendung der in Ungarn stehenden schwäbischen Truppen, ferner um schnelle Hülfe von Reichstruppen. Die Bewegungen der französischen Heere am Rheine waren

Digitized by Google

bei meinem Abgange aus Würtemberg so bedrohlich und die Sprache des französischen Envoyé so zuversichtlich, daß jeden Tag ihrem Uebergange über den Rhein entgegengesehen werden mußte."

„Bis Dato ist noch keine Kriegserklärung von französischer Seite erfolgt. Dürfte also angenommen werden, daß man sich im schwäbischen Kreise über die Absichten der französischen Krone täuscht," meinte der Minister.

„Excellenz, leicht möchte die Kriegserklärung erst nach dem Einfall der Franzosen ins Reich erfolgen," gab Schmidlin zurück.

„Wäre allem Kriegsgebrauche bei christlichen Völkern zuwider," versicherte der Minister. — „Und selbst dann wäre die Reichsfestung Philippsburg, wären feste Plätze am Rheine so wie in Schwaben, welche schlimmsten Falls die Feinde aufhalten würden, bis der Succurs herbeikäme. Müssen's darauf ankommen lassen, denn es würde in diesem Augenblick Kaiserlicher Majestät höchst empfindlich, ja völlig unmöglich sein, die schwäbischen Truppen zu entlassen, da der Krieg gegen die Türken im besten Fortschritt ist und ein glorreicher Ausgang, der bevorsteht, leicht in einen betrübten verwandelt werden könnte."

„Excellenz wollen erwägen, daß das Reich am Rheine mehr verlieren wird, als kaiserliche Majestät in Ungarn gewinnen kann. Meine Instruktionen verlangen daher, daß ich auf ungesäumte Rückkehr der Truppen unter allen Umständen beharre, weßhalb ich um kaiserliches Entlassungsrescript an die Truppen, sowie um Päße und Vorschub für mich und meinen Schreiber zur Reise durch Ungarn ganz gehorsamst und dringlichst ersuche," beharrte Schmidlin.

„Werde kaiserlicher Majestät Bericht erstatten, höchstwelche vielleicht geruhen werden, den Herrn Abgesandten in außerordentlicher Audienz zu berufen," lautete der Bescheid des Ministers.

„Excellenz gestatten, daß ich mich morgen in Dero Vorzimmer einfinde, um des Kaisers gnädigen Willen zu vernehmen?" fragte Schmidlin.

„Morgen ist nach der Geschäftsordnung kein Empfang hier.

Digitized by Google

Man mag übermorgen Mittags wieder anfragen," versetzte der Minister verdrießlich, indem er mit einer Handbewegung andeutete, daß er die Audienz für beendet betrachte.

Schmidlin hatte erreicht, was er wollte, und erfüllte, indem er sich zurückzog, das Verlangen des Ministers.

Erstaunt, aber mit einem gewissen Respekte, wurde der Zurückkehrende, der es nicht nur gewagt hatte, ohne Berufung in das Gemach des Ministers einzudringen, sondern auch so lange Gehör gefunden hatte, im Vorzimmer betrachtet.

Der brandenburgische Gesandte aber, im Begriff, zum Minister zu gehen, klopfte dem unberufenen Vorgänger lächelnd auf die Schulter mit den Worten: „Man hat sich den Vortritt vor mir angeeignet. Erwarte daher, den Herrn bei meinem Abgange noch hier zu finden, und seine Entschuldigung entgegenzunehmen." Schmidlin konnte nur durch eine Verbeugung antworten, da der Sprecher gleich nach diesen Worten im Gemach des Ministers verschwand. Er wartete ruhig dessen Zurückkunft ab; zu einer Entschuldigung war er gerne bereit, da er seinen Zweck erreicht hatte.

Eine geraume halbe Stunde ging hin, bis der Brandenburger wieder aus dem Kabinette des Ministers trat. Nach seiner Miene zu urtheilen, war er mit dem Ergebniß der Audienz weniger zufrieden, als sein Vorgänger. Dagegen suchte diesen sein rascher Blick auf, und ein Lächeln der Zufriedenheit erheiterte sein Gesicht, als er seiner noch ansichtig wurde.

„Ah! das ist schön, daß man mir Wort gehalten. Will mir der Herr vielleicht in meinem Wagen Gesellschaft leisten, so können wir uns unterwegs verständigen," redete er Schmidlin an.

Dieser gab ein bereitwilliges Ja; es war ihm gleichgültig, wie er seine Zeit bis zum andern Tage zubrachte. Sie verließen zusammen das Haus und bestiegen unter den hergebrachten Complimenten wegen des Vortritts die brandenburgische Gesandtschaftskutsche.

„Nun — da sind wir, und ich warte auf die Entschuldigung des Herrn, der als Unbekannter den Vortritt vor mir genommen hat," sprach der Brandenburger, während die Pferde

Digitized by Google

im Schritte über das holperichte Pflaster fuhren, mit schlauem Lächeln zu seinem Nebenmann.

„Euer Edlen verzeihen, ich kam in dringender Botschaft des Herzogs Administrator aus Würtemberg und habe seit einer Woche vergebens aller Orte um Zutritt gebeten," antwortete Schmidlin nach kurzer Ueberlegung.

„Glaub' es wohl," nickte der Brandenburger. „Jetzt ist in Wien nichts dringend, als die Nachrichten aus Ungarn; vielleicht bin ich in gleichen Angelegenheiten wie der Herr Botschafter von Würtemberg hier."

„Ich habe keine Vermuthung darüber," äußerte Schmidlin vorsichtig, da sich der französische Envoyé zu Stuttgart der Uebereinstimmung Brandenburgs mit Frankreich gerühmt hatte.

„Ich muß in meinem Vertrauen wohl noch weiter gehen," versetzte sein Nebenmann lächelnd; „ich bin hier, um kaiserliche Majestät dringend um schleunige Aufbietung der Reichstruppen gegen Frankreich zu bitten, das vermuthlich den Krieg nächstdem eröffnen wird. Seine churfürstliche Durchlaucht macht keinen Hehl damit, daß Sie entschlossen sind, Ihrer Reichspflicht nach allen Kräften Genüge zu leisten."

Erstaunt rief Schmidlin: „Euer Edlen verzeihen — in Stuttgart wurde französischer Seits als gewiß behauptet, daß der Churfürst Friedrich, dem französischen Hofe zugeneigt, volle Neutralität beobachten werde."

„Von Paris aus hat man es freilich nicht an Versuchen fehlen lassen, churfürstliche Durchlaucht dazu zu bestimmen," lächelte der Brandenburger, „aber dieselben sind entschlossen, sich mit allen Kräften dem Uebermuthe Ludwig's XIV. entgegen zu setzen, der das Reich aufs tiefste demüthigen möchte. Der Churfürst hofft, daß auch die andern Reichsstände sich ihrer Pflichten erinnern. Sachsen und Hannover haben bereits zugesagt, um die untern Rheingrenzen wo möglich noch vor Beginn des Krieges zu besetzen. Nur in Wien will man jetzt nichts von einer Vertheidigung des Reiches gegen die Franzosen hören, da alle Aufmerksamkeit nur auf den Krieg in Ungarn gerichtet ist."

„Was nützt ein Sieg in Ungarn, wenn ganze Reichslande darüber in französische Gewalt fallen?" rief Schmidlin lebhaft aus.

Digitized by Google

„Was es nützt?“ meinte der brandenburgische Gesandte scharfen Tones; — „der Herr Gesandte vergißt, daß, was in Ungarn erobert wird, Oestreich zu eigen bleibt — das Reich ist nur Reich und mag sich selbst schützen!“

Schmidlin antwortete nicht gleich, er hoffte, daß persönliche Gereiztheit aus dem brandenburgischen Gesandten spreche. Dieser schien seine Gedanken zu errathen. „Der Herr Gesandte wird ja selbst sehen,“ sprach er; „ich bilde mir ein, daß er Hülfe zu Wien nachsuchen solle. Sollte schon ein Bescheid erfolgt sein?“

„Es ist mir Hoffnung auf Audienz bei dem Kaiser gemacht worden,“ sagte Schmidlin.

„Ah so — Hoffnung? Kenne das,“ meinte der Brandenburger spöttisch; „wünsche Glück und Geduld! — Doch da sind wir ja an meiner Wohnung. Ich steige aus, der Herr Gesandte aber muß sich noch nach Hause fahren lassen. — Wir müssen uns bald noch einmal sprechen. Werde einmal bei dem Herrn Gesandten vorfahren.“ Mit diesen Worten verließ er den Wagen, während Schmidlin nachdenklich nach seinem Quartiere fuhr.

Zwei Tage gingen vorüber.

Als endlich die ersehnte Stunde gekommen war und Schmidlin sich Nachmittags im Vorzimmer des Ministers einfand, wurde er mit augenscheinlicher Achtung empfangen und nach kurzen Worten zum Minister berufen. Dieser war sichtlich in leutseliger Stimmung, denn in herablassender Vertraulichkeit rief er dem Eintretenden entgegen: „Weiß man auch schon? Gute Nachrichten aus Ungarn! Griechisch-Weissenburg ist erobert, und haben die schwäbischen Reichstruppen sehr honorable Dienste gethan, sind die ersten gewesen, die beim Sturmlaufen in die Festung gedrungen.“

„Ich mache kaiserlicher Majestät meine unterthänigste Gratulation zu dieser Viktoria. — Excellenz wollen entschuldigen, wenn ich zugleich anzufragen mich unterstehe, wie der Kaiser die Bitte des schwäbischen Kreises um Rücksendung der Truppen aufgenommen?“ erinnerte Schmidlin.

„Ah! Wäre unter so bewandeten Umständen Seiner Majestät höchst unliebsam; der Herr Botschafter wird solchergestalt

Digitized by Google

nächster Tage zur Audienz berufen werden und das Weitere selbst vernehmen," sprach der Minister.

Schmidlin drückte Seiner Excellenz den besten Dank aus und wollte sich entfernen. Er ahnte aus den Worten des Ministers, daß er schwerlich ein gutes Resultat der Audienz erwarten könnte, war aber entschlossen, sich durch nichts einschüchtern zu lassen; da hielt ihn der Minister noch zurück.

„Will sich der Herr Botschafter ein Amusement machen," sagte er gutmüthig, „so ist er in meine Loge ins Opernhaus eingeladen. Fahre gleich dahin ab. Wird eine Vorstellung zu Ehren der Eroberung Weissenburgs stattfinden. Beide Majestäten sammt allen Celebritäten des Hofes werden erscheinen. Wird schwer werden, ohne besondere Empfehlung einen Platz zu bekommen."

Dankend nahm der Kanzleirath die Einladung an. Lockte ihn auch, ernsten Sinnes, wie er war, das Schauspiel selbst nicht, so hatte es doch Interesse für ihn, den Kaiser inmitten des Hofes, vielleicht noch manche andere interessante Persönlichkeit zu sehen. Er erhielt Platz im Wagen des Ministers, wo sich noch einige andere Gäste befanden, zwischen denen keine Vorstellung stattfand. Es mochten Gesandte von Adel sein, die den bürgerlichen Rath ignorirten. Ziemlich gleichgültig dagegen nahm Schmidlin freiwillig im Hintergrund der Loge Platz, von wo er weniger die Bühne, als die kaiserliche Loge im Auge hatte. Schon war das Haus ziemlich gefüllt, noch strömte der hohe Adel in die Logen; bald erschien auch das kaiserliche Paar mit den Erzherzoginnen, bei deren Eintritt das ganze Haus sich ehrfurchtsvoll erhob.

Kaiser Leopold, im 46. Jahre stehend, hatte wenig Majestätisches in seiner Erscheinung. Die spanische Tracht, die er, treu den Ueberlieferungen seines Vaters, trug, gab ihm eher ein steifes, als würdevolles Ansehen. Bei unansehnlicher Gestalt entbehrte er auch der natürlichen Hoheit der Haltung, die seinem Vater, besonders aber seinem Großvater, Ferdinand II. eigen war. Schon in der Art, wie er eintrat, war, statt der erhabenen Gleichgültigkeit, die jener gegen äußere Huldigungen bewiesen hatte, eine gewisse eifersüchtige Besorgniß ausgeprägt,

Digitized by Google

ob ihm auch das volle Maaß der gebührenden Ehrfurcht erwiesen werde.

Sein Gesicht aber, ernst und von trockenem Ausdruck, mit wenig lebhaftem Blick und entstellt durch die herunterhängende Unterlippe, hatte dennoch, wenn man es näher betrachtete, etwas Gewinnendes durch eine unverkennbare Milde und Redlichkeit bei keineswegs mangelndem Verstande. Wenn in seinen Zügen sich nicht die Energie seines Großvaters Ferdinand's II. ausprägte, so fehlte dagegen auch dessen Fanatismus. Leopold's unläugbare Schlaffheit aber war noch ferne von Trägheit und Unfähigkeit.

An des Kaisers Seite saß die fromme und schöne Kaiserin Eleonore, eine geborene Prinzessin von Pfalz-Neuburg, Leopold's dritte Gemahlin. Dem Wunsche des kaiserlichen Gemahls gemäß, der sie nicht gerne an seiner Seite entbehrte, begleitete sie diesen auch in die Oper; aber sie beschäftigte sich während der Vorstellung emsig mit ihrem Stickrahmen, ohne ein Auge auf die Bühne zu werfen. Gleichwohl lag in dem milden Lächeln, womit sie die Anrede ihres hohen Gemahls beantwortete, kein abstoßender Fanatismus. In ihrem Blicke, den Schmidlin nur einmal ruhig durch das Haus hingleiten sah, war keine Kälte, kein geistlicher Hochmuth zu lesen, wohl aber eine gewisse Sehnsucht, die sich an dem Orte, wo sie sich befand, und selbst am kaiserlichen Hofe nicht heimisch fühlte. Aus ihren Zügen überhaupt sprach eine Richtung des Gemüths nach dem Ewigen die sich auch ihrem äußern Gehaben aufdrückte.

In diese Betrachtungen saß Schmidlin versunken, als ihn eine bekannte Stimme anredete: „Ei, sieh da — mein Herr Botschafter!“

Es war der brandenburgische Gesandte, der, ebenfalls eingeladen, so eben erst in die Loge getreten war und sich neben Schmidlin gesetzt hatte. „Wollen uns zusammenhalten; die übrige Gesellschaft hier steht doch dem Herrn Botschafter, wie ich vermuthe, so wenig an, als mir — oder wußte derselbe nicht, daß der Herr im französischen Kleide, der da vorne neben dem Minister sitzt, der französische Gesandte ist?“ fuhr der redselige Brandenburger fort.

„Ich habe es vernommen, und — —“ Schmidlin ergänzte den Satz nicht.

Digitized by Google

„Und wäret schier wieder zurückgegangen? Nicht? — Ja, es muß uns Beiden freilich sonderbar genug vorkommen, daß man zu Wien noch in aller Intimität mit dem französischen Gesandten verkehrt, während an den Grenzen der Krieg schon im Ausbrechen ist. Aber Kaiser Leopold möchte eben lieber gar nicht an den Krieg glauben, der ihm jetzt so höchst unbequem ist. Zudem ist noch eine starke französische Partei am Hofe, wenn auch ihr Haupt mit dem Minister Lobkowitz gestürzt wurde. Besonders die Jesuiten arbeiten für Frankreich. Nur gut, daß sie unter Leopold weniger Einfluß haben. Wissen immer heimlicher Weise noch genug zu regieren."

„Daß Kaiser Leopold sie nicht begünstigt, habe ich immer gehört, wie überhaupt Seine Majestät in Religionssachen sehr human sein sollen. Aber dürfte die Kaiserin ihrem Einflusse nicht eher unterworfen sein?" fragte Schmidlin.

„Die Kaiserin ist fromm in katholisch klösterlicher Weise, gleichwohl aber eine Frau von klarem Verstande und von sehr redlichem Gemüthe. Darum sind ihr die sophistischen Lehren der Jesuiten nicht nach dem Sinne," berichtete der Brandenburger.

„Nimmt die Kaiserin Antheil an den Staatsgeschäften?" fragte Schmidlin weiter.

„Sie sucht es nicht, aber sie weiß dem Kaiser öfters mit gutem Rathe zu dienen, wenn er solchen begehrt. — Eine treffliche, merkwürdige Fürstin in der That, und, so verschieden ihre Art sonst auch ist, doch unserer Churfürstin Sophie Charlotte in mancher Hinsicht ähnlich. — Beide sind geistvolle Frauen und schätzen den äußern Prunk ihrer Stellung gering; aber Sophie Charlotte sucht in den Wissenschaften und in der Philosophie Befriedigung, während die Kaiserin Eleonore als fromme Katholikin ihren Blick ganz von der sichtbaren Welt abwendet und sich einzig in Beschauung des Ewigen und in Werken der Wohlthätigkeit vertieft. Gleichwohl ist sie schweigsameren Wesens, als die Churfürstin, und fügt sich den Neigungen ihres kaiserlichen Gemahls, während Sophie Charlotte sich dadurch dem Churfürsten entfremdet, daß sie ihre Mißachtung seiner kleinen Schwachheiten nicht genugsam verläugnet. — — Schade darum! wollte sie ihn mehr schonen, so würde die

Digitized by Google

geistvolle Fürstin wohl auch mehr Einfluß auf Friedrich gewinnen. Doch der Herr Gesandte hat mir noch nicht berichtet, wie es mit dessen Angelegenheiten steht."

Schmidlin theilte mit, daß ihm eine Audienz beim Kaiser nun zugesagt sei. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Siegesnachricht den Kaiser um so geneigter zur Abberufung der Truppen machen werde.

„Der Herr Botschafter glaubt so? — — — Fürchte, daß im Gegentheile dieser Sieg den Eifer für den ungarischen Krieg erhöhen wird. — Möge der Herr Botschafter Recht behalten! ich wünsche es," lautete die Antwort des brandenburgischen Gesandten.

Während dessen war die Oper zu Ende gegangen. Nachdem zuerst das kaiserliche Paar sammt den Erzherzoginnen sich entfernt hatte, brach Alles auf. Schmidlin verabschiedete sich von dem Minister, um zu Fuß in seine Wohnung zurückzukehren.

IV.

Schön, meine Getreuen; werde selbst meinen Entschluß fassen.

Der Gesandte zu Regensburg hatte Recht gehabt. Wenn auch die Reichsangelegenheiten zu Wien nur langsam zur Erledigung kamen — endlich gelangten sie doch dazu.

So war denn an dem auf die Festvorstellung in der Oper folgenden Morgen Geheimrathssitzung in der Hofburg, und hier kam die würtembergische Angelegenheit zur Sprache. Doch die Meinungen der kaiserlichen Räthe waren darüber gar sehr getheilt. Graf Auersberg meinte, daß die Besorgnisse in Schwaben nur blinder Lärm seien, geflissentlich von den Franzosen erregt, um den kaiserlichen Siegen gegen die Türken Einhalt zu thun. Er hielt in diesem Augenblick bei der begonnenen Belagerung von Belgrad die Entlassung der schwäbischen Truppen für völlig unzulässig.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Dagegen wurde von anderer Seite die Möglichkeit ausgesprochen, daß man Schwaben in der Noth zu einem Bündniß mit Frankreich treibe, welcher Staat nicht unterlassen werde, den Herzog und die Stände mit Verheißungen zu locken.

Hinwiederum wurde von dritter Seite die Besorgniß laut, daß Schwaben, mindestens Würtemberg, bereits im geheimen Einverständniß mit Frankreich stehen möchte und die Truppen nur auf dessen Geheiß zurückziehe.

„Schon gut, meine Getreuen; werde selbsten meinen Entschluß fassen," sprach der Kaiser, der schweigend alles angehört hatte, indem er sich erhob und die Sitzung verließ.

Wenn auch seine Grandezza dies nicht verrieth, war er doch sehr verstimmt und innerlich aufgeregt, ärgerlich darüber, daß man ihn nicht zur ungestörten Freude seines Sieges über die Türken kommen ließ, und völlig ungewiß, wie er die Lage der Dinge in Schwaben ansehen sollte.

Indessen war die Tafelstunde herangekommen, und Leopold erinnerte sich, daß er von der Kaiserin eingeladen worden war, bei ihr zu speisen. So gern er dies sonst zuweilen that, da er bei solchen Einladungen sich selbst einige Freiheit vom Etikettenzwang gestattete, so war ihm in seiner augenblicklichen Stimmung dieselbe nicht angenehm. Indessen hatte er zugesagt und begab sich, als die Stunde schlug, nach dem von der Kaiserin bewohnten Flügel.

Leopold war von ängstlicher Genauigkeit in allem, was die hergebrachte Zeit und Ortsbestimmungen betraf. Sobald daher sein etwas schwerfälliger Tritt erdröhnte, sprangen die Thüren auf, und die Kaiserin, im vollen spanischen Anzuge, trat ihm mit wiederholter tiefer Verbeugung entgegen; hinter ihr erschienen zwei Erzherzoginnen und ihr achtjähriger Sohn, der nachmalige Kaiser Joseph der Erste.

Von Leopold freundlich, aber sehr ceremoniös an der Hand geführt, stellte sie ihm diese drei weiteren Tafelgäste vor und fand nöthig, wegen Anwesenheit Joseph's eine Entschuldigung beizufügen, da es nicht Sitte war, die Prinzen so früh zur Tafel zu ziehen.

Leopold's Miene verfinsterte sich. Eine der Erzherzoginnen

Digitized by Google

hatte kürzlich, indem sie die französischen Moden für geschmackvoller erklärte als die spanische Hoftracht, sein ernstliches Mißfallen auf sich gezogen. Ihre Anwesenheit, von der Kaiserin wohl absichtlich veranlaßt, erschien dem Kaiser jetzt nicht gerechtfertigt, auch mochte er in der Zuziehung des jungen Prinzen zu der Tafelgesellschaft eine bedenkliche Freiheit von Seiten der Kaiserin sehen. Doch milderte die sanfte Entschuldigung derselben seine Strenge.

„Wir verstatten immer einige Freiheit, wenn wir bei Euer Liebden speisen," antwortete er mit gravitätischem Kopfnicken und warf einen Blick der Vaterzärtlichkeit auf seinen Sohn, der sich nahte, um ihm ehrerbietigst die Hand zu küssen.

Die Unterhaltung wurde in italienischer Sprache geführt, die der Kaiser zur Hofsprache erhoben hatte, da er das Französische haßte, das Deutsche aber in seiner damaligen schwerfälligen Gestalt nicht geeignet war ein fließendes Gespräch zu begünstigen.

So begab man sich nach dem kleinen Speisesaal, der, wie zu Leopold's Zeiten die ganze kaiserliche Hofburg, höchst einfach ausgestattet war. Das Einzige, was von der Einrichtung eines wohlhabenden Bürgers unterschied, war eine Estrade am Ende desselben, wo sich ein kleines Orchester befand, da der Kaiser die Musik sehr liebte und sie besonders bei der Tafel nicht gerne vermißte. Den Tafeldienst versahen die Hofdamen.

Anfangs machte sich eine etwas peinliche Stimmung an der Tafel geltend. Da die Etikette nicht gestattete, daß Jemand, selbst die Kaiserin nicht, sprach, ohne vom Kaiser durch eine Anrede dazu aufgefordert zu sein, so herrschte ein drückendes Schweigen, nur, so oft der Kaiser einen Wink gab, durch die Musik unterbrochen. Leopold war sichtlich bei ungnädiger Laune und zeigte sich schroff als den gebietenden Herrn.

Demungeachtet konnte er der Kochkunst der Kaiserin seine Anerkennung nicht versagen. Nichts weniger als unmäßig, fand Leopold doch ein harmloses Behagen an den Genüssen einer fein zubereiteten Tafel. Eleonore kam dieser Schwachheit gefällig entgegen, indem sie sich Zeit und Mühe nicht verdrießen ließ, wenn sie irgendwo von einem fremden oder neuen

Digitized by Google

Gerichte hörte, sich das Recept zu verschaffen und es so lange zu versuchen, bis sie der Zubereitung Meister war, was Veranlassung zu einem vertrauteren Mahle in ihren Gemächern wurde. Nur sie selbst nahm von den aufgetragenen Delikatessen so wenig zu sich, als die Artigkeit gestattete, da sie sich aus Grundsatz nur mit höchst einfachen, größtentheils Fastenspeisen nährte.

Eine mehrmalige Aufforderung des Kaisers an sie, von dem und jenem Gerichte zu nehmen, das er trefflich fand, zeigte den Uebergang zu einer versöhnlicheren Stimmung bei ihm an. Beim zweiten Gange richtete er einige Worte auch an seinen Sohn.

Mit einiger Besorgniß hatten Eleonorens Blicke bisher auf dem Erzherzog Joseph geruht, da seine lebhafte und feurige Gemüthsart einen oder den andern Verstoß gegen die Etikette befürchten ließ, der dem Kaiser stets, auch im engsten Familienkreise, höchst peinlich auffiel.

Doch der junge Prinz war gut eingeschult und betrug sich tadellos. Wohlgefällig blickte der kaiserliche Vater daher auf den sowohl ihm, als seiner sanften Gemahlin so unähnlichen Sohn. Leopold ahnte wohl, daß derselbe ihn einst überragen werde, aber er fand es um so nöthiger, das oft zu ungestüme Temperament seines Thronerben bei Zeiten durch strenge Gewöhnung an die Hofsitte zu regeln und zu dämpfen.

Immer sichtbarer erheiterte sich die Stimmung des Kaisers, und damit verschwand auch die bange Aengstlichkeit von den Gemüthern und den Mienen der kleinen Tafelgesellschaft. Als zuletzt der Nachtisch aufgetragen wurde, gewann ein Gelée aus Südfrüchten mit entsprechendem Confect des Kaisers höchsten Beifall, und seine gute Laune erhöhte sich so, daß er sich an die Erzherzoginnen wandte und — nicht ohne Beziehung — ihren neuen, aber vollkommen spanischen Hofkleidern seinen Beifall ausdrückte.

Eine tiefe Verbeugung der erfreuten Erzherzoginnen war die Antwort, auf welche der Kaiser noch einige Fragen an sie richtete — wie ihnen die Oper gefallen, und ob sie die als Gefangene angekommenen türkischen Frauen schon gesehen haben.

Damit war die vollständige Rückkehr seiner Gnade erklärt,

Digitized by Google

die von den Erzherzoginnen mit dankbarster Ehrfurcht aufgenommen wurde, in Eleonorens Zügen aber einen Freudenschimmer verbreitete, da sie wußte, daß Leopold's so wohlwollendes Gemüth doch in gewissen Fällen zäh an einem gefaßten Widerwillen festhalten konnte.

Immer mehr zum Sprechen aufgelegt, fuhr der Kaiser jetzt fort: „Ich mache Eurer Majestät das Compliment, daß Sie neben allen sonstigen Tugenden eine ausgezeichnete Köchin sind. Habe in gebührender Danksagung für Dero freundliche Einladung ein kleines Geschenk von gleichfalls eigener Arbeit mitgebracht, das Sie um Meinetwillen werthschätzen werden."

Mit diesen Worten nahm er aus der Tasche seines spanischen Mantels ein Miniaturgemälde aus Elfenbein, das er der Kaiserin, und einige kleine Elfenbeindrechslereien, die er dem Prinzen und den Erzherzoginnen überreichte.

Die in der That recht niedlichen Geschenke wurden mit gebührender Ehrerbietung aufgenommen und so lebhaft, als nur die Etikette verstattete, bewundert. Dies machte dem Kaiser sichtlich Freude, um so mehr, da Eleonore auch hierin einen feinen Takt bewies und auf die wirklichen Vorzüge der kleinen Kunstarbeiten aufmerksam zu machen wußte, ohne den Werth derselben im Ganzen zu übertreiben.

Als Leopold sich endlich erhob, war sein Abschiedsgruß an die Erzherzoginnen so huldvoll, als seiner trockenen Natur möglich war. Dem Prinzen aber wurde neben einer väterlichen Ermahnung ein Kuß zu Theil, ehe er unter Aufsicht des im Vorzimmer harrenden Hofmeisters die kaiserlichen Eltern verließ.

Das kaiserliche Paar begab sich, um noch einer vertrauten Unterredung zu pflegen, ins anstoßende Zimmer. Auch dieses war höchst einfach ausgestattet. Der einzige Luxus bestand in einigen Heiligenbildern; unter den Fenstern erfreute ein kleiner, mit Bäumen und Blumen bepflanzter Platz (das Paradiesgärtlein genannt) das Auge.

„Habe meinem kaiserlichen Herrn und Gemahl auch ein kleines Gegengeschenk zu machen. Gestern ist mir's zugekommen," nahm die Kaiserin das Wort, indem sie ihrem Gemahle ein kleines Buch, in Sammt gebunden, übergab. Der Kaiser

Digitized by Google

schlug es auf und las den Titel: „Christliche Gedanken auf alle Tage des Monats, nebst einem geistlichen Senfkörnlein.“

Erfreut blickte er die hohe Verfasserin — seine Gemahlin — an und versicherte, daß er das Buch selbst zu seiner täglichen Andacht benutzen werde.

„Müssen mich aber deshalb nicht loben, Kaiser Leopold. Ich habe während der Ausarbeitung unter Anfechtungen gelitten, ob nicht geistliche Eitelkeit dabei mitgewirkt habe — und doch hätte ich gerne in meinem Theil zur Erbauung der Seelen etwas beigetragen. Möge nun Gott Seinen Segen dazu geben! Mein Name aber soll nicht dabei genannt werden, habe es dem Buchhändler strengstens eingeschärft; nur meinem lieben Herrn und Gemahl wollte ich's nicht vorenthalten,“ sagte die Kaiserin.

„Thaten ganz Recht daran, Eleonore, würden mich sonst einer wahrhaften Freude beraubt haben. Danke Gott, daß ich eine so vortreffliche Frau an Euer Liebden habe. — — War sehr übel gestimmt, als ich hierher kam, und bin nun ganz wieder zu meinem sonstigen guten Humor gelangt.“ Bei dieser Aeußerung waren Leopold's trockene Züge durch einen Ausdruck der Zärtlichkeit für die eben so schöne als edle Gemahlin erwärmt, die er vor Andern selten kund zu geben pflegte, um sich nicht dadurch etwas zu vergeben.

„Was war es, das Eure Majestät betrübt?“ fragte Eleonore theilnehmend.

„Erstlich war es mein Minister Auersberg, der mir den Vorhalt gemacht, daß ich bei dem dürftigen Stande der Kassen zu viel auf Gaben der Wohlthätigkeit verschwende, und durchschimmern ließ, daß ich solche manchesmal an unwürdige und unbedürftige Leute wegwerfe. Was halten Euer Liebden davon?“ warf Leopold hin.

„Es war gewiß ein unberechtigter Vorwurf von Auersberg; denn sollte auch je, da wir Menschen ja nicht in die Herzen schauen können, ein Unwürdiger eine Wohlthat mißbraucht haben, so ist dies kein Grund, den edlen Zug Ihres kaiserlichen Herzens zur Wohlthätigkeit zu verkümmern,“ sprach die Kaiserin mit warmem Blicke.

„Danke, Eleonore, danke,“ sprach der Kaiser befriedigt. „Habe auch Auersberg geantwortet, andere Fürsten verschwenden

Digitized by Google

so viel an Maitressen, man möge mir meine Armen lassen. — Das Fernere, meine liebste Gemahlin — Sie wissen von der Botschaft des Herzogs Administrator von Würtemberg und der schwäbischen Stände?"

„Eure Majestät haben mir davon gesagt," sprach die Kaiserin aufmerksam.

„Habe auf heute den Gesandten zur Audienz berufen, da ich als recht erkannt, ihn jedenfalls selbst zu hören. Bin gleichwohl noch zu keinem Entschlusse gelangt, habe gar verschiedene Meinungen meiner Räthe anhören müssen. Wie meinen Eure Liebden, die sonst ein gutes Urtheil haben?" fragte der Kaiser.

„Ich maße mir kein Urtheil in dieser Sache an, aber ich bin im Stande, meinem kaiserlichen Herrn bestimmte Nachricht zu geben, daß der König von Frankreich im Geheimen neue Verbindungen in Ungarn angesponnen hat und sogar die Türken unterstützen läßt. Wo ein christlicher König den Erbfeind der Christenheit gegen uns bewaffnet, möchte er auch eines Wortbruchs gegen christliche Potentaten fähig sein," sprach die Kaiserin.

„Von wem ist diese Nachricht, Eleonore? Ist sie zuverlässig?" rief der Kaiser lebhafter aus, als er sonst gewöhnt war.

„Pater Wolf brachte sie mir. Er hofft bald Beweise vorlegen zu können — will jedenfalls aus zuverlässiger Quelle unterrichtet sein," antwortete die Kaiserin.

„Pater Wolf? Sein Zeugniß ist unverdächtig; die Jesuiten sind im Ganzen dem Könige von Frankreich nicht abgeneigt. Aber Pater Wolf macht eine Ausnahme durch ehrenwerthe, östreichisch-deutsche Gesinnungen. Möchte gerne, sehr gerne, die triftigen Beweise haben. Kann's ohne diese doch immer fast nicht glauben. Weiß freilich gleichwohl, daß mir Ludwig meine Siege gegen die Türken nicht gönnt."

„Seine Politika deutet sogar darauf, daß er den Thron Eurer Majestät in Deutschland erschüttern möchte. Eure Majestät weiß, welche Versuche von Frankreich früher in Brandenburg und Baiern gemacht wurden. Pater Wolf fürchtet deshalb, ob nicht auch schon in Schwaben ein derartig würtembergisches Einverständniß bestehe. Man will den würtembergischen Ab-

Digitized by Google

gesandten mehrfach in Unterredung mit dem von Brandenburg gesehen haben," warf die Kaiserin ein.

„Pater Wolf gedenkt der Vorgänge im dreißigjährigen Kriege," entgegnete der Kaiser; „kenne den Verdacht, ist auch im Geheimrathe davon die Rede gewesen. Kann jetzt nicht daran glauben. Ich habe den protestantischen Fürsten keine Ursache zur Unzufriedenheit gegeben. Aber ich will den Gesandten hören und befragen, und darnach meinen Entschluß fassen."

Mit diesen Worten erhob sich der Kaiser und verabschiedete sich von seiner Gemahlin mit größerer Zärtlichkeit, als er ihr bei der Begrüßung erwiesen hatte, aber doch ohne die steife Gravität zu überwinden, die ihm als wesentlicher Ausdruck der Hoheit galt.

Die Kaiserin aber eilte, den reichen Anzug, den sie dem Kaiser zu Gefallen angelegt hatte, mit einem unscheinbaren Gewande zu vertauschen. Es war Vesperzeit, und sie fuhr nach der Kirche, von wo sie den Wagen zurückschickte, um, nur von einer einzigen ihrer Frauen begleitet, unerkannt Werken der Wohlthätigkeit nachzugehen.

Ob Eleonore mit ihrem tiefen und schwungvollen Gemüthe sich durch die unverkennbare, aber sich wenig äußernde Zuneigung des pedantischen Kaisers beglückt fühlte? ob sie dieselbe erwiderte? Niemand wußte dies zu sagen, aber sie war dem Kaiser nicht nur eine gehorsame, sondern auch eine so zärtlich aufmerksame Gattin, wie das bloße Pflichtgefühl es sie nicht lehren konnte.

Sie versuchte auch nicht, gegen den starren Formenzwang, der dem Kaiser zur andern Natur geworden war, anzukämpfen. Aber ihr Gemüth flüchtete aus demselben, um sich mehr über die Erde empor nach dem Himmel zu richten, auf dem Wege, den ihre Kirche ihr wies. Es war nicht Werkheiligkeit nur, die sie in die Hütten der Armen, zu Kranken und Gefangenen führte, sondern die thätige Liebe, die ihr aus warmem Herzen quoll; es war keine Schaustellung in ihren Büßungen, zu welchen das innere Gefühl der Hohlheit aller irdischen Größe sie führte und die sie sorgfältig jedem Auge verbarg; kein Prunk war in

Digitized by Google

ihrer Andacht, die im Hause Gottes vom Zwange aufathmete, den das Leben im Kaiserpalaste ihr auferlegte.

Eine Stunde, nachdem er die Kaiserin verlassen hatte, berief der Kaiser den längst im Vorzimmer harrenden würtembergischen Gesandten zur Audienz.

So streng sich Leopold, um seine Hoheit zu wahren, mit den Schranken der Etikette umgab, so verschmähte er doch in Uebereinstimmung mit Eleonoren alle Pracht, womit die übrigen deutschen Fürsten, am meisten Friedrich von Brandenburg, (nachher König Friedrich der Erste von Preußen) soweit nur ihre Mittel erlaubten, den Hof von Versailles nachzuahmen suchten. Dem Kanzleirath Schmidlin war deshalb gleich beim Eintritt die klösterliche, fast dürftige Schmucklosigkeit der dicken, plumpen Mauern, der finstern Treppen ohne Verzierung, der niedrigen, engen Zimmer aufgefallen.

Die Gestalt des Kaisers in seiner schwarzen, spanischen Kleidung, dem offenen, kurzen Mantel über dem Wamse, dem goldenen Vließ darüber, scharlachrothen Strümpfen und eben solcher Hutfeder war ihm von dem Abende in der Oper her schon bekannt; doch schien ihm in der ernsten Umgebung die förmliche Haltung desselben mehr mit Hoheit gepaart.

Die tiefe Kniebeugung des Abgesandten wurde durch ein gnädiges Kopfnicken des Kaisers erwidert und er dann durch eine Handbewegung bedeutet, zu reden.

Schmidlin brachte seinen Auftrag in wohlaufgesetzter Rede in lateinischer Sprache an, deren man sich noch bei feierlichen Angelegenheiten zu bedienen pflegte. Er hatte dieselbe aufs Beste durchdacht und sorgfältig ausgearbeitet. Gleichwohl gab Leopold's gravitätischer Ernst kein Zeichen auch nur des mindesten Eindrucks oder der Billigung. Schmidlin erhob die Stimme in stärkerem Affekte, dem Kaiser die dringende Gefahr ans Herz legend, die nicht nur Schwaben, sondern dem ganzen Reiche drohe. — Da unterbrach ihn Leopold mit einemmale, um eine unrichtige Wendung zu corrigiren, deren er sich bedient hatte.

Der Kanzleirath, verblüfft über die unerwartete Zurechtweisung, und mitten im Eifer abgekühlt, kam mit wenigen Worten zum Schlusse, im Herzen die Pedanterie des Kaisers,

Digitized by Google

den Geschäftsgang seines Hofes, die Franzosen und seine ganze Sendung nach Wien verwünschend. Leopold aber, der es sehr liebte, seine überlegene Sprachkenntniß zu zeigen, war unerwartet in die beste Laune gekommen; seine bisherige Zurückhaltung war gebrochen, und die ganze wohlwollende Milde und Billigkeit seines Charakters trat in seinen Zügen hervor, als er unerwarteterweise in deutscher Sprache antwortete: „Entlasse die schwäbischen Truppen höchst ungerne; haben sich wacker gezeigt, weshalb Wir Unsere gnädigste Zufriedenheit nicht zurückhalten können. — — Wenn aber der schwäbische Kreis der Truppen benöthigt zu sein meint, so erachten wir es nicht für billig, dieselben zurückzuhalten."

Aufs Frohste überrascht, sprach Schmidlin im Namen des Herzogs und der Stände den allerunterthänigsten Dank aus. Er hatte aber noch die Nachforschungen des Kaisers nach dem Vertheidigungsstand Schwabens; sowie nach den Schritten des französischen Gesandten und dem Verkehr desselben zum Herzog und den Ständen zu beantworten.

Er bestand dieses Verhör gerne, denn der Kaiser bekundete darin mehr Interesse für die Reichsangelegenheiten, als seine Minister gezeigt hatten, schien auch von den Berichten befriedigt zu sein.

Endlich bat Schmidlin um Päße durch Ungarn, sowie um das schriftliche Entlassungsrescript das Kaisers, das er selbst zum Heere bringen wollte.

„Soll Uns zur Unterzeichnung vorgelegt werden, sobald es in der Kanzlei ausgefertigt ist," sprach der Kaiser gütig. — „Abgesandter kann mit unsrem demnächst abgehenden Kriegscommissarius reisen, — wenn Er nicht vorzieht, die Ankunft der Truppen in Wien abzuwarten."

Schmidlin, eingedenk aller Verzögerungen, denen die Beschlüsse der kaiserlichen Regierung im Kanzleiwege unterworfen zu sein pflegten, blieb bei seiner Erklärung, den kaiserlichen Befehl selbst nach Ungarn überbringen zu wollen.

Gnädig entließ ihn darauf der Kaiser, indem er ihm aufgab, sich bei seiner Rückkehr wieder beim Minister zu melden, um selbst anzugeben, wie er den Zustand des Heeres, besonders die Verpflegung der Truppen gefunden habe.

Digitized by Google

„Gott sei Dank!“ rief der würtembergische Rath von ganzem Herzen aus, als er die Hofburg verließ, obwohl er sich nicht verbergen durfte, daß noch eine geraume Zeit darüber hingehen könne, bis die nöthigen Papiere ausgefertigt werden, bis er damit beim Heere angelangt sein werde, bis dieses sich zum Aufbruch angeschickt habe und den Marsch durch Ungarn nach Wien, und von da die Donau herauf bis nach Ulm zur Pforte Schwabens zurückgelegt haben werde.

Um doch indessen dem Herzog die Aussicht auf baldigen Herbeizug der Truppen zu geben, schickte er andern Tages schon seinen Scribenten mit ausführlichem Berichte nach Würtemberg zurück.

Niedergeschlagen bestieg der junge Mann sein Roß. Vereitelt waren alle Hoffnungen und Träume von weitern Reiseabenteuern in Ungarn, beim Heere und an der türkischen Grenze. Umsonst hatte er sich in so manchen Ritterromanen, die damals die junge Lesewelt fesselten, an weitschweifigen Schilderungen von der Pracht des Orients, von Heldenthaten und Liebesabenteuern ergötzt, die stets damit endeten, daß der Held des Buches eine wunderschöne christliche Dame nach Gefahren aller Art aus der türkischen Gefangenschaft rettete und dafür mit ihrer Hand beglückt ward. — Jetzt erinnerte er sich der Ermahnung des freundlichen Pfarrers vor seiner Abreise, und seufzend ergab er sich, als er die Thore Wiens hinter sich gelassen hatte, darein, ohne je etwas Außerordentliches zu erleben, seine Jahre nach wie vor am einförmigen Schreibpulte zurückzulegen.

Gegen seine Gewohnheit folgte Schmidlin's Auge dem hinwegeilenden Jünglinge die Straße entlang nach, und manche Gedanken reihten sich in der Seele des Kanzleiraths an diesen Blick. „Ein glückliches Alter — und ein glückliches Temperament!“ sprach er bei sich; „ich erinnere mich nicht, daß ich je so hoffnungsselig lebte; ich wurde im Ernste des Lebens alt, ehe ich jung gewesen war. — Darum will mir auch jetzt kein Jugendglück erblühen. Es war Thorheit, auf solches zu hoffen. Mein Bestreben muß fortan, wie bisher, allein darauf gehen, dem Herzoge und dem Lande ein brauchbarer Beamter zu sein.“

Konnte er auch bei diesem Entschlusse ein Gefühl des Schmerzes nicht unterdrücken, so vermochte dasselbe doch die Energie in Erfüllung seiner Pflicht nicht zu schwächen.

Digitized by Google

V.

Was man nicht behaupten kann, muß man zerstören.

Während in Wien in gewöhnter Weise unter mannigfacher Zögerung endlich der Befehl zur Entlassung der schwäbischen Truppen ausgestellt und der Kriegskommissarius abgesandt wurde, der, von dem Kanzleirath begleitet, das kaiserliche Schreiben an die türkische Grenze zu bringen hatte — waren am 20. September die Franzosen über den Rhein gedrungen, hatten einerseits Philippsburg belagert, um von da über Speier in die Pfalz zu fallen, und rückten auf der andern Seite gegen Offenburg und Gengenbach, um über den Schwarzwald den Paß nach Würtemberg zu gewinnen. Als die von Schmidlin abgesandten Nachrichten aus Wien und Regensburg nach Stuttgart gelangten, war die Schreckensbotschaft bereits zuvor angekommen.

Monsieur de Juvigny hatte zugleich eine Exekutionsforderung zu Proviantlieferungen an die Armee überbracht, denen er neue Beruhigungen für die Sicherheit Würtembergs im Falle schleuniger Gewährleistung beifügte.

Der Herzog Administrator sandte einen neuen Boten nach Wien, um den Marsch der Truppen zu beschleunigen. Er selbst eilte von Stuttgart nach Hohentwiel und Ulm, um mit den übrigen schwäbischen Ständen, den Reichsstädten und reichsunmittelbaren Grafen und Herren, über die Möglichkeit einer Vertheidigung zu berathschlagen.

Doch zu gleicher Zeit eilte der Attaché des Envoyé, jetzt zum Attaché vorgerückt, mit geheimen Aufträgen desselben nach Philippsburg, wo sich der Generalstab des französischen Heeres mit der Haupttruppenmasse befand.

Es war in den ersten Tagen des Oktober; blau lachte der Himmel über der Landschaft. Auf den Feldern sproßte die Winterfrucht in frischem Frühlingsgrün, auf den Wiesen blühten die letzten Herbstblumen; glänzende Sommerfäden spannen einen silbernen Schleier darüber hin, Viehheerden weideten unter Glockengeklingel ihre letzten Sproßen ab. Sein Weg führte den Attaché erst das Nekarthal entlang gegen Heilbronn, und von da westlich nach dem Rheine. Friedliche Dörfer am Fuße der

Digitized by Google

herrlichen Weinberge wechselten mit Waldpartieen, aus deren herbstlich bunten Wipfeln Ruinen blickten. Der Attaché, so sehr er Franzose war, konnte sich der Bewunderung der Landschaft nicht enthalten, aber in dieselbe mischte sich der Triumph, auch diese deutschen Ländergebiete bald den Lilien Frankreichs, dem Wappen seines Königsstammes, unterworfen zu sehen.

Andere Gedanken reihten sich an diese. Dem jungen Cavalier, — denn er war von adeliger Familie und sollte sich in seiner jetzigen Stellung für die diplomatische Laufbahn ausbilden — schwebte das Mädchen vor, dessen Schönheit seine Leidenschaft entzündet hatte, und die anfangs von seinen Huldigungen geschmeichelt schien, aber seit er sich ihr zu nähern versuchte, allen Begegnungen auswich, sich nicht mehr am Fenster zeigte, wenn er vorüberging, und, fand er Veranlassung, ins Haus zu kommen, sich in strenger Zurückhaltung verhielt.

Die Gluth des jungen Franzosen war durch diesen Widerstand noch erhöht worden, und was er anfangs nur als amüsantes Spiel während der Entfernung von Versailles behandelte, hatte sich jetzt in ihm zur tiefgehenden Leidenschaft entwickelt, die sein ganzes Denken und Streben beherrschte. Die Eifersucht, da er den Gegenstand seiner Wünsche einem Andern verlobt wußte, hatte diese noch heftiger angefacht.

„Ein französischer Cavalier weicht keinem Gegner, sei es auf kriegerischem sei's auf chevalereskem Felde!“ rief der Reiter aus. „Der deutsche Adler muß sich jetzt den Lilien von Frankreich beugen, und nicht unerhört darf ein Sohn Frankreichs für ein deutsches Bürgermädchen glühen. Dein Widerstand muß weichen, Dorothea! Und, bei der Ehre eines ächten Cavaliers! — sie ist schön genug, die frische Rose, um mich selbst noch in Frankreich zu entzücken und in süßen Schäferstunden zu entschädigen für den Zwang, den die Herrschaft von Madame de Maintenon jetzt den Cavalieren am Hofe auferlegt.“

Zu Philippsburg angekommen übergab der Attaché seine Briefe dem Marschall de Duras, welcher seinen Stab zusammenberief, um inmitten desselben die mündlichen Mittheilungen des Attaché entgegenzunehmen.

Es war eine schauerliche Tafelrunde, welche die Generale im Zelte des Marschalls bildeten, um den runden Tisch vereint,

Digitized by Google

von dem ein bluthrother Teppich niederwallte, während ein Armleuchter mit drei Kerzen die Mitte einnahm und, vom Windhauche zwischen den Zeltwänden bewegt, ein flackerndes Licht auf die wilden Gesichter warf.

Obenan saß der Marschall mit den glänzenden Abzeichen seiner Würde, mit dem vornehmen, früh verlebten Gesichte. Ihm zur Rechten saß General Montclar, ein noch jugendlicher Mann, dem eine raffinirte, berechnende Grausamkeit aus dem Auge blickte, während der Brigadier Peyfonnel an seiner Seite in seiner schäbigen Kleidung, mit den scharfen Zügen und dem gierigen Blicke den habsüchtigen Plünderer nicht verläugnete. Zur Linken des Marschalls saß der Marquis von Feuquieres, sowohl Kriegsmann als Diplomat, mit stets verbindlich lächelnder Miene, durchdringendem Blicke, mit feiner Spitze am Jabot und duftenden Locken; neben ihm saß Marevauld mit dem frechen Gesichte und der bunten, abenteuerlichen Kleidung, mit schwerer goldener Kette über schmutzigem Halskragen. — Endlich finster, schweigsam, in schlechtem Rocke, aber mit einem Blicke, dessen dämonische Wildheit an den Tiger erinnerte — der Brigadier Melac.

Selbst der französische Attaché schauerte, als sein Blick an der Reihe dieser Männergesichter hingleitete. Er empfand, daß das Loos des Landes ein furchtbares sei, das in diese Hände fallen sollte — aber der Gedanke an Frankreichs Gloire, an die Macht seines Königs, die immer mehr wachsen müsse, drängte diese flüchtige Regung in seinem rasch aufflammenden Herzen wieder zurück.

Der Marschall eröffnete die Berathung mit der Mittheilung des Briefes von Juvigny. Dann wurde der mündliche Bericht des Attachés gefordert, der die im Briefe nur angedeuteten Nachrichten über die würtembergischen Zustände ausführlicher darlegen sollte.

Monsieur de Juvigny hatte in seinem Briefe vor allem zu unverweiltem Einfall in Würtemberg ermuntert. Er theilte mit, daß das Land fast ohne Vertheidigungskräfte, auch die Festungen nur schlecht besetzt seien, und ermahnte die Generäle ferner, keinerlei Rücksichten zu nehmen, da Würtemberg sich um Hülfe nach Wien gewandt habe und die franzosenfeindliche

Digitized by Google

Gesinnung sowohl der Herzogsfamilie, als des Landes sich unverkennbar genug verrathe, wenn man sie auch nicht offen darzulegen wage. Um so mehr rieth er, die Zeit zu benützen, ehe die Reichstruppen von Wien ankommen könnten.

Der Inhalt dieser Mittheilung hatte den einstimmigen Beifall der Generäle. Ausführlich wurde nun der Secretär nach den verschiedenen festen Plätzen des Landes, ihrer größern oder geringern Wichtigkeit und der Art ihrer Befestigung befragt. Durch ihn erfuhren die Generäle, daß am wichtigsten der Besitz der beiden Festungen Asperg und Schorndorf, so wie der Universität Tübingen und ihres festen Schlosses sein würde.

„Gut," äußerte der Marschall, „das erste aber sei, daß wir uns der Person des jungen Landesprinzen versichern. Monsieur de Juvigny will uns dafür stehen, daß dieser Stuttgart nicht verlasse, bis wir dort eingerückt sind."

„Monsieur hat Sorge getragen, von allem unterrichtet zu werden, was im Schlosse vorgeht," versicherte der Attaché, der sodann entlassen wurde.

Erst jetzt begann der eigentliche Kriegsrath.

„Wir müssen uns der festen Plätze Asperg und Schorndorf versichern, in deren Besitz wir das Land auch gegen die Reichstruppen behaupten können," begann Feuquieres. „Es darf keine Zeit damit verloren werden. Die Uebergabe sollte durch Drohungen zu erlangen sein, damit uns die Belagerung erspart bliebe."

„Sehr gut, Herr Marquis! mögen Sie es ausführen. Sie sind der rechte Mann!" nickte der Marschall. „Sie wären fähig, dem Administrator und der Herzogin das ganze Land abzufordern, ohne gleichwohl doch die Gesetze der Galanterie gegenüber einer Dame und einem Fürsten zu verletzen."

„Ich danke Eurer Excellenz, bitte mir aber den Brigadier Marevauld als Secundanten aus; ich verspreche mir nicht wenig Hülfe von dessen rücksichtsloserem Sinne," lächelte der Marquis mit einer Verbeugung.

„Stehe zu Diensten, Herr Marquis," antwortete der Brigadier, dessen Frechheit bei der Armee sprichwörtlich geworden war, und drehte den Schnurrbart; „werde mich jedenfalls

Digitized by Google

nicht durch Klagen oder Bitten irgend welcher Art einschüchtern lassen."

„Erringen die Herrn Asperg und Schorndorf auf diese unblutige Weise, so nehme ich über mich, Tübingen im Sturm zu erorbern. — Was meint Ihr, Peyssonnel? Die Universität soll ein reiches Capital haben und würde wohl eine gute Brandschatzungssumme erlegen können," rief Montclar aus.

„Bin dabei, General," stimmte Peyssonnel lebhaft ein. Die Uebrigen lachten, der Marschall nahm eine Prise und nickte: „Zugestanden, Generals! Wird Tübingen erstürmt, so wird nicht darnach gefragt, was dabei weiter vorgegangen sein mag. — Doch nicht alle meine Generäle haben ihre Stimmen abgegeben. — Brigadier Melac, Ihr habt was einzuwenden?"

„Wenig, Herr Marschall," antwortete der finstere Brigadier. „Nur einen Hauptpunkt, der von den sämmtlichen klugen Herren übergangen worden ist."

„Und der wäre?" fragten Feuquieres und Montclar zu gleicher Zeit.

„Wenn die deutschen Truppen anrücken, denken Sie das Land zu behaupten, Messieurs?" fragte Melac.

„Wenn die Deutschen anrücken? Bah! Brigadier Melac sorgt weit voraus. Darüber wird's im nächsten Jahre noch Zeit zu berathen sein," warf Feuquieres hin.

„Melac fürchtet sich vor den deutschen Truppen!" höhnte Montclar. „Begehrt Ihr nicht einen Priester? Ich besorge, daß Euer Ende nahe ist."

„Keinen Spott, Messieurs," sprach Melac finster; „man kennt mich in der Armee, deshalb kann ich's sparen, meinen Degen mit Euch Beiden zu messen. — — Mögen die Deutschen sich noch so langsam entschließen, endlich müssen sie doch dazu kommen. — Stehen sie aber einmal in der Schlacht, so stehen sie fest wie angewurzelt, und man bläst sie nicht wie im Sturme nieder. — Aller französischen Tapferkeit der Herren Generäle Montclar und Marevauld unbeschadet frage ich: Ist der Zustand unserer Truppen der Art, um auf die Länge Widerstand leisten zu können? Wird es überhaupt möglich sein, uns diesseits des Schwarzwaldes bleibend zu behaupten?"

Digitized by Google

„Warum nicht, wenn dem Könige von Frankreich so beliebt," warf Montclar hochmüthig ein.

„Was des Königs Wille ist, weiß ich zur Stunde noch nicht. Doch sprecht weiter, Brigadier Melac! Ihr habt einen Vorschlag zu machen," gab dagegen der Marschall sein Wort ab.

„Marschall," fuhr Melac ruhig weiter fort, „mein Vorschlag ist: Was man nicht behaupten kann, das muß man zerstören. — Plündert die Städte aus, wenn Ihr wollt, aber hernach brennt sie nieder! Sprengt die Festungen, sobald sie in Euren Händen sind, so braucht Ihr sie nicht zu besetzen! Kann man das Vieh nicht hinwegtreiben, so laßt es niederstechen, und ist die Hauptarbeit gethan, so zerstöre man auch die Weinstöcke und Fruchtbäume! — Laßt die Soldaten mit Frauen und Mädchen nach Belieben schalten, aber wenn sie ihre Begierden gekühlt, sollen sie den Weibern sparen, ihre Schmach zu überleben! Wenn man ein Land entvölkern will, muß man mit Frauen und Kindern beginnen."

Selbst die Generäle erbleichten bei diesen teuflischen Rathschlägen.

„Pfui, Brigadier, in unserer Gegenwart —" verwies den Redner der Marschall, dann entstand eine peinliche Pause. Marevauld drehte sich schweigend den Bart; von Feuquieres' Lippen entschwand das diplomatische Lächeln; Peyssonnel zuckte die Achseln, und der grausame Montclar murmelte: „Nero und Attila haben einen Rivalen an Euch erhalten, Melac; in der neueren Geschichte thut's Euch Niemand gleich."

Melac aber saß ruhig. Kaum bemerkte man ein wilderes Blitzen seines grauen Auges.

Der Marschall hatte wiederholt eine Prieſe genommen und brach endlich wieder das Schweigen.

„Ein schrecklicher Rath, Brigadier, kein Zweifel; aber er ist unter Umständen nicht ganz zu verwerfen. Behaupten können wir das Land in die Länge wohl schwerlich, und wünschen gleichwohl nicht, daß die Oestreicher hier Quartier finden."

„So betrauen Sie den Brigadier Melac mit diesem ehrenvollen Auftrag! Er ist aufs Zerstören eingeübt und hat 500 eigens eingeschulte Mordbrenner im Regimente," warf Marevauld bitter ein.

Digitized by Google

„Ich habe solche und rühme mich deren. Sie leisten dem Könige gute Dienste," sprach Melac kaltblütig.

„Keinen Zank, Messieurs, es leiste jeder das Seinige — so weit es sich mit der Ehre und Menschlichkeit verträgt! merkt Euch das, Brigadier Melac! Wir wollen deshalb einen Theil Eurer Worte vergessen, die wohl nicht ernst gemeint waren. Wir wissen auch, daß die Offiziere nicht immer für das verantwortlich gemacht werden können, was der Soldat in der Wuth verübt. — Doch nun zur Tafel! wir wollen zusammen die Rheinweine kosten, an die Ihr Euch hier zu Lande gewöhnen müßt," sprach der Marschall, indem er sich erhob.

Man begab sich in das anstoßende, zum Speisezimmer eingerichtete Zelt, wo der Marschall, der so leicht über den gräßlichen Vorschlag seines Brigadiers hinweggegangen war, sich als liebenswürdiger Wirth und seiner Hofmann zeigte. Zweideutige Hofgeschichten aus den Zeiten der nun verdrängten Montespan beförderten die Heiterkeit an der Tafel, und der vorhergehenden Berathung wurde nicht mehr gedacht; nur Marevauld flüsterte noch Melac zu: „Wenn Ihr einmal zur Hölle fahrt, wird's festlich hergehen. Man wird Euch mit Gluthrossen abholen, und der Höllenfürst in Person wird Euch den Schwefeltrank des Willkomms zur Verdammniß kredenzen."

Melac verzog kaum eine Miene; noch weniger fand er es der Mühe werth, auf den beißenden Scherz zu antworten. Er war gegen fremde Anklagen, gegen Verachtung der Kameraden, wie gegen das Flehen seiner unglücklichen Opfer gestählt, da er längst die Stimme des Gewissens in der eigenen Brust zum Schweigen gebracht hatte.

Wieder waren einige Tage vorübergegangen. Schon streiften die französischen Vorläufer durchs Land; man mußte jeden Tag dem Anmarsch der Haupttruppen entgegensehen, sobald nur Philippsburg sich ergeben hatte. Bange Todeserwartung lastete auf Städten und Dörfern; ein Weg zur Flucht stand nicht offen, denn ringsum, in der Pfalz und im Badischen, lagen die Feinde. Man konnte nur die Zeit nützen, um die beste Habe zu verstecken und dann Leib und Leben in Gottes Hände zu befehlen.

An einem dieser Tage, um Mitternacht, wurden im Schloßhofe

Digitized by Google

zu Stuttgart drei schwergepackte Kutschen in größter Stille bespannt. Es war der Herzog Administrator, der, nachdem er die wenige vorräthige Mannschaft in die festen Plätze gelegt hatte und sich ohne alle weiteren Mittel zur Landesvertheidigung sah, selbst nach Regensburg reisen wollte, um durch persönliche Vorstellungen den Reichstag endlich zum Beschlusse allgemeiner Reichsbewaffnung zu vermögen.

Jetzt in Uebereinstimmung mit seiner Schwägerin, hatte er beschlossen, den Erbprinzen in seiner Begleitung nach Regensburg in Sicherheit zu bringen; ebenso konnte er seine eigene Familie nicht in der Gewalt der Feinde zurücklassen.

Nur die Herzogin Wittwe hatte sich entschlossen, im Lande zu bleiben, um in Abwesenheit des Administrators die Regierung zu führen und die Gefahr mit den Unterthanen zu theilen.

Die Stunde des Abschieds war da, die herzogliche Familie in Reisekleidern im Speisesaale versammelt, wo sich auch einige vertraute Räthe befanden; ein Diener kam, um zu melden, daß die Wagen bespannt seien. In stummer Bewegung drückte Magdalena Sibylle ihren Sohn ans Herz.

„Weinen Sie nicht, Mama! Ich selbst werde vor dem Reichstage sprechen, werde daran erinnern, daß die deutsche Ehre verlangt, sich im ganzen Reiche gemeinsam wider die Franzosen zu waffnen," tröstete sie vergeblich der junge Prinz.

„Euer Liebden sollten mitkommen. Noch ist es Zeit. Ihr Zurückbleiben ist zwecklos, da das Landesregiment doch von dem übermüthigen Feinde aus Ihren Händen genommen wird," sprach Herzog Friedrich Carl.

„Nein, mein durchlauchtiger Bruder. Es müßte die Unterthanen entmuthigen, wenn sie sich in dieser Zeit der Gefahr ganz von dem fürstlichen Hause verlassen sähen," antwortete Magdalena Sibylle entschlossen.

„Glauben Sie, Frau Schwester, daß ich der Gefahr weiche? daß ich nicht bleiben würde, wenn nur die geringste Möglichkeit vorhanden wäre, etwas zur Vertheidigung des Landes zu thun?" fragte der Herzog mit loderndem Auge.

„Wollte, Euer Durchlaucht hätten's noch mit einem Landsturm versucht," wagte der Kriegsrath Heller einzuwenden.

Digitized by Google

„Um mit Dreschflegeln und Sensen den wohlbewehrten Franzosen entgegenzuziehen? Nein, man soll wenigstens zu Versailles nicht Stoff zum Lachen durch mich bekommen! Wo wir uns wehren, muß es mit Hoffnung auf Erfolg sein," rief der Herzog bitter aus.

„Es ist Mitternacht. Zögern sie nicht mehr, mein durchlauchtiger Bruder! Wenn ich nur die Nachricht empfangen habe, daß Sie glücklich über die Grenze gelangt sind, so mag alles Andere herankommen, was Gott mir schicken will!" fiel Magdalena Sibylle ein.

Es erfolgte ein kurzer, doch inniger Abschied. Die Herzogin tauschte Abschiedskuß und Gruß mit ihrem Schwager, ihrer Schwägerin, hauchte einen segnenden Kuß auf die zwei kleinen Prinzen des Paares, die schlafend zum Wagen getragen wurden, den späteren Herzog Carl Alexander und seinen Bruder. — Zuletzt schloß sie noch einmal den fürstlichen Sohn ans Herz. Ein heißer Thränenstrom, der, ihm entstürzend, ihre Wangen netzte, verrieth ihr, daß auch seine jugendliche Fassung erschüttert sei. — Sie selbst entzog sich nun seinen Armen und begleitete die Scheidenden in den Schloßhof.

Geräuschlos wurden die Wagen bestiegen; der Administrator mit seiner Familie nahm im einen, der Erbprinz mit zwei Begleitern, seinem Erzieher und noch einem Cavalier, im zweiten Platz; in dem dritten fuhr die Dienerschaft.

Noch ein geflüstertes Lebewohl, dann fuhren die Wagen ab. Die Räder waren umwickelt, die Kutscher gingen neben den Pferden her, um jedes Geräusch zu vermeiden, denn die Entfernung des Administrators und Erbprinzen sollte dem französischen Gesandten noch wo möglich über einen Tag unbekannt bleiben, weil er sonst leicht den schon im Lande anwesenden Streifzüglern Winke geben konnte, ihnen nachzusetzen.

Bleich, mit klopfendem Herzen kehrte die Herzogin ins Schloß zurück, wo sie sich zuerst in das Schlafzimmer der kleinen Prinzessin begab, die sie am besten unter ihren eigenen Augen geborgen glaubte. Ruhig schlief das Kind, leicht gingen die Athemzüge über die rosigen Lippen, die im Traume lächelten. Die fürstliche Mutter und Wittwe aber kniete an dem Bettchen nieder, um aus heißem Herzen Gott den Herrn um glückliches

Digitized by Google

Gelingen der Flucht ihres Sohnes, um Schutz und Beistand für das bedrohte Land, das sie berathen sollte, anzuflehen. Nur der lebendige Glaube hatte ja ihr, der verwittweten Schutzlosen, den Heldenmuth verliehen, um die Tage des Schreckens mit ihren Unterthanen zu theilen.

Zwei Tage darauf erhielt die Herzogin durch einen Eilboten die trostvolle Nachricht, daß die fürstlichen Reisenden wohlbehalten zu Ulm angelangt seien, von wo ihnen der Weg durch Baiern nach Regensburg offen stand.

Magdalene berief sogleich ihren Geheimrath zusammen, um ihm die beruhigende Mittheilung zu machen. Während der Audienz ließ sich Monsieur de Juvigny melden.

Die Räthe tauschten beklommene Blicke; sie wußten, daß der Franzose Rache brüten werde, wenn er erfahren habe, daß er hintergangen worden sei. — Nur der Herzogin Augen leuchteten, wußte sie doch ihren Sohn in Sicherheit!

Der Envoyé hatte kaum die Antwort auf seine Meldung erwartet, als er auch schon in das Kabinet trat. Sein Gesicht war bleicher, als sonst, seine Augen funkelten unheimlich, und kaum legte er noch einige Ehrerbietung in den Ton, in dem er die Herzogin anredete: „Ich bitte Euer Durchlaucht im Namen meines Königs um Widerlegung der unglaublichen Nachricht, daß der Herzog Administrator mit dem Landesprinzen das Land verlassen habe."

„Der Herzog Administrator hat für nöthig gefunden, seinen reichsfürstlichen Pflichten gemäß den Reichstag zu Regensburg zu besuchen. Für den Prinzen erachteten wir Beide bei den uns angekündigten Kriegsunruhen den Aufenthalt hier nicht für ersprießlich," antwortete die Herzogin mit edler Würde.

„Obwohl Eurer Durchlaucht die besten Versicherungen hinsichtlich der Gesinnungen des Königs von Frankreich für den Prinzen gegeben worden waren!" warf der Envoyé ein. — — „Gut, Madame! wir wissen sehr wohl, in welcher Absicht der Herzog Administrator den Reichstag besucht. — Sie haben die Freundschaft, die Huld des größten Königs zurückgestoßen und seine Feindschaft erwählt. — Euer Durchlaucht muß wissen, daß von der Schonung, die Ihnen zugesagt worden, fortan keine Rede

Digitized by Google

mehr sein kann, das Land vielmehr als feindlich behandelt werden wird."

„Monsieur," antwortete vollkommen gefaßt die Herzogin, „von dieser angeblichen Schonung ist in den gleichfalls neutralen badischen und pfälzischen Landen, wo Ihre Truppen eingefallen, wenig verspürt worden, weshalb nicht zu verargen, wenn wir derselben mißtrauen. — Auch hat die uns angedrohte unerschwingliche Kriegskontribution uns keines Bessern überzeugen können."

„So fordern Euer Durchlaucht uns heraus? vielleicht in Aussicht einer schnellen Hülfe aus Wien?" höhnte der Envoyé.

„Wir fordern Sie nicht heraus, sondern vertrauen noch jetzt auf die Ehre und Menschlichkeit Ihrer Truppen und deren Anführer; wenn aber diese uns trügen, doch auf Gottes Hülfe und höchste Macht," erklärte Magdalene Sibylle.

„Ich werde die Ehre haben, nächster Tage wieder eine Audienz bei Eurer Durchlaucht nachzusuchen," sprach der Envoyé mit vielsagendem Blicke, indem er sich zurückzog.

„Laßt uns Gott vertrauen, meine Getreuen, und nächst seiner auf einen schleunigen Succurs vom Reichstage, der dem Herzog Administrator jetzt nicht mehr verweigert werden darf!" tröstete die Herzogin ihre Räthe, die sie entließ.

Ein trauriges Schweigen derselben bekundete, welch' geringe Hoffnung sie auf einen schleunigen Entschluß des deutschen Reichstages setzten.

Als der Kriegsrath Heller nach dieser Sitzung aus dem Schlosse nach Hause zurückkam, traf er die Frau Stadtvogtin Schmidlin dort seiner harrend, die, als seiner Familie befreundet, häufig bei ihm einsprach, um nach Nachrichten von ihrem Sohne zu fragen.

„Keine neue Nachrichten, Frau Base, würde sonsten nicht ermangelt haben, solche zu Dero Kenntniß zu bringen," beeilte er sich etwas unmuthig, ihrer Anrede zuvorzukommen, da er sich bei der gedrückten Stimmung dieses Augenblicks nicht gerne auf die oft weitläufigen Erörterungen der Frau Stadtvogtin einließ.

„Habe keine solche erwartet," erwiderte die alte Frau mit

Digitized by Google

dem Ausdruck gekränkter Würde, „komme vielmehr, mich bei dem Herrn Rath zu erkundigen, was derselbe von der jetzigen Kriegsconstellation hält, und ob die schreckhaften Propositionen, die man stellen will, von Grund sein sollen.“

„Ich kann leider nicht Nein sagen, verhoffe aber, daß mindestens zu Stuttgart durch der Herzogin Gegenwart man vor den ärgsten Drangsalen verschont werden möchte,“ antwortete der Kriegsrath seufzend.

Dies war's, was die Frau Stadtvogtin zu wissen gewünscht hatte, die sich nun unter Entschuldigungen und Danksagungen empfahl.

Nach Hause zurückgekehrt berief sie den Scribenten ihres Sohnes zu sich, der sich seit der Rückkehr von Wien wieder an den Schreibtisch gekettet sah, und stellte die Frage an ihn, ob er etwa geneigt wäre, eine Botschaft an ihren Bruder, den Herrn Pfarrer, zu übernehmen, den sie mit seiner Familie nach Stuttgart einzuladen gedachte.

„Wäre mein Sohn anwesend,“ schloß sie ihre Erklärung, „so würde er selbst die Verwandten hierher holen, so aber erweise ich Ihm, Ehrhardt, als einem rechtschaffenen jungen Manne von guten Sitten dies Vertrauen; hoffe nicht, daß jetzt schon Gefahr mit der Reise verbunden sein sollte.“

„Und wäre dem auch so,“ erwiderte der junge Mann mit aufrichtiger Bereitwilligkeit, — „was mich betrifft, Frau Stadtvogtin, so habe ich weder Eltern noch Gefreundte, die um mich weinen würden, so mir etwas zustöße. — Sollte ich nicht heute Abend noch abreisen,“ um der Gefahr zuvorkommen?“

„Es wird Zeit haben bis morgen früh. Er nimmt ein Pferd und wird dann bis zum Abend an Ort und Stelle kommen,“ antwortete die Stadtvogtin.

Während nach dieser Verabredung der Scribent eilte, sich das Nöthige zu bestellen, setzte die Frau Stadtvogtin mit steifer Handschrift und geschraubtem Stile, wie die Zeit ihn wollte, einen Brief an ihren Bruder auf, worin sie ihm dringend ans Herz legte, wenn er selbst eine Zuflucht in ihrem Hause ablehnen sollte, doch seine Enkelin hier vor den Gewaltthaten der Soldaten zu sichern.

Digitized by Google

Kostete der Brief auch ziemliche Mühe, so unterzog sich die rüstige alte Frau derselben doch gerne. Regten sich doch neben der pflichtlichen Besorgniß um ihre Verwandten Erwägungen und Pläne in ihrer Seele, welche geeignet waren, selbst den Kriegsschrecken aus ihrer Erinnerung fast zu verdrängen — Pläne für das Glück ihres Sohnes und der Enkelin ihres Bruders. Gewiß wußte diese ein solches dankbarer zu schätzen, als ein hochmüthiges Stadtkind, wie Dorothea Sturmin, die sich auf ihr schönes Gesicht und den Rang ihres Vaters große Dinge einbildete. Bedächtig überlas die Schreiberin den vollendeten Brief, nachdem sie ihren vollen Tauf- und Familiennamen sammt der ihr zukommenden Rangbezeichnung ihres weiland Eheherrn darunter gesetzt hatte. Mit großer Befriedigung siegelte sie ihn, und indem sie sich nachdenklich im Stuhle zurücklehnte, erging sich ihre Erinnerung in vergangenen Zeiten. Sie gedachte des Tages, an dem sie — nur 3 Jahre nach dem Ende des 30jährigen Krieges — ihre eigene Hochzeit gefeiert hatte. Sie sah sich wieder prangend — im Brokatkleide und in der Blüthe der Jugend — das Kleid hatte sich bis daher erhalten, aber die Schönheit und die Jugend waren dahin. „Was hilft ein goldgelb Haar — Augen cristallenklar — Lippen korallenroth — Alles vergeht im Tod!" — schloß die Frau Stadtvogtin ihre Betrachtungen, da der Glockenschlag Neun sie mahnte, zur Ruhe zu gehen. „Ja so ist's, und doch legt man so großen Werth darauf; — bin neugierig, ob Magdalena so hübsch ist, wie man mir gerühmt hat. Möchte doch gerne in Stuttgart zeigen, daß auch auf dem Lande was Feines gedeihen kann!"

Am andern Morgen reiste der Scribent ab, sobald die Thore geöffnet waren. Von Feinden sah er unterwegs noch nichts, dagegen ward er in jedem Orte, das er berührte, Zeuge der Bestürzung und Angst, die im ganzen Lande herrschte.

Hätte der junge Mann nicht einiges Mitgefühl mit dem allgemeinen Jammer empfunden, so hätte er sich fast über die Aufregung freuen mögen, die mit einemmale in das nüchterne Leben gekommen war. — Mit einer gewissen geheimen Neugier sah er dem Anblick der raschen, ruhmreichen Franzosen ent-

Digitized by Google

gegen. Abends endlich langte er wohlbehalten in dem Dorfe an, wo Magister Heim Pfarrer war.

Es war ein gar stattliches Dorf, durch dessen Gassen er nun ritt. Große Bauernhäuser mit Scheunen und Viehställen verriethen Wohlhabenheit. Das weithin sich dehnende Feld war von ebenso unabsehbarem, jetzt entlaubtem Walde begrenzt, über dem soeben die goldene Mondscheibe aufging — eine einsame, doch friedvolle Landschaft.

Das Pfarrhaus war verschlossen, Orgelschall und Gesang aus der nahen Kirche erklärten die Abwesenheit der Familie. Auch den Ankömmling zogen die feierlichen Klänge zu so ungewohnter Stunde dorthin, und obwohl vom langen Ritte ermüdet, begab er sich, sobald er sein Pferd untergebracht hatte, nach der Kirche.

„Mitten wir im Leben sind, von dem Tod umfangen," tönte ihm der Gesang aus dem dunkelnden Raume entgegen, in dem nur einige Lichter vom Altare her einen matten Schein warfen. Von plötzlichem Ernste ergriffen stimmte der Jüngling in das erschütternde Lied mit ein.

„Heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht versinken in des bittern Todes Noth! Erbarme dich unser!" schloß der Choral. Die Gemeinde kniete nieder, der alte Pfarrer trat an den Altar, um mit anfangs zitternder Stimme einige Buß- und Trostpsalmen David's zu lesen. Den Worten des königlichen Sängers und Hirten, der vor Jahrtausenden in tiefer Noth zu Gott geschrieen, schloß der geistliche Hirte ein Gebet an, wie es die augenblicklichen Verhältnisse eingaben. Seine Stimme hatte die anfängliche Schwäche überwunden und scholl kräftig durch die Kirche hin, aber unterdrücktes Schluchzen aus den Reihen der Gemeinde begleitete dieselbe und wuchs, Alles überwältigend, so an, daß es ihn fast übertönte.

Endlich schloß ein lautes „Amen", in das die Gemeinde einstimmte, das Gebet, dann ertheilte der Pfarrer mit ausgebreiteten Händen den Segen des Herrn, und indem sich die Knieenden erhoben, stimmte die Orgel den Choral an: „Befiehl du deine Wege!"

Sänftigend und tröstend klangen die Accorde desselben zu

Digitized by Google

den gepreßten Herzen, und das Schluchzen löste sich in Gesang auf.

Auf den jungen Stuttgarter hatte nie ein Gottesdienst so tiefen Eindruck geübt, wie diese Abendbetstunde in dem abgelegenen Albdorfe. Der Ernst der Zeit sprach jetzt erst mahnend zu seinem Herzen, als er über die weinenden Mütter und Kinder, die Väter mit den sorgendurchfurchten Stirnen hinblickte, als sein Auge auf der ehrwürdigen, ihm noch bekannten Gestalt des Pfarrers weilte und endlich gegenüber vom Altare zwei weibliche Gestalten erblickte, in denen er dessen Frau und Enkelin vermuthen mußte. Die Pfarrerin, eine alte Frau, trug ein einfaches dunkles Gewand; das sanfte, unverkennbar lebensmüde Gesicht und die silbergrauen Haare waren von weißer Haube umschlossen. — Das junge Mädchen war von zartem Wuchs und lieblichen Zügen, deren Ausdruck ohne den sinnigen Ernst ihres dunkeln Auges fast noch kindlich erschienen wäre; auch sie war nicht ganz städtisch, obwohl besser als die Bauernmädchen gekleidet; die braunen Haarflechten trug sie einfach um den Kopf gewunden, während die Städterinnen sie in hoher Frisur zu ordnen pflegten.

Sie Beide verhielten sich während des lauten Jammers in der Kirche ruhig; während die alte Frau von jener Ergebung erfüllt schien, welche die schwersten Kämpfe des Lebens schon hinter sich weiß, hing das seelenvolle Auge des Mädchens bald innig am Altare, bald flog es durch die Reihen der Gemeinde, in deren Mitte sie aufgewachsen war, und eine jugendliche Wärme der Empfindung die sich selbst in der Besorgniß um die Andern vergaß, leuchtete aus demselben.

„Auf, auf, gieb Deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht;
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Bist Du doch nicht Regente,
Der alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl —“

schloß jetzt der Gesang.

„So geht denn hin,“ nahm der alte Pfarrer noch einmal das Wort, „gehet hin im Namen des Herrn, der vom Tode

Digitized by Google

errettet! Und sollten wir uns zum letztenmale hier an heiliger Stätte vereinigt haben, so laßt uns jetzt noch in der elften Stunde die Gnade ergreifen, die uns geboten ist, damit wir in der ewigen Friedensstadt uns wieder zusammenfinden, wo Gott selbst abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen!"

Mit diesen Worten wollte der ehrwürdige Redner den Altar verlassen, aber er schwankte und sank auf dessen Stufen nieder.

Man eilte ihm schnell zu Hülfe, und er wurde von einigen Männern nach Hause getragen, wohin Frau und Enkelin ihm folgten.

Der Scribent erfuhr auf sein Befragen von andern Gemeindegliedern, daß der Pfarrer, schon seit mehreren Wochen krank liegend, sich bei der Kunde der drohenden Feindesgefahr aufgerafft habe, um seiner Gemeinde noch einmal seelsorgerlichen Trost zu spenden.

Tiefbewegt begab sich auch der junge Mann nun ins Pfarrhaus. Man hatte den erschöpften Kranken zu Bette gebracht, wo er sich bald soweit erholt hatte, um den Boten seiner Schwester zu sich berufen zu können.

„Herr Scribent Ehrhardt?" begrüßte er den Eintretenden mit schwacher Stimme, aber schneller Erinnerung, indem er ihm die Hand bot. „Sie bringen mir hoffentlich doch keine schlimme Botschaft von meiner Schwester?"

Ehrhardt überreichte den Brief, den der Kranke sich von seiner Enkelin vorlesen ließ.

„Dies Anerbieten ist freundlich von meiner Schwester Margarethe," sprach er nun; „was mich betrifft, so würde es, wäre ich auch rüstig, doch dem Hirten schlecht anstehen, seine Heerde in einer Zeit zu verlassen, da reißende Wölfe einbrechen. Meine Frau wird mich schwerlich verlassen wollen, aber für meine Enkelin nehme ich die angebotene Zufluchtsstätte mit Dank an."

„Ja, Leuchen soll in die Stadt, wir werden Beide Allem, was über uns kommen mag, ruhiger entgegensehen, wenn das Kind nur in Sicherheit ist," stimmte die Pfarrfrau bei.

Digitized by Google

Das Mädchen aber flehte liebkosend: „Schickt mich nicht von Euch, Großvater. Ist Gottes Schutz nicht auch hier bei uns, und die Gefahr nicht auch dort?“

„Du weißt nicht Kind, um was du bittest. — Versuchen wir nicht Gott, Christian, wenn wir das Mädchen hier behalten?“ wandte die Pfarrerin ängstlich ein.

„Laßt es ruhen bis morgen früh, da wollen wir es entscheiden,“ sprach der Pfarrer.

Die rücksichtsvolle Pfarrfrau aber entschuldigte sich bei Seite gegen den Scribenten: „Nehmen der Herr Ehrhardt es nicht seltsam auf, wenn wir der freundlichen Einladung meiner Schwägerin nicht sogleich entsprechen. Das Kind ist noch nie über eine Nacht auswärts gewesen, darum fällt so ein Scheiden ihr schwer, insonderheit jetzt, wo ihr Großvater so darniederliegt.“

Der Kranke wünschte jetzt zu ruhen: seine Frau führte ihn in die Schlafkammer, und der junge Mann zog sich in die Wohnstube zurück, wo die Enkelin des Pfarrers das Nachtessen auftrug, bei dem sich nach ländlicher Sitte auch die Dienstboten mit am Tische einfanden. So freundlichen Wesens aber Magdalene sonst auch sein mochte, so schien sie doch gegen den Gast, der sie von den Großeltern und der Heimath hinweg in die Stadt holen wollte, eine Abneigung zu empfinden; auch der Scribent, sonst nicht eben schüchtern, wußte jetzt kein Gespräch zu beginnen, und so herrschte ein drückendes Schweigen am Tische, bis auch die alte Pfarrfrau herzutrat. Da der Kranke entschlummert war, wollte sie in ihrer freundlichen Weise, die auch der Kummer nicht zu bewältigen vermochte, einige Worte an den Gast richten.

„Hat Er auch noch Eltern, mein Sohn?“ fragte sie, nachdem erst die neuesten Kriegsereignisse besprochen worden waren.

„Weder Eltern, noch Geschwister,“ lautete seine Antwort; „ich habe sie in früher Kindheit verloren und wurde von entfernten Verwandten erzogen.“

„So hat Er jetzt um so weniger Sorgen auf dem Herzen; die Sorge um liebe Angehörige thut weher, als die um sich selbst,“ seufzte die alte Frau, indem sie das Auge wehmüthig

Digitized by Google

auf ihre Enkelin wandte, die jetzt zum erstenmale dem frühe Verwaisten einen Blick der schüchternen Theilnahme schenkte.

„Ich weiß nicht, Frau Pfarrerin, es ist einem öde zu Muthe, wenn man für gar Niemand außer sich Sorge zu tragen hat," meinte der junge Mann.

„Er mag auch darin Recht haben," pflichtete ihm die alte sanfte Frau bei, während Magdalene abermals und mit wärmerem Interesse das Auge auf ihm ruhen ließ; — da schreckten plötzlich die Glocken, die im Geläute anschlugen, sie sämmtlich auf. Bis ins innerste Herz durchzuckte der sonst so feierlich friedliche Klang sie Alle. Die jungen Leute blickten sich unwillkürlich in schaudernder Frage an; die alte Pfarrfrau aber öffnete die Nebenstube, wo der Kranke, von dem Geläute erwacht, lag.

„Gehe eines hinweg, um nachzusehen, warum geläutet wird, ehe ich darum gefragt werde!" nahm er, am schnellsten gefaßt, das Wort.

Aber er hatte kaum ausgeredet, als der Schultheiß, ein rüstiger Bauer in den Fünfzigen, in die Stube trat.

„Ich ließ Sturm läuten, Herr Pfarrer," redete derselbe den Kranken an; „habe mich schon mit den Bauern resolvirt, daß wir uns zusammenrotten und das Gesindel mit bewaffneter Hand empfangen wollen. Die von der Nachbarschaft werden sich zu uns schlagen. Weiber und Kinder schicken wir in den Wald."

„Ich ahnte etwas von Eurem Beschluß, aber habt Ihr bedacht, Schulze, daß eine Hand voll Bauern nichts gegen einen zehnfach überlegenen Feind vermögen wird? daß Ihr vermuthlich denselben nur um so mehr erbittert?" warf der Pfarrer ein.

„Wir haben's bedacht, und ist uns die Uebermacht gar zu groß, so ziehen wir uns zurück; wo wir aber nur auf einen Haufen Streifzügler treffen, wie wir vermuthen, so wollen wir sie zurücktreiben oder lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als uns todtschlagen lassen, wie Hunde. — Wir hatten gehofft, daß der Herzog einen Landsturm aufbieten sollte. Es würde jeder Mann, der eine Waffe tragen kann, mitgezogen sein. — Nun decken wir mindestens Weibern und Kindern

Digitized by Google

den Weg zur Flucht. — Aber wie steht's mit Euer Ehrwürden?"

„Ich kann nicht mehr fliehen, brauche auch die Feinde nicht mehr zu fürchten," sprach der Schwerkranke.

„So laßt Frau und Enkelin flüchten, hier können sie nicht bleiben. Und nun, auf Leben und Tod — b'hüt Gott! Vergelt's Euch Gott, was Euer Ehrwürden an der Gemeinde gethan!"

Mit diesen Worten dem sterbenden Seelsorger die Hand drückend, eilte der rüstige Mann hinweg.

„Ja," äußerte der Pfarrer gegen den Scribenten, „die Herren in Stuttgart kennen das Landvolk nicht und haben es daher zu wenig geschätzt. Sie hätten das Land durch ein rasches Aufgebot retten können. — Aber nun, mein Sohn, bittet Dich ein Sterbender, meine Frau und Enkelin nach dem Walde zu bringen. Verliert keinen Augenblick! ich fürchte, unsere Bauern können die Feinde nur kurze Zeit aufhalten."

„Ich sollte Dich in Deinen letzten Stunden verlassen?" rief die Pfarrerin aus; „liegt an Deinem Leben nicht mehr als an dem meinen? Magdalene soll sich mit dem Herrn Scribenten retten. Sie sind Beide jung und rasch und werden sich schneller flüchten können, als dies meinen alten Gliedern möglich wäre."

„Ich flüchte mich nicht allein, aber wenn Herr Ehrhardt Mitleid mit uns hat, so helfe er uns doch den Großvater in ein Versteck bringen. Sollten wir nicht im Kirchthurme oben sicher sein?" erklärte das Mädchen mit Entschiedenheit.

„Lenchen hat Recht — gesegnet sei Dein Gedanke, Kind! Tausendmal Dank, junger Mann, wenn Er uns helfen will, den Kranken dort hinauf in Sicherheit zu bringen," stimmte die Pfarrerin bei.

Der Scribent erklärte sich zu Allem bereit, was er irgend thun könne, und der Kranke mußte nachgeben, da er sah, daß weitere Zureden zur Flucht vergeblich sein würden.

Er versuchte, sich zu erheben, aber seine Kraft versagte, und er wäre zu Boden geglitten, hätte ihn nicht Ehrhardt in den Armen aufgefangen.

„Ich kann seine Ehrwürden tragen," beruhigte der junge Mann die bestürzten Frauen. So wurde der Entkräftete in

Digitized by Google

eine Decke gehüllt, und Ehrhardt belud seine jugendlich kraftvollen Schultern mit der ehrwürdigen Last.

Die Pfarrerin folgte mit Magdalenen, nachdem sie die Dienstboten ermahnt hatte, sich den Flüchtlingen anzuschließen, um nicht nutzlos deren Leben mit der Familie zu gefährden.

Mit wenigen Schritten hatten sie die Kirche erreicht, in deren kaltem, dunklem Raume wenige bleiche Mondstrahlen zitterten. Im Hintergrunde desselben befand sich in der Nähe des Chors das kleine, kaum bemerkbare Pförtchen, das in den Thurm führte.

Da es verschlossen war, ließ der Scribent den Sterbenden auf die hölzernen Stufen des Altars nieder, an dem derselbe Jahrzehnte lang den Segen des Amtes, das die Versöhnung predigt, gespendet hatte. Den kräftigen Armen des jungen Mannes vermochte die kleine Thüre nicht zu widerstehen; sie öffnete sich, und bei dem schwachen Schimmer einer Leuchte, die Magdalene trug, zeigte sich eine enge, steile, in die Mauer gebaute Treppe. All seine Kräfte zusammenraffend, trug der Scribent den Kranken diese hinan, während Magdalene, wohlbekannt mit dem Wege, den sie als Kind oft schauernd mit Altersgenossen bestiegen hatte, als Führerin voranging.

Wohlbehalten erreichten sie das Glockenhaus, von wo eine Leiter noch weiter empor in den Knopf des Thurmes führte. Auch diese wurde erstiegen und der erschöpfte Kranke auf einige Kissen gebettet, womit sich Magdalene beladen hatte; dann kommen die beiden jungen Leute wieder hinab, um auch die alte Pfarrfrau, die in der Kirche zurückgeblieben war, sicher in die Höhe zu geleiten.

Magdalene hatte ihren Begleiter aufmerksam gemacht, zuvor noch den Eingang des Thurmes zu verdecken. In einer Ecke der Kirche stand nach dörflichem Brauche die Todtenbahre für Begräbnißfälle bereit. Ehrhardt trug sie herbei und lehnte sie aufgerichtet vor die erbrochene Thüre.

Ein unabweislicher Schauder aber befiel die beiden jungen Leute, als sie, Magdalene mit der Leuchte, und der Scribent die Pfarrfrau mehr tragend als führend den gefährlichen Weg noch einmal zurücklegten.

Sie befanden sich nun in einiger Sicherheit.

Digitized by Google

Aber der Platz war eng, so daß der Kranke, an die Mauer gelehnt und von den Kissen unterstützt, in sitzender Lage zu verharren genöthigt war, während seine Frau auf einer, Magdalene auf der andern Seite neben ihm knieten, der Scribent aber aufrecht stand.

„Wie ist Euch, Großvater?“ fragte das Mädchen den Schwerathmenden zärtlich besorgt, während seine alte Ehefrau ihre Blicke nur schweigend auf das bleiche Antlitz des Gefährten ihres Lebens heftete.

„Es geht besser — immer besser,“ hauchte der Kranke.

Ehrhardt machte darauf aufmerksam, daß ein Lichtschimmer, durch die Mauerritzen dringend, sie verrathen könnte, und da der Kranke zustimmend winkte, wurde das Licht gelöscht. Dunkel war's nun in dem engen Raume; dagegen bot eine schmale Fensterritze dem Scribenten einen Durchblick auf die nächtliche Landschaft.

Eine Zeit lang herrschte tiefes Schweigen, man hörte nur die schweren Athemzüge des Kranken, der zu schwach war, um den Seinigen noch Zuspruch zu geben. Nicht lange aber, und das noch ungeschwächte Ohr desselben hatte, ferner hallend, ein Geräusch vernommen.

„Hört Er nichts, mein Sohn?“ fragte der Kranke mit Anstrengung.

„Ich höre schießen, Ehrwürden,“ antwortete Ehrhardt.

„Ja es wird geschossen, und unsere Bauern stehen diesen Kugeln gegenüber — Gott genade uns Allen, um des theuren Blutes seines Sohnes Jesu Christi willen!“ brachte der Sterbende mit versagender Stimme hervor. Ein Röcheln folgte auf diese Anstrengung, dann ward es stille.

„Aehni!“ rief die Enkelin ängstlich — „fühl' an — seine Hand ist kalt, Großmutter!“

„Stille, Kind, laß ihn ruhen — er ruht ja süß,“ antwortete die alte Pfarrfrau tonlos.

„Will Er nicht Licht machen, Ehrhardt?“ fuhr das Mädchen in ängstlichem Flüstern fort.

„Wir dürfen's nicht wagen, liebe Jungfer; auch können wir seiner Ehrwürden nichts mehr nützen, sein Kampf ist vorüber. Er ist segnend als ein ächter Diener Gottes gestorben,“ tröstete der junge Mann tiefbewegt.

Digitized by Google

Ein krampfhaftes Schluchzen verrieth den tiefen Schmerz des zum zweitenmale verwaisten Mädchens; nur die alte, nun verwittwete Frau blieb lautlos über dem Leichnam geneigt.

Ehrhardt wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem fernen Kampfe zu.

Das Schießen wurde jetzt schwächer; eine der Partheien schien unterlegen zu sein oder sich zurückgezogen zu haben. Welche die siegreiche gewesen, blieb nicht im Zweifel, da bald die Hufschläge einer starken Reiterschaar vernehmlich wurden. Obwohl er mit furchtlosem Jugendmuthe begabt war, fühlte doch Ehrhardt sein Herz stark pochen, aber er hütete sich, der Pfarrfrau und ihrer Enkelin etwas von dem Herankommen der Gefahr mitzutheilen, bis schmetternde Trompetenstöße ertönten und Magdalene mit flüsternder Stimme fragte: „Was bedeutet dies? Sind sie da?"

„Sie sind da, sie überfallen das Dorf, wie ich am Lärmen höre. Seid getrost, Frau Pfarrerin und liebe Jungfer! sie werden plündern und wieder abziehen, ohne uns aufzufinden," antwortete Ehrhardt.

„Die Kranken und Alten im Dorfe, die nicht flüchten konnten, wie wird es ihnen ergehen?" seufzte Magdalene. Nur die alte Pfarrfrau verharrte in theilnahmlosem Schweigen.

Wieder ward es stille im Thurme; mit bleierner Schwere ging Stunde um Stunde vorüber, nur unterbrochen vom einförmigen Tik-tak der Uhr, von dem Glockenschlage, der hier oben gellend stark ertönte, und dem Flattern einiger Nachtvögel, die im Thurme nisteten und durch die Flüchtlinge aufgeschreckt worden waren. Ehrhardt aber, an die Fensterritze gelehnt, vernahm die verworrenen Laute von unten, wildes Fluchen und Schelten, Pferdegewieher und das klagende Brüllen des von den Soldaten in Ermangelung der geflüchteten menschlichen Bewohner getödteten Viehes. Einmal zwar scholl der Lärm auch in der Kirche, wo die Franzosen eingedrungen waren, um nach Flüchtlingen oder versteckten Habseligkeiten zu suchen. Aber sie verließen dieselbe wieder, ohne den Weg zum Thurme gefunden zu haben. Ein tiefes Athemholen und leises Dankgebet von Magdalenen verriethen Ehrhardt, daß sie gehört habe, wie nahe die Gefahr ihnen sei, und daß sie davor erzitterte; nur die Pfarrfrau gab auch jetzt kein Zeichen einer Aufmerksamkeit auf das, was um sie vorging.

Digitized by Google

Schon glimmte das frühe Roth, das dem Tagesanbruch vorangeht, am östlichen Himmel, da erbebte das Herz des jungen Mannes — es brachen Flammen aus dem Dorfe empor, und zwar zugleich auf mehreren Seiten; das Pfarrhaus war unter den ersten Häusern, die in Brand standen.

Auch jetzt wagte der schaudernde Zuschauer nicht, seine Gefährtinnen auf den schrecklichen Anblick aufmerksam zu machen. Er selbst vermochte kein Auge von demselben zu wenden. Er sah die Flamme um sich greifen, sah sie gierig von Haus zu Haus lecken, während lautes Geräusch und Pferdegetrappel den Abzug der französischen Unholde verkündete.

„Ich muß hinabgehen, um nachzusehen, wie es steht. Aengstige Sie sich nicht, liebe Jungfer, ich hoffe, es ist im Augenblick keine Gefahr da," sagte er zu Magdalenen.

„Ich habe keine Angst. Wecke der Herr nur die Großmutter nicht auf, sie schläft aus Kummer und Müdigkeit," antwortete das Mädchen leise.

Ehrhardt stieg den im Dunkel gefährlichen Weg hinab; er wollte sich in der Nähe überzeugen, ob die Feinde den Ort wirklich geräumt haben, und hegte überdies Besorgniß, daß sich der Brand auch der Kirche mittheilen möchte. Doch beruhigte ihn als er unten angekommen war, der Augenschein. Da sie von Steinen erbaut war, auch ziemlich isolirt stand, nur das Pfarrhaus in der Nähe hatte, von dem jetzt ein günstiger Wind die Flammen nach entgegengesetzter Richtung trieb, so war sie unversehrt geblieben. Ihre augenscheinliche Eile mochte die Brandstifter abgehalten haben, noch besonders für Zerstörung des heiligen Gebäudes Sorge zu tragen.

Im brennenden Dorfe war alles still geworden, selbst das Schmerzgebrüll des eingeschlossenen Viehes war erstickt. Nur das Knistern der Flammen hörte man noch. Die meisten Häuser sanken bereits in rauchende Schuttstätten zusammen, andere, von dem Feuer erst ergriffen, flammten eben in sprühender Lohe auf.

Sich von dem hoffnungslosen Anblick abwendend, kehrte der junge Mann in den Thurm zurück, wo schon ein Dämmerlicht herrschte.

„Welch ein Anblick!" rief Magdalene, an der Fensterlücke lehnend, dem Heransteigenden flüsternd zu. „Gott sei Dank,

Digitized by Google

daß mein frommer Ahni dies nicht mehr mit anschauen durfte! Verhehle der Herr mir nichts — brennt auch die Kirche? Ist uns der Rückweg versperrt? Der Thurm ist voll von Rauchgeruch."

„Er kommt vom Dorfe; die Kirche selbst ist unversehrt. Aber die Feinde sind fort, wir können das Versteck verlassen." berichtete Ehrhardt.

„Wohin sollen wir uns kehren, da das Dorf in Asche liegt?" fragte das Mädchen zurück; „meine arme Ahne! Wie soll's ihr in ihren alten Tagen ohne Obdach gehen? Wie sie ermüdet noch schläft!"

Der Scribent, dem die Lage der Schlummernden seltsam vorkam, näherte sich derselben und befühlte ihre Hand.

„Liebe Jungfer," sprach er nach einer bangen Pause, „grämе Sie sich nicht mehr um die Frau Ahne! ihr ist wohl — sie braucht nicht mehr ohne Obdach zu irren!"

„Todt ist sie also? Auch sie heimgegangen?" fragte das Mädchen flüsternd, indem sie sich herabbeugte und die Hand faßte, die kalt und leblos in der entseelten Hand des Gatten lag. Tiefbewegt stand der Jüngling und das Mädchen usben den beiden im Tode Vereinten. Ein weihevoller Ernst drängte bei dem Anblick derselben auch die Trauer zurück.

„Sie hat den Ehegatten nicht überleben können, an dem ihr Herz so treu hing! Wohl ihr, wohl ihnen Beiden! Muß ich mich nicht über sie freuen, obschon ich nun verlassen und verwaist in der Welt stehe?" flüsterte endlich Magdalena leise, als fürchte sie sich, den Schlummer der Todten zu stören, Ehrhardt zu.

„Sie ist nicht verlassen, liebe Jungfer," tröstete er; „Ihre Frau Anverwandte wartet mit Sehnsucht auf Sie. So Gott will, der uns in dieser Nacht vor den Feinden beschützt hat, so werden wir auch ungefährdet nach Stuttgart gelangen."

So sorglos der junge Mann bisher dem Kriegstumulte entgegengesehen hatte, so sehr war er jetzt verwandelt. Der Gedanke an all die Gefahren des Weges verursachte ihm um Magdalenens willen brennende Sorge, die er gleichwohl ihr zu verhehlen suchte. Dagegen drängte er zur Eile, da das Land voraussichtlich sich mehr und mehr mit Feinden anfüllte, ja vielleicht Stuttgart, wohin sie im besten Falle zwei Tage-

Digitized by Google

reisen zu gehen hatten, von den Feinden umlagert und abgesperrt werden konnte.

Magdalena setzte ihm keine Weigerung mehr entgegen. Nur die heilige Pflicht der Sorge für die Leichen lag ihr noch ob. Ehrhardt unterzog sich dem letzten traurigen Dienste, sie, von Magdalena unterstützt, in die Kirche herab zu tragen, wo sie Seite an Seite auf die Bahre gebettet wurden, die er vor dem Altare aufgestellt hatte. Wie einst der alte Pfarrer sich gewünscht, drückte jetzt seine Enkelin ihnen Beiden die Augen zu und faltete ihre noch im Tode verschlungenen Hände.

Hier konnten sie, beschützt durch die Heiligkeit des Ortes, ungestört ruhen, bis sie von den geflüchteten Gemeindegliedern bei deren Rückkehr aufgefunden wurden und ein christliches Begräbniß erhielten.

Auf dem Kirchhofe, der die Kirche umschloß, blühten noch einige Herbstblumen, von dem Sturme dieser Nacht unversehrt geblieben. Magdalena pflückte dieselben und bestreute die Leichen damit. Dann kniete sie zum stummen Abschied nieder, Ehrhardt neben ihr; ihre Gebete vereinten sich.

Endlich erhob sich der junge Mann. Das Mädchen folgte ihm und reichte ihm schweigend die Hand, zum Zeichen, daß sie sich seiner Führung und Obhut übergebe.

Heiter und hoffnungsblau schaute der Himmel ihnen entgegen, als sie an der Brandstätte des noch am vorigen Tage so stattlichen Dorfes vorüberschritten, um einen Feldweg einzuschlagen, der durch den Wald zur Steige nach dem Thal hinab führte.

VI.

Wäre es ein Unglück, wenn das Volk aufstünde?

Es war Feuquieres gewesen, der den ersten Haupteinfall im schwäbischen Kreise gemacht hatte, während seine Kriegsgefährten theils noch um Philippsburg standen, theils langsam durch die Pfalz anrückten. Als schlauer Diplomat hatte er das Auge

Digitized by Google

auf die reichsten Landesgegenden gerichtet, um die erste Beute hinwegzuführen, ehe die übrigen Truppen das Land überzögen.

Ohne feste Städte zu berühren, war er mit 800 Reitern durchs Neckar- und Fils-Thal aufwärts gegen die Alb gezogen. Nur wohlhabende Orte wurden im Vorbeigehen geplündert; da und dort, wenn die getäuschte Erwartung die Soldaten empört, wenn die Einwohner die bessere Habe geflüchtet hatten, wurde auch ein Dorf in Brand gesteckt, oder wenn ein Widerstand versucht wurde, ein Bauernhaufen niedergemetzelt.

Im Ganzen aber eilte der Marquis vorwärts, denn er hatte hauptsächlich auf das reiche Ulmergebiet jenseits der Alb die Blicke gerichtet.

Während in der vorhergehenden Nacht ein Theil der Truppen recognoscirend über das Gebirge streifte, folgte der Marquis mit der übrigen Mannschaft, die im Städchen Geislingen am Fuße der Alb übernachtet hatte, Morgens dahin nach. Fluchend über das gebirgige Land und die unwegsamen Straßen, begrüßten die Truppen den klaren Herbstmorgen, als sie mühsam die steile Albsteige hinanritten, die sich zwischen den schroffen, theils kahlen, theils von Buchenwald bewachsenen Bergwänden emporwand.

Plötzlich wies mit dem Rufe: „Mein General, seht!“ ein junger Adjutant in die Höhe.

Feuquiere folgte der Richtung seines Blickes und wurde zweier Flüchtlinge gewahr, die auf der steilsten Felsenspitze Sicherheit gesucht hatten, da sie den anrückenden Feind zu spät gewahr worden sein mochten, um noch zu entrinnen.

„Ein Mädchen, jung und hübsch, wie es scheint. — Mon Dieu — kein übles Abenteuer, um diesen verfluchten Weg zu kürzen!“ fuhr der Adjutant fort.

Der Marquis blickte schweigend in die Höhe und winkte den Flüchtlingen gebieterisch, herabzukommen. Da diese keine Folge leisteten, richteten sich einige Musketenläufe empor. Aber entschlossen, wie es schien, den Tod durch eine Kugel der Gnade der Feinde vorzuziehen, verharrten die Bedrohten auf ihrem Standort. Einige Schüsse brannten los, doch die Kugeln verfehlten das Ziel.

„Haltet ein, das Mädchen darf nicht verletzt werden! —

Digitized by Google

Ich will die unerschrockene junge Heldin sprechen," gebot der Marquis. Seinem Winke zuvorkommend, faßen einige Soldaten rasch ab, um die Höhe zu erklimmen.

„Kommt nun heran!" rief der Mann ihnen zu, indem er eine Pistole zog, um den ersten, der sich nahte, niederzustrecken. Aber verächtlich bedeutete ihm der Marquis, die Waffe zu strecken, indem er seinen Soldaten zurief: „Allons, voran! Ein Milchbart wird Euch nicht schrecken."

Auch der Flüchtling mochte einsehen, daß ein Widerstand vergeblich sei, wo seine Waffe ihn nur von einem einzigen der Feinde befreien konnte. In plötzlicher Regung richtete er dieselbe auf seine junge Gefährtin. Doch sein Blick begegnete ihrem mehr überraschten als erschrockenen Auge. Unfähig der beabsichtigten That, ließ er mit dem Ausrufe: „Nein, Gott kann, Gott wird Sie noch retten," den Arm sinken. Im nächsten Augenblicke sahen sich Beide ergriffen, herabgeschleppt und vor den Marquis geführt, dessen scharfem Auge nichts entgangen war.

„Herr General," redete der junge Mann diesen lebhaft an, während sich Offiziere und Soldaten keck um seine zitternde Gefährtin drängten; „wir sind friedliche Personen, wir vertrauen der französischen Ehre und Ritterlichkeit, die nicht gestatten wird, daß ein schutzloses Mädchen von Ihren Truppen beleidigt werde."

Fenquieres verstand, fast der Einzige im Heere, das Deutsche. Bei Berufung auf die französische Ehre und Ritterlichkeit strich er sich den Schnurbart, indem er antwortete: „Oui, Monsieur, Mademoiselle soll von Niemand beleidigt werden, ich selbst nehme sie unter meinen Schutz."

„Herr General," fuhr der junge Mann in gesteigerter Wärme fort, „die Verwandten dieses jungen Mädchens werden gerne ein Lösegeld für sie entrichten. Ich biete mich an, als Geisel zurückzubleiben, wenn Sie meine Gefährtin ungekränkt entlassen wollen."

Ein leichtes Kopfschüttelu war die einzige Antwort des Marquis, während sein Auge unverwandt auf dem Mädchen weilte, das stumm, regungslos, mit weit offenem Blicke wie ein geängstetes Kind zu ihm aufschaute und doch unter allen

Digitized by Google

Schrecken, die sie umgaben, dessen, was ihr drohte, noch unbewußt schien.

Eben diese ahnungslose Jugendunschuld übte auf den französischen Cavalier eine gefährliche Wirkung; sie umgab das feine Gesicht und die zarten, anmuthigen Formen, auf denen sein Kennerauge mit Befriedigung weilte, mit einem höhern, ihn entflammenden Reize. Ein Wink von ihm befahl seinem Diener, die Gefangene hinter sich aufs Pferd zu nehmen.

„Wollen Euer Gnaden die Gefangenen nicht lieber unter meinen Schutz stellen?“ bot der Adjutant dienstfertig an.

„Nein, Monsieur, dies paßt besser für Jean,“ sprach der Marquis spöttisch lächelnd.

Sich in die Lippen beißend, trat der Adjutant unter lautem Lachen seiner Kameraden zurück, während der Diener des Marquis den Befehl ausführte, ehe Magdalena ahnte, daß die lebhafte, ihr unverständliche Unterredung sie selbst betraf.

„Schändliche Räuber!“ rief jetzt Ehrhardt empört aus. Ein Schlag aber, den ihm ein Soldat mit dem Säbelgriff auf den Kopf versetzte, streckte ihn bewußtlos zu Boden.

„Halt!“ befahl der Marquis. „Nehmt ihn auf und legt ihn auf einen der Wagen, er scheint von anständiger Familie und wird ein Lösegeld geben können. Wo nicht, so wird er zum Soldaten taugen, denn es fehlt ihm nicht an Courage.“ Der Bewußtlose wurde mit gebundenen Händen und Füßen auf einen der Beutewagen geworfen, die sich beim Zuge befanden.

Dieser ging nach der kurzen Unterbrechung wieder weiter, und bald war das wohlhabende Ulmergebiet erreicht.

Zwar wagte der Marquis sich nicht in die unmittelbare Nähe der festen Reichsstadt. Aber da er durch keinen Ausfall gestört wurde, konnte Dorf um Dorf geplündert werden.

Schon waren acht Beutewägen mit mehr oder weniger werthvollem Raube gefüllt. Daß sich warnender Glockenschall von Ort zu Ort verpflanzte, achteten die Plünderer nicht. Erhielten auch da und dort die Einwohner der bedrohten Dörfer Zeit, sich in den Wald oder an entlegene Orte zu flüchten, so mußten sie doch in ihrer Eile ihre Habe, ja oft Geld und Kostbarkeiten zurücklassen.

Hülflos lag indessen der Gefangene auf dem Wagen, dessen

Digitized by Google

Stöße ihn zum Bewußtsein zurückriefen. Seine erste Erinnerung kehrte zu seiner Schützlingin zurück, und die verzweiflungsvolle Sorge um sie ließ ihn alle Beschwerden, alle Gefahren seiner eigenen Lage vergessen. Aber — seine Bande waren fest, seine Lage im Wagen verwehrte ihm sogar den Blick umher; nur der wilde Lärm beim Ueberfall eines neuen Ortes tönte von Zeit zu Zeit zu seinem Ohre.

Auch der Marquis verlor unter all dem aufregenden Treiben seine junge Gefangene nicht aus den Augen und war, ein Lächeln auf den Lippen, öfters bemüht, ihr die Beschwerden des Weges zu erleichtern, ihr Erfrischungen anzubieten, überhaupt mit chevalereskter Artigkeit das tiefe Grauen zu überwinden, das sein Nahen ihr sichtlich erregte. War in der Armee auch bekannt, daß Fenquieres galanten Abenteuern sehr zugethan sei, so unterschied er sich doch als feiner Cavalier auch in diesen vor den roheren Kriegskameraden.

„Bald sind die Beschwerden dieses Tages überwunden, die mir für Mademoiselle leid thun. Möge sie nur alle Furcht ablegen und in mir ihren Freund und Beschützer sehen," redete er sie in einschmeichelndem Tone an, als er sich bei schon einbrechendem Abende ihr wieder näherte.

„O, so geben sie uns frei!" flehte das Mädchen, die Augen mit ihrem Kinderblick zu ihm erhebend; „was kann ein so großer General auch von ein paar armen Gefangenen wollen? Mein Begleiter ist ja kein Soldat, und ich — bin ein schwaches Mädchen."

„Was fürchtet Mademoiselle hier?" lächelte der Marquis. „Glaubt sie, daß ihr unter meinem Schutze ein Leid widerfahre?"

Das Mädchen antwortete nicht mehr, aber sie senkte erbebend vor seinem Blicke die Augen. Sie erinnerte sich, wie ihr Reisegefährte ihr den Tod geben wollte, und von ahnendem Schauer erfüllt, ohne Aussicht auf andere Hülfe, bat sie aus tiefem Herzen zu Gott um diese letzte und einzige Rettung.

Kurz darauf hatten sie den Marktflecken Langenau erreicht, einen der ansehnlichsten Orte des Ulmer Gebiets, wo der Marquis nicht nur die Beute zu mehren, sondern auch gute Nachtquartiere zu finden hoffte.

Digitized by Google

Der Ort schien menschenleer, denn kein Laut wurde hörbar, als die Franzosenschaar angeritten kam, und obwohl es bereits dunkelte, zeigte sich in den Häusern kein Lichtschimmer. Ohne Ahnung einer Gefahr ließ daher der Marquis die Mannschaft absitzen mit dem Befehle, erst Beute zu sammeln und hernach sich gütlich zu thun.

In dem Augenblicke aber, wo sich die Soldaten zerstreuten, ertönten die Glocken. — Wie mit einem Zauberschlage belebte sich plötzlich das Dorf. „Drauf! Nieder mit den welschen Hunden!“ hallte es von Hunderten von Stimmen, und von allen Seiten drangen bewaffnete Bauernhaufen mit Aexten, Sensen, Keulen und rostigen Partisanen auf die Franzosen ein.

Der Angriff überraschte diese um so mehr, da die vereinzelte Abwehr der Bauern verschiedener Orte ohne Mühe zurückgeschlagen worden war. Daß die Flüchtlinge, ihre Angreifer überholend, sich hier gesammelt hatten, daß diese unbewaffneten Bauern den kühnen Entschluß eines Angriffs auf die glorioſen französischen Truppen fassen könnten, dessen hatte sich weder der Marquis noch einer seiner Officiere versehen. Die Nacht, die Unbekanntschaft mit dem Terrain, die Ermüdung der Mannschaft erschwerte ihnen nun die Vertheidigung.

In wilder Verwirrung schollen Waffengeklirr, Geknatter der Schüsse, Flüche, Schmerzensruf und Gewimmer durcheinander. Die Franzosen räumten den Flecken, und die Officiere hatten Mühe, sie nur außerhalb desselben wieder um die Beutewägen zu sammeln, die hier unter Bedeckung zurückgelassen worden waren. Aber die Bauern verfolgten ihren Sieg, und unter fortwährendem Verluste mußten die Franzosen den weitern Rückzug kämpfend bewerkstelligen. Es bedurfte all der bekannten Gewandheit des Marquis, um endlich mit seinen Truppen den Albpaß zu gewinnen, wohin die Bauern nicht weiter zu folgen sich getrauten.

Dort erst konnte Feuquieres in kurzer Musterung sich über seinen Verlust vergewissern. Er war weniger beträchtlich, als der heftige Angriff hatte befürchten lassen, auch waren sechs Beutewägen behauptet worden — aber der Diener des Marquis mit der Gefangenen, die des letztern Auge während des Kampfes vergeblich gesucht hatte, war verschwunden; ob im Kampfe ge-

Digitized by Google

tödtet, ob in die Hände der Bauern gefallen, blieb ihm ungewiß. Dagegen befand sich ihr Unglücksgefährte noch in der Gefangenschaft.

„Er mag bleiben und die Ehre haben, unter den französischen Fahnen zu dienen," sprach der Marquis, seinetwegen befragt.

In tiefster Verstimmung setzte Fenquieres, nachdem zu Geislingen einige Stunden gerastet worden war, seinen Rückzug fort, um vorerst seine Beute zu Heilbronn, dem Hauptlager für Schwaben, in Sicherheit zu bringen, ehe er an weitere Unternehmungen dachte.

Diese Niederlage durch einen Bauernhaufen hatte sowohl seinen Stolz verletzt, als auch seine Beute geschmälert und seinen wohlangelegten Plan, sich im Ulmer Gebiet festzusetzen zunichte gemacht.

Nach dreitägigem Marsche in der Nähe von Heilbronn angelangt, ritt der Marquis, brütend über unerfreuliche Gedanken, hinter seiner Schaar her. Sein Gesicht hatte jetzt das weltmännische Lächeln verloren und zeigte tiefe, verdrießliche Falten; selbst sein Anzug verrieth eine sonst nie wahrgenommene Nachlässigkeit. Er bemerkte erst, als er sich angeredet hörte, daß zwei Reiter, die nicht zu seiner Mannschaft gehörten, ihm entgegenkamen. Es waren die Generale Melac und Marevauld.

„Ah, Glück zu, Herr Marquis! Sie haben die erste Beute gemacht? Aber wir hatten Sie nicht so früh in Heilbronn zurückerwartet. Hatten Sie nicht das Ulmer Gebiet besetzt halten wollen?" redete Marevauld ihn mit hohnlachendem Blicke an, der Fenquieres verrieth, daß der Brigadier bereits Kunde über sein Abenteuer erhalten habe.

„Ich wollte nur erst meine Beute in Sicherheit bringen, Monsieur. — Wie die Herren sehen, komme ich nicht mit leeren Händen," sprach er, den Hohn keck mit Triumph zurückweisend.

„Sie sind von einer Bauernrotte angefallen worden, wie wir hören? Zeigt sich im Volke Widersetzlichkeit?" fragte der finstere Melac.

„Ich weiß dies nicht, Messieurs, möchte aber nach dem, was ich gesehen, nicht daran zweifeln. Ich kann nur versichern, daß diese Bauernrotten keine so verächtlichen Gegner sind, wie

Digitized by Google

Brigadier Marevauld zu glauben scheint," antwortete der Marquis ärgerlich.

„Ich? Im Gegentheile — ein Gegner, der den Marquis von Feuquieres zum Rückzuge nöthigen konnte, flößt mir den höchsten Respekt ein," fuhr Marevauld mit erheuchelter Demuth fort.

„Laßt Eure schlechten Späße, Marevauld!" zürnte Melac — „eine exemplarische Bestrafung dieser ersten Widersetzlichkeit dürfte weitere Versuche einer solchen niederhalten."

„Ich zweifle nicht und kann Brigadier Melac nur empfehlen, die Bestrafung der Bauern ins Werk zu setzen. Es wird dies für unser Unternehmen im Lande höchst verdienstlich und rühmlich sein," pflichtete der Marquis ironisch bei.

„Ich werde es unternehmen, Herr Marquis, da ich eben im Begriff bin, vorzurücken," antwortete Melac trocken.

„Ich wünsche alles Glück, Brigadier. Wird Monsieur Marevauld's Tapferkeit Ihnen zur Seite stehen?" fragte Feuquieres.

„Oui, Monsieur," sprach Marevauld, „ich werde den Brigadier begleiten in der Hoffnung, wenn es die Bayern zugeben, einen Besuch in den Vorstädten von Ulm zu machen, wo Eins und das Andere mir anstehen möchte, verspreche mir auch manches amüsante Abenteuer mit den hübschen Ulmerinnen; — apropos, ich hörte, es soll dem Herrn Marquis eine schöne Gefangene durch die Bauern entrissen worden sein. Bedaure diesen Unfall, der uns ein schönes Abenteuer vereitelt, das uns sicherlich einst an der Tafel des Marschalls mitgetheilt worden wäre."

„Kümmert Euch um Eure eigenen Abenteuer, Brigadier Marevauld, wenn Ihr je ein solches erlebt!" rief Feuquieres glühend vor Aerger aus, da er sich erinnerte, daß er im Lager vor Philippsburg beseelt vom feurigen Weine zu mittheilsam über manche seiner Erlebnisse gewesen war.

Der Brigadier aber lachte laut auf und wandte sein Pferd, um Melac zu folgen, dessen Truppen bereits einen Vorsprung gewonnen hatten. —

Sengend und brennend waren Melac und Marevauld bis Geislingen gelangt — aber dort trafen sie den Albpaß völlig durch die Bauern gesperrt, die sich indessen noch verstärkt hatten.

Digitized by Google

Der Uebergang über die Alb war nicht so wichtig, daß die französischen Generale den Verlust fast ihrer ganzen Mannschaft hätten daran wagen können. Sie gaben den Plan, die Bauern zu bestrafen, wieder auf, Marevauld fluchend und drohend, Melac in finsterem, in seiner Verschlossenheit unheilbrütendem Grimm. Tiefer ins Land zurückgekehrt, trennten sie sich; Marevauld um ohne bestimmten Plan zu brandschatzen und zu plündern, Melac, um im Herzen des Landes, auf den Höhen von Eßlingen, ein festes Lager zu errichten.

Es war ein wunderschöner Punkt, den er gewählt hatte. Zu seinen Füßen lag Eßlingen, am Saume des Neckars, stattlich mit seinen festen Mauern und Thürmen, seiner herrlichen gothischen Frauenkirche, mit dem wunderbar schlanken, durchbrochenen Thurme; jenseits der Stadt begrenzten waldige Hügelreihen das Thal, durch das sich des Neckars silberne Fluth schlängelte und noch in später Jahreszeit den Rasensaum mit freundlichem Grün schmückte. Gegen Südosten blickte ein Theil der Albkette herüber, und nordwestlich lag, von Nebeln verhüllt, der Thalkessel von Stuttgart.

Sonst waren diese Höhen mit Weinbergen bepflanzt, aus denen den Eßlingern ein Theil ihres Wohlstandes zufloß. Jetzt wurden jene ausgerodet, um Zelten Platz zu machen. In den Wachtfeuern, umlagert von Soldaten, loderten zu großen Haufen aufgeschichtet die Reben, und verbreiteten ihren köstlichen Geruch, der sich mit den Düften gebratenen Geflügels, ganzer Rinder und Schweine vermischte. Die Feuer weiter zu unterhalten, wurden die Obstbäume umgehauen, die sonst im Frühjahre das Thal in einen blühenden Garten verwandelt hatten.

Was Melac vermochte, sich hier zu verschanzen, während seine Kriegsgefährten beutegierig durchs Land streiften, wußte keiner seiner Offiziere. Mochte wohl, als er auf den Hügeln umherritt und bald Eßlingen unter ihm ins Auge faßte, bald die Entfernung nach Cannstatt und Stuttgart mit dem Blicke maß, einer dieser drei bedeutenden Städte sein Anschlag gelten?

Die Arbeiten zur Befestigung des Lagers waren im vollen Gange; Melac war beschäftigt, die Verschanzungen in Augenschein zu nehmen, als ihm der Besuch des Monsieur Juvigny

Digitized by Google

gemeldet wurde, der nach kaum erhaltener Nachricht seiner Ankunft aus Stuttgart herbeigeeilt war, um ihn zu sprechen.

Schweigend wandte der Brigadier sein Pferd, um zu seinem Zelte im Mittelpunkte des Lagers zurückzukehren, wo Juvigny bereits seiner wartete.

Finster wie immer, begrüßte Melac den Diplomaten, dessen Gesinnungen vielleicht seinen Plänen entgegenstehen konnten. Nachdem sodann Juvigny seinen Secretär durch schweigenden Wink entfernt, Melac aber der Wache am Eingang des Zeltes bedeutet hatte, sich weiter zurückzuziehen, nahmen Beide am Tische im Zelte Platz, und Jeder richtete das Auge auf den Andern.

Der Gesandte im modischen, goldgestickten Kleide, den duftenden Locken und den adeligen Zügen, und der Brigadier im schlechten Rocke, dem fahlen, von Sturm und Wetter gebräunten, vom wilden Leben durchfurchten Gesichte, dem wilden, grünlich blinkenden Auge — so verschieden ihre Erscheinung war, fand doch Jeder in dem Andern etwas, das ihm verwandt war und seine Befriedigung erweckte.

Was zwischen Beiden gesprochen wurde, wie weit sie sich verständigten, und was sie verabredeten, blieb im Lager ein Geheimniß. Aber ein unheimlicher Triumph war im Auge des Envoyé zu lesen, als er hinwegfuhr; an Melac wurde, als er sein Roß wieder bestieg, keine Veränderung wahrgenommen, aber es schien seinen Leuten, als wenn er die Lagerarbeiten mit noch größerem Eifer als zuvor leite.

In Stuttgart hatte indessen die Nachricht von der Ankunft Melac's dumpfen Schrecken verbreitet.

Der Geheimerath hatte sich bei der Herzogin versammelt, und im Auftrage desselben wurde eine Anfrage über die Absichten Melac's an Monsieur de Juvigny gestellt.

Regierungsrath Sturm war es, dem dieser Auftrag übergeben wurde, da er den Ruf eines unbeugsamen Mannes hatte, der sich am wenigsten von etwaigen Drohungen des Envoyé einschüchtern lassen würde.

Monsieur war soeben erst von seiner Fahrt nach Eßlingen zurückgekommen, als der Rath sich melden ließ.

Digitized by Google

Nachlässig in einen Armsessel zurückgelehnt, fand der Envoyé kaum nöthig, sich zu erheben, als der würtembergische Beamte in zuversichtlicher Haltung eintrat. Vergebens schaute sich dieser nach einem Diener um, der ihm einen Stuhl biete. Er war genöthigt, sich selbst einen solchen zu nehmen, ehe er mit wieder gesammelter Gravität seine Anfrage im Namen der Herzogin Durchlaucht stellte.

„Aufschluß? — Man hole ihn im Lager des Brigadier Melac!“ rief der Franzose dem überraschten Rathe barsch zu. „Ich bin es müde, zu unterhandeln, zu vermitteln. Nichts mehr von Schonung und Rücksicht — die Generale mögen verfahren, wie sie wollen!“

„Monsieur, ich erstaune, mögen dieselben die Gewogenheit haben, zu erklären“ — erwiderte der Rath überrascht.

„Daß Eure Bauern sich empört, daß sie mit den Ulmern gemeine Sache gemacht haben, um den Uebergang über die Alb zu versperren, — daß sowohl der Marquis von Feuquieres, als Brigadier Melac ernsthaften Ueberfall erfahren haben, als sie, eines solchen sich nicht versehend, Quartiere suchten — das wußte man hier nicht, Herr?“ donnerte der Gesandte, vom Sessel auffahrend.

„In der That, Monsieur, ein undeutliches Gerücht hat davon erzählt, doch, obwohl Ihro Durchlaucht wie auch der Geheimrath dem bäuerischen Aufstande ganz und gar fremd geblieben — —“

„So wird Ihro Durchlaucht,“ unterbrach der Envoyé den Sprecher, — „wird der Geheimrath samt der ganzen Residenz dennoch für die Bauern zu büßen haben! Die Generale verlangen Genugthuung, und sie werden sich solche nehmen.“

„Aber Monsieur erlauben: Die Fama erzählt, daß die Gewaltthätigkeiten der Soldateska, als Brandlegen, Plündern u. dergl. mehr das Landvolk zur Gegenwehr getrieben haben!“ warf der Regierungsrath ein.

„Die Widersetzlichkeit der Bauernschaft war es, die von den Truppen da und dort bestraft wurde. Will man etwa behaupten, daß die Fama diese Thatsachen besser kennen sollte, als ich?“ rief Juvigny.

Digitized by Google

„Ich bestreite Monsieurs Angabe nicht, erbiete auch im Namen Herzoglicher Durchlaucht eine billige Genugthuung, falls eine solche“ —

„Die Generäle werden solche selbst fordern,“ erklärte, dem Rathe abermals rücksichtslos die Rede abschneidend, Juvigny. „Ihro Durchlaucht möge in den nächsten Tagen die Besuche derselben erwarten. Mich aber verschone man fortan mit allen Vermittlungsversuchen! die Sache muß einzig zwischen der Herzogin und den Generälen verabredet werden.“

Ganz verwirrt und jedes Widerstands unfähig, zog sich der Rath zurück. Aber noch im Vorzimmer sah er sich insgeheim von dem Attaché angeredet: „General Melac sinnt auf das Verderben von Stuttgart; Monsieur de Juvigny ist mit ihm einverstanden. Wenn aber die andern Generäle von der Herzogin gewonnen werden, möchte die Stadt noch zu retten sein.“

Sprachlos nickte der Regierungsrath, der, ohne sich weiter aufzuhalten, ins Schloß zurückeilte. Wie sich öfters unter schroffer Härte eine Beschränktheit des Blickes verbirgt, die bei ungewöhnten Ereignissen verwirrt und unfähig macht, so hatte der Regierungsrath, der in amtlicher Stellung wie im Hause seiner Strenge wegen gefürchtet war, der frechen Sprache des fremden Gesandten gegenüber seine eigene Haltung völlig verloren. Aufs Bitterste war sein Beamtenbewußtsein verletzt, aber sein Unwille kehrte sich nicht sowohl gegen den Envoyé, als gegen die Bauern, die, wie er meinte, durch ihre unberufene thätliche Einmischung in den Krieg der herzoglichen Regierung das Spiel verderbt und die Hände gebunden haben.

Diese Bitterkeit prägte sich in dem Berichte aus, den er im Kabinette der Herzogin abstattete. Auch die Geheimräthe waren nicht wenig bestürzt über das Gehörte. Die Herzogin nur äußerte nachdenklich: „Sollte den Bauern ein Vorwurf daraus gemacht werden, daß sie sich der Franzosen erwehrt? — Ist es nicht das Natürlichste — und wäre es ein Unglück, wenn das Volk allgemein so aufstünde?“

„Wäre es allgemein geschehen, Ihro Durchlaucht, so hätten die Sachen eine andere Gestalt gewinnen können. Aber wie es nun sieht, sind es doch nur vereinzelte Versuche, die zur

Digitized by Google

Folge haben, daß der Feind um so mehr erbittert wird und sich am übrigen Lande rächt," antwortete wohlbedacht der Kriegsrath Heller.

„Ja der Feind wird erbittert," warf der Regierungsrath ein, „und die Bauern werden sich zu anderer Zeit eben so ungebärdig gegen die Landesregierung stellen. — Wo soll es mit dem Trotze des niederen Volkes noch hinkommen, wenn die Bauern sich rühmen dürfen, daß ihre Fäuste ohne alles Zuthun der Regierung des Feindes mächtig geworden seien?"

„So sind meine Räthe dafür, daß wir den Forderungen der Franzosen nachgeben, daß an keinerlei Gegenwehr zu denken sei?" fragte die Herzogin nachdenklich.

„Dieweilen der Succurs noch nicht eingerückt, wird Nachgiebigkeit der einzige Weg sein, um Land und Residenz vor dem Aergsten zu bewahren," meinte Heller seufzend.

„Ich folge Eurem Dafürhalten, meine Räthe. Gebe Gott, daß wir den rechten Weg einschlagen, um dem Lande so viel wie möglich von der Kriegsnoth zu ersparen!" sprach die Herzogin, indem sie die Sitzung schloß.

Wenige Tage später erhielt der Regierungsrath Sturm den Auftrag, die Uebergabe der Festung Hohenasperg an die Franzosen ins Werk zu setzen. Es war dies die erste der strengen Forderungen der inzwischen angekommenen Generale gewesen, die dafür die Hauptstadt Stuttgart zu verschonen versprachen. Sturm hatte für die Uebergabe gestimmt, aber ihm war, als er sich nun zu den Generalen begeben sollte, keineswegs so zuversichtlich zu Muth, wie er sich in der Berathung bei der Herzogin geäußert hatte.

Zum Aufbruch bereit, stand er jetzt in der Familienstube; Frau Beate brachte den sorgfältig bepackten Mantelsack. „Habe noch ein wollen Unterleibchen hineingelegt, dessen der Herr Rath bei diesem Herbstwetter benöthigt sein möchte; auch ein Fläschchen von dem selbstgekochten Syrup, der dem Herrn Rath voriges Jahr wider den Husten so wohl gethan," äußerte sie schüchtern.

„Schon gut, Frau Beate; werde dessen in diesen wenigen Tagen zwar schwerlich bedürftig sein," antwortete der Rath, indem er den Mantelsack umständlich festschnallte. Vergebens aber war er bemüht, seiner Stimme den gewöhnlichen ruhigen

Digitized by Google

Klang zu geben, als er jetzt seine Tochter anredete: „Ich wollte, der Kanzleirath wäre zurück, Dorothea! wollte, er wäre nie weggegangen — ich möchte Dich unter seinem Schutze wissen."

Dorothea schlug die Augen nieder. „Ich denke, der Vater kommt in wenigen Tagen wieder?" erwiderte sie nach kurzer Pause.

„Ich hoffe es auch; aber man kann nie für den folgenden Tag stehen, besonders nicht heutzutage. Ich danke Gott, daß ich Dich für die Zukunft versorgt weiß, Dorothea. Indessen aber will, falls sich etwa meine Abwesenheit unvorhergesehener Weise verlängern sollte, der Secretär des Envoyé alle Sorge für Dich und das Haus tragen," erklärte der Rath.

„Der Secretär?" fragte das Mädchen betroffen, und stockte.

„Was wolltest Du sagen? Ist er nicht stets artig und dienstbeflissen gegen uns?" forschte der Vater beunruhigt.

„Gewiß," antwortete sie ausweichend; „aber sollte der Vater den französischen Herren nicht zu viel trauen? Der Monsieur — —"

Ehe sie das richtige Wort für das fand, was sie mehr andeuten als aussprechen wollte, erschien die Gestalt dessen, von dem die Rede war, unter der Thüre.

Wohl mochte der rasche Blick des Eintretenden in den Mienen der Anwesenden gelesen haben, aber ohne Verlegenheit trat er herzu, grüßte Dorothea mit gewöhnter Artigkeit und meldete dem Regierungsrath, daß die Offiziere, mit denen er abreisen sollte, zum Aufbruch drängen.

„Lebe wohl, Dorothea! Wenn ich länger ausbleiben sollte, so begieb Dich zur Frau Stadtvogtin! sie ist von couragensem Charakter und wird Dir mehr Obhut geben können, als Frau Beate," sprach der Rath noch bei Seite zur Tochter. Gesenkten Blickes küßte diese die väterliche Hand. Ueberwältigt von plötzlich auf ihn einstürmenden Sorgen legte er ihr dieselbe aufs Haupt.

Aber mit den Worten: „Ist's dem Herrn Rathe gefällig?" öffnete der Franzose dienstfertig die Thüre, und sich seiner Bewegung fast schämend verließ der Rath mit ihm das Haus.

Digitized by Google

VII.

General Melac.

Einige Wochen waren vorübergegangen; Man stand in den ersten Tagen des December; schon lag eine dichte, weiße Decke über die rauhe Alb ausgebreitet, und neues Schneegestöber verdunkelte den kurzen Wintertag. Mühsam verfolgte ein Schlitten, mit einem Pferde bespannt und mit zwei Männern belastet, den vom Sturm verwehten Weg. Bald brach der Abend herein, die Kälte wurde empfindlicher — nirgends aber zeigte sich ein Dorf. Tiefe Einsamkeit lag über dem Schneegefilde; nur das Pfeifen des Windes, das leise Rieseln des niederfallenden Schnees unterbrach die tiefe Winterstille. Erschöpft kämpfte das Roß mit den Beschwerden des Weges; die Reisenden, ein Herr und sein Diener, sahen sich alle Augenblicke genöthigt, abzusteigen und Roß und Schlitten aus den Schneetiefen emporzuziehen. Kaum konnten sie im beginnenden Dunkel noch gewahren, daß sie bei einem Scheidewege angekommen waren. Das Pferd stand still.

„Jetzt wohinaus, Herr?“ fragte der Diener, rathlos über die öde Schneefläche blickend.

„Wohinaus?“ fragte sich auch dieser; da die beiden Wege verschneit waren, ließ sich nicht erkennen, welches die Landstraße sein mußte, der die Reisenden zu folgen hatten. Mit einemmale zog das Pferd wieder an.

„Hörst Du?“ fragte der Herr den Diener.

„Was denn, Herr?“ war dessen mißmuthige Gegenfrage.

„Eine Glocke —“ antwortete dieser, „und schwerlich in starker Entfernung; es ist nur die Luft, die den Klang dämpft.“

Er ließ das Roß gewähren, das seinen Weg gewählt hatte und, sich aufs Neue anstrengend, so schnell dahin trabte, als der Weg es nur gestattete.

Nicht lange, und es schimmerte ihnen ein schwacher Lichtstrahl entgegen, der die Nähe einer menschlichen Wohnung verkündete. Bald hatten sie das Gebäude erreicht, von dem er

Digitized by Google

ausging — es war eine Kirche, doch stand sie vereinzelt; rings umher, so weit das Auge die Nacht zu durchdringen vermochte, war von einem Dorfe keine Spur zu gewahren.

Der Reisende stieg ab, hieß den Diener beim Roß bleiben und trat in die Kirche, deren Thüre sich ohne Widerstand öffnen ließ. Er traf sie leer, aber ein schwaches Feuer, das auf einem aus Steinen roh errichteten Heerde brannte, verrieth, daß sich Menschen hier häuslich eingerichtet hatten. Sein rother Schein bildete einen wohlthuenden Gegensatz zu dem kalten Blinken der Schneemassen, wie die friedvolle Stille der Kirche zu der Schauder erweckenden Verlassenheit der weiten nächtlichen Winterlandschaft.

Indem aber der Ankömmling tiefer in die Kirche vorschritt, trat von der Seite eine weibliche Gestalt herzu, die beim Anblick des Fremden überrascht still stand.

Ohne Zaudern trat dieser auf sie zu, um ihr in kurzen Worten zu erzählen, wie er, ungewiß über den Weg, dem Klange einer Glocke folgend, an diesen Ort gekommen sei in der Hoffnung, ein Dorf zu finden, wo er Obdach für die Nacht finden könne. Während seiner Anrede hatte er das Mädchen näher betrachtet; das jugendliche, bleiche Gesicht, die zarte Gestalt paßten zu der ernsten Umgebung, aber sie zeugten zugleich von Kummer und Mangel.

Mit schüchterner Freundlichkeit antwortete sie: „Es stand ein Dorf hier; die Franzosen haben es niedergebrannt, und so steht nur noch die Kirche. Hier haben einige Menschen Zuflucht gesucht, da sie obdachlos geworden sind. Eine Herberge für die Nacht wird der Herr wohl finden, aber sie ist sehr dürftig."

Sie führte ihn zu der kleinen Seitenthüre, aus der sie gekommen war. Das enge Gelaß, zu dem dieselbe führte, war sonst die Sacristei, die jetzt von zwei Familien als Wohn- und Schlafstube benutzt war. In der Ecke lagerte sogar auf einer Streu von Laub eine Kuh, deren wärmende Nähe sich in dem unheizbaren Raume eher wohlthuend, als belästigend kund gab.

Am Tische, der nebst einer Bank die für den Geistlichen bestimmte Einrichtung ausmachte, saßen drei Männer, mit ein paar muntern Knaben scherzend, die von Knie zu Knie kletterten.

Digitized by Google

Zwei junge Weiber waren beschäftigt, ihre Säuglinge zu versorgen.

Der Anblick des Fremdlings erregte auch hier Ueberraschung, und seine Bitte um Herberge wurde keineswegs mit beifälligen Mienen aufgenommen.

„Der Herr ist von der Straße abgekommen," sagte einer der Bauern; „er muß wieder bis zum Scheideweg zurückfahren; darnach braucht er nur noch eine Stunde bis zum nächsten Dorfe."

„Ich soll zum Scheidewege zurück und dann noch eine Stunde in einem solchen Unwetter, bei Nacht und verschneiten Wegen ziehen?" fragte der Fremde. „Das ist nicht mehr möglich. Ich muß hier bleiben, kann ich auch nichts weiteres erhalten, als Obdach und ein wenig Heu für mein Pferd."

„Es ist kein Raum da," klagten die Weiber.

„Heu für ein Roß? — Wir haben selbst nur mit Müh und Noth ein knappes Futter für die Kuh herbeigeschafft, ohne die unsere Kinder verschmachten müßten," rief der Andere der jungen Männer aus.

„Schämt Euch! Können wir einen Fremden deshalb in Nacht und Unwetter hinausweisen?" fiel der Dritte, ein älterer Mann, verweisend ein; „wolle der Herr dagegen nicht für übel nehmen, wenn ich frage, woher Er kommt, und wohin die Reise geht."

„Ich komme von Ulm und reise nach Stuttgart," sprach der Verirrte. „Uebrigens begehre ich Euch nicht zur Last zu fallen, sondern bin gern erbötig, was ich für mich oder das Pferd erhalte, zu bezahlen, damit Ihr den Vorrath wieder ersetzen könnt."

„Schon gut," erklärte der ältere Mann. „Ich wollte nur wissen, welch' Standes und Charakters der Herr sein möchte; es zieht jetzt so manches Gesindel in vornehmen Röcken im Lande umher — kommt der Herr aber von Ulm, so hat's keinen Anstand." In den Mienen der jüngern Bauern dagegen hatte die Erwähnung der Bezahlung gute Wirkung hervorgebracht; selbst die Weiber sahen freundlicher darein, und einer der Männer erhob sich bereitwillig, um dem Fremden das Pferd ausschirren

Digitized by Google

zu helfen und eine Streu für dasselbe in einer Ecke der Kirche zu bereiten, wo es mittelst der im Schlitten befindlichen Decken hinreichend warm erhalten werden konnte.

Dann wurde dem Fremden und seinem Diener der beste Platz am Tische eingeräumt, wo zur großen Befriedigung des Letzteren soeben das junge Mädchen, das bisher am Feuer beschäftigt war, das gemeinschaftliche Abendessen auftrug, in einer heißen Milchsuppe bestehend, welche die erstarrten Reisenden auch ohne den Luxus der Teller trefflich labte.

Der Diener, auf diese Weise erwärmt und gestärkt, wickelte sich in seinen Mantel und war, ungeachtet der unbequemen Lage und Alles dessen, was um ihn her vorging, bald in festen Schlummer gesunken. Der Herr dagegen, ein kräftiger Mann im besten Alter, richtete eine neue, theilnehmende Aufmerksamkeit auf seine Umgebung.

Auch jetzt weilte sein Auge mit besonderem Wohlgefallen auf dem Mädchen, das, in die entfernteste Ecke zurückgezogen, am Boden sitzend, eines der Kinder auf dem Schooße hielt, welches sie mit leisem Gesang in Schlaf zu bringen suchte — ein Bild rührender Ergebung in eine Lage, die so wenig zu ihrer Jugend und Anmuth stimmte.

„Wie lange seid Ihr schon obdachlos? Und wie kommt es, daß Ihr bei solcher Strenge der Jahreszeit Euch mit Weibern und Kindern hier aufhalten mögt, anstatt ein Unterkommen in andern Dörfern zu suchen?“ warf der Fremde endlich fragend hin.

„Herr, es haben's manche versucht; aber die Feinde haben eben auch anderwärts nicht zum Besten gehaust,“ erklärte der ältere Mann, „so ziehen die Obdachlosen nun als Bettler im Lande herum. — Ich bin der Schultheiß des Ortes gewesen; Anderer Barmherzigkeit anzusprechen, würde mir sauer; so war's auch meinen Söhnen — darum haben wir lieber hier eine Zuflucht genommen. Alle Wochen geht einer einmal in die Nachbarschaft, um Brod aufzukaufen; eine Kuh ist uns geblieben, und Holz steht in den Wäldern; so schlagen wir uns, so Gott will, durch, bis der Frieden und eine bessere Jahreszeit verstatten, an den Wiederaufbau der Häuser zu denken.“

„Ja, wir müssen Gott danken, daß wir noch so davonge-

Digitized by Google

kommen sind," warf eines der Weiber bekräftigend ein. Die Männer, auf die schlummernden Kinder blickend, stimmten stillschweigend ein.

„Das ist wohl Eure Tochter?" fragte der Fremde weiter, auf das Mädchen blickend, das, noch immer das Kind im Arme haltend, die müden Augen geschlossen hatte.

„Nein, Herr, sie ist von besserer Herkunft, aber durch den Krieg verwaist und hat jetzt für den Augenblick kein anderes Unterkommen," antwortete der Schultheiß.

Das Gespräch spann sich weiter fort, indem der Fremde nach den näheren Umständen des französischen Ueberfalls fragte.

Besonders lebhaft schien ihn zu interessiren, wie die Bauern sich bei Langenau gesammelt und Feuquieres in die Flucht getrieben, wie sie später Melac den Paß versperrt hatten.

Die beiden jungen Männer vertieften sich eifrig in diese Berichte, und der Schulze, der schweigend zuhörte, machte bei sich die Bemerkung, daß der Fremde, der so wenig Bescheid über diese Vorfälle wußte, wohl aus entlegener Ferne kommen müsse.

„Sind die Bauern auch anderen Orts so kriegerisch gestimmt?" fuhr dieser jetzt zu fragen fort.

„Kein Zweifel, Herr. Sie können sich freilich im Thale nicht auf eigene Hand zur Wehr setzen, wie hier oben. Das Land steht zu offen — aber würde es einmal wahr, daß die Bundestruppen ankämen, so würde ihnen Alles zulaufen, was nur eine Partisane oder Sense tragen kann," antwortete einer der Bauern.

„Wißt Ihr Neues vom Unterlande?" fuhr der Fremde fort.

„Ja," berichtete einer der jüngern Männer; „der Asperg soll an Marevauld übergeben worden sein. Melac soll Schorndorf und Montclar Tübingen verlangen. So hörte ich, da ich vorgestern zu Geißlingen Brod einkaufte."

„Auf diese Weise wird's freilich schwer werden, die Franzosen wieder aus dem Lande zu treiben, wo sie die festen Orte in der Gewalt haben," setzte sein Bruder hinzu.

Der Fremde mochte derselben Meinung sein, denn seine Miene verfinsterte sich, und er versank in Schweigen. Erst

Digitized by Google

nach langer Pause sich aus seinen Gedanken aufraffend sah er, daß die jungen Bauern, dem Beispiele der Weiber und Kinder folgend, den Schlaf gesucht hatten. Nur der Schulze, selbst erst ein Fünfziger, saß noch wachend und hielt den Blick beobachtend auf den Reisenden gerichtet. Um der ihn störenden Aufmerksamkeit auszuweichen, warf dieser die gleichgültige Frage nach dem Namen des niedergebrannten Dorfes hin. Aber die Antwort rief lebhafte Bewegung in ihm hervor.

„Wie sagt Ihr? Erzähltet Ihr nicht, Euer Pfarrer sei gestorben?“ rief er aus.

„So ist es, Herr. Das hier ist seine Enkelin; sie sollte zu einer Anverwandten nach Stuttgart kommen, aber die Wege waren von den Franzosen gesperrt. Da wir uns zusammenfanden, hat sie diese Zuflucht mit uns genommen; freilich ist's kein Aufenthalt für solch eine Jungfer, aber betteln sollte mindestens die Enkelin unsers Pfarrers nicht.“

Der Fremde hatte sich erhoben und redete das Mädchen, das erwacht war und bestürzt aufschaute, lebhaft an: „Ihre Anverwandte in Stuttgart ist die verwittwete Stadtvogtin Schmidlin; nicht wahr?“

Erstaunt bejahte das Mädchen und schaute ihn noch mit größeren Augen an, als er, ihre Hand ergreifend, fortfuhr: „Sie ist meine Base, liebe Jungfer. Ich bin der Kanzleirath Schmidlin, Ihr Vetter, komme von Wien und reise nach Stuttgart, wohin ich Sie mitnehmen werde.“

„Von Wien?“ Der alte Schulze erhob sich rasch bei diesen Worten, selbst die beiden jungen Bauern fuhren vom Schlafe auf, als er laut fragte: „Ihr kommt aus Wien, Herr? Ohne Truppen? — — wird kein Entsatz kommen?“

„Der Entsatz ist da. 3000 Mann schwäbischer und kaiserlicher Truppen sind auf dem Wege nach Ulm und erwarten nur Nachricht von Stuttgart, auf welchem Wege sie vorrücken sollen, weßhalb ich eilig voranzereist bin,“ antwortete Schmidlin.

Der Eindruck dieser Nachricht war überwältigend; Niemand brach das Schweigen, bis der Schultheiß dumpf sprach: „Wäre der Entsatz vor zwei Monaten gekommen, dann — —“

Er sprach es nicht aus, aber das Schluchzen der Weiber ergänzte seine Rede. Der Kanzleirath dachte an Wien zurück,

Digitized by Google

an den Geschäftsgang der Minister, an den gutmüthigen Kaiser, — sein Blick verdüsterte sich. Doch er zwang sich zur Antwort: „Was geschehen ist, bleibt tief zu beklagen; aber möchten wir nur jetzt der Feinde Meister werden! Sie sollen in großer Anzahl sein."

„Und wären sie noch so stark. Herr, nun ein rechtschaffener Kampf beginnt, wird das ganze Land aufstehen! Die ganze Bauernschaft wird zu den Truppen stoßen, und da wird man diesen Marodeurs den Weg bald weisen," entgegneten die Bauern.

Während dessen war auch Magdalene von ihrer Ueberraschung zu sich gekommen. Der Rath konnte bei der schüchtern staunenden Miene, mit der sie zu ihm emporschaute, sich eines Lächelns nicht erwehren und ermuthigte sie in wohlwollendem Tone zu näheren Mittheilungen alles dessen, was sich mit ihr begeben hatte. Die kindlich schüchterne Weise ihrer Erzählung berührte ihn angenehm, und erweckte ihm schnell ein warmes Gefühl für die bisher noch unbekannte Verwandte. So ungern er sich bei der Eile seiner Reise mit einer derartigen Verpflichtung belastete, so konnte er doch nicht daran denken, sie noch einen Tag länger in der traurigen Lage zu lassen, in der er sie gefunden hatte.

Gleichwohl durfte dies seine Reise keinen Augenblick verzögern. Nachdem daher der Rest der Nacht noch der Ruhe gewidmet worden war, soweit solche beim Mangel aller Bequemlichkeit zu finden war, ließ er, sobald der späte Wintermorgen tagte, aufbrechen. Leise hatte sich das Mädchen zuvor noch nach der Kirche begeben, um eine kurze Zeit betend an derselben Stelle zu verweilen, wo sie zwei Monate zuvor von den Leichen der Beschützer ihrer Kindheit sich verabschiedet hatte, um unter der Obhut eines fremden jungen Mannes, der ihr doch als Gefährte jener Schreckensnacht schnell nahe getreten war, eine neue Heimath aufzusuchen. Wo war er jetzt, der um ihretwillen in Feindeshände gefallen war?

Der Abschied von der befreundeten Familie, die ihren engen Zufluchtsort mit ihr getheilt hatte, war kurz aber herzlich. Die Kinder wollten sich nicht von ihr trennen. Der Schulze sagte mit ausdrucksvollem Blicke auf den angesehenen Verwandten:

Digitized by Google

„B'hüt' Sie Gott, liebe Jungfer, es muß Ihr gut gehen, schon um seiner Ehrwürden Ihres Großvaters selig willen."

Der Kanzleirath hob das Mädchen neben sich in den Schlitten. Ihre Kleidung, abgetragen in den Monaten der Noth, war nicht geeignet, sie an solchem Tage warm zu erhalten — er schlug daher seinen Mantel um sie, und schüchtern schmiegte sich die vom Froste Bedrohte an den sorgsam schützenden Verwandten an.

Rasch flog der Schlitten über die blanke Schneefläche hin; das Schneegestöber hatte aufgehört, der Sturm hatte alles Gewölke verjagt, und hell blickte der Himmel auf die strahlende Landschaft nieder. Noch einigemal schaute das Mädchen sich um. Der Kirchthurm, von der Morgensonne angestrahlt, winkte ihr den letzten Abschied zu; dann bog der Weg in den Wald ein, wo die beschneiten Bäume in feierlichem Schweigen auf die Reisenden herabblickten.

Auch diese setzten schweigend ihre Reise fort. Ernste Gedanken mancher Art erfüllten den Kanzleirath — Wehmuth der Erinnerung, Bangen der Erwartung, Ahnung einer neuen, ungewissen Zukunft durchzogen das Gemüth des Mädchens und machten sie beklommen; nur zuweilen fragte der Kanzleirath: „Friert mein Bäschen nicht?"

„O nein, ich danke, Herr Vetter," lautete ihre schüchterne Antwort.

Man reist im Schlitten schnell. Wenn der Zustand des Straßenbauwesens im Jahre sechzehnhundertachtundachtzig sonst zu kurzen Tagereisen zwang, so ließ die glättende Masse des Schnees alle Hindernisse verschwinden. So konnte der Kanzleirath hoffen, noch am nämlichen Tage zu Stuttgart anzulangen. Um das Pferd zu erleichtern, wurde in Geißlingen, der nächsten Stadt, der Diener zurückgelassen, während Magdalene zu ihrer größeren Sicherheit eine durch den Wirth herbeigeschaffte Knabenkleidung anlegen mußte, worin sie als sein jugendlicher Bursche gelten konnte.

Nur das entschiedene Gebot ihres Beschützers konnte sie dazu vermögen, und die Mütze, welche ihre langen Haarflechten bedeckte, verbarg ihre schmerzlich verlegene Miene nicht, als sie, sich dicht in den Mantel hüllend, vor dem Reisegenossen erschien.

Digitized by Google

Er lobte ihren Gehorsam und vermied schonend, durch einen mehr als flüchtigen Blick ihre peinliche Empfindung zu verstärken. Dennoch hoffte er, daß die Vorsichtsmaßregel sich als überflüssig bewähren möge. Er mußte Eßlingen passiren, vor dessen Thoren Melac sein Lager aufgeschlagen hatte, aber zu seiner Beruhigung war ihm kund geworden, daß dieser sich soeben nach Schorndorf begeben habe, um vermöge eines Uebergabebefehls der Herzogin diesen wohlbefestigten Ort in Besitz zu nehmen.

Bei der in Melac's Abwesenheit verminderten Wachsamkeit hoffte er unangefochten als friedlicher Bürger vorbei fahren zu können, den Familienangelegenheiten nach Stuttgart führten. Seine Papiere hatte er auf jeden Fall wohl verborgen.

In Göppingen wurde einige Stunden später dem Pferde eine kurze Mittagsrast gegönnt, während welcher auch die Reisenden sich mit warmer Suppe erlabten.

Nachdem er seinem angeblichen Burschen einen Platz im Dunkel der Ofenecke angewiesen hatte, wo er wenig in die Augen fiel, wandte sich der Kanzleirath an den Wirth.

„Nichts Neues, Herr Wirth?“ fragte er in gleichgültigem Tone.

„Nichts Sonderliches eben,“ sagte der Wirth mit einem prüfenden Blicke auf den Gast. Es war in diesen Tagen unräthlich, sich mit Jemand ins Gespräch einzulassen, dessen Charakter und Stellung man nicht kannte.

Zögernd fuhr er fort: „Nichts Sicheres; der Herr wissen ja wohl schon von dem Aufstand der Weiber in Schorndorf, die dem Brigadier Melac die Uebergabe der Stadt gewehrt?“ fuhr er zögernd fort.

„Habe noch nicht davon gehört. Muß ganz neu sein. Wäre begierig, Näheres davon zu vernehmen,“ erwiderte Schmidlin, indem er unbefangen den aufgetragenen Braten zerlegte.

Der Wirth zauderte, schwankend zwischen der Begierde, die große Neuigkeit einem noch nicht unterrichteten Gaste mitzutheilen — und der Sorge sich zu kompromittiren; denn wer konnte ihm dafür stehen, wen er in seinem Gaste vor sich hatte? War nicht bekannt, daß die Herrrn von der Regierung zum Anschluß an die Franzosen gerathen hatten? ja —

Digitized by Google

behauptete man nicht, daß manche derselben von jenen bestochen worden seien?

„Der Herr weiß vermuthlich," begann er endlich, „daß der Kriegsrath Heller mit dem Befehle der Herzogin nach Schorndorf gekommen ist, die Schlüssel der Stadt dem Brigadier Melac zu übergeben? — Die Herzogin soll lange nicht gewollt haben, aber der Brigadier hat gedroht, Stuttgart anzuzünden — und er war der Mann darnach, Wort zu halten. Da unterzeichnete Ihro Durchlaucht den Befehl an den Commandanten."

Der Wirth hielt inne, als hätte er gerne ein Weiteres beigesetzt, sich aber dessen nicht getraut.

„Und nun?" fragte Schmidlin weiter, ohne seine Ansicht über die Maßregeln der Regierung verlauten zu lassen.

„Ja nun — wie der Commandant die bürgerlichen Räthe der Stadt versammelt, um ihnen den Befehl mitzutheilen, — da hat die Bürgermeisterin davon Wind bekommen; sie hat in aller Eile die Weiber der Stadt zusammengerufen. Mit Bratspießen, Küchenmessern und andern dergleichen Geräthen bewaffnet haben sie einen förmlichen Aufstand erregt, haben die Thore besetzt und gedroht, daß nur über ihre Leichen der Weg zur Uebergabe gehen sollte. Bitten und Drohungen haben nichts gefruchtet, sie haben den Kriegsrath sogar gefangen gesetzt, da sie fürchteten, daß er durch irgend welche Praktiken die Stadt doch noch dem Feinde in die Hände spielen werde. — Der General schickt nach Stuttgart, schnaubt und droht; es kommt von dorten ein neuer Befehl, allein alles verfängt nicht bei dem Eigensinn der courageusen Weiber. Man glaubt freilich, daß der Commandant mit ihnen unter einer Decke spielen möchte."

Hier hielt der Erzähler einen Augenblick inne und blickte den Gast abermals ungewiß an. Dieser hatte indessen seine Mahlzeit beendigt, ließ das Roß einschirren und fuhr ab, ohne dem Wirthe kund zu geben, in welcher Weise seine Mittheilungen aufgenommen worden waren.

Wieder legten die Reisenden mehrere Stunden Weges zurück. Es dunkelte bereits, doch nur noch zwei kurze Stunden, und sie hatten Eßlingen und damit jede Gefahr hinter sich. So versicherte der Kanzleirath seine Schutzbefohlene.

Digitized by Google

Aber mit einemmale wurde er aufmerksam; er schaute mehrmals rückwärts, ohne jedoch etwas zu äußern. Da lispelte das Mädchen zitternd: „Kommen nicht Reiter hinter uns?“

„Ich glaube so,“ sprach Schmidlin gelassen; „aber das Roß läuft noch gut, und wir haben einigen Vorsprung.“

Es war ein banges Wettrennen, das nun begann; das ermüdete Roß jagte athemlos auf der steinigten Straße hin, die hier im wärmeren Unterlande nicht mehr die glatte Schneefläche darbot.

„Dort winkt der stattliche Ort Plochingen wir steigen da ab und entgehen der Aufmerksamkeit unserer Verfolger, die ohne Zweifel nach dem Lager Melac's bei Eßlingen ziehen,“ sprach Schmidlin zuversichtlich, um seiner jugendlichen Gefährtin Muth einzusprechen.

Das Roß, obschon ermüdet, that sein Möglichstes. Schon blinkten ihnen die Lichter des Dorfes entgegen, schon langten sie am ersten Hause an — da rief ein französischer Posten ihnen sein Gebrochenes: „'Alt! Wer Sie da?“ zu.

Der Kanzleirath fühlte, welch ein Schrecken das Mädchen an seiner Seite durchrieselte; — er selbst hatte sich schnell gefaßt und redete die Wache französisch an, indem er zuversichtlichen Tones nach dem General Melac fragte, den Namen aufs Gerathewohl nennend, um unangefochten passiren zu dürfen.

Er hatte nicht falsch gerechnet. Der Soldat, überrascht von der französischen Anrede, während selbst von den herzoglichen Räthen nur wenige der französischen Sprache mächtig waren, berichtete dem Frager ohne Mißtrauen, daß der General so eben im Orte angekommen sei, um allda die Generäle Feuquieres und Peysonnel zu erwarten.

Der Kanzleirath verbarg seine peinliche Ueberraschung; der Soldat bezeichnete ihm noch das Haus, wo der General logire — es war nur wenige Schritte entfernt, ein ziemlich ansehnliches Wirthshaus. Schmidlin sah, daß er einem Zusammentreffen nicht ausweichen könne, und suchte sich so gut als möglich für dasselbe zu fassen.

Habe Sie nicht bange, liebes Kind, es wird alles gut vorübergehen,“ sagte er zu seiner Reisegefährtin; und sie zitterte nicht mehr — sein ruhiges Betragen machte auch sie sicher.

Digitized by Google

„Halte das Roß! ich werde bald wieder kommen," rief er, während er abstieg, dem angeblichen Diener laut zu.

„Nur Muth!" flüsterte er noch einmal mit einem Händedruck. Sie nickte, und er trat ins Haus, wo er dem General sogleich gemeldet wurde.

Melac saß am Tische bei einem Kruge Weines und einer mäßigen Portion Fleisch. Schlemmerei war nicht seine Gewohnheit. Nicht durch tobende Geberden, durch polternde Flüche äußerte er seinen Ingrimm über die in Schorndorf so schmählich erlittene Niederlage, aber seine tückisch verschlossenen Züge zeigten einen Ausdruck, der selbst den Rath mit innerem Grauen erfüllte.

„Wie heißt man?" fragte der General, nachdem er den Eintretenden schweigend betrachtet hatte. Schmidlin nannte mit aller Zuversicht Namen und Stellung. Unbefangen fügte er hinzu, daß er komme, um dem General seine Entschuldigung wegen der Vorfälle zu Schorndorf zu machen, für welche Monsieur le General so billig sein werde, die Regierung nicht verantwortlich zu machen.

Ein Blitz schoß aus dem Auge des Franzosen, aber er hielt an sich. —

„Sacre Dieu! meint die würtembergische Regierung, mich mit Entschuldigungen abzuspeisen?" knurrte er halblaut.

„Der Herr General weiß gleichwohl, daß Ihro Durchlaucht an dem Vorfalle unschuldig sind," wandte Schmidlin beharrlich ein.

„Ihro Durchlaucht wird sich gleichwohl nicht groß dieserhalb gegrämt haben; mag darum wegen der Folgen sich bei ihren getreuen Unterthanen bedanken," sprach Melac gelassen.

Gern hätte der Kanzleirath ihm auf irgend eine Weise nähere Aufschlüsse über seine Absichten entlockt, während er zugleich Gefahr lief, wenn er die Unterredung zu verlängern suchte, seine mangelhafte Kenntniß in Betreff der nähern Vorgänge im Lande zu verrathen. Doch plötzlich unterbrach Lärm von außen die Unterredung. Es war eine Truppe Reiter, die vor dem Hause abstieg. Der Kanzleirath trat um einige Schritte zurück, um die Eintretenden in zuversichtlicher Haltung zu er-

Digitized by Google

warten. Es war Feuquieres, begleitet von Regierungsrath Sturm.

Das Erstaunen des Letzteren war augenfällig; ein bedeutungsvoller Blick Schmidlin's aber erinnerte ihn noch zur rechten Zeit, sich jeder Aeußerung der Ueberraschung zu enthalten.

„Ich glaubte, Sie allein zu treffen?" fragte Feuquieres Melac nach den ersten Begrüßungen mit einem fragenden Blick auf Schmidlin.

„Ein Abgesandter von Stuttgart, ich habe ihm schon meine Abfertigung gegeben," versetzte Melac.

Indessen hatte sich der Regierungsrath dem unvermuthet getroffenen Schwiegersohne genähert, um ihm einige Worte zuzuflüstern. Aber Feuquieres scharfer Blick nahm es wahr, und mit der ironischen Bemerkung: „Belieben der Herr Regierungsrath nur mir zur Seite zu bleiben! der andere Herr ist entlassen," verhinderte er es.

Kummervoll schaute der Regierungsrath seinen Schwiegersohn an. Aus seinen beredten Blicken sprach eine Mittheilung von Wichtigkeit, die er zu machen verhindert war.

Nur halb befriedigt verließ Schmidlin das Haus, um, zwar der Gefahr entronnen, den Weg nach Stuttgart fortzusetzen, aber um so unruhiger darüber, was die Zusammenkunft der französischen Generale bezwecke. Erst im Weggehen kam ihm die bange Frage, wie es indessen seiner Schutzbefohlenen ergangen sei.

Die Gefahr war Magdalenen nahe genug gestanden. Sie sah Feuquieres am Hause ankommen und vom Pferde steigen; Ueberraschung und jäher Schreck beraubte sie der Geistesgegenwart, die ihr gebot, sich aus dem Bereich seiner Blicke zurückzuziehen.

„Holla, Bursche, führe mein Pferd ab!" rief der Marquis ihr zu.

Zitternd und angewurzelt stand sie stille, unvermögend, einen Schritt zu thun, und bald hätte ihre Zaghaftigkeit sie verrathen. Die Fackeln gaben Helle, Feuquieres scharfer Blick fiel auf sie; er stutzte — eine unbestimmte Erinnerung erwachte in ihm. Doch rasch kam einer der Leute vom Gefolge des

Digitized by Google

Marquis ihr zuvor und nahm das Pferd in Empfang, während er sich so aufstellte, daß dem Marquis der Blick auf das verkleidete Mädchen verdeckt ward. Feuquieres trat sofort, ohne sich länger aufzuhalten, ins Haus. Der Soldat eilte, die Pferde unterzubringen, dann näherte er sich dem Mädchen.

„Magdalene," flüsterte eine Stimme ihr zu, bei deren Klang sie zusammenschrak. Sie strengte den Blick an, um die Gesichtszüge des vermeintlichen Franzosen im Halbdunkel zu unterscheiden.

Er fuhr fort: „Hier ist nicht gut für Sie weilen, liebe Jungfer! — Wie kommt Sie hierher? Unter wessen Schutz steht Sie? wie ist es Ihr indessen ergangen?"

Ehe sie antworten konnte, kam der Kanzleirath zurück, unangenehm überrascht, da er seine Schutzbefohlene in so vertraulicher Stellung mit einem Franzosen sah. „Wir müssen ohne Verzug weiter," wies er barsch den angeblichen Diener an. Da näherte sich ihm der Franzose und flüsterte auch ihm in gut schwäbischem Deutsch zu: „Der Herr Kanzleirath kennen mich nicht?"

„Ehrhardt — Er ist's? — wie kommt Er hieher?" fragte Schmidlin überrascht.

„Ich stehe im Corps des Marquis Feuquieres," erzählte der frühere Scribent niedergeschlagen. „Der Marquis wünschte sich einen deutschen Diener; er machte mir Versprechungen einer guten Carriere, wenn ich den Lilien Frankreichs treu diene."

„Auch wenn er damit das Vaterland in die Gewalt des Feindes bringen hälfe?" rief Schmidlin verächtlich seinem ehemaligen Untergebenen zu.

„Herr Kanzleirath," antwortete dieser erbleichend, „ich war nicht frei . . ."

Aber schon bestieg Schmidlin mit Magdalene den Schlitten und fuhr mit verdoppelter Eile gegen Stuttgart zu. —

Es war früh Morgens. Der Geheimerath hatte sich bei der Herzogin versammelt. Es galt, wegen der Vorfälle in Schorndorf die Feinde zu beschwichtigen. Daß Melac noch nichts von sich hatte hören lassen, erschien eher ein böses als gutes Zeichen; noch bedenklicher war, daß der Regierungsrath

Digitized by Google

Sturm, den man an ihn abgesandt hatte, seit zwei Tagen nicht zurückgekommen war.

Trostlose Ungewißheit prägte sich in den Mienen all der Räthe aus, ein tiefer, aber nicht hoffnungsloser Ernst im Antlitz der jugendlichen Fürstenwittwe, die dem Männerkreise präsidirte.

Der genaue Bericht des Kriegsraths Heller über die Vorfälle zu Schorndorf hatte die Entrüstung des ganzen Kollegiums über die Kühnheit der Weiber hervorgerufen, die sich weigern konnten ihre Stadt zu opfern, wo die Regierung dies um des allgemeinen Besten willen für nöthig befunden hatte. Nur die Herzogin schwieg dazu; sie hatte nicht in die Uebergabe Schorndorfs willigen wollen, war nur durch die einstimmige Ueberredung ihrer, von Melac eingeschüchterten Räthe dazu vermocht worden. Sie, die Mutter, die selbst für ihren unmündigen Sohn gezittert hatte und erst, seit sie ihn in Sicherheit wußte, allen Heldenmuth fand — sie konnte die Frauen nicht verurtheilen, die kühn zu den Waffen griffen, um ihrer Kinder Leben und Obdach gegen einen erbarmungslosen Feind zu vertheidigen.

Unvermuthet unterbrach eine überraschende Meldung die Berathung. Kanzleirath Schmidlin, aus Wien angekommen, bat um Audienz.

„Schmidlin aus Wien? Bringt er Succurs?“ so lief es murmelnd durch den aufgeregten Kreis. — War die Ankunft des längst Erwarteten glückbringend, oder sollte sie die Verlegenheiten nur vermehren? Keiner der Räthe war darüber gewiß.

„Vernehmen wir unsern Abgesandten sogleich und fassen wir hernach unsere Resolution wegen obschwebender Fragen“, entschied die Herzogin, und der Gemeldete erhielt alsbaldigen Zutritt.

Mit ehrerbietigem Anstande drückte der Eintretende erst der Herzogin seine unterthänige Ergebenheit aus, machte dann dem Geheimrathskollegium seine Verbeugung und überreichte der Landesfürstin nun ein Schreiben des Herzog Administrators, dem er sich auf der Rückreise in Regensburg vorgestellt hatte. Magdalene Sibylle überflog dasselbe und legte es dann mit den Worten bei Seite: „Anwesender Abgesandter meldet uns den angekommenen Succurs.“

Digitized by Google

„Durchlaucht," berichtetete Schmidlin, „3000 Mann schwäbischer Kreisvölker, aus Ungarn zurückgekommen, sammt einem kaiserlichen Kavallerieregiment sind unter dem Prinzen Ludwig von Würtemberg und dem Markgrafen Carl Gustav zu Ulm angekommen und warten dieselben nur auf Ordre von Ihro Durchlaucht, auf welchem Wege ins Land zu rücken sei."

„Wäre der Succurs vor 2—3 Monaten gekommen! Aber nun, da wir in der Patsche sitzen? — Durchlaucht halten zu Gnaden —" seufzte der Kriegsrath Heller, noch ehe die Herzogin ein Wort geäußert hatte.

„Ja ja — der Herr Abgesandte hat sich Zeit gelassen!" fuhr einer der geheimen Vormundschaftsräthe fort; „man kommt freilich nicht alle Tage nach Wien, wo viel Plaisirliches zu sehen sein soll. Das kommt heraus, wenn solch junge Räthe mit dergleichen wichtigen Aufträgen betraut werden."

„Wollen der Herr Geheimrath damit bezweifeln, daß ich meiner Pflicht gemäß alles angewandt, um den Succurs zu beschleunigen?" fragte Schmidlin, obwohl sein Auge flammte, in gemessenem Tone zurück.

„Der Augenschein spricht dafür, daß der Herr Abgesandte seiner Pflicht sehr nach seiner Commodität nachgekommen," meinte spöttisch der Vormundschaftsrath.

„Herzogliche Durchlaucht wollen meinen Bericht entgegennehmen und dann entscheiden, ob ich gerechtfertigt sei," sprach Schmidlin mit fester Stimme; „für den Augenblick verzichte ich darauf und bitte nur um Dero höchste Entscheidung wegen des Succurses. Ein Malheur oder auch ein glücklicher Zufall wollte, daß ich gestern mit den französischen Generals Melac und Feuquieres zusammengetroffen bin; ich habe Grund, zu vermuthen, daß dieselben mit neuen, gefährlichen Anschlägen umgehen mögen."

Diese Nachricht erregte die plötzliche Aufmerksamkeit des Geheimerathskollegiums, und Schmidlin mußte sein Zusammentreffen mit Melac mit allen kleinen Umständen berichten. Bange Stille folgte seiner Erzählung. Keiner der Räthe wollte die Befürchtung aussprechen, die sich gleichwohl Jedem aufdrängte. Zwar lenkte die Herzogin die Rede wieder auf den Succurs, wegen dessen ein Beschluß gefaßt werden sollte.

Digitized by Google

Aber mehrfach wurde die Befürchtung ausgedrückt, daß die angelangten Truppen den Franzosen gegenüber zu schwach sein möchten und das Land durch einen unglücklichen Angriff nur in neue unabsehbare Noth gestürzt werden könnte.

Schmidlin hielt nicht mehr an sich. „So viel mir zu Ohren gedrungen, kann das Unglück des Landes kaum vergrößert werden, da die Franzosen bis Dato noch wenige Schonung gezeigt," sprach er lebhaft; — „wollen Euer Durchlaucht es auf sich nehmen, eine Hülfe zurückzuweisen, die der Herzog erbeten, der Kaiser gesandt hat, um die das Volk zu Gott ruft? — Zudem habe ich Kunde, daß die Bauern sich zusammenrotten und den Succurs verstärken werden."

„Unsere Bauern den Franzosen gegenüber?" fragte der Vormundschaftsrath; „heißt das nicht die unbewehrten Schaafe dem Wolfe entgegentreiben?"

„Der Herr Geheimrath verzeihen, wenn ich behaupte, daß unsere Bauern ganz und gar nicht den Schaafen an die Seite zu stellen sind. Haben sogar die Bürgersfrauen von Schorndorf ihre Stadt gegen Melac zu behaupten vermocht, so möchte den Bauern nicht weniger zuzutrauen sein!" gab Schmidlin zurück.

Zürnende Blicke verriethen ihm, daß er einen wunden Punkt berührt habe, an den der Geheimerath nicht gemahnt sein wollte.

„Ein blöde Zunge ist dem Herrn Abgesandten nicht vorzuwerfen," warf der geheime Vormundschaftsrath hin. Die Herzogin aber schnitt den weiteren Wortwechsel ab, indem sie das bei Seite gelegte Schreiben des Herzogs vorlesen ließ. Dasselbe enthielt eine dringende Weisung, die Truppen, wenn möglich, sogleich einrücken zu lassen. Sie erklärte sich mit demselben einverstanden, fand jedoch für gut, daß vorerst einer der Räthe sich von dem Zustand der Mannschaft überzeuge und mit den Heerführern Rücksprache über die Stärke der französischen Einquartierung nehme. Kriegsrath Heller schlug den geheimen Vormundschaftsrath vor, den die Herzogin bestätigte.

Schmidlin hatte nach dem Vorhergegangenen nicht mehr erwarten dürfen, daß ihm der Auftrag übertragen werden würde.

Digitized by Google

Aber er gewann es über sich, die Herzogin noch einmal geziemend zu erinnern, daß die Versäumniß auch nur eines Tages unheilvoll werden könnte. Seine feste, ruhige Sprache blieb nicht ohne Wirkung. Der Rath, dessen Vollmachten augenblicklich ausgefertigt wurden, sollte unverzüglich abreisen. Schmidlin wurde entlassen, doch wandte sich die Herzogin zuvor noch mit den gnädigen Worten an ihn: „Wir werden zu gelegener Stunde Euch des Nähern über Euern Aufenthalt zu Wien vernehmen und hoffen, Euch unsere Zufriedenheit aussprechen zu können. Heute haben uns näherliegende Affairen zu sehr in Anspruch genommen."

Eine tiefe, aber stolze Verbeugung war die Antwort des Gekränkten, der, äußerlich ruhig nnd doch innerlich stürmisch bewegt, die Versammlung verließ. Er durchschaute gar wohl, daß die Zweifel über die Zweckmäßigkeit der eigenen Maßregeln das Geheimerathscollegium um so geneigter zu ungerechter Beurtheilung auch Anderer gemacht habe, — daß in der Ungewißheit der Zustände demselben nichts willkommener sein möchte, als die Hauptschuld der traurigen Lage auf fremde Schultern wälzen zu können. Er empfand auch, daß es ihm schwer werden müßte, sich genügend zu rechtfertigen; hatte doch schon der Administrator zu Regensburg ihn mit unverkennbarer Unzufriedenheit empfangen — ihn, der bisher so stolz auf den Ruf der strengsten Pflichterfüllung gehalten hatte!

Unerträglich war ihm der Gedanke, aber was er auch beschließen wollte — Niemand durfte vorerst noch von der Demüthigung wissen, die ihm widerfahren war — nicht einmal seine Mutter, die er noch kaum begrüßt hatte, die mit Ungeduld der ersten ruhigen Stunde entgegensah, die ihnen zu gegenseitigen Mittheilungen werden würde.

So viel Zwang es ihn kostete, er trat mit heiterer Miene in die Stube, wo die Frau Stadtvogtin in traulicher Unterredung bei ihrer Nichte saß und dem Andenken ihres Bruders reichliche Thränen weihte.

Aber bald machten dieselben einem Lächeln der Befriedigung Platz, denn so lebhaft, so aufmerksam hatte sich der ernste Sohn selten gezeigt, wie jetzt, als er sich zu der Mutter setzte und freundlich an die junge Verwandte, seine Reisegenossin, die Frage

Digitized by Google

richtete, wie sie sich nach der langen, kalten Fahrt fühle und ob sie sich bald anzugewöhnen hoffe.

Bedeutungsvoll wandten sich die Blicke der Mutter von dem Sohn, auf den sie stolz war, auf das Mädchen, das ihre geheimen Wünsche längst an den Platz einer Tochter gestellt hatten, das in seiner Verwaisung ihr als solche noch willkommener war.

Las der Sohn in diesen Blicken? Er stellte mit einemmale eine Frage nach Dorothea. Die Frau Stadtvogtin lud ihn, da man eben vom Tisch aufstand, zu vertraulicher Unterredung ins Nebenzimmer ein.

Welchen Inhalts ihre Mittheilungen hier sein mochten — der Eindruck derselben erschütterte die Fassung des Rathes, der allen Anschuldigungen im Geheimerath so stolze Ruhe entgegengesetzt hatte.

„Mutter, Mutter!“ rief er aus, indem er plötzlich seinen Sitz an ihrer Seite verließ und die Stube durchschritt.

„Ich dachte nicht, daß Du es so stürmisch nehmen werdest; es muß Dich freilich wohl kränken, doch Du mußtest die Wahrheit wissen, je bälder desto besser,“ fuhr die Frau Stadtvogtin fort.

„Ist es auch die Wahrheit? Hat meine Frau Mutter sich auch der Sache vergewissert, ehe sie mein Herz mit solcher Kunde zermalmt?“ fragte er bitter.

„Habe ich Dein Herz zermalmt? — Das denkst Du in der ersten Hitze; ich kenne Dich als stärker. Wenn Du mir übrigens nicht glaubst, so frage den nächsten Besten darüber. Es ist bekannt, daß der Regierungsrath die Unterhandlungen mit den Franzosen eingeleitet hat, daß man den Attaché des Envoyé täglich, ja sogar in Abwesenheit des Rathes in dessen Haus aus- und eingehen sieht. — Was Du nun zu thun hast, ist Deine Sache, Du bist Mann genug; ich werde Dir nichts einreden.“

„Und Dorothea? Hat meine Frau Mutter sie nicht zur Rede gestellt? hat sie das Mädchen, das keine eigene Mutter mehr hat, nie gewarnt?“ fragte der Rath vorwurfsvoll.

„Die hochmüthige Demoiselle hat sich nie so zu mir gestellt, daß ich wie eine Mutter zu ihr reden konnte. Uebrigens war sie selten bei mir; in den letzten acht Tagen sah ich sie gar nicht,“ lautete die Antwort der Frau Stadtvogtin. — „Aber,“

Digitized by Google

fuhr sie fort, „was für eine unverhoffte, große Freude hast Du mir gemacht, daß Du mir Magdalene brachtest! Mein Bruder, Gott hab' ihn selig, hat nicht zu viel Gutes von ihr gerühmt, das habe ich schon aus dem Wenigen, was ich heute mit ihr geredet, entnommen. Auch ein recht liebliches Mägdlein ist sie, zwar von Leid und Kummer abgezehrt, aber ihre Wangen sollen bald wieder blühen!"

„Magdalena ist ein gutes Mädchen," wiederholte der Rath tonlos.

„Ich kehre in die Stube zurück; das gute Kind ist so lange allein und muß sich doch erst bei uns angewöhnen. Du kommst doch auch nach, Wilhelm? Du hast uns noch nichts von Deinen Reiseerlebnissen erzählt."

Der Kanzleirath nickte, und die Frau Stadtvogtin verließ das Zimmer, nicht unzufrieden mit dem, was sie erreicht hatte.

Eine halbe Stunde später kehrte auch der Rath in die Familienstube zurück, um während der stillen Nachmittagsstunden seine Mutter und ihre Nichte mit Schilderungen vom Hofe zu Wien, von Ungarn, von den Türken zu unterhalten, denen die Erstere mit stolzer Freude, Magdalena mit schüchternem Staunen lauschte, ohne zu ahnen, wie viel innere Qual sich unter seiner anscheinenden Ruhe verbarg, wie ferne seine Seele von dem war, was er anschaulich darstellte.

Auch er ahnte nicht, daß ein zweites Herz Stunde um Stunde in Qual der Erwartung verbrachte, daß Dorothea von seiner Ankunft vernommen hatte und seinem Besuche erst mit froher Unruhe, dann in banger Ungewißheit entgegensah, bis sie endlich, schmerzlich enttäuscht, sich in ihr Kämmerlein zurückzog, um dort eine schlaflose Nacht zu verbringen.

VIII.

Hinweg von hier — das ist Tod und Verderben.

Es waren mehrere Tage seit der Ankunft des Kanzleiraths hingegangen. Die Befürchtungen desselben hatten sich nicht verwirk-

Digitized by Google

licht. Stuttgart war nicht beunruhigt worden; General Montclar brandschatzte die Schwarzwaldstädte, Melac plünderte im Unterlande. Vielleicht in Folge dieser andauernden Ruhe, wornach seine ausgesprochenen Vermuthungen als unrichtig erschienen, hatte Schmidlin indessen keinen weitern Ruf zur Herzogin erhalten. Tief über die ungerechte Beurtheilung verletzt, die er im Geheimerathskollegium erfahren mußte, war derselbe um so geneigter, auch an die Kränkung zu glauben, die ihm von Seiten seiner Verlobten zugefügt worden sein sollte. Indessen wollte er erst die Anwesenheit des Regierungsraths abwarten, ehe er sich darüber gegen sie erklärte.

„Er kommt nicht mehr — auch heute nicht.“ In halblautem Selbstgespräch entschlüpften Dorothea diese Worte, während sie sich anschickte, den Tisch zu decken, da eben die Glocken Mittag verkündeten.

„Meinst Du Deinen Herrn Vater?“ fragte Frau Beatens sanfte Stimme zurück, als Dorothea mit diesen wehmüthigen Worten ihrem Herzen Luft machte. Das Mädchen schrak zusammen; sie hatte sich allein geglaubt. „Wie kann Sie mich fragen, Frau Beate? Wen sollte ich sonst meinen?“ erwiderte sie hastig.

Die alte Frau seufzte. „Findest Du nicht auffallend, daß der Herr Kanzleirath noch nicht hier gewesen ist?“ fuhr sie schüchtern fort. Sie hatte bis jetzt nicht gewagt, diesen Punkt zu berühren, obwohl sie Dorotheens schweigende Unruhe wahrnahm und sie theilte.

Dorothea wollte stolz antworten, aber die Stimme versagte ihr, und unfähig, ihre Bewegung zu bemeistern, ließ sie den Kopf in die Hand sinken.

„Du nimmst Dir's zu Herzen, Kind?“ fragte die alte Frau, fast erfreut über eine Kundgebung, die sie nicht erwartete. „Ach, dann kann noch alles gut werden; wolltest Du nur den ersten Schritt thun und Deinen Herrn Verlobten in seiner Mutter Hause begrüßen. Wer weiß, was für Mißverständnisse auf den Herrn Kanzleirath gewirkt haben, der doch sonst nicht der Mann ist, seine Gesinnungen ohne Ursache zu ändern? Mich will bedünken, als ob böse Zungen zwischen Euch geschäftig gewesen seien.“

Digitized by Google

„Wäre mein Vater hier, ja, so würde er ohne Zweifel eine Erklärung verlangen; aber ich? nimmermehr, Frau Beate! Wir sind auch, wie Sie weiß, nie so vertraut gestanden, daß ich es thun könnte — die Frau Stadtvogtin besonders hat mich nie gerne in ihrem Hause gesehen."

„Sie ist eine hochfahrende Frau, wenn man ihr trotzig entgegentritt. Sonst aber kann sie recht leutselig sein," bemerkte Frau Beate mit Bedeutung. „Ja, wären der Herr Regierungsrath hier! hätten wir nur auch eine Nachricht! Ich möchte wohl, Kind, Du gingest nach dem Essen zur Frau Kriegsräthin Heller, um Dich zu erkundigen."

„Will Sie nicht statt meiner hingehen, Frau Beate? Die Frau Kriegsräthin hat mehr Affection für Sie als für mich junge Person," meinte Dorothea.

„Ja, drum weißt Du Dich nicht in die alte Frau zu schicken. Indessen hast Du Recht; die Frau Kriegsräthin sind stets aufmerksam gegen mich gewesen, ich will selbst hingehen. — Vielleicht kann ich auch etwas von Deinem Herrn Verlobten erfahren, da er mit dem Kriegsrath Heller befreundet ist."

Dorothea hatte keine Antwort auf die letzte Bemerkung.

Unter diesem Gespräch hatten Beide ihr einfaches Mittagessen beendet. Nachdem Dorothea das Dankgebet gesprochen hatte, erklärte Frau Beate: „Ich will mich sogleich umkleiden; die Frau Kriegsräthin sehen auf propre Kleidung. Auch will ich eine reine Halskrause nehmen sammt der Haube, die Du mir kürzlich verehrt hast. — Findest Du meinen Ridikül noch schön genug?"

„Nehme Sie den meinigen," drängte Dorothea, indem sie der etwas umständlichen Frau beim Ankleiden hülfreiche Hand leistete. — Es mußte ihr viel an den Nachrichten liegen, die Frau Beate heimbringen wollte.

Endlich hatte sich die Verwandte auf den Weg gemacht. Dorothea war allein; sie hatte sich, wie gewöhnlich, mit einer Handarbeit ans Fenster gesetzt, aber die Nadel ruhte. Ihre Gedanken mochten peinlicher Art sein, denn in ihren Mienen prägte sich eine schmerzliche Unruhe aus, und mehrmals stahl sich ein Seufzer über ihre Lippen.

Nahende männliche Tritte schreckten sie auf.

Digitized by Google

„Der Kanzleirath —“ sprach sie bei sich, und erhob sich klopfenden Herzens. Die Thüre öffnete sich, und der Attaché des Envoyé trat ein, ihr zur Ueberraschung, denn auch er war seit mehreren Tagen abwesend gewesen. Des Mädchens hochgeröthete Wangen erbleichten, ihr Auge, das dem Ankommenden erwartungsvoll entgegengeflogen war, senkte sich plötzlich.

„Mademoiselle erschrickt bei meiner Ankunft? Bin ich so unwillkommen?“ fragte der Eintretende vorwurfsvoll, indem er mit der chevaleresken Haltung eines Franzosen und Edelmanns näher trat.

„Willkommen, wenn Monsieur, wie ich hoffe, Nachrichten von meinem Vater bringt,“ antwortete Dorothea, ohne aufzublicken.

Der Franzose verbeugte sich bejahend. „Der Herr Regierungsrath hat sich veranlaßt gesehen, den General Montclar auf den Schwarzwald zu begleiten. Die Zeit seiner Rückkehr ist unbestimmt,“ erklärte er.

Dorothea richtete einen prüfenden Blick auf den Redner, wich dem seinigen aber sogleich wieder aus. Sie hatte Grund zu der Vermuthung, daß der Attaché darauf hingewirkt haben möge, ihren Vater auf längere Zeit fernezuhalten. — Und ihr Verlobter, in dessen Rückkehr nach so langer Abwesenheit sie einen Schutz nicht nur gegen den fremden Cavalier, sondern auch gegen ihr eigenes Herz zu finden gehofft hatte, — er überließ sie sich selbst und jeder Versuchung! Eine tiefe Bitterkeit regte sich bei diesem Gedanken in ihrem Innern und trieb ihr Thränen ins Auge.

„Thränen, Dorothea? Was preßt solche in diese strahlenden Augen, deren Sonnenglanz ich seit mehreren Tagen schon vermißte?“ fragte der Attaché.

„Monsieur quälen mich mit dieser Sprache. Welches Recht habe ich dazu gegeben?“ antwortete das Mädchen, zitternd unter mannigfachen, streitenden Erregungen.

„Ihr Herz giebt es mir, Dorothea, Ihr Herz, das sich vergeblich sträubt, zu gestehen, daß es von demselben Pfeil getroffen worden, der längst das meinige verwundet hat. Kein Leugnen mehr, meine Holde, ich weiß, daß ich den Sieg errungen, der mir so schwer gemacht wurde!“

Digitized by Google

„Monsieur beleidigen mich; Sie vergessen, daß ich die Verlobte eines Andern bin," zürnte Dorothea, aber ihre Stimme klang unsicher. Ohne aufzublicken, fühlte sie, wie das brennende Auge des Franzosen auf ihr weilte, und ihr Herz schlug hörbar bei der Gewalt seiner bald süß kosenden, bald leidenschaftlich anschwellenden Stimme. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß, während ihr Verlobter im fernen Ungarn weilte, nachdem er auch zuvor ihrem Herzen sich nicht genähert hatte, die unermüdeten Huldigungen des Cavaliers nicht ohne Eindruck auf dasselbe geblieben seien. Ihr eigene Gefahr fühlend, war sie über die Abreise ihres Vaters erschrocken, hatte sehnlich auf die Ankunft des Kanzleiraths gewartet, an dessen starker Seite sie den sie gefährlich umgarnenden Traum zu überwinden hoffte.

„Sie sind verlobt?" gab der Franzose zurück. „Was gilt ein Bündniß, das nur der Wille Ihres Vaters geknüpft hat? Könnte jener kalte, nüchterne Mann diesem jungen, heißen Herzen genügen, er, der ohne Widerstreben den Tag seines Glückes verschieben konnte, um sich in entlegene Ferne senden zu lassen?"

„Monsieur könnten sich täuschen; der Kanzleirath — —" entgegnete Dorothea mit einem Versuch, zu behaupten, woran sie selbst stets gezweifelt hatte.

„Ist ein Deutscher," ergänzte der Attaché, „ein herzoglich würtembergischer Beamter, gewiß vortrefflich als solcher. Zu lieben aber verstehen nur die Franzosen, so zu lieben, wie es Dorotheens Herz verlangt und verdient."

„Wäre dem auch so, was hülfe es mir? Monsieur sind Franzose, Cavalier — uns trennt eine unübersteigliche Kluft," stammelte das Mädchen.

„Ich bin Cavalier, aber ich bin von Niemand abhängig, habe Niemand darüber Rechenschaft zu geben, wen ich im Schloß meiner Väter als Herrin einführe, habe ich mich nur erst aus dem Dienste des Königs zurückgezogen. Ich bin Franzose, ich gehöre der glorreichen Nation an, welche die Geschicke Europas bestimmt, gegen deren Herrschaft sich zu sträuben auch Deutschland bald aufhören wird. — Folgt die Liebe dem Geliebten in wüste Einöden — warum nicht vielmehr in das schönste

Digitized by Google

Land der Welt, das Land der Liebe, der chevalerésken Huldigung der Frauen?"

Schwächer und schwächer fühlte Dorothea ihre Widerstandskraft werden. „Monsieur," sprach sie mit letzter Anstrengung, das Auge voll und ernst auf den Cavalier richtend, „wenn Sie mich überredeten, mich hinwegrissen vom Vater, von der Heimath, um dann mich zu betrügen?"

„Noch immer Zweifel?" rief der Franzose aus, und seine Miene veränderte sich. „Mädchen, ich muß Dich besitzen, — vertraue Dich freiwillig meiner Liebe, und nichts sei mir zu viel, um es Dir zu opfern — hat doch König Ludwig selbst seine Hand einer Maintenon gereicht! Aber stoße mich zurück — und Du thust es auf Deine Gefahr!"

Das funkelnde Auge, das drohende dunkle Gesicht des Cavaliers hätte in diesem Augenblick an den Tiger erinnern können, an das wilde, furchtbare und doch noch immer schöne, geschmeidige Raubthier der Wüste. Und doch hatte eben dieser Anblick eines flammenden Gefühls etwas Hinreißendes für das jugendliche, durch Zurücksetzung von ihrem Verlobten tief gekränkte Gemüth des Mädchens.

Sie zitterte, unfähig zu antworten. Nur so viel Bewußtsein behielt sie, um aus tiefstem Herzen Gott anzurufen, daß er sie schütze. Sie hörte nicht, daß ein Lärm, der sich längst von der Straße her vernehmen ließ, jetzt anschwoll. Der Attaché aber wurde aufmerksam und blickte durchs Fenster.

„Sie sind da!" rief er plötzlich. „Hörst Du den Lärm, Mädchen? General Montclar steht mit seinen Truppen vor dem Thore — sie besetzen die Stadt."

„Französische Truppen? und sie rücken in die Stadt?" rief das Mädchen aus, auf furchtbare Weise zum Bewußtsein gerufen.

„Fürchte nichts, mein Holde, kein Soldat wird dies Haus betreten, das unter meinem Schutze steht!" beruhigte sie der Cavalier.

„Aber meine Vaterstadt? Monsieur, Sie kennen die Generale, Sie vermögen viel, retten Sie die Stadt, und Tausende werden Sie segnen!" flehte Dorothea.

„Das Schicksal der Stadt kann ich nicht aufhalten. Man

Digitized by Google

hat uns wortbrüchig behandelt — die Generale sind erzürnt. Die Lilien Frankreichs dulden nicht, daß man sie beschimpft. Was kümmert es Dich, die Rose, die ich auf schönern Boden verpflanzen werde? — — Ich muß Dich verlassen; erwarte mich in einer Stunde!"

Bei diesen hastigen Worten des Franzosen fühlte das Mädchen sich umfaßt, fühlte einen Kuß auf ihren Lippen brennen und sah sich allein.

Wie betäubt blickte sie sich um. „Das ist Liebe" — tönte es in ihrem Herzen den feurigen Worten des Franzosen nach.

„Fliehe! hinweg von hier — das ist Tod und Verderben!" klang eine andere Stimme tief im Innern.

Da er weg war, da sein Auge, die Gewalt seiner Rede sie nicht mehr beherrschte, kehrten ihr Willenskraft und Bewußtsein zurück.

Doch wohin konnte sie fliehen? Ihr Vater hatte manche Freunde, aber das stolze Mädchen hatte nie der Mühe werth gefunden, sich gegen die eine oder andere Familie besonders freundlich zu zeigen. Und womit sollte sie erklären, daß sie nicht während der Abwesenheit ihres Vaters im Hause ihrer Schwiegermutter Zuflucht suchte? Es war bittere Demüthigung!

Schon hatte sie ein Umschlagetuch um sich geworfen, aber noch zögerte sie rathlos — mußte sie nicht auch erst Frau Beatens Rückkehr erwarten, ehe sie das Haus verließ?

Da wurden abermals männliche Tritte hörbar, die sich rasch der Thüre näherten. Ihr Athem stand stille. War es zu spät zur Flucht?

Ein Mann trat ein; es war Schmidlin. Das überraschte, aufathmende Mädchen stand ihm stumm gegenüber, genöthigt, sich auf die Lehne eines Stuhles zu stützen.

Auch er nahm sich nicht Zeit zu einer Begrüßung. „Dorothea," redete er sie eiligen Tones an, „die Franzosen dringen in die Stadt; ich komme, Sie zu meiner Mutter in größere Sicherheit zu bringen, falls Sie nämlich solchen Zufluchtsort annehmen will, bis Ihr Vater wieder angelangt sein wird."

„Herr Kanzleirath, ich —" antwortete sie mit stockender Stimme.

Digitized by Google

Schmidlin's Miene verfinsterte sich. „Sie besinnt sich, Dorothea? Ah — und ich sehe, Sie wollte schon ausgehen?“ fragte er kurz.

„Ich wollte fliehen, wußte aber nicht, wohin,“ antwortete sie niedergeschlagenen Tones.

Er blickte sie scharf, doch mit mehr Güte an. „Hat Sie noch etwas mitzunehmen, ohne daß wir Zeit verlieren?“ fragte er kurz.

„Der Vater hat das Silber vor seiner Abreise selbst in Sicherheit gebracht. Das Uebrige wird Frau Beate beaufsichtigen; sie ist ausgegangen, aber ich erwarte sie jeden Augenblick zurück,“ sprach das Mädchen schüchtern.

„Hier kommt sie selbst,“ versetzte Schmidlin, sich an die Eintretende wendend, welche, ganz erfüllt von der Schreckenskunde, durch die Anwesenheit des so lange vergeblich Erwarteten jetzt nur wenig überrascht wurde.

Dieser gab ihr in wenigen Worten die nöthige Erklärung und stellte ihr frei, ob sie sich ihnen anschließen wolle, oder sich im Hause zu bleiben getraue? Sie zog das Letztere vor, während sie mit Dorotheens Entfernung einverstanden war.

„Ich könnte das Haus nicht leer stehen lassen; auch habe ich alte Frau nicht so viel zu fürchten,“ meinte sie.

Indem Schmidlin noch versprach, wo es ihm möglich sei, wieder nachzusehen, verließ er mit Dorothea das Haus. Auf der Straße angekommen, bot er dieser den Arm, den sie zitternd annahm. Kaum wußte sie, wie ihr geschah, während er mit ihr durch die Straßen eilte, wo Lärm und Verwirrung immer größer wurden. Auch ihr Begleiter sprach kein Wort.

Endlich hatten sie sein Haus erreicht. Indem er die Thüre öffnete und einen Schritt zurücktrat, um ihr den Vortritt zu lassen, schlug das Mädchen den zaghaften Blick, Ermuthigung suchend, zu ihm auf; doch seine Miene behielt ihre unveränderte Strenge bei. Schweigend begleitete er sie nach der Wohnstube, wo die Frau Stadtvogtin sie mit einiger Ueberraschung und nur weniger Wärme empfing. Sie hatte nicht geglaubt, daß die Einladung ihres Sohnes an das Mädchen, das unter französischem Schutze stehe, Erfolg haben werde. Während sie dasselbe mit Zurückhaltung begrüßte, weilten Dorotheens

Digitized by Google

Blicke mit Ueberraschung auf Magdalene, die mit allmählich wieder aufblühenden Wangen und durch die Sorgfalt der mütterlichen Verwandten gut in Trauer gekleidet eine recht liebliche Erscheinung war. Mit besonderem Nachdruck stellte die Frau Stadtvogtin die Nichte vor, indem sie zugleich beiläufig erwähnte, daß die Verwaiste in Begleitung ihres Sohnes angekommen sei.

Dorotheens Beklommenheit wuchs bei dieser Erklärung. Sie warf einen scheuen, fragenden Blick auf den Kanzleirath, der ernsthaft am Fenster stand und, wie es schien, in andere Gedanken verloren keine weitere Aufmerksamkeit für sie hatte. Plötzlich wandte er sich um; er hatte einen Untergebenen des Kriegsraths Heller ins Haus treten sehen. Der Ankommende war abgeschickt, um Schmidlin schleunig zum Kriegsrath zu berufen.

„Schließt das Haus und ängstigt Euch nicht! Die Feinde stehen noch außerhalb der Thore. Sobald es möglich ist, werde ich zurückkehren," sprach Schmidlin beruhigend, gegen seine Mutter und Magdalene gewandt, reichte Beiden die Hand, grüßte Dorothea förmlich und eilte hinweg. —

„Ah, Herr Kanzleirath! Waren sehnlich erwartet!" rief der Kriegsrath dem Eintretenden entgegen. „Ihro Durchlaucht ist gesonnen, Augenblicks nach dem Obergeneral Montclar zu schicken, der noch in Eßlingen stehen soll, und ihm dringende Vorstellungen zu machen, daß er seine Truppen von Stuttgart zurückziehe, wie ja in den Tractaten bei der Uebergabe von Asperg feierlich Sicherheit für die Hauptstadt zugesagt worden. — Regierungsrath Schröder ist nach Ulm versandt, Sturm noch nicht zurückgekommen, ich bin mit den Uebrigen vom Geheimerath hier nöthig, darum wir uns resolvirt, Ihnen, als einem courageusen jüngern Manne, den Auftrag zu übergeben."

„Mir?" fragte Schmidlin mit einiger Bitterkeit zurück; „ich sehe mich genöthigt, den Herrn Kriegsrath zu bitten, einen Andern damit zu beehren, der das zu so schwieriger Sendung nöthige Vertrauen mehr als ich besitzt."

„Ah! Der Herr Kanzleirath grollt wegen einiger harten Worte, die kürzlich seinetwegen verlautet! — Er wolle ums himmelswillen jetzt nicht darauf pochen! man muß in solcher Zeit nicht nach allen Mücken schlagen — kann sich vielmehr jetzt am

Digitized by Google

Besten wieder in der guten Meinung bei Jedermann restituiren," erwiderte der Kriegsrath.

„Es ist meine Pflicht, mich dem Willen Ihro Durchlaucht zu fügen," erklärte Schmidlin. „Aber General Montclar soll unbeugsamen Sinnes sein, weshalb ich mich verwahren muß, falls ich wenig ausrichten sollte."

„Wir wissen wohl — rechnen nichts zu. Nur ums Himmels willen Eile! man muß sogleich zu Pferde sitzen. Es ist sonsten zu befürchten, daß die Franzosen die Stadt stürmen, und zu allem hin ist noch die Bürgerschaft schwierig geworden, will sich zur Wehr setzen, was doch, da die Stadt nicht befestigt ist, den Feind nur vergeblich aufreizen müßte."

„Ich zögere keinen Augenblick mehr, ersuche nur den Herrn Kriegsrath, meine Mutter von der Ursache meiner Abwesenheit in Kenntniß zu setzen und, falls Gefahr näher kommen sollte —"

„Soll alles geschehen," unterbrach der Kriegsrath; „will sogleich Dero Frau Mutter benachrichtigen lassen, auch einen Diener zu etwa nöthigem Schutze in ihr Haus abordnen. Beunruhige sich der Herr Kanzleirath nicht deshalb!"

Schmidlin, so ungerne er in solchem Augenblicke die Stadt verließ, sträubte sich nicht weiter. Er erhielt seine Instruktion, traf ein gesatteltes Pferd schon seiner harrend und verließ die Stadt durch das Tübinger Thor — entlegen von der Richtung, in der die Truppen standen. Von dort gelangte er durch einen Umweg, ohne ihnen zu begegnen, auf die Straße nach Eßlingen.

Schmidlin war kaum abgesandt, als der Kriegsrath ins Schloß berufen wurde, da der französische Anführer de Vienne Audienz bei der Herzogin begehrte. Der Kriegsrath hatte ihn einzuführen und blieb auch während der Audienz gegenwärtig. Er schöpfte Hoffnung, da er sah, wie der noch junge französische Offizier den Vorstellungen der Fürstin nicht unzugänglich blieb.

Diese hatte sich auf das Ehrgefühl des Franzosen berufen und an das gegebene Wort erinnert. Der Offizier war verlegen und schien mit sich zu überlegen, ob er nicht auf eigene Hand die Truppen bis zur Ankunft des Generals in die umliegenden Dörfer einquartieren dürfte — als die Audienz durch die plötzliche Schreckensnachricht unterbrochen wurde, daß die Franzosen das Thor mit Leitern ersteigen.

Digitized by Google

Alles war bestürzt; de Vienne, selbst überrascht, erbot sich sogleich, seine Leute wo möglich noch zurückzuhalten, und der Kriegsrath eilte mit ihm hinweg.

Vergeblich; die Aufregung der Bürgerschaft war bei dieser Nachricht so gestiegen, daß de Vienne, der in seiner Uniform als französischer Offizier erkannt wurde, nicht zum Thore gelangen konnte. Kaum vermochte er noch im nahegelegenen Hause des Envoyé Sicherheit zu finden.

Vergebens strengte nun der Kriegsrath sich an, die Bürger zur Ruhe zu bringen; laut wurde die Regierung eines verrätherischen Einverständnisses mit den Franzosen beschuldigt und das Rathhaus gestürmt, wo sich die Bürgerschaft der Waffen bemächtigte, die dort aufbewahrt lagen.

Noch war indessen nichts Entscheidendes geschehen. Die Bürger hatten sich blos zur Vertheidigung bewaffnet; noch klammerte sich der Kriegsrath an die Hoffnung an, daß Schmidlin's Rückkehr mit einem günstigen Bescheide den Ausbruch der Feindseligkeiten rechtzeitig verhindern werde — da erscholl plötzlich eine Flintensalve aus dem Hause des Envoyé. Jetzt waren alle Zügel gelöst; wüthend erwiderten die Bürger dieselbe und stürzten auf die Mauern, um auch dort den Kampf zu beginnen; dieser war entbrannt und nicht mehr zu dämpfen.

Unter all' diesen Vorgängen hatte der Kriegsrath das Versprechen vergessen, das er Schmidlin gegeben hatte. Dessen Mutter war ohne Nachricht über ihn geblieben, während ihre Wohnung beim Markte sie und ihre Schützlinge zu Ohrenzeugen all' der drohenden Ereignisse machte.

Ein drückendes Schweigen hatte sich dort nach der Entfernung des Kanzleiraths geltend gemacht. Die Frau Stadtvogtin verbarg ihre fühlbare Kälte gegen ihre zweite Schutzbefohlene nicht; Magdalene aber, in ländlicher Schüchternheit jede Annäherung an das fremde städtische Mädchen vermeidend, wagte nur scheue, flüchtige Blicke, auf sie zu richten.

Ein flammendes Auge begegnete denselben, denn diese kalte Aufnahme, die zugleich in ihr aufgetauchte Vermuthung in Betreff der hübschen, jungen Verwandten des Kanzleiraths hatten Dorotheens Stolz wachgerufen. Stürmische Gedanken schossen ihr durch die Seele. Warum war sie aus ihrem Hause geflüchtet,

Digitized by Google

um sich so begegnen zu lassen? Hatte der französische Cavalier ihr nicht die Treue und Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnungen mit theurem Eide verbürgt?

In rascher Bewegung hatte sie sich erhoben und wollte hinweggehen.

„Wohin geht Sie?“ fragte die Stadtvogtin verwundert und nicht ohne Schärfe.

Eine stolze Antwort drängte sich auf die Zunge des Mädchens — doch eben erdröhnten die Schüsse, die das Zeichen zur Eröffnung des Kampfes gaben, und von der Straße scholl der Lärm: „Fort! Auf die Mauern! Die Franzosen stürmen!“

Ein gemeinsamer Schrecken durchzitterte die Erbleichenden. Zuerst gewann die Frau Stadtvogtin wieder ihren gewöhnten Muth und richtete ihre Blicke nach der Thüre, wo sie jeden Augenblick ihren Sohn eintreten zu sehen hoffte. Magdalene, die Hände faltend, sah der Gefahr mit stiller Ergebung entgegen, hatte sie doch schon die schrecklichsten Lagen überstanden. Dorothea aber stand wie versteinert; ihr Muth war gebrochen, und mit ihm ihr Trotz, ihre Bitterkeit.

„Gott sei uns gnädig! Sie kommen! Sie werden uns tödten!“ rief sie, Magdalene krampfhaft umfassend, aus.

„Ich habe solch einen Ueberfall schon einmal erlebt — damals hat mir Gott einen Retter geschickt — aber es waren furchtbare Stunden,“ sprach Magdalene schaudernd.

„Und der Kanzleirath kommt nicht zurück! — — wir sind verlassen, vergessen!“ klagte Dorothea weiter.

„Wolle Gott, daß ihm selbst kein Unfall zugestoßen! — Er sollte nicht zurückkommen und uns in solchen Stunden ohne Schutz und Trost lassen?“ versetzte seine Mutter mit unverhehlter Unruhe.

Eine bange Stille trat nun in der Stube ein; die Geängstigten lauschten auf jeden Laut von außen.

Zwei Stunden dauerte der Kampf am Thore. Die Verlassenen schöpften keinen Trost aus dieser Verzögerung der Gefahr; denn Schmidlin's fortdauernde Abwesenheit gab je länger je mehr Veranlassung zu den bangsten Befürchtungen.

Plötzlich scholl donnernder Lärm vom Thore her.

„Gott steh' uns bei! betet, Kinder, die Franzosen haben

Digitized by Google

das Thor erbrochen und ziehen ein!" sprach mit versagender Stimme Frau Schmidlin zu den von Entsetzen durchrieselten Mädchen.

Dorothea rang die Hände mit fieberhaft irrendem Blicke, Magdalene betete; keine von ihnen hatte den Muth zu einem weitern Blick durch das Fenster, nur die Frau Stadtvogtin hielt dort aus.

„Kinder, sie besetzen den Marktplatz!" — Mit diesen zitternden Worten sank auch sie nach einer bangen Pause auf ihren Stuhl.

Mit lautem Aufschrei stürzte Dorothea auf die Kniee, ihr Haupt im Schooße der alten Frau bergend, die in diesem Augenblick nichts von ihrer lang gehegten Abneigung gegen das Mädchen empfand.

So verbrachten sie eine geraume Weile. Kein Athemzug wurde vernommen — jeden Augenblick erwarteten sie das Eindringen der plündernden, frevelnden Feinde.

Endlich erdröhnten feste Tritte auf der Treppe. — Magdalene erbebte — Dorothea lag bewußtlos in den Armen der Stadtvogtin, als ein Mann mittleren Alters von leutseligem Aussehen, offenbar kein Franzose, eintrat.

Die Frau Stadtvogtin kennen mich nicht mehr?" fragte er in artigem Tone. „Ich bin Professor Osiander von Tübingen, ein Freund von Dero Herrn Sohne, den ich auch vorlängst einmal in Ihrem Hause besucht. Ich habe so eben vernommen, daß er abwesend sei, und mir einen Augenblick Zeit genommen, um Ihnen anzusagen, daß die Franzosen Ordre erhalten, über die Nacht auf dem Markte zu campiren und sich alles Plünderns und in die Häuserlaufens zu enthalten. Können daher vorerst beruhigt sein!"

„Ach, Herr Professor!" rief die Frau Stadtvogtin aus, sich rasch erhebend und auf ihn zugehend, während Magdalene die bewußtlose Dorothea liebevoll zur Besinnung zurückzurufen bemüht war — „jetzt erkenne ich Sie wieder! Aber in solchen Schreckenstagen verwirren sich die Sinne. Wissen der Herr Professor nichts von meinem Sohne? Wir sind seit diesen angstvollen Stunden ohne Nachricht von ihm."

Der Professor erklärte Schmidlin's Abwesenheit, konnte

Digitized by Google

jedoch nicht verhehlen, daß er früher zurückerwartet worden sei, ein Umstand, der in Verbindung mit dem Schrecken, den Montclar's Namen erweckte, geeignet war, die Frauen aufs Neue in die höchste Unruhe über das Schicksal des Abwesenden zu versetzen.

Den Professor rief seine Pflicht wieder hinweg. Er, ein gewandter Diplomat, der früher schon eine Sendung nach Paris übernommen, hatte durch die Weise, wie er auf die französischen Generäle einzuwirken wußte, Tübingen vor der Zerstörung gerettet; er sollte seinen Einfluß nun auch zu Gunsten Stuttgarts versuchen, wohin er bei der ersten Nachricht von einer drohenden Gefahr berufen worden war.

Während all diesen Vorgängen in Stuttgart hatte Kanzleirath Schmidlin, zu Eßlingen angekommen, erfahren, daß General Montclar sich so eben in Melac's Lager befinde, und sich unverzüglich dahin aufgemacht. Ungeachtet all seiner Eile brauchte er fast eine weitere Stunde, um die Höhe zu erreichen, wo dasselbe errichtet war. —

General Montclar war von dem Marschall, der nicht selbst mit dem Heere nach Würtemberg gezogen war, mit dem Oberbefehl der Truppen betraut worden.

Tags zuvor von seinen Streifzügen auf den Schwarzwald zurückgekommen, befand er sich jetzt mit Melac in Berathung.

Ein hochflackerndes Feuer, das vor dem Eingange des Zeltes brannte, verbreitete einige Wärme in demselben; doppelte Zeltwände hielten den Wind ab. Dennoch fehlte die Behaglichkeit, welche in der strengen Jahreszeit — es war am 20. December — nur feste Wohnungen gewähren können. Der General en chef wickelte sich daher in seinen Mantel und schlürfte begierig von dem Glühwein, der in silberner Kanne, anscheinend einem früheren Kirchengeräthe, vor ihm dampfte.

„Brr — Brigadier! Es gehört ein eigener Geschmack dazu, im rauhen deutschen Winter im Lager zu leben. Ihr hättet eben so gut Quartier in einer der Städte aufschlagen können," äußerte er, da eben ein Windstoß vorüberfuhr und das Zelt mit Rauchwolken erfüllte.

„Ein Soldat lebt am besten im Zelte, General, —

Digitized by Google

auch traue ich dem deutschen Bürgervolke nicht. Hier bin ich meiner Mannschaft sicherer, als wenn ich sie in Quartiere zerstreue," antwortete Melac, und sein fahles, ausgetrocknetes Gesicht machte allerdings den Eindruck, als ob ihm weder Kälte noch Wärme etwas anhaben könne.

Jetzt wurde der Obergeneral von der Ankunft des Kanzleiraths in Kenntniß gesetzt. — Zuvor erst von den Lageroffizieren barsch abgewiesen, hatte dieser nur durch beharrliche Ausdauer erlangt, Montclar gemeldet zu werden.

„Ein Abgesandter von Stuttgart?" bemerkte Melac höhnisch — „vermuthlich, um Schonung zu erbitten, wie sie durch die Bemühung des famosen Professor Osiander Tübingen erfahren hat? Mon Général wird den Rath wohl allsogleich empfangen?"

„Er kann warten," beschied Montclar, von Melac's Hohn gestachelt, barsch.

So war Schmidlin abermals zur Geduld angewiesen — in einem Augenblick, wo Eile noch dringender war, als einst zu Wien. Vergebens versuchte er dennoch in das Zelt zu gelangen — die Wachen vertraten ihm den Weg.

Die Generale vertieften sich in eine Unterredung, welche Montclar nicht nur die Anwesenheit des würtembergischen Gesandten völlig vergessen ließ, sondern auch geeignet war, ihn aufs Höchste zu verstimmen.

Melac, der seine Spione überall hatte, theilte dem Obergeneral die verbürgte Nachricht mit, daß Kaiserliche Truppen zu Ulm angelangt seien, deren Angriff man jeden Tag gewärtig sein müsse.

„Denkt mon Général sie zu erwarten?" fragte er lauernd.

„Wenn wir Schorndorf in Besitz hätten, könnten wir den Kaiserlichen die Straße sperren," gab Montclar herb zurück; — im Einverständniß mit ihm hatte ja Melac die Besitznahme dieser befestigten Stadt versucht. — „Wie stark sollen die Truppen sein?"

„Drei tausend Mann, aber die gesammte Bauernschaft läuft ihnen zu — — mon Général hat dies Volk selbst kennen gelernt."

„Ja, ein verdammtes Gesindel, das mit Sensen, drei-

Digitized by Google

zackigen Gabeln und dergleichen rohen Waffen reguläres Militär angreift," murmelte Montclar mit einem Fluche, — denn er hatte, wie zuvor der Marquis Feuquieres auf der Alb, kürzlich auf dem Schwarzwalde Verluste durch die Bauern erlitten.

„Ein Gesindel, dem gleichwohl unsere Truppen nicht Stand halten können," versetzte Melac; „ich stimme für sofortigen Rückzug."

„Und wir sollten das Land den Oestreichern räumen? Pfui, Brigadier!" gab Montclar hochfahrend zurück.

„So, wie wir es räumen, finden die Oestreicher schlechte Quartiere," antwortete Melac in vollster Ruhe; „es ist alles geleistet worden, um dem Lande unsern Besuch mehr als ein Menschenalter im Andenken zu erhalten. Nur Stuttgart freilich blieb ungekränkt; es ist die Hauptstadt, hier hätte der Hauptschlag geführt werden müssen, wollten wir für künftige Zeiten verhindern, daß Oestreich hier, dem Rheine so nahe, Fuß behalte. Von den übrigen Verlusten wird das Land sich am Ende erholen — es ist fruchtbar und trägt ein geduldiges Volk. — Denkt Monsieur le Général in der That Stuttgart so zu verlassen?"

„Wir haben wiederholt Sicherheit für Stuttgart verbürgt," erwiderte Montclar stirnrunzelnd.

„Und dagegen die Einräumung von Schorndorf verlangt!" warf Melac ein. „Verzichten wir auf Revange? Sehr großmüthig, mon Général, aber mort de ma vie! es wird dem Könige wenig Gewinn, uns wenig Respekt verschaffen."

„Ihr seid ein Teufel, Melac!" rief Montclar, hastig vom Tisch aufstehend, aus. „Ich bin Soldat und schrecke, weiß Gott, vor Blutbad und Flammen nicht zurück, wo es nöthig — man hat mich auf dem Schwarzwald kennen gelernt — und noch nach Jahrzehnten wird man dort bei meinem Namen erbleichen — aber Euern Ruf will ich nicht zu dem meinigen machen! Ich lasse wohl da und dort Dörfer abbrennen und den rothen Hahn auf diese und jene kleine Stadt stecken, die sich widerspenstig gezeigt — die Flüchtlinge mögen anders wo Obdach suchen und heilsamen Schrecken vor uns verbreiten — aber die Hauptstadt des Landes zu zerstören, den Lebenspuls desselben abzuschneiden, so viele Tausende in einer Nacht obdachlos zu machen — davor graut mir! — Ich weiß, Brigadier, daß Ihr

Digitized by Google

längst auf Stuttgart gelauert habt wie der Wolf auf die Heerde — nicht umsonst ward dies Lager hier so nahebei errichtet."

„Auf Stuttgart und Cannstatt, mon Général — die letztere Stadt liegt nur eine Stunde davon und darf nicht übergangen werden. Ich läugne nicht, daß es meine Absicht nicht war, diese Orte als Städte zurückzulassen," sprach Melac achselzuckend.

Dies war Montclar zu viel. Er warf dem Brigadier einen Blick des Abscheus zu und würde ihm heftig geantwortet haben, wenn nicht so eben Feuquieres, der mit ihm vom Schwarzwald gekommen war, ins Zelt getreten wäre. Er kam, um den General an den Abgesandten von Stuttgart zu erinnern, der sich deshalb an ihn gewandt hatte. Montclar, im Widerspruch gegen Melac um so geneigter, die Bitten der bedrängten Stadt anzuhören, ließ Schmidlin vor sich führen.

Melac's lauernde Miene und die Verstimmung des Obergenerals entging dem Auge des Eintretenden nicht, doch sie schüchterten ihn nicht ein. Montclar an die verschiedenen Versprechen der Schonung Stuttgarts erinnernd, stellte er die Bitte, daß die Truppen zurückgezogen werden möchten.

Hatte Montclar noch zu viel Menschlichkeit oder Ehrgefühl empfunden, um auf Melac's Rathschläge einzugehen, so war er doch eben so wenig zu unbedingter Schonung der Bedrängten geneigt. In barscher Rede warf er dem Rathe die Vorfälle zu Schorndorf, die Angriffe auf der Alb und dem Schwarzwalde vor.

„Monsieur le Général," antwortete Schmidlin, empört über diese hochfahrende Sprache des Franzosen, „nachdem Ihr König ein im völligen Frieden stehendes Land mit Krieg überzogen, nachdem die Regierung desselben alle Ihre Forderungen zu erfüllen bemüht war, ohne daß Ihre Versprechungen der Schonung bewahrheitet wurden — nach all den verübten Gräueln machen Sie, wenn das Landvolk in der Verzweiflung sich selbst der Mißhandlungen erwehrt, mit denen es bedroht wird, der völlig machtlosen Landesregierung einen Vorwurf daraus?"

Erstaunt blickte der französische General den kühnen

Digitized by Google

Sprecher an. Die Räthe, mit denen er bisher verkehrte, hatten nur demüthig bittende Vorstellungen gewagt.

„Wundere sich mon Général nicht über die freche Zunge des Abgesandten," raunte Melac dem General Montclar französisch zu; „es ist derselbe, der den Succurs von Wien gebracht hat, und diesem nun vorausgeeilt ist. Ich selbst bin auf seinem Wege mit ihm zusammengetroffen, ohne zu wissen, woher er komme; würde ihn sonst verhindert haben, seine Nachricht nach Stuttgart zu bringen!"

„Mortbleu!" fluchte Montclar zwischen den Zähnen und fuhr Schmidlin an: „Wir üben Kriegsrecht! mich ob der Ursachen des Kriegs gegen einen würtembergischen Rath auszuweisen, steht mir nicht an. Ich habe für gut befunden, die Hauptstadt zu besetzen, und werde den Befehl nicht zurücknehmen. Doch beabsichtige ich bis jetzt keine strengeren Maßregeln gegen dieselbe, und es wird nur von dem guten Verhalten der Bürgerschaft abhängen, von solchen verschont zu bleiben."

Die letzten Worte hatte er mit einem Seitenblick auf Melac hinzugefügt.

Von einem stolzen Winke des Generals entlassen, verließ Schmidlin, seine Empörung mit Mühe bezwingend, das Zelt. — Am Eingange desselben traf er mit dem Attaché des Envoyé zusammen, der so eben mit eiliger Botschaft an die Generale von Stuttgart kam. Was mochte dieselbe enthalten? Lebhafte Unruhe über das, was indessen in Stuttgart vorgefallen und was noch bevorstehen mochte, drängte jetzt alle persönlichen Gefühle in dem jungen Rathe zurück. Mit Stuttgart wurde das Herz des Landes, der Hauptsitz der Wohlhabenheit, der Mittelpunkt des Verkehrs zerstört — und dies, während der Succurs an der Grenze stand, während die Herrschaft der Feinde kaum noch wenige Tage dauern konnte!

Sein Blick schweifte über die wilden Gestalten hin, die er um die Wachtfeuer gelagert sah — einen Tag später vielleicht verbreiteten sie sich mord- und raubgierig über Stuttgart! Schaudernd eilte er unter diesen Betrachtungen weiter und war ans Ende des Lagers gelangt, wo er sein Pferd zurückge-

Digitized by Google

lassen hatte, als er sich plötzlich angeredet hörte: „Herr Kanzleirath!“

Er blickte sich um. Hatte der Anblick seines ehemaligen Scribenten in der französischen Uniform schon bei seinem ersten Zusammentreffen einige Tage vorher ihn unwillig überrascht, so wurde er jetzt durch denselben noch mehr empört. Er wandte sich mit sprechender Geberde ab.

„Nur ein Wort! Um Gottes willen — wie steht es in Stuttgart? Kommt noch kein Succurs?“ fragte der Jüngling flehend.

„Was kümmert es einen Verräther?“ gab der Rath schneidend zurück.

„Ich bin kein Verräther!“ rief der junge Mann vorwurfsvoll.

„Um so schlimmer, wenn Er aus verbrecherischem Leichtsinn in die Reihen der Feinde trat,“ gab Schmidlin zurück, der indessen sein Roß bestiegen hatte und, ohne weiter zu hören, davonritt, um nach lang verzögertem Aufenthalt so schnell als möglich wieder nach Stuttgart zu gelangen.

Neben aller andern Ungewißheit drängten sich ihm quälende Sorgen um seine Mutter und ihre Schützlinge auf. Der Gedanke an Dorothea und Magdalene erweckte ihm folternde Betrachtungen. Noch hatte er nicht Zeit gehabt, über sein Zusammentreffen mit Dorothea und ihr Verhalten dabei nachzudenken.

Auch jetzt war nicht Zeit dazu, doch erwachten Zweifel in ihm, ob und wie weit Dorothea der Verblendung nachgegeben habe, der sie beschuldigt wurde.

Unter diesen Gedanken achtete er wenig darauf, daß ein Reiter ihm nachgallopirt kam. Als er nahe bei Stuttgart von demselben eingeholt wurde, würde er ihn kaum erkannt haben, hätte der andere nicht Halt gemacht, um ihn anzureden: „Mein Herr Rath — auf ein Wort!“

Schmidlin bebte vor Empörung — er erkannte die Stimme des französischen Attaché. „Was haben der Herr mir zu sagen?“ fragte er, seine Ruhe mühsam bewahrend.

„Haben der Herr Rath Familie und Eigenthum in Stutt-

Digitized by Google

gart? Ich meine, sagen gehört zu haben, daß er eine Mutter besitze?" fragte der Franzose.

„Was kümmert das Monsieur?" erwiderte Schmidlin.

„Der Herr Rath haßt mich — ich begreife es, und doch will ich ihm nicht so übel, wie er denkt," fuhr der Franzose hastig fort; „möchte ihm wenigstens nicht unnöthig Böses zufügen. Rette der Herr ungesäumt seine Mutter oder wen er sonst hat, und auch, was an Habe und Kleinoden wegzubringen ist!"

„Für mich geht dieser Rath verloren, meine Pflicht hält mich in Stuttgart zurück, was auch kommen möge," antwortete Schmidlin. „Soll die Warnung besagen, daß Stuttgart allen früheren Zusagen zum Trotze der Willkür der Soldaten preisgegeben werden soll, so haben wir leider nicht die Mittel, es zu verhindern — es setzt eine solche That dem andern, was Ihre Landsleute verübt, die Krone auf!"

„Wer den Löwen reizt, muß gewärtig sein, daß die Tatze nach ihm schlägt," antwortete der Franzose stolz. „Wer heißt Ihre Bürger die französischen Truppen angreifen, denen sie nicht gewachsen sind? Bon soir, Herr Rath — — Sie sind gewarnt. Ein anderes Haus, das die schönste Blume Stuttgarts beherbergt, werde ich selbst in Schutz nehmen."

Er ritt vorüber, dem Thore zu. Schmidlin biß die Lippen zusammen, doch empfand er bei aller stürmischen Aufwallung ein Gefühl der Befriedigung, indem er murmelte: „Du täuschest Dich, frecher Franzose; sie, an die Du denkst, ist Deinen Händen entrissen. So bethört sie sein mochte — sie weigerte sich doch nicht, mir zu folgen!"

Kurz darauf hatte er Stuttgart erreicht und erhielt, da er sich nannte, durch das geschlossene Thor Einlaß. Vor allem andern begab er sich in die Kanzlei, wenn auch nicht in Erwartung eines angenehmen Empfangs.

„Ah! Da kommt er! Wir fürchteten schon, der Herr Rath wäre mit Gewalt zurückgehalten worden," rief der Kriegsrath Heller ihm entgegen, der noch mit zwei andern Räthen anwesend war. Schmidlin gab seinen Bericht ab, der die Verzögerung seiner Ankunft erklärte, aber sonst wenig Hoffnung gab.

Digitized by Google

„Da hat der Herr Kanzleirath freilich nichts ausgerichtet," meinte einer der Räthe.

„Laßt es gut sein!" fiel Heller beschwichtigend ein; „wäre uns selbst hier nicht besser ergangen, hätten wir nicht den Professor gehabt. Gott sei Dank — für diese Nacht sind wir noch gerettet. Dann aber müssen wir das Aergste erwarten, kommt der Succurs nicht schnell genug heran, um uns noch zu rechter Zeit zu befreien. — Weiß der Herr Kanzleirath schon, daß sein Herr Schwiegervater zurückgekommen, uns greuliche Berichte über das Verhalten der Franzosen auf dem Schwarzwalde gebracht und alsogleich sich erboten hat, nach Ulm abzureisen, um den Succurs, falls er noch nicht abgegangen, zu beschleunigen?"

„Der Regierungsrath Sturm?" fragte Schmidlin überrascht.

„So ist's. Der Kanzleirath könnte ihn vielleicht noch eben in seinem Hause treffen, wohin er gegangen, um sich in Eile mit dem Nöthigsten zu versehen. — Wolle übrigens der Herr College nicht empfindlich nehmen, daß wir nicht ihn selbst abgesendet! wir wußten nicht, was Dero Rückkunft verzögert — können jetzt auch die jüngsten, kräftigsten Leute am besten hier brauchen," fügte der wohlmeinende Kriegsrath hinzu.

Die Räthe verließen nun die Kanzlei mit der Verabredung, sich andern Tages in aller Frühe wieder zusammen zu finden. Schmidlin beeilte sich, um zuerst noch den Regierungsrath zu sprechen. Er traf denselben schon im Begriffe, zu Roße zu steigen.

Hocherfreut über seinen Anblick schüttelte ihm der sonst so trockene Mann herzlich die Hand.

„Habe zu meiner höchsten Beruhigung vernommen, daß der Herr Sohn Dorothea zu Seiner Frau Mutter gebracht. Ich kann ihm nicht sagen, wie viel ich ihretwegen in Sorgen gestanden. Habe mir erst, als ich weg war, über so manches Gedanken gemacht," redete er Schmidlin an.

„Der Herr Regierungsrath wollen den Succurs beschleunigen?" fragte Jener ablenkend.

„Das will ich. Hoffe morgen noch zu guter Zeit zu Ulm anzukommen. Herr Sohn, ich habe mir früher Progreffen

Digitized by Google

gemacht, man könnte glimpflich mit denen Franzosen auskommen; habe deshalb zum Nachgeben gerathen, aber ich habe erfahren, daß keine Treu, kein Verlaß bei diesem Volke ist. Je mehr man sich duckt, um so mehr wird man gedrückt. Ich habe Dinge erlebt, die zum Himmel schreien. — Frau Beate, meine Verwandte, hat freilich nicht glauben wollen, daß ich's ausdauern könne, sogleich wieder zu Roß zu steigen, da ich kaum vor etlichen Stunden gekommen; hätte mir's selbst früher nicht zugetraut, da ich doch sonst nicht viel von der Kanzlei weggekommen. Aber ich habe in den letzten Tagen schon erprobt, daß man viel kann, wenn man will, und sonderlich wenn man muß. — Herr Sohn, kommt der Succurs nicht binnen ein oder zwei Tagen heran, so ist Stuttgart verloren. So behüt' Euch denn Gott!"

„Gottes Geleite auf den Weg!" sprach Schmidlin, dem Abreisenden die Hand schüttelnd. Von einem Reitknecht begleitet ritt dieser dem Thore zu, während Schmidlin nach seinem Hause eilte.

IX.

Habe ich im Leben geirrt, so will ich doch im Tode nicht von Euch lassen.

Zu Hause traf Schmidlin die weiblichen Familienglieder seinetwegen in lebhaftester Angst. In sprachloser Umarmung drückte seine Mutter, in schüchterner Herzlichkeit Magdalene dieselbe aus; Dorothea, bei Seite stehend, enthielt sich allen Antheils an der Begrüßung, aber ein Blick, der sich flüchtig zu ihm stahl, verrieth in beredter Sprache die tiefe Erregung, die das Mädchen zu verbergen sich bestrebte.

An sie wandte sich, sobald er Mutter und Bäschen begrüßt hatte, der Kanzleirath, um ihr die kurze Anwesenheit und neue Abreise ihres Vaters mitzutheilen.

Thränen traten dem Mädchen in die Augen. Sie war gewöhnt, von ihrem Vater wenig beachtet zu werden, aber in

Digitized by Google

diesem Zeitpunkt der mannigfachen Angst fühlte sie sich so schmerzlich verlassen, und es war ihr wehmüthig, daß ihr Vater nicht einen Augenblick gefunden haben sollte, um sein Kind wieder zu sehen.

„Ihr Herr Vater hat Sie unter meinen Schutz gestellt; ist Sie damit einverstanden, Dorothea? Ich kann Ihr nicht verhehlen, daß uns vielleicht große Gefahr droht — will Sie diese mit uns theilen oder wüßte Sie Jemand, unter dessen Schutz Sie sich sicherer dächte?" fragte Schmidlin, sie mit scharfen Blicken prüfend.

„Nein, o nein —" antwortete das Mädchen angstvoll; „ich wünschte nichts, als hier zu bleiben — — wenn ich nicht lästig bin."

„Keineswegs," versicherte, ihrem Sohne zuvorkommend, die Frau Stadtvogtin; „es kann jetzt keine Rede davon sein, daß Sie das Haus verläßt. Auch besitzt Sie gar nicht so viel Courage, wie ich mir dachte. — Aber sei aufrichtig, Wilhelm, was haben wir zu fürchten? Deine ernste Miene will besagen, daß es schlimm um die Stadt stehe."

Der Gefragte schwieg. Seine Miene klärte sich nicht auf, vielmehr sprach er nach banger Pause: „Es hälfe nichts, Euch zu täuschen. Binnen zweier Tage kann der Succurs ankommen, und wir sind gerettet — wenn bis dahin uns Rettung noch nützt. — Morgen wird Montclar herüberkommen und das Schicksal der Stadt entscheiden."

Der ruhige Ernst seiner Worte verstärkte den Eindruck derselben; doch war es eben die Größe der Gefahr, welche die weiblichen Gemüther vermochte, die Mittheilung gefaßt hinzunehmen — der Ernst der Lage war zu groß für Thränen und Klagen.

Es war spät geworden, und Schmidlin erinnerte daran, daß er nach seinem Ritte eines Nachtessens benöthigt sei. Es war nicht ans Kochen gedacht worden, aber man fand, daß die Reste des kaum berührten Mittagessens allen Bedürfnissen genügten. Schmidlin nöthigte auch die weiblichen Familienglieder, mit zu Tische zu sitzen und einiges Wenige zu sich zu nehmen. Dann drang er darauf, daß sie alle sich niederlegten, indem er versicherte, daß für diese erste Nacht nichts zu befürchten sein würde.

Digitized by Google

Die Mädchen gehorchten. Mehr Mühe kostete es Schmidlin, auch seine Mutter dazu zu vermögen; er selbst blieb wach, da er keineswegs zuversichtlich auf ungestörte Ruhe rechnete.

Es war eine unheimliche Nachtwache, die er beim trübe brennenden Licht in der Wohnstube zubrachte. Von der Straße her tönte der Lärm der französischen Truppen, die sich beim Weine unterhielten, und dazwischen hin und wieder der Ordnungsruf eines Offiziers. Schmidlin nützte die Zeit, alle drohenden Möglichkeiten ins Auge zu fassen und über die nöthigen Maßregeln zu sinnen.

Endlich brach der gefürchtete Tag an. Früh war die Frau Stadtvogtin wach und kam mit schweigendem Gruße ins Zimmer. Sein Blick begegnete ihrem fragenden Auge ernst; sie verstand ihn und faltete mit ausdrucksvoller Geberde die Hände.

„Bei Gott allein ist unsere Hülfe, Mutter. Aber wir müssen dennoch thun, was in unserer Hand steht," nahm Schmidlin das Wort, indem er ihr erklärte, was er sich während der Nacht ausgedacht hatte. Er erinnerte sich noch aus seinen Knabenjahren eines Dachkämmerchens, das, hinter andern Kammern und Gelassen eingeschaltet, ein gelegener Versteck für Spiele war. Dort, hoffte er nun, sollte seine Mutter mit den Mädchen für einige Tage Sicherheit finden können.

Die Frau Stadtvogtin fand den Gedanken gut, so weit er die Mädchen betraf; nur für sich selbst lehnte sie das Versteck entschieden ab, da sie es nicht über sich vermochte, ihr Haus ohne Weiteres der Willkür der Soldaten preis zu geben. Der Sohn mußte nach vergeblichem Zureden nachgeben.

Während dessen traten die beiden Mädchen in die Stube. Ihre bleichen Wangen verriethen, daß auch sie wenig Ruhe gefunden hatten, und ihre Blicke suchten in dem ernsten Gesicht des Kanzleiraths nach Hoffnung und Ermuthigung.

Mit mehr als gewöhnlicher Sammlung hielt dieser die Morgenandacht. Mit dem Frühstück wurde nur wenige Zeit verloren. Sobald Schmidlin sich überzeugt hatte, daß jede seiner Schützlinge einen Teller Suppe zu sich genommen, erhob er sich, um die Mädchen in Sicherheit zu bringen. Klopfenden Herzens

Digitized by Google

folgten ihm dieſelben, nachdem die Frau Stadtvogtin zuerſt ihre Nichte, dann auch Dorothea umarmt hatte.

Mehrere Treppen emporſteigend gelangten ſie zum Dachgiebel. Das wenige in dem kleinen Kämmerchen aufbewahrte Gerümpel war ſchnell weggeräumt; der Kanzleirath überzeugte ſich mit raſchen Blicken, daß die Mädchen genügend Platz haben, um einige Tage in nicht zu unbequemer Lage zuzubringen, wenn auch die ſchräge Decke ihnen kaum geſtattete, ſich aufzurichten. Einige Bettſtücke hatten ſie auf ſeine Anweiſung mitgebracht, um ſich warm zu halten.

Schmidlin ſprach ihnen noch mit ein paar Worten Ermuthigung zu, verſprach, ihnen ſobald als möglich Nachricht zu bringen über das, was in der Stadt vorgehe, und ſchied mit warmem Händedruck.

Noch nahm er ſich Zeit, einen alten Schrank vor den Eingang des kleinen Gelaſſes zu rücken, der auf dieſe Weiſe völlig verdeckt wurde. Dann eilte er mit erleichtertem Herzen hinab, um ſich von ſeiner Mutter zu verabſchieden. Auch der alten Magd, die in dieſen angſtvollen Stunden ihrer Herrin zur Seite blieb, drückte er die Hand, und Freude wie Reſpekt rötheten das Geſicht der anſpruchsloſen Dienerin, die, ſchon zu Zeiten des weiland Herrn Stadtvogtes im Hauſe, ihre Anweſenheit nur durch geräuſchloſe, allſeitige Dienſtwilligkeit bemerkbar machte. Dann eilte er, ſeiner Pflicht gemäß, nach der Kanzlei.

Die Frau Stadtvogtin hatte, die Bibel vor ſich auf dem Tiſche, am Fenſter Platz genommen, um mindeſtens alle Vorgänge ins Auge faſſen zu können. Demüthig mit ihrer Kunkel am Ofen ſitzend, leiſtete die Magd ihr Geſellſchaft. Die wenn noch ſo muthige, doch weit lebhafter empfindende Herrin beneidete jetzt die alte Dienerin um ihre unzerſtörbare Gemüthsruhe.

Langſamer verfloſſen den beiden Mädchen in der ſtillen, dunkeln Dachkammer die Stunden. Sie waren ſich ſo fremd, und nun plötzlich ſo nahe gebracht! Ort und Umſtände erinnerten Magdalene lebhaft an die Nacht, die ſie im Kirchthurme ihres Heimathortes verbracht hatte; ſie erzählte Dorothea davon, die ihr eine aufmerkſame Zuhörerin ward, um ſo mehr, da ihre augenblickliche Lage ihr die erzählten Erlebniſſe vergegenwärtigen half.

Digitized by Google

Ein Seufzer stahl sich über Dorotheens Lippen, als die Erzählerin von ihren Großeltern und all der Liebe sprach, die in dem stillen Familienleben geherrscht und ihre Kindheit zu einer so glücklichen gemacht hatte.

„Und jetzt?“ fragte Dorothea nach einer Pause; „fühlt Sie auch hier sich heimisch und glücklich?“

„Ich habe die Frau Stadtvogtin, meine Base, anfangs etwas gefürchtet, aber sie ist sehr freundlich gegen mich. — Der Kanzleirath —“ sie stockte.

„Wie hält sich der Kanzleirath gegen Sie?“ wiederholte Dorothea gespannt.

„Auch er ist gütig,“ fuhr Magdalene zögernd fort, „aber — er ist sehr ernst und mit seinen Gedanken meistens abwesend. Wie sollte er sich auch viel aus einem unwissenden Mädchen machen, da er ein gelehrter, beschäftigter Herr ist?“

„Ja, er ist ernst und viel beschäftigt,“ sprach Dorothea, mehr zu sich selbst; — „von dem Scribenten, der Sie in jener Nacht gerettet, hat Sie nichts wieder gehört? Hält Sie ihn für todt?“ fragte sie nach einer Weile forschend weiter.

„Noch schlimmer — ich habe ihn auf der Reise einige Augenblicke wieder gesehen — er ist französischer Soldat!“ flüsterte das Mädchen, und ungeachtet des Halbdunkels konnte Dorothea den heißen Schmerz wahrnehmen, der durch die jugendlichen Züge ihrer Gefährtin zuckte. „Es thut Ihr weh um den jungen Mann?“ fragte Dorothea theilnehmend.

„Ja,“ antwortete die Erzählerin offenherzig; „er war von redlichem Gemüthe und hat sein Leben für mich gewagt.“

Beide Mädchen versanken in Schweigen, bis der von der Straße hertönende Lärm sie zu Aeußerungen der gegenseitigen Befürchtungen veranlaßte. Der vorige Gegenstand wurde mit keinem weitern Worte berührt, aber unwillkürlich waren sie sich näher gerückt und nannten sich Du.

Spät Abends endlich — schon längst war in ihrem Winkel der falbe Strahl des Tageslichtes erloschen — vernahmen sie den Tritt des Kanzleiraths, auf den sie seit mancher Stunde vergeblich gelauscht hatten. Mit starkem Arme machte er die Thüre frei, und seine kleine Laterne warf einen freundlichen Lichtstrahl in das dunkle Gelaß, wo die beiden jugendlichen Gestalten

Digitized by Google

eng aneinander geschmiegt saßen, Magdalene, die sich eben erst aus dem Schlummer ermunterte, von Dorotheens Armen umschlossen, die, von lebhaften Gedanken wach erhalten, liebevoll um die jüngere Gefährtin besorgt schien.

Mit warmer Theilnahme ruhte Schmidlin's Blick auf der Gruppe. Besorgten Tones fragte er, wie sich die Eingekerkerten befinden. Als aber Magdalene dringend bat, ihr Versteck auf eine Stunde verlassen zu dürfen, da sie Verlangen trug, ihre Frau Base nach solch angstvollem Tage zu sprechen, verweigerte er es entschieden, da man, besonders seit die Nacht eingebrochen, keinen Augenblick vor dem Eindringen der französischen Soldaten sicher war. Dagegen ermahnte er die Mädchen, sich an der warmen Suppe zu laben, welche die Magd zu ihrer Erquickung herzugebracht hatte. Der Kanzleirath selbst, unter der Thüre stehend, gab ihnen während dessen Bericht über die Vorfälle des Tages.

Montclar war angekommen, wüthend über den Angriff, den seine Truppen von den Bürgern in Stuttgart erleiden mußten. Er hatte damit angefangen, die Stadtmauern niederreißen zu lassen — bereits waren 800 Schuh abgebrochen. Weitere Feindseligkeiten hatte indessen der Einfluß des Professors Oslander verhütet, der sich besonders bei Peyssonnel und Feuquieres persönlich in Gunst zu setzen verstanden hatte.

Was aber die Nacht bringen werde, war ungewiß; man durfte nicht hoffen, daß die Franzosen wieder auf dem Marktplatz kampiren werden.

Schmidlin verschwieg gleichwohl den Mädchen eine der wichtigsten Nachrichten, daß nämlich eine Abtheilung der Franzosen die benachbarten Orte durchstreifte, um alle Leiterwagen hinwegzunehmen, — 200 derselben hatte Montclar verlangt, um die Beute, die sie in Stuttgart rauben wollten, wegzuführen — daß ferner Melac sein Lager bei Eßlingen abbrach, um sich zu Stuttgart einzuquartiren.

Noch sprach der Kanzleirath, während seine Blicke mitleidig auf den Mädchen ruhten, die mit Wohlbehagen ihre warme Suppe theilten, als ein Lärm zu seinem Ohre scholl. Er lauschte; es waren Männerstimmen im Hause vernehmbar.

„Gute Nacht — und ängstigt Euch nicht!“ flüsterte er den erbleichenden Mädchen zu, schloß die Thüre, rückte den Schrank

Digitized by Google

wieder davor und eilte hinweg, um seiner Mutter zur Seite zu stehen. Angstvoll lauschten die Mädchen; plötzlich schrak Magdalene zusammen.

„Das sind Franzosen! so lautet ihre Sprache — ich vergesse sie nie!“ flüsterte sie ihrer Gefährtin zu. — Die Stille der Nacht ließ die Stimmen deutlicher als am Tage unterscheiden.

„Stille — auch ich kenne sie!“ hauchte Dorothea mit stockendem Athem.

Es ward nun geräuschvoll im Hause unten; man hörte Thüren gehen, Treppen dröhnen, Stimmen laut werden. Endlich aber wurde es wieder stille; die Einquartirten mochten schlafen gegangen sein. Auch die Mädchen sanken in Schlummer. Die Nacht ging ohne weitere Störung vorüber, bis früh Morgens das schon gewöhnte Geräusch sie erweckte.

Vergeblich warteten die Eingekerkerten an dem nun begonnenen Tage, den Kanzleirath wenigstens einige Augenblicke zu sehen. Er mochte, bewacht von den Franzosen, keine Gelegenheit finden, sie unbemerkt aufzusuchen. Noch weniger durften seine Mutter oder die Magd es wagen, da der Schrank, der den Eingang verdeckte, von ihnen nicht ohne Mühe und Geräusch weggeräumt werden konnte.

Im Hause herrschte fortwährend Lärm. Es schien viel ab- und zugegangen zu werden, und lockende Düfte aus der Küche ließen vermuthen, daß die Franzosen sich stark bewirthen ließen. Gerne hätten die Mädchen sich einen Augenblick hinabgewagt, denn sie froren und hungerten; peinlicher noch wurden sie von der Ungewißheit über das, was unten vorging, bedrückt — aber sie durften nicht daran denken, konnten überdieß auch den Widerstand der Thüre nicht entfernen.

Wieder mußte es Nacht geworden sein, — da erdröhnten Tritte auf der Treppe, man vernahm gedämpfte Stimmen — die Ankommenden näherten sich dem Verstecke.

„Es ist nicht der Kanzleirath, das ist nicht sein Tritt,“ lispelte Dorothea ihrer Gefährtin zu, die sie krampfhaft umklammerte.

Jetzt wurde die Thüre aufgestoßen. Beim Schein eines Lichtes sahen die bebenden Mädchen zwei Männer herantreten,

Digitized by Google

die einen Verwundeten trugen, — es war der Kanzleirath. Seine Mutter, bleich, doch besonnen, hatte die Träger zu dem Verstecke geführt, und der Verwundete wurde auf dem Lager niedergelassen, das die Mädchen in Eile für ihn bereit machten.

Er wurde verbunden. Anfangs von der Anstrengung des Transportes ohnmächtig, kam er bald wieder zu sich und winkte seinen Begleitern lebhaft, sich zu entfernen.

Diese waren Professor Osiander mit einem Bürger von Stuttgart, der versprach, so schnell als möglich einen Wundarzt herbeizuschicken. Osiander empfahl größte Vorsicht, da die Zügellosigkeit der französischen Truppen jeden Augenblick steige und Schmidlin ihnen persönlich verhaßt geworden sei, nachdem verlautet hatte, daß er den nahenden Succurs gebracht habe. Dann eilte er mit seinem Begleiter hinweg, da seine Anwesenheit jetzt an andern Orten dringend benöthigt war.

Den Abgehenden folgte die Stadtvogtin nach, um einige weitere Bettstücke sammt Anderem, was dem Leidenden nöthig sein konnte, herbeizuholen. Eine geraume Weile ging hin; sie kehrte nicht zurück. Ihr Ausbleiben fing die Mädchen an zu beunruhigen. Plötzlich aber rief Magdalene aufspringend aus: „Spürst Du nicht Rauch, Dorothea? Gott sei mit uns! Ich gehe hinab, um zu sehen, wo die Base weilt!“

Der Verwundete, bisher im Halbschlummer liegend, hatte die Worte vernommen. Er schlug die Augen auf und sah Dorothea noch neben seinem Lager knieen.

„Hinweg — Sie kann sich vielleicht noch retten!“ mahnte er sie mit matter Stimme.

„Nicht ohne Euch,“ erklärte das Mädchen.

Schmidlin machte eine Anstrengung, sich zu erheben, aber dessen unfähig, da ihm eine Kugel in die Seite gedrungen war, sank er wieder zurück.

„Fort, Dorothea, ehe es zu spät wird! Du siehst, ich bin nicht mehr zu retten —“ rief er mit verstärkter Stimme.

„So will ich auch nicht gerettet sein — war ich nicht Eure Verlobte?“ antwortete sie entschlossen.

Krampfhaft faßte Schmidlin ihre Hand. „Dorothea — Du wolltest mit mir sterben? So hättest Du mich dennoch und wahrhaft geliebt?“ fragte er mit flammendem Blicke.

Digitized by Google

„Ich weiß nicht, ob ich Euch liebte, habe auch nie gewußt, ob ich von Euch geliebt war. — — Aber habe ich im Leben geirrt, so will ich doch im Tod nicht von Euch lassen," sprach sie mit der rückhaltlosen Offenheit, die der furchtbare Ernst des Augenblicks erheischte.

Abermals wollte der Verwundete sich aufrichten, aber die Anstrengung war zu gewaltig für ihn gewesen; ohnmächtig sank er zurück. Ihn mit ihren Armen umklammernd warf sich das Mädchen neben ihm nieder, um so den Tod mit ihm zu erwarten. — —

Während die Aufregung der Soldateska in Stuttgart aufs Höchste gestiegen war und es den Generalen kaum noch gelang, einige Ordnung zu erhalten, rückte Melac von Eßlingen heran. Er sah voraus, daß Montclar, trotz seines Aergers über den nahenden Succurs, doch vor dem Aeußersten zurückschrecken werde; er war daher entschlossen, durch seine Ankunft allem Zaudern ein Ende zu machen und in rascher That auszuführen, was er längst gegen Stuttgart beabsichtigt hatte.

Bereits hatte er alle nöthigen Vorbereitungen getroffen; Seine Soldaten trugen Pechkränze und Brandfackeln in der Hand, und ihnen folgte ein Wagen mit starken Rossen bespannt und beladen mit Fässern, die Brennmaterialien enthielten. Der Besitzer von Wagen und Gespann, ein Frachtfuhrmann aus der Nähe von Eßlingen, war genöthigt worden, auch bei dieser Fahrt seinen Dienst zu versehen.

Nur im lauten, wiederholten Knallen seiner Peitsche wagte er der tiefen Empörung Luft zu machen, die ihn erfüllte. Noch war's einige Stunden bis zu Tagesanbruch, aber die schweigende Nacht belebte sich ihm mit dem Bilde der in feuriger Lohe aufflammenden Hauptstadt.

„Verflucht sei mein Gewerbe — verflucht der Tag, da ich zum ersten Male ein Roß einschirrte — verflucht am meisten diese Teufel von Franzosen! mögen sie bald selbst in den höllischen Flammen rösten!" murrte er heimlich.

So eben kam Melac vorübergeritten. Er stand still, um die Ladung des Wagens zu überblicken. Brennende Fackeln in den Händen seiner Begleiter warfen ihren rothen Schein auf sein Gesicht, das jetzt nicht mehr düster und verschlossen wie

Digitized by Google

sonst aussah, sondern von höllischem Triumphe, von der grausenhaften Lust der Zerstörung belebt war. Er nickte nur, ohne ein Wort zu sprechen, und ritt weiter. Der Fuhrmann, sonst von rauhem, unerschrockenem Wesen wie die meisten seines Gewerbes, schauderte und sprach ein Leises: „Erlöse uns von dem Bösen!"

Eine Stunde später langten die Truppen bei Cannstatt an. Schon lagen hier zwar Truppen von Fenquieres und Marevauld, die nicht alle in Stuttgart einquartiert worden waren, doch ließ Melac absitzen, um der Mannschaft einige Stunden zum Plündern freizugeben, auch erst Cannstatt in Brand zu stecken, ehe er Morgens nach Stuttgart rückte.

Der Wagen war einstweilen mit einer Wache in der Vorstadt zurückgelassen worden; er sollte bei Aufbruch der Truppen mit nach Stuttgart abgeführt werden. Indessen war die Nacht kalt; der Fuhrmann versorgte seine Pferde, so gut es ging, und wickelte sich selbst in seinen Mantel, indem er sich durch Auf- und Abgehen warm zu erhalten suchte. Die Wache that ein Gleiches, indem sie Flüche über den kalten deutschen Winter murmelte. Indeß kam ein anderer Soldat herzu, eine Flasche in der Hand, die er dem Wachposten mit gebrochener französischer Anrede reichte.

„Très bon, Camarade, très bon —!" antwortete dieser und setzte die Flasche an den Mund.

„Kalt' Nacht, kalt' Land, doch gut' Trunk!" sprach er, nachdem er einen tiefen Zug gethan hatte. Abermals setzte er dann die Flasche an den Mund, doch diesmal nicht, um sie wieder abzusetzen, ehe der letzte Tropfen geleert war.

„Halt Wach', Kamerad," lallte er dann mit schwerer Zunge und sank, in seinen Mantel gehüllt, schlafend in den Schnee nieder.

„Landsmann," redete der Soldat nun den Fuhrmann an, „willst Du diesen Wagen nach Stuttgart bringen? willst Du den Mordbrenner von Tausenden Deiner Landsleute machen?"

„Wenn ich's hindern könnte, geschähe es nicht," antwortete dieser barsch.

„So fahre mit dem Wagen hier hierüber! langsam und geräuschlos — sachte ums Himmels willen!" fuhr der Soldat fort.

Digitized by Google

Der Fuhrmann gehorchte, obwohl er noch nicht wußte, was der Andere beabsichtigte.

Dieser ließ ihn nach einer Seitengasse einlenken, deren Häuserreihe mit der Rückseite an einen mit Schlamm gefüllten Graben grenzte.

„Was soll ich nun thun?“ fragte der Fuhrmann aufmerksam.

„Du frägst noch? Hier laden wir ab, dann ist Cannstatt und Stuttgart gerettet,“ antwortete der junge Mann.

„Wird's etwas nützen? Binnen weniger Tage wird Melac neuen Brandvorrath herbeigeschafft haben,“ meinte der Fuhrmann.

„Er hat nicht Zeit dazu, der Succurs ist ihnen auf den Fersen, er wird morgen schon ankommen — aber indessen kann noch entsetzliches Unglück angerichtet werden,“ erklärte der Soldat.

„Ist's so, dann bin ich dabei — in Gottes Namen!“ sprach der Fuhrmann.

„Nur rasch, wir könnten unterbrochen werden!“ mahnte der Soldat, indem er sogleich Hand anlegen wollte.

„Nur gemach!“ warnte der Fuhrmann; „sehen wir erst, wie wir zum Graben gelangen!“

Seine Bedenken zeigten sich nicht unbegründet; es war wirklich nicht möglich, durch ein kleines Seitengäßchen, das zwischen die Häuser dahin führte, die Fässer zu wälzen, wie der Soldat beabsichtigt hatte.

„So wolle Gott uns beistehen! — — Wohin mit dem Wagen? Der Weg zum Neckar ist nicht frei?“ fragte dieser.

„Halt noch eine Weil'! S'ist zum Glück hier die abgelegenste Gasse — im Armenhause dort und ringsherum wird kein Franzose plündern wollen; so haben wir noch etwas Zeit — will mich einmal umschauen,“ meinte der Fuhrmann, indem er weiter ging.

„Ich hab's! — Nur vorwärts, langsam, daß der Wagen nicht knarrt!“ sagte er, nach einigen Minuten zurückkehrend. Der Wagen wurde um die Ecke geführt. Dort stand, schon im freien Felde, gedeckt von einem großen Gebäude, dem Armenhause, eine halbverfallene Scheuer.

„Hier herein mit dem Plunder!“ sprach der Fuhrmann,

Digitized by Google

„da sucht ihn Niemand. Sind die Franzosen fort, so mögen ihn die Leute schon hinwegschaffen."

Auch sein Gefährte wußte keinen andern Rath. Rasch wurde der Wagen abgeladen und der gefährliche Inhalt in die Scheuer gerollt. Ringsumher war kein spähendes Auge zu fürchten. Eine Schneemasse, vom Felde her vor die Thüre gewälzt, schloß den Eingang ab. Auf der gefrorenen Straße war der Schnee bereits geschwunden, so daß weder Wagenräder noch Tritte eine Spur zurückließen.

„Nun aber fort, den nächsten Weg! Unseres Bleibens ist nicht mehr hier," sagte der Soldat.

„Habt Recht — würden den Wagen schon vermißt haben, wären sie nicht alle ins Plündern und Zechen vertieft. Glück auf den Weg für uns Beide!" sprach der Fuhrmann, indem er auf einem Feldwege, in den das Vorstadtgäßchen ausgemündet hatte, geräuschlos weiter fuhr, nach kurzer Strecke aber den Wagen ausspannte und mit den Rossen noch eiliger davonritt.

Der Soldat wollte seinen Weg nach Stuttgart nehmen und mußte, um auf die Straße zu gelangen, noch einen Theil der Stadt passiren. Dies erschien nicht eben schwierig, da ihn die Nacht deckte, und wenn auch einzelne Plünderer ihm begegneten, sie doch schwerlich auf ihn Acht hatten.

Wie er gehofft hatte, kam er unaufgehalten hindurch; aber er hatte einen Wachtposten übersehen, der beim letzten Hause seinen Standpunkt hatte. Ein Donnerndes: „Qui vive?" schallte ihm entgegen.

Er antwortete, aber sein Accent verrieth ihn dem Franzosen als Deutschen.

„Halt! Deserteur!" rief ihm derselbe zu und erhob drohend die Muskete. Aber noch ehe der Franzose losdrücken konnte, traf ihn der Schuß des Flüchtlings, der die Pistole längst fertig gehalten hatte.

Er hatte gut getroffen! Gleichwohl überrieselte ihn ein Schauder, als er mit dem Ausruf: „Ich bin frei — und nun nach Stuttgart! vielleicht kann ich auch dort noch etwas Schlimmes verhüten," weiter eilte. —

Noch mit geschlossenen Augen hörte indessen Schmidlin

Digitized by Google

schmetternde Trompetensignale, Allarm blasend, zu seinem Ohre tönen — dann schwand sein Bewußtsein.

Er fühlte sich herabgetragen und auf ein besseres Lager gelegt! dann war ihm, als werde die Kugel aus seiner Wunde geschnitten. Er glaubte sich von den Seinen umstanden, ohne daß er sie zu unterscheiden oder sich ihnen verständlich zu machen vermochte, bis eine fremde Stimme ihn wieder zu halbem Bewußtsein weckte.

„Madame, retten Sie mich! verbergen Sie mich um der Menschlichkeit willen! — Die Bauern sind mir auf den Fersen!" lauteten die Worte des Fremden, der ihm als der Attaché des Envoyé erschien.

„Ich will den Herrn retten — um Gottes willen, obwohl ich durch Seine Leute vielleicht meines einzigen Sohnes beraubt worden bin," hörte er seine Mutter antworten.

Noch einmal weckte jetzt den Bewußtlosen wilder Lärm aus seinem Halbschlummer. Er glaubte, bewaffnete Gestalten in die Stube dringen zu sehen. Doch sahen sie nicht den Franzosen ähnlich. Sie bedrohten einen jungen Mann, der an seinem Lager gestanden hatte, und in dem er die Gesichtszüge seines ehemaligen Scribenten zu erkennen glaubte; dann von diesem ablassend, wendeten sie sich gegen ihn selbst. Lebhafte Stimmen erhoben sich nun. In den Worten: „Was wollt Ihr? es ist ja der herzogliche Gesandte, der den Succurs gebracht hat," meinte er die seines Scribenten zu erkennen.

Dann beugte sich ein Gesicht auf ihn nieder, das ihm ebenfalls nicht unbekannt däuchte.

„Ja, es ist wahr, der Herr ist noch kürzlich unter meinem Dache gewesen; damals freilich hat er besser und kräftiger ausgeschaut, hätte ihn nicht mehr erkannt," sagte eine rauhe Stimme.

„Seid Ihr ein Mörder geworden, Schulze? ich kenne Euch ja nicht mehr —" meinte der Kranke Magdalenen erwidern zu hören.

„Ja, Jungfer," erwiderte der vorige Sprecher, „wer gereizt ist, wie wir, der fragt nicht mehr, was er thut. Dies Gesindel hat uns das Dach über dem Kopfe angezündet, hat unsere Weiber geschändet, unsere Kinder in der Wiege nicht

Digitized by Google

verschont. Darum schonen auch wir ihrer nicht, und so viel an uns ist, soll keiner dieser verfluchten Franzosen über den Rhein entkommen, um ein andermal wieder sengend und brennend bei uns einzufallen!"

Wieder schwand dem Verwundeten das Bewußtsein. Tage lang sah er nur wie im Fiebertraum Gestalten an sich vorübergleiten, die ihm bekannt waren und die sich mit seinen wirren Phantasien vermischten.

Unter diesen war außer den Seinen und Ehrhardt auch der Regierungsrath Sturm, und es däuchte Schmidlin, Thränen in den Augen desselben zu sehen, da er sich über ihn niederbeugte und dann seine bleiche Tochter, die sich ihm in die Arme warf, mit einer Vaterzärtlichkeit zu trösten versuchte, die man sonst nie an ihm gesehen hatte.

Solche lichtere Augenblicke waren für den Bewußtlosen jedoch nur flüchtig.

Es schien Nacht geworden, als er wieder einmal aus seinem Halbschlummer erwachte. Neben seinem Lager saß nur Dorothea — aber unter der Thür, deren leises Oeffnen den Kranken geweckt hatte, stand der französische Attaché.

„Mademoiselle," sprach derselbe, sich langsam nähernd, „ich stehe Ihnen heute anders gegenüber, als da wir uns zum letztenmal gesprochen; ich gehöre jetzt zu den Gedemüthigten, ich fliehe! — Hat Dorothea kein freundliches Wort für den Scheidenden?"

Mit höchster Anstrengung bemühte sich der Fieberkranke, aufzublicken — aber die Gestalten schwammen in undeutlichen Umrissen vor seinen Augen. Dagegen hörte er Dorothea antworten: „Ich wünsche Ihnen glückliche Heimkehr, Monsieur, ich verzeihe Ihnen, daß Sie mein Herz bethört; aber ich danke Gott dafür, daß ich zum Bewußtsein erwacht bin — daß Sie scheiden, um nie wieder zurückzukehren."

Weiter vernahm der Kranke nichts, aber er fühlte, als es wieder stille geworden war, daß Dorothea sich über ihn beugte und einen Kuß auf seine Stirne drückte.

Weitere Tage gingen vorüber. Den Bewußtlosen führten seine Fieberträume zurück an den Kaiserhof zu Wien, nach Ungarn. — Waren diese Schuld, daß er unter den Gestalten,

Digitized by Google

die an sein Lager traten, auch den Prinzen Ludwig, den Anführer der würtembergischen, aus Ungarn herbeigerufenen Truppen zu sehen glaubte? — —

Es war ein freundlicher Morgen; die Januarsonne blickte hell durch die Fenster der Krankenstube, als der Kranke erwachend sich schwächer als bisher, aber zum erstenmale seiner selbst und der Umgebung wieder klar bewußt fühlte. Seine Augen suchten; sie fielen auf den Scribenten, der zu den Füßen seines Bettes stand.

„Ehrhardt! Wie ist mir? Ach, wie man im Fieber träumen kann! — — Ich glaubte, Er sei französischer Soldat geworden!“ redete er denselben an.

„Ich war es, Herr Kanzleirath, obwohl nur gezwungen,“ antwortete der junge Mann; „aber der Herr Kanzleirath erlauben, dero Frau Mutter zu rufen, da der höchst ersehnte Augenblick gekommen, wo Sie wieder volles Bewußtsein erlangt.“

„Warte Er noch einen Augenblick! — Die Franzosen — wollten sie Stuttgart nicht einäschern?“ fragte der Kranke weiter.

„Es war so. Zwar hatten Peysonell und Feuquieres sich immer noch bemüht, einige Ordnung unter der Soldateska zu erhalten — aber diese ließ sich das Plündern nicht mehr verwehren — überdies mußte man jeden Augenblick der Ankunft Melac's entgegensehen, dessen Leute schon mit Pechkränzen und Brandfackeln versehen waren. Da wurde plötzlich zum Abmarsch geblasen, — mit dem beginnenden Tage verließen die Franzosen die Stadt, und zur gleichen Zeit kamen vom Bopser herab Prinz Ludwig und der Markgraf mit dem Succurs angerückt.“

„Ah! Und die Franzosen zogen sich zurück? Die Hülfstruppen folgten? Kam es zu Gefechten?“ fragte der Kranke lebhaft.

„Die Franzosen räumten ohne Schwertstreich nicht nur die Stadt, sondern das ganze Land. Gleichwohl haben unsere Truppen, denen gegen achttausend Mann Bauern zugelaufen, noch Viele ereilt und sollen keinen Pardon gegeben haben.“

„Die Bauern — ja — mir taucht es auf. — Waren sie nicht auch hier im Hause?“

„Es waren noch verspätete Nachzügler der Franzosen, auch

Digitized by Google

da und dort Verwundete hier zurück, welche von den Bauern aufgespürt worden waren. Meine französische Uniform hätte mir da fast den Tod zugezogen, auch der Herr Kanzleirath ist wegen der Wunde fast für einen Franzosen angesehen worden —“ lautete Ehrhardt's Anwort.

„Aber es hat ein Franzose Zuflucht im Hause gefunden, nicht wahr?“ fragte Schmidlin.

„Der Attaché des Envoyé; der Herr Regierungsrath haben ihm in der folgenden Nacht zur Flucht verholfen.“

Der Kranke wollte weiter fragen, als ein leises Geräusch seine Blicke auf sich zog. Es war Dorothea, die in die Stube trat. — Der Scribent zog sich zurück, um der in wenigen Tagen unter der Sorge um den einzigen Sohn um Jahre gealterten Mutter des Kranken die hocherfreuende Nachricht zu bringen, daß dieser zum Bewußtsein erwacht sei.

Nun erst kehrte auch im Hause der Frau Stadtvogtin, das bisher unter der Befreiung ein Trauerhaus geblieben war, wieder Sonnenschein ein. Die Krisis, die im Befinden des Kranken eingetreten war, bewährte sich als glückliche; das heftige Wundfieber war gebrochen, und seine Genesung machte von Tag zu Tag Fortschritte während der treuesten Pflege von wetteifernden weiblichen Händen.

Noch Vieles hatte er nachträglich über die verflossenen Tage zu erfahren. Zuerst vernahm er, wie in jenem entscheidenden Momente eine Pechfackel, deren schon welche von den Franzosen umhergetragen wurden, durchs Fenster gefallen sei, während die Stadtvogtin gezwungen worden war, den eingedrungenen plündernden Franzosen die geheimen Schubfächer der Schränke zu öffnen, worin sie Silber und andere Kleinodien verwahrte; — wie es der raschen Thätigkeit Ehrhardt's, der sich bei den Franzosen befand, ohne von der alten Frau erkannt zu werden, gelang, die drohende Gefahr abzuwenden und die Brandfackel zu ersticken, ehe die Flamme um sich griff; — wie darauf die Allarmsignale ertönten, welche auch die Plünderer von ihrem Werke abriefen.

„Würde zu anderer Zeit mich sehr ob dem Verluste gegrämt haben,“ sagte die alte Frau; „aber Gott, der ein Herr über Leben und Tod ist, hat mich gelehrt, mein Herz nicht

Digitized by Google

länger an Schätze zu hängen, die Motten und der Rost fressen. Hätte freilich gerne Eins und das Andere retten mögen, war manch Stück von Ahn und Urahn dabei, das ich gerne hätte auf den Enkel überkommen lassen — doch so Gott mir nur Dein Leben erhält, will ich Alles gerne daran geben!"

Dann gab der Scribent Bericht über seinen Aufenthalt bei den Franzosen. Auch die Frau Stadtvogtin und die jungen Mädchen lauschten mit Theilnahme, als der junge Mann in anschaulicher Weise erzählte, wie er, als Gefangener in die Kleidung eines französischen Soldaten gesteckt, sich mit der Hoffnung getröstet habe, leicht entkommen zu können; wie er aber, mit eifersüchtiger Wachsamkeit von einem alten Dragoner beaufsichtigt, weder im Lager noch auf dem Ritte einen günstigen Augenblick gefunden habe. Als sich sodann die Truppen zum Rückzuge anschickten, habe er schon gefürchtet, mit ihnen hinwegziehen zu müssen und so für sein Leben lang an die französischen Fahnen gekettet zu sein — bis es ihm in der Verwirrung der letzten Nacht zu Cannstatt gelungen sei, sich nicht nur selbst zu befreien, sondern auch mit Hülfe des willigen Fuhrmanns den zur Einäscherung Stuttgarts bestimmten Brandwagen zu entfernen.

Diese Erlebnisse, und vielleicht nicht am wenigsten das Bewußtsein, das Blut eines Menschen vergossen zu haben, wenn auch eines Feindes und in Nothwehr, hatten den sonst so muntern jungen Mann gereift und in ihm einen Ernst geweckt, der seiner Umgebung wohlthuend auffiel.

„Habe mir sonsten Abenteuer gewünscht und mich in der Schreibstube nicht recht zu Hause fühlen wollen, wie dem Herrn Kanzleirath bewußt — habe aber nun Abenteuer genug gehabt, um mein Leben lang daran zu denken, und mich nach der Schreibstube als einem irdischen Paradiese zurückgesehnt," schloß der Erzähler, und Schmidlin bot ihm herzlich die Hand.

Auch fremde Besuche trafen nun häufig in der Krankenstube ein, da der Genesende sie zu empfangen vermochte. Er war mit einem male zu großem Ansehen gelangt, denn Prinz Ludwig und der Markgraf hatten mit großer Anerkennung von seiner eifrigen Bemühung für die eilige Herbeiziehung des Succurses gesprochen.

Der Prinz war es wirklich gewesen, der in den ersten

Digitized by Google

Tagen nach seiner Ankunft persönlich in das Haus gekommen war, um sich selbst von dem Zustande des Kranken zu überzeugen. Er machte in der Folge auch dem Genesenden noch einen Besuch, der manche andern von Seiten der herzoglichen Räthe, und selbst eine mehrmalige Erkundigung der Herzogin nach dem Befinden des Kanzleiraths nach sich zog.

Der Herzog Administrator war aufs Neue abwesend, um wegen allgemeiner Reichsbewaffnung erst auf dem Reichstage zu Regensburg, dann auf einem Kreistage für Schwaben, Baiern und Franken zu Augsburg sich zu bemühen.

Dies erschien sehr nöthig, denn noch im Januar kam die schaudervolle Kunde von der Zerstörung Heidelbergs durch Melac, der sich dort für die Vereitlung seiner Einäscherungsabsicht auf Stuttgart schadlos gehalten hatte. Man hörte überhaupt, daß die Franzosen, welche nicht eine Waffe erhoben, um sich in Würtemberg zu behaupten, desto eifriger in der Verwüstung der Pfalz waren, wohin sie sich zunächst zurückgezogen hatten, bis sie den Truppen der Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, denen endlich auch kaiserliche und bairische Regimenter nachfolgten, weichen mußten.

X.

Laßt uns alles vergessen, nur die eigene Schuld und Schwäche nicht.

In den ersten Frühlingstagen, die das verwüstete Land mit jungem, hoffnungsvollem Grün bedeckten, wagte auch Schmidlin sein Krankenlager zu verlassen. Begleitet von seiner Mutter, den Mädchen und Ehrhard machte er einen Gang nach dem nahegelegenen Gütchen, das seine Mutter besaß, und das einen reizenden Ueberblick über den Thalkessel bis hinunter nach Cannstatt und ins Neckarthal gewährte. Dort war es, wo er zum ersten Male gegen Dorothea die vergangenen Tage berührte und ihres Abschieds von dem Attaché erwähnte, deren Zeuge er in den ersten Tagen seines Krankenlagers geworden war.

Digitized by Google

Sie waren den Andern vorangekommen, da die Stadtvogtin, auf den Arm des Scribenten gestützt, die Höhe nur langsam erstieg und Magdalene ihr zur Seite geblieben war. Rings um sie blinkten nur knospende Sträucher und Bäume, und über ihnen lächelte der wolkenlose Himmel.

Dorothea berichtete, ohne etwas zu verhehlen, alles, was das Verhältniß des französischen Attaché zu ihr betraf, von seinem ersten Billet an bis zu seiner stürmischen Werbung am Tage der Besetzung Stuttgarts. Demüthig schüchtern blickte sie nach ihrer Erzählung zu dem Kanzleirath empor, ungewiß, wie er diese Geständnisse aufnehmen werde.

„Sie hat den Monsieur geliebt, Dorothea?“ fragte Schmidlin nach einer Pause, mehr mit bezwungenem Schmerze als mit Strenge.

„Ich glaubte so, ich fühlte mich unglücklich — ich wünschte geliebt zu werden und — — —“

„Sie zweifelte an meinen Gesinnungen?“ fragte Schmidlin.

Sie bejahte. „Die Leidenschaft des Cavaliers hat mir geschmeichelt — und dann mich gelockt. — Wie ich einmal in einer Ritterhistorie von einer Frau gelesen, die durch ein Amulet alle Leute, die sie wollte, an sich lockte, daß sie nicht von ihr lassen konnten, so, meinte ich, hinge mein Herz an dem Cavalier, und ich müsse ihm folgen, wohin er wolle; — aber dennoch —“

„Dennoch, Dorothea?“ fragte Schmidlin ängstlich.

„Dennoch, als ich in der Dachkammer neben Eurem Lager kniete, als ich vermeinte, mit Euch vom Tode ereilt zu werden, und Gott meine Seele mit der Euren anbefahl, — da fühlte ich mich innerlich befreit und beglückter, als während ich den glühenden Liebesworten des Cavaliers gelauscht hatte.“

„Dorothea!“ rief der Kanzleirath tiefbewegt aus, indem er das Mädchen umfaßte; — „und nun?“

„Nun,“ fuhr sie mit niedergeschlagenen Augen fort, „ist jene Bezauberung verschwunden wie ein ängstlicher Traum, und mir ist, als ob ich nur Euch stets geliebt hätte — doch anders, als ich den Cavalier zu lieben gemeint. Könnt Ihr nun verzeihen und vergessen?“

„Wir haben Beide zu verzeihen, Dorothea,“ antwortete

Digitized by Google

Schmidlin, die Verlobte innig ans Herz schließend; „darum laß uns alles nun vergessen, nur die eigene Schuld und Schwäche nicht, damit wir ferner um so mehr auf uns selbst achten!“

Mochte es sein, daß die Frau Stadtvogtin heute den Weg ganz besonders beschwerlich fand — sie war noch immer mit den Uebrigen zurück. Die Verlobten setzten sich auf dem Rasen nieder, die Arme verschlungen; zu ihren Füßen sproßten Veilchen, in den Lüften jubelten die Lerchen und unter den Blicken der Ausgesöhnten breitete sich die heimathliche Stadt aus, wo sich künftig ihr häusliches Glück aufbauen sollte.

Beredtes Schweigen wechselte mit manchem innigen Wort. Unter anderem drückte Schmidlin seiner Verlobten seinen Dank für all ihre treue Pflege aus, für die liebevolle Aufmerksamkeit, die Sanftmuth und die Aufopferung, die ihn eben so bewegt wie beglückt hatte.

„Was mich aber am meisten erfreute und verwunderte, meine Liebste, das war Dein demüthiges Bezeigen; hätte ich von Dorothea, wie ich sie sonst kannte, ein Bekenntniß erwarten können, wie es mir nun eben gemacht worden ist?“ sprach er lächelnd.

„Erst mein Schuldbewußtsein und dann Schmerz und Angst um — — Dich, konnten ja wohl ein trotzig Mädchenherz beugen,“ antwortete das Mädchen erröthend; — „aber,“ fuhr sie schalkhaft fort, „mir deucht, auch des Herrn Kanzleirath Gestrengen haben sich in etwas verändert und sind gar milder und leutseliger geworden, als man sonst von Derselben gewöhnt war.“

„Sie hat nicht Unrecht, meine Herzallerliebste,“ stimmte der Verlobte heiter ein, „ich habe Manches lernen müssen, was mir etwas schwer eingegangen; erst Liebesschmerz — und er ging tiefer, als Du dachtest, Dorothea — dann Verkennung in Amtsverhältnissen, Sorgen aller Art um Land und Leute und noch mehr um die, so dem Herzen naheliegen — zuletzt noch ein langes Krankenlager, worauf man hülflos wie ein Kind liegt und von Anderer Pflege abhängt — das kann auch ein hartes Mannesherz erweichen. Gott bewahre mich, daß ich, obwohl meiner Pflicht unerschrocken nachkommend, doch was mich selbst anbelangt, dieser Lehre niemals uneingedenk werde.“

Digitized by Google

Jetzt langte endlich auch die Stadtvogtin mit den Andern oben an. „Was für ein schöner Tag! ich denke nun doch, es will ernstlich Frühling werden, und wir haben keinen Frost mehr zu befürchten," meinte sie, Athem schöpfend.

„Ja, Frau Mutter," antwortete Schmidlin; „wir haben deshalb so eben von unserer Hochzeit geredet. Es hindert uns nichts mehr, sie gleich nach Ostern zu halten."

„Deine Hochzeit?" fragte die alte Frau überrascht, denn ihr Sohn war bisher jeder Anspielung in Betreff seines Verhältnisses zu Dorothea ausgewichen.

„Ich hoffe, die Frau Mutter hat nichts dagegen?" fragte Schmidlin zurück.

„Keineswegs. Habe mich überzeugt, daß Deine Liebste in der That eine aufrichtige Affection für Dich hegt; so ist sie mir als Tochter willkommen. — Gott führt uns oftmals ganz anders, als wir vermeint, aber allezeit auf das Beste, drum gebe er auch seinen Segen!" antwortete die Frau Stadtvogtin, die neue Tochter mit aufrichtiger Rührung ans Herz drückend.

Auch die Neuangekommenen nahmen nun auf dem Rasen Platz, um sich hier während einiger Stunden des Frühlings, des wiedergewonnenen Friedens und Lebens zu freuen. Zwar in Magdalenens Augen traten Thränen, denn die freie Höhe, die Frühlingslüfte und der blaue Himmel weckten mächtig die Erinnerungen an die dörfliche Heimath und an die Verstorbenen — aber sie drängte die wehmüthige Anwandlung zurück, um nicht die frohe Stimmung der Andern zu stören.

Nur Ehrhardt hatte ihre Bewegung wahrgenommen, und er richtete unbemerkt die theilnehmende Frage an sie: „Sie hat Heimweh, liebe Jungfer? Sie fühlt sich nicht recht wohl in der Stadt; ich habe es schon öfters wahrgenommen."

„Denke Er deshalb nicht schlimm von mir," antwortete das Mädchen leise; „ich liebe und ehre ja gewiß meine Verwandten und bin ihnen von Herzen dankbar, aber auf der freien Höhe, unter Wäldern und grünem Feld aufgewachsen, wird mir eng und bange in den engen Gassen und Mauern der Stadt. Ich meine oft, so müsse einem gefangenen Vögelein zu Muthe sein."

„O, ich kann dies mit Ihr fühlen, Magdalene! bin

Digitized by Google

auch vom Lande gebürtig, aber als Waise in frühen Jahren zu Verwandten in die Stadt gekommen, so daß ich mich ziemlich an das Stadtleben angewöhnt habe — aber es geht mir doch noch immer das Herz auf, wenn ich Feld und Wald sehe," versicherte der Scribent.

„Das freut mich, zu hören, daß auch der Herr Ehrhardt vom Dorfe stammt," sagte Magdalena schüchtern, und der freundliche Blick, der diese Worte begleitete, fiel wie ein Sonnenstrahl ins Herz des jungen Mannes.

Erst da die Sonne sich neigte, kehrte die kleine Gesellschaft zur Stadt zurück; die Verlobten nach manchen Mißverständnissen und Irrungen in hingebender und vertrauender Liebe vereinigt für das ganze wechselvolle Leben, für Freud und Leid, für frohe und trübe Tage — und zwei andere junge Herzen, einander sich nähernd in unausgesprochenem Gefühle, das doch die Knospen des reichsten Glückes in sich barg.

Doch ob auch unausgesprochen, war dasselbe doch nicht mehr ganz unbemerkt, und es hatte anfangs die Frau Stadtvogtin verdrießen wollen, daß ihre Nichte einem untergeordneten jungen Manne mehr Zuneigung beweise, als ihrem Sohne; aber sie erkannte an, wie viel Ansprüche er an das Mädchen und an sie selbst habe; überdies hatte sein eifriger, thätiger Beistand während der Krankheit ihres Sohnes ihr ihn fast wie einen jüngern Sohn lieb gemacht.

Die Hochzeit des Kanzleirathes mit Dorothea wurde zwar mit Rücksicht auf die noch keineswegs überstandene schwere Zeit mit weniger Prunk begangen, als sonst wohl Dorotheens Vater und die Mutter des Bräutigams für passend gefunden haben würden. Nur eine kleine Gesellschaft der nächsten Bekannten war zur Feier derselben im Hause des Regierungsrathes versammelt, aber die Fröhlichkeit der Gäste war um so herzlicher. Frau Beate, welche die Hochzeittafel ausgerüstet hatte, erhielt so viele Anerkennung, daß die bescheidene Frau mit Erröthen und dankenden Verneigungen fast nicht zu Ende kommen konnte.

War sie schon zuvor von Glück und Freude erfüllt über die glückliche Wendung, die das Geschick ihres Lieblings nach so manchen Sorgen genommen hatte, so wurde sie fast von Rührung überwältigt, als ihr hochgeehrter Verwandter und Herr, der Regierungsrath, nachdem er seine volle Zufriedenheit über

Digitized by Google

die Verbindung seiner Tochter ausgesprochen hatte, sich an sie wandte und sich in seinen alternden Tagen ihrer treuen Pflege anbefahl.

Ueberhaupt hatte man den sonst so trockenen und stolzen Mann nie so lebhaft und leutselig gesehen; stieß er doch sogar mit dem Scribenten an, als das Wohl des Brautpaares ausgebracht wurde. Außerdem gelangte der Letztere zu der Ehre, seine Erlebnisse im feindlichen Heere der Gesellschaft, unter der sich auch der Kriegsrath Heller befand, erzählen zu dürfen. Die Wegräumung des Brandwagens in Cannstatt durch den dazu bestellten Fuhrmann wurde dort gleich bei Wegzug der Feinde bekannt; welchen Antheil Ehrhardt daran hatte, war erst durch Schmidlin an geeignetem Orte angemerkt worden.

„Ein aufgeweckter junger Mann und brauchbar, nicht wahr, Herr College? Müssen für sein Fortkommen sorgen. So eine Amtmannstelle auf dem Lande etwa? Ich meine, er hätte ganz das Genie, die Bauern bei allem gutem Humor doch in gehörigem Respekt zu halten?“ äußerte der Kriegsrath Heller gegen den Regierungsrath Sturm, der zustimmend nickte.

„Was meint Er dazu, junger Mann? nehme Er flugs den Herrn Regierungsrath beim Worte und bedanke Er sich für die zugesagte Amtmannstelle!“ rief der Kriegsrath dem Scribenten wohlgelaunt zu; „oder wie? Möchte Er etwa lieber in das Regiment eintreten, das Seine Durchlaucht neuerdings anwerben lassen? Da hätte man sich an meine Protection zu wenden und es sollte Ihm nicht viel gute Worte kosten, daß ich Ihm gleich eine Fähndrichsstelle zu verschaffen suchte!“

„Danke gehorsamst, Herr Kriegsrath,“ antwortete der junge Mann eifrig, „melde mich mit Dero gütigster Erlaubniß zu der Amtmannstelle auf dem Lande, die all meine kühnsten Wünsche erfüllt, da ich befunden, daß mein Temperament sich dennoch mehr zum friedlichen als zum kriegerischen Berufe neigt.“

Die Räthe lächelten über die lebhafte Auseinandersetzung des jungen Mannes; Ehrhardt's Blick aber flog hinüber zu Magdalene, die, einen weißen Blüthenkranz in den dunkeln Flechten, bescheiden, doch zierlich geschmückt neben der Braut saß und nun, von hoher Röthe übergossen, ihr Auge senkte, gleichwohl aber so hocherfreut und so glücklich aussah, wie die Braut selbst.

Das Tafelgespräch ging jetzt auf ernstere Gegenstände

Digitized by Google

über. Man besprach sich über das Kriegsmanifest, das der Kaiser gegen die Krone Frankreich erlassen hatte und worin all die tiefe Empörung ausgedrückt war, welche die französische Hinterlist dem vertrauenden und bis zum letzten Augenblick mit Freundschaftsversicherungen getäuschten Kaiser erweckte; dann über die Aussicht einer allgemeinen Kriegsrüstung zu besserer Deckung der Grenzen; endlich theilte der Kriegsrath im Vertrauen mit, daß man Hoffnungen auf ein Bündniß habe, das auch England, Holland und Spanien gegen den „allgemeinen Feind der Christenheit" eingehen werden.

Da erhob sich der Kriegsrath feierlich und hob sein Glas, indem er das Wort nahm: „Auf einen rechtschaffenen Krieg und baldigen Sieg! Bin ein Mann des Friedens und der Ordnung, weswegen ich auch anfangs zu aller Nachgiebigkeit geredet. Aber ich halte nun dafür, und die wohledlen, ehrenwerthen und löblichen allhier Anwesenden werden damit einstimmen, daß wir uns keines Friedens getrösten dürfen, so lange nicht die Krone Frankreichs gedemüthigt ist."

„Bravo!" schallte es donnernd an der Tafel, und alle Gläser erklangen — nur Schmidlin zog die Augenbrauen zusammen und seufzte, als er das Glas zum Munde führte.

„Ei! ei! Wäre der Herr Kanzleirath kein guter Patriot mehr, als welcher er doch immer gegolten?" flüsterte der Kriegsrath ihm zu.

„Ich bin es und hoffe es zu bleiben, Herr Kriegsrath," antwortete Schmidlin; „ich stimme auch dem Ausspruch meines Herrn Schwiegervaters ganz bei, was die Demüthigung Frankreichs anlangt, aber ich bin in Wien und Regensburg gewesen — und glaube weder an rechtschaffenen Krieg noch an baldigen Sieg."

„Das wäre traurig; meint der Herr Kanzleirath vielleicht, daß die Franzosen uns noch in die Tasche stecken sollen oder daß es überhaupt mit dem Reiche deutscher Nation ein Ende haben dürfte?" fragte der Kriegsrath gereizt.

„Davor bewahre uns Gott! Doch, Herr Kriegsrath, es wird Zeit brauchen, bis man sich auf dem vereinigt, was nöthig — und bis dahin dürften wir noch manches Schwere erleben," antwortete Schmidlin.

Druck von Hüttel & Herrmann in Leipzig.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YB 5306

30078
Pichler